Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte

Die vorliegende Arbeit wurde am 2. November 2022 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Dissertation angenommen.
Das Promotionsverfahren wurde am 30. November 2022 mit dem Kolloquium abgeschlossen.

Erstbetreuer: Univ.-Prof. Dr. Claus Arnold,
Zweitbetreuer: Univ.-Prof. Dr. Leonhard Hell.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER KOMMISSION FÜR ZEITGESCHICHTE

In Verbindung mit Birgit Aschmann · Michael Kissener · Nicole Priesching

Herausgegeben von Thomas Brechenmacher

Reihe B: Forschungen · Band 147

DAS MAINZER PRIESTERSEMINAR
1933–1945

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

MAXIMILIAN KÜNSTER

DAS MAINZER PRIESTERSEMINAR 1933–1945

Priesterausbildung, Kriegserfahrung und Kriegsdeutung



BRILL | SCHÖNINGH

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Umschlagabbildung: Alumnat des Priesterseminars am Seminarfeiertag des Jahres 1940 im Garten des Priesterseminars, im Vordergrund in der Mitte: Bischof Albert Stohr, links: Regens Ernst Thomin, Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 9. Dezember 1940, ABPsMz.

Dieser Band wurde seitens der Kommission für Zeitgeschichte redaktionell betreut von Michael Kißener.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2025 Brill Schöningh, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis,
Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

www.brill.com
E-Mail: info@schoeningh.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISSN 2629-7396
ISBN 978-3-506-79688-2 (hardback)
ISBN 978-3-657-79688-5 (e-book)

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Inhaltsverzeichnis

Vorwort IX

Verzeichnis der Abkürzungen XI

I. Einleitung 1
1. Vorbemerkungen 1
2. Forschungsstand 2
3. Quellen 11
a) Feldpostbriefe 11
b) Rundbriefe 18
c) Quellen zur Priesterausbildung 21
4. Forschungsfrage und methodische Überlegungen 23

II. Das Mainzer Priesterseminar 1933–1945 29
1. Ad intra: Programm und Gestalt der theologisch-aszetischen Ausbildung 29
a) Geschichtliche Entwicklung und Profil des Hauses 29
b) Frequenz 30
c) Seminarstatuten und Tagesablauf 35
d) Philosophisch-theologische Ausbildung 39
e) Aszetisch-spirituelle Hinführung zum Priestertum 42
f) Das Professorenkollegium am Mainzer Priesterseminar 46
Jakob Schmidt (*46*) – *Georg Weingärtner* (*50*) – *Edmund Kalt* (*53*) – *Ernst Thomin* (*55*) – *August Reatz* (*58*) – *Joseph Schneider* (*61*) – *Wendelin Rauch* (*63*) – *Albert Stohr* (*67*) – *Johannes Kraus* (*73*) – *Ludwig Lenhart* (*78*) – *Nikolaus Adler* (*81*) – *Ludwig Link* (*84*) – *Abschließende Bemerkungen zum Professorenkollegium am Mainzer Priesterseminar* (*86*)
2. Ad extra: Einschränkungen der Priesterausbildung durch den NS-Staat 93
a) Gleichschaltung der Deutschen Hochschulen 93
Beschränkung der Studierendenzahlen (*93*) – *Reichsverband der Deutschen Hochschulen – Gruppe Phil.-theol. Hochschulen* (*96*) – *Eingliederung des Mainzer Alumnats in die Deutsche Studentenschaft* (*101*)

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

b) Studieren im Schatten der Kriegswirtschaft 106
Pflichtsport – Wehrsport – Sanitätsausbildung (106) – Arbeitsdienst (111) – Wehrdienst (119)
c) Seminarbetrieb während des Zweiten Weltkriegs 128
Einschränkung des Vorlesungsbetriebs und Überweisung der Alumnen an das Fuldaer Priesterseminar im September 1939 (128) – Wiederaufnahme des Lehrbetriebs im Januar 1940 (140) – Überweisung der beurlaubten Alumnen an die Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Br. im Januar 1941 (143) – Einrichtung des Reservelazaretts III in den Seminargebäuden 1941–1942 (145)
3. Abschließende Bemerkungen zur Priesterausbildung 1933–1945 149

III. Die Feldpostbriefe der Alumnen des Mainzer Priesterseminars 1939–1945 153
1. Trennungserfahrung: Das Seminar aus Sicht der ›feldgrauen‹ Alumnen 153
a) Verlust des gewohnten Alltags 153
b) Intellektueller Mangel 155
c) Spiritueller Mangel 157
d) Herausforderung für die Hausgemeinschaft 159
e) Verhältnis zur Seminarleitung 165
f) Anteil am Ergehen der Daheimgebliebenen 168
2. Kriegserfahrung 170
a) Identitäten 170
Nichtkombattanten (170) – Kombattanten (176)
b) Kriegsschauplätze 179
Frankreichfeldzug (182) – Russlandfeldzug (186)
c) Religion im Krieg 197
Feldseelsorge und Gottesdienst (197) – Christliche Feiertage (201)
3. Kriegsdeutung 207
a) Motivationen 207
Die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges (207) – Pflichterfüllung gegenüber Gott und Vaterland (210) – ›Kreuzzug‹ gegen den ›gottlosen Bolschewismus‹ (217)
b) Ziele 226
Neuordnung der Gesellschaft nach christlichem Maßstab (226) – Persönlichkeitsentwicklung (231)
c) Rezeption hergebrachter Motive der Kriegstheologie 236
Strafe (237) – Sühne (238) – Opfer (241) – Leiden (245)
d) Sterben im Krieg 246

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

4. Selbstdeutung 255
a) Priesteramtskandidaten als Außenseiter in der Wehrmacht 255
b) Der Blick auf die Kameraden 265

IV. Das Bistum Mainz in Kontakt mit den Alumnen des Priesterseminars 275
1. Rundbriefe des Priesterseminars 275
2. Briefe des Bischofs 299
3. Unterstützung der Alumnen durch den Mainzer Caritasverband 319

V. Ergebnisse 325

Verzeichnis der Abbildungen und Diagramme 333

Anhang 335

Quellen- und Literaturverzeichnis 339
1. Ungedruckte Quellen 339
2. Gedruckte Quellen und Literatur 340

Summary 367

Register 369

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2022 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Dissertation angenommen. Sie wurde für den Druck überarbeitet und um aktuelle Literatur ergänzt. Den ersten Impuls für meine Beschäftigung mit der Geschichte des Mainzer Priesterseminars erhielt ich vor beinahe zehn Jahren. Im Sommersemester 2014 besuchte ich das von Prof. Dr. Claus Arnold in Mainz angebotene Hauptseminar »Katholizismus und Erster Weltkrieg« und erfuhr dort erstmals von der Existenz der im Seminararchiv lagernden Feldpostbriefe. Claus Arnold hatte die Bestände zuvor selbst sichten können und schlug mir vor, die Briefe im Rahmen einer theologischen Abschlussarbeit näher zu untersuchen. Nachdem die Leitung des Priesterseminars dem Projekt zugestimmt hatte, begann ich 2016 mit der Arbeit im Archiv des Priesterseminars. Die zugehörige Magister-Theologiae-Arbeit konnte ich im Dezember 2017 fertigstellen. Diese behandelte ausschließlich die im Seminararchiv lagernden Briefbestände des Ersten Weltkriegs. Die Bearbeitung der ebenfalls erhaltenen Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg wurde zunächst zurückgestellt und erfolgte ab dem Jahr 2018 im Rahmen meines Promotionsstudiums an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz.

Mein erster Dank gilt an dieser Stelle Claus Arnold, an dessen Lehrstuhl ich seit fast zehn Jahren, zunächst als studentische Hilfskraft, dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter, tätig sein darf. In diesen Jahren hat er meinen wissenschaftlichen Werdegang in ganz entscheidender Weise geprägt und gefördert. Die Entstehung der vorliegenden Studie hat er mit großem Aufwand begleitet sowie nach deren Fertigstellung das im Promotionsverfahren vorgesehene Erstgutachten erstellt. Herrn Prof. Dr. Leonhard Hell, der das Zweitgutachten übernommen sowie weitere wertvolle Hinweise zum Gelingen des Projektes gegeben hat, gilt mein weiterer Dank.

Möglich wurde diese Arbeit erst durch die Zugänglichmachung von bisher nicht veröffentlichtem Quellenmaterial, welches ich in der Hauptsache im Archiv des Mainzer Priesterseminars sowie im Dom- und Diözesanarchiv Mainz vorfinden konnte. Den damaligen Leitern des Mainzer Priesterseminars, Herrn PD Dr. Tonke Dennebaum und Herrn Dr. Sebastian Lang, sowie Herrn PD Dr. Thomas Brockmann, dem Leiter des Mainzer Dom- und Diözesanarchivs, und seinen Mitarbeiterinnen sei an dieser Stelle mein Dank ausgesprochen.

Höchste Anerkennung gebührt außerdem Herrn Oberstaatsanwalt a. D. Dr. Bernhard Loos und meiner Schwiegermutter Patricia Befard-Bitz, die die mühevolle Arbeit des Korrekturlesens mit großem Interesse und unübertroffener Sorgfalt übernommen haben. Für weitere redaktionelle Arbeiten danke ich Nadja Hoß, der ehemaligen Sekretärin des Lehrstuhls, sowie unserer studentischen Hilfskraft Lena Almeroth.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der Kommission für Zeitgeschichte danke ich für die Aufnahme der Studie in ihre Forschungsreihe, Herrn Prof. Dr. Michael Kißener für wichtige ergänzende Hinweise sowie Herrn Dr. Christoph Kösters für die redaktionelle Betreuung der Drucklegung.

Meiner Frau Stefanie, die die Arbeit in den Jahren ihrer Entstehung mit großem Interesse, viel Verständnis und Geduld begleitet hat, gilt mein besonderer Dank.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Verzeichnis der Abkürzungen

1 Kor	1. Brief des Apostels Paulus an die Korinther
2 Tim	2. Brief des Apostels Paulus an Timotheus
a.	ad
AAS	Acta Apostolicae Sedis
AAV	Archivum Apostolicum Vaticanum
ABPsMz	Archiv des Bischöflichen Priesterseminars Mainz
ADPSJ	Archiv der Deutschen Provinz SJ München
AmrhKg	Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte
Apg	Apostelgeschichte
Arch. Nunz.	Archivio della Nunziatura apostolica
AStA	Allgemeiner Studentenausschuss
A.T.	Altes Testament
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
BDKJ	Bund der Deutschen Katholischen Jugend
Best.	Bestand
BO	Bischöfliches Ordinariat
can.	canon
CIC	Codex Iuris Canonici
Congr. Concist.	Congregazione Concistoriale
DDAMz	Dom- und Diözesanarchiv Mainz
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DR	Divini redemptoris
DSt	Deutsche Studentenschaft
Eph	Brief des Apostels Paulus an die Epheser
erg.	ergänzt
fasc.	fascicolo
FS	Festschrift
GA	Generalia
GDS	Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte
Gen	Genesis
Gen. Kdo.	Generalkommando
Gestapo	Geheime Staatspolizei
Hebräer	Brief des Apostels Paulus an die Hebräer
H. H.	Hochwürdiger Herr
HJ	Hitlerjugend
HMRG	Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft
Hochw.	Hochwürden
Jak	Brief des Apostels Jakobus

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

JCSW	Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften
Jes	Jesaja
Jhg.	Jahrgang
Joh	Johannesevangelium
KDFB	Katholischer Deutscher Frauenbund
KfZG	Kommission für Zeitgeschichte
KM	Kultusministerium
Kol	Brief des Apostels Paulus an die Kolosser
Kön	König, Könige
Kor	Brief des Apostels Paulus an die Korinther
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KZ	Konzentrationslager
LMU	Ludwig-Maximilians-Universität München
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
MCC	Mystici Corporis Christi
MK	Maximilian Künster
Msgr.	Monsignore
Mt	Matthäusevangelium
ND	Bund Neudeutschland
NDB	Neue Deutsche Biographie
NF	Neue Folge
NKWD	Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der UdSSR
N. N.	Nomen nescio
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
N.T.	Neues Testament
ntl.	neutestamentlich
o. A.	ohne Autorenname
OFM	Ordo Fratrum Minorum
O[F]MCap	Ordo Fratrum Minorum Capucinorum
OKH	Oberkommando des Heeres
OP	Ordo Praedicatorum
P.	Pater
Ph.	Philipp
Phil	Brief des Apostels Paulus an die Philipper
phil.	philosophisch
posiz.	posizione
Prot.	Protokollnummer
PS	Priesterseminar

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

PX	griechisch korrekt „XP“ für CHR[istus]
q.	quaestio
RAD	Reichsarbeitsdienst
RdErl.	Runderlass
RDH	Reichsverband Deutscher Hochschulen
RdI	Reichsministerium des Innern
Rez.	Rezension
RGBl.	Reichsgesetzblatt
Richt.	Richter
RJKG	Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte
RLG	Reichsleistungsgesetz
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung
SAC	Societas Apostolatus Catholici
ScG	Summa contra Gentes
SD	Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
SJ	Societas Jesu
Sp.	Spalte
SS	Schutzstaffel
StGB	Strafgesetzbuch
Sth	Summa theologica
SVD	Societas Verbi Divini
theol.	theologisch
ThQ	Theologische Quartalschrift
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
Vat II	Zweites Vatikanisches Konzil (1962–1965)
vol.	volume
WK	Weltkrieg
ZBl.	Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

I. Einleitung

1. Vorbemerkungen

Auf dem Titelfoto dieses Bandes ist das Alumnat des Mainzer Priesterseminars am 9. Dezember 1940 abgebildet. Die Fotographie wurde anlässlich des Seminarfeiertags zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariens im Garten des Seminars aufgenommen. Das Fest wurde in Gegenwart Albert Stohrs, des Diözesanbischofs, begangen, der im Vordergrund in der Bildmitte zu sehen ist. Zu seiner Rechten ist der Regens des Hauses, Ernst Thomin, abgebildet.

Das hinter den sitzenden Herren stehende Alumnat bietet ein alles andere als einheitliches Bild. Nur die Minderheit der Alumnen trägt den ›geistlichen Rock‹, die Soutane, die Mehrheit hingegen ist im ›Waffenrock‹, der Uniform der Wehrmacht, zu sehen. Der optische Eindruck des Bildes weist darauf hin, dass das Mainzer Priesterseminar in den Jahren von 1933 bis 1945 mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert wurde, die die abgeschlossene Welt des Seminars aufbrechen und die Priesterausbildung am Standort Mainz einschränken oder sogar gänzlich gefährden sollten.

Anlass zu dieser Studie gaben zunächst die zahlreichen im Archiv des Hauses erhaltenen Feldpostbriefe aus den Jahren des Zweiten Weltkriegs, die die uniformtragenden Alumnen an ihren heimatlichen Regens richteten. Die folgende Untersuchung der Feldpostbriefbestände des Mainzer Priesterseminars möchte daher im Besonderen die ›Kriegserfahrungen‹ der einstigen Alumnen in den Blick nehmen. Diese ›Erfahrungen‹ können nicht ohne ihre jeweiligen Kontexte verstanden werden. Die sozialen und gesellschaftlichen Kontexte, in denen die erlebenden Personen stehen, sind sogar konstitutiv dafür, dass ›Erfahrung‹ überhaupt erst ›produziert‹ werden kann. Als solche Kontexte sind die theologischen und aszetischen Prägungen zu nennen, die die kriegsdienstleistenden Alumnen während ihrer vorangegangenen Ausbildung im Mainzer Priesterseminar erfahren hatten. Die Wirksamkeit dieser Prägungen sollte von Seiten des heimatlichen Seminars und der übrigen im Ausbildungskontext Verantwortlichen auch über die Zeit der Trennung hinaus in Form einer schriftlichen spirituellen Begleitung gewährleistet werden.

Die Haltung der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus und zum Zweiten Weltkrieg ist bereits vor knapp sechs Jahrzehnten zum Gegenstand (kirchen-)historischer Untersuchungen geworden. Zunächst standen hierbei die Mitglieder des deutschen Episkopats und deren Stellungnahmen zu Nationalsozialismus und Weltkrieg im Fokus des Forschungsinteresses.[1] Die Kriegserfahrung einzelner Personen und Personengruppen, auch religiös geprägter, findet sodann seit über drei Jahrzehnten

1 Siehe dazu G. C. Zahn, Die deutschen Katholiken; A. Walter, Die Katholische Kirche.

© brill schöningh, 2025 | doi:10.30965/9783657796885_002
For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Beachtung in der historischen Forschung. Dezidiert konfessionell-religiös geprägte Gruppen wurden in diesem Zusammenhang bisher jedoch nur am Rande berücksichtigt. Die Auswertung des genannten Feldpostbriefkorpus möchte so am Beispiel der Diözese Mainz die Besonderheiten der Kriegserfahrung des in einem sog. ›tridentinischen‹ Seminar ausgebildeten Diözesanklerus aufzeigen. Weitere, bisher unberücksichtigte Aktenbestände zur Philosophisch-Theologischen Hochschule am Priesterseminar geben für den konkreten Fall Mainz Auskunft über das Profil der philosophisch-theologischen Ausbildung in der Zwischenkriegszeit sowie die Positionierung der katholischen Theologie zur nationalsozialistischen Ideologie und zum nationalsozialistischen Krieg. Für die Zeit des Krieges kommen des Weiteren hektographierte Rundschreiben der Seminar- und Bistumsleitung hinzu, die bisher noch nicht ausgewertet wurden. Die Zusammenschau der genannten Quellenbestände möchte so aufzeigen, inwieweit die ›Kriegserfahrung‹ der Alumnen durch die vorgelagerte Ausbildung am Priesterseminar und die weitergehende seelsorgerische Betreuung durch die im Ausbildungskontext Verantwortlichen geprägt ist oder sich von diesen abhebt. Die Untersuchung verfolgt damit einen ›erfahrungsgeschichtlichen Ansatz‹, der in den vergangenen beiden Jahrzehnten für die Erforschung der beiden Weltkriege in den Geschichts- und Sozialwissenschaften prägend wurde.[2]

Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit endet bewusst im Jahr des Kriegsendes. Die Auswirkungen der Kriegsteilnahme auf die Nachkriegsbiographien der Geistlichen ließen sich anhand der derzeit verfügbaren Quellen nicht in vollem Umfang darstellen. Dennoch können in diesem Zusammenhang schon jetzt einige Aspekte umrissen werden, deren ausführliche Bearbeitung jedoch die Aufgabe nachfolgender Untersuchungen sein muss. Zu nennen sind hier zunächst der Zusammenhang zwischen Kriegsteilnahme und anschließendem Ausbildungsabbruch und, noch weiterführender, die hochaktuelle Frage nach einer möglichen Verbindung von erlebter Kriegstraumatisierung und einer anschließenden Missbrauchstäterschaft. Zu beiden Aspekten können schon jetzt erste Befunde präsentiert werden.

2. Forschungsstand

Die Gestalt der katholischen Theologie in der Zeit des Nationalsozialismus gehört zu den unmittelbaren Vorprägungen der zu untersuchenden Personengruppe. Deren Erforschung widmet sich in besonderer Weise das gleichnamige, dem Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte zugeordnete Forschungsprojekt der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg. Unter der Verantwortung von Dominik Burkard und Wolfgang Weiß sind seit 2007 bisher insgesamt drei Bände erschienen, die das Profil der katholischen Theologie im Deutschland der

2 Siehe dazu Kapitel I. – 4.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

1930er und 1940er Jahre nachzuzeichnen versuchen. Die beiden ersten Bände tragen den Titel »Institutionen und Strukturen« und bieten einen Überblick über die verschiedenen Priesterausbildungsstätten in Deutschland und Österreich in den Jahren von 1933 bis 1945.[3] Den vier einleitenden Beiträgen »Die staatskirchenrechtlichen Voraussetzungen der katholisch-theologischen Ausbildungsstätten in der Zeit des Nationalsozialismus«,[4] »Rechtsstrukturen und Zielsetzungen der nationalsozialistischen Hochschul- und Wissenschaftsverwaltung«,[5] »Kirchenpolitik in der Wissenschaftspolitik? Akteure und Faktoren«[6] sowie »Die deutschen theologischen Fakultäten aus römischer Sicht«[7] kommt dabei eine besondere Bedeutung zur Erklärung der allgemeinen rechtlichen und kirchenpolitischen Hintergründe zu. Im ersten Band findet sich zudem eine Darstellung des Mainzer Priesterseminars und der ihm angegliederten Philosophisch-Theologischen Hochschule von Jörg Seiler.[8]

Einen mustergültigen Überblick über die gesamte Entwicklung der katholischen Theologie in der Zwischenkriegszeit stellt bis heute der bereits 1992 publizierte Aufsatz Albert Raffelts »Die Erneuerung der katholischen Theologie«[9] dar. In Bezug auf diesen Themenkomplex ist zudem der jüngst (2021) von Magnus Lerch und Christian Stoll herausgegebene Sammelband »Gefährdete Moderne – Interdisziplinäre Perspektiven auf die katholische Reformtheologie der Zwischenkriegszeit«[10] zu nennen, der sich verschiedenen Einzelaspekten des Themenfeldes ›Katholizismus – Katholische Theologie und Moderne‹ widmet und dabei auch Fragestellungen weiterführt, die bereits Thomas Ruster in seiner kritischen Analyse der Theologie der Weimarer Zeit »Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik«[11] aufgeworfen hatte. Weitere Informationen zur Gestalt der theologischen Ausbildung in der Zwischenkriegszeit sind Thomas Schulte-Umbergs Studie »Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776–1940«[12] zu entnehmen. Die 1999 erschienene Studie setzt an der im späten 18. Jahrhundert einsetzenden Professionalisierung der Priesterausbildung an und behandelt schwerpunktmäßig Nachwuchsrekrutierung, Priesterideal und Ausbildungsstrukturen im 19. Jahrhundert. Unter dem Titel »Integration und Aufbruch« geht Schulte-Umberg sodann im letzten Kapitel seiner Studie auf den Wandel in Priesterausbildung und Nachwuchsrekrutierung in der Zwischenkriegszeit ein.[13]

---

3 D. Burkard / W. Weiss, Katholische Theologie im Nationalsozialismus.
4 S. Haering, Die staatskirchenrechtlichen Voraussetzungen.
5 J. Weitzel, Rechtsstrukturen.
6 D. Burkard, Kirchenpolitik.
7 K. Unterburger, Die deutschen theologischen Fakultäten.
8 J. Seiler, Priesterseminare.
9 A. Raffelt, Die Erneuerung.
10 M. Lerch / C. Stoll, Gefährdete Moderne.
11 T. Ruster, Die verlorene Nützlichkeit.
12 T. Schulte-Umberg, Profession und Charisma.
13 Vgl. ebd., S. 407–478.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der bereits oben angesprochene Beitrag Jörg Seilers »Priesterseminare als theologische Lehranstalten: Trier und Mainz« im Sammelband »Katholische Theologie im Nationalsozialismus« stellt die jüngste Abhandlung zum Seminarbetrieb speziell in Mainz in den 1930er und 1940er Jahren dar. Breiten Raum nehmen in dieser Darstellung der Rechtsstatus der beiden Seminare sowie die Professorenernennungen im Untersuchungszeitraum ein. Der inhaltliche Schwerpunkt des Beitrages liegt insgesamt auf dem Trierer Priesterseminar. Beiträge zur Geschichte des Mainzer Priesterseminars finden sich ebenfalls in der 2005 von Helmut Hinkel herausgegebenen Festschrift »Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar in der Augustinerstraße und Perspektiven der Priesterausbildung heute«.[14] Der in der Festschrift zu findende geschichtliche Überblick ist recht knapp gehalten und stellt eher eine Zusammenfassung bestehender Publikationen dar. Bisher Unbekanntes zum Seminar in der NS-Zeit ist dort nicht zu lesen. Die bis heute umfangreichste Publikation zur Geschichte des Mainzer Priesterseminars stellt die 1980 erschienene Festschrift »Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz«[15] dar. Die Redaktion des Werkes hatte der damalige Regens Klaus Reinhardt übernommen. Der bereits von Jörg Seiler geäußerten Einschätzung dieses Werkes kann grundsätzlich zugestimmt werden:

> Ausführungen zur NS-Zeit sind in den verschiedenen Kapiteln dieses leider stark ungeordneten Werkes zu suchen. Biogramme und das Register erleichtern jedoch den zunächst ziemlich abschreckenden Zugang.[16]

Trotz der genannten strukturellen Defizite finden sich in dieser Festschrift, was die gedruckten Abhandlungen zum Mainzer Priesterseminar betrifft, die meisten Informationen zum Seminarbetrieb in den Jahren von 1933 bis 1945. Beachtlich ist ebenfalls, dass die meisten Kapitel zum Seminar im ›Dritten Reich‹ von Alumnen verfasst wurden, die während dieser Zeit selbst am Seminar studierten. Freilich beinhaltet eine solche, von Zeitzeugenschaft geprägte Darstellung auch viel Anekdotisches und einige Akzentuierungen, die einer kritischen Untersuchung nicht standhalten.

Die dem Untersuchungszeitraum am nächsten liegende Darstellung stellt die 1947 erschienene, von Ludwig Lenhart verfasste Schrift »Das Mainzer Priesterseminar als Brücke von der alten zur neuen Mainzer Universität (1804–1946)«[17] dar. Die 51 Seiten umfassende Schrift hat in mehrerer Hinsicht apologetischen Charakter. Dies betrifft sowohl die homogenisierende Darstellung der scheinbar allzeit strengkirchlich-neuscholastisch und an den Idealen des Colmarschen Seminars orientierten Mainzer Priesterausbildung als auch die vermeintlich geschlossene Opposition, die die

14 H. Hinkel, Das Seminar.
15 Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Augustinerstraße 34.
16 J. Seiler, Priesterseminare, S. 607.
17 L. Lenhart, Das Mainzer Priesterseminar.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Professorenschaft am Seminar gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern eingenommen haben soll. Wenngleich diese Einschränkungen geltend gemacht werden müssen, bietet Lenhart hier den ersten inhaltlichen Überblick über die zwischen 1933 und 1945 am Seminar lehrenden Professoren und ihre theologischen Vorprägungen.

Gleichsam in der Mitte des Geschehens ist die wohl 1938 abgebrochene Schrift »Das Bischöfliche Priesterseminar in Mainz 1805 – /«[18] von Rudolf Fischer-Wollpert zu verorten. Die Arbeit umfasst 58 lose Blätter in Maschinenschrift; das einzige verfügbare Exemplar lagert in der Mainzer Martinus-Bibliothek. Auch Fischer-Wollpert ist bemüht, ein möglichst homogenes strengkirchlich-neuscholastisches Bild der Mainzer Priesterausbildung zu zeichnen. Dass die Arbeit noch vor dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft abgefasst worden sein dürfte, ist an vielen Stellen spürbar. Besonders die Kapitel zum Militärdienst der Alumnen sympathisieren deutlich mit zeittypischem Gedankengut. Von besonderer Bedeutung sind die umfangreichen Ausführungen Fischer-Wollperts zu den Statuten des Seminars und zur Studienordnung sowie die Biogramme zu den am Seminar lehrenden Professoren. Bedauerlicherweise sind nur jene Professoren aufgenommen, die im Abfassungszeitraum bereits verstorben waren.

Zu den in den Jahren von 1933 bis 1945 am Seminar lehrenden Professoren und deren theologischem Profil sind bisher nur wenige Beiträge erschienen. Zu nennen ist hier zunächst die anlässlich des 50. Todestages von Albert Stohr im Jahr 2012 von Karl Kardinal Lehmann herausgegebene Festschrift »Dominus fortitudo«.[19] Unter dem Titel »Auch heute noch höchst wertvolle Arbeiten«[20] trug Peter Walter eine differenzierte Darstellung der Theologie Stohrs und seines akademischen Werdegangs bei. Zum Dogmatiker August Reatz, dem ersten gewählten Rektor der 1946 wiedergegründeten Mainzer Universität, erschien zuletzt 2017 ein Biogramm von Sebastian Lang. Dieses wurde im zweiten Band der »Lebensbilder aus dem Bistum Mainz« veröffentlicht.[21] Mit der Theologie Reatz' setzte sich Lang noch in weiteren Publikationen auseinander,[22] unter anderem in seiner 2021 erschienenen Promotionsschrift.[23] Darstellungen zu den Moraltheologen Wendelin Rauch und Johannes Kraus finden sich im 2018 erschienenen Band 2/1 »Moraltheologie und katholische Sozialethik« der bereits genannten Reihe »Katholische Theologie im Nationalsozialismus«. Jochen Sautermeister übernahm dabei die Darstellung Wendelin Rauchs,[24] Peter Walter die

18 R. Fischer-Wollpert, Das Bischöfliche Priesterseminar.
19 K. Lehmann, Dominus fortitudo.
20 P. Walter, Auch heute noch.
21 S. Lang, August Reatz.
22 S. Lang, Zwischen lehramtlicher Vermittlung.
23 Vgl. S. Lang, Gottes Werk, S. 27–29.
24 J. Sautermeister, Wendelin Rauch.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Johannes Kraus'.[25] Die Veröffentlichung weiterer bio-bibliographischer Abhandlungen zu den von 1933 bis 1945 in Deutschland lehrenden Professoren der katholischen Theologie ist in der oben genannten Reihe geplant, bisher (2024) jedoch noch nicht erfolgt.

In Bezug auf die Kriegserfahrung katholischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg, um die es im zweiten inhaltlichen Hauptteil dieser Arbeit gehen wird, liegt bis heute als einzige monographische Schrift die 2009 erschienene, von Antonia Leugers verfasste Studie »Jesuiten in Hitlers Wehrmacht«[26] vor. Sie entstand im Kontext des Projektes »Religion und Kriegserfahrung« im Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrung. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« an der Universität Tübingen. Leugers untersuchte dort die spezifische Kriegserfahrung jener deutschen Mitglieder des Jesuitenordens, die während des Zweiten Weltkriegs zum Heeresdienst eingezogen worden waren. Im Kern stand dabei die Frage, inwieweit ältere Deutungsmuster (beispielsweise die Verarbeitung des Ersten Weltkriegs) oder die oftmals bezeugte Prägung durch die Ideale der Jugendbewegung in der Zwischenkriegszeit die individuellen Sinnzuschreibungen während des Krieges beeinflusst haben. Die Jesuiten-Soldaten verstanden ihren Kriegsdienst, so Leugers, als dem Willen Gottes entsprechend. Dieser wurde zudem als eine individuelle Bewährungsprobe gedeutet. Der vom Deutschen Reich geführte Krieg konnte von der untersuchten Personengruppe als legitim angesehen werden, da er der Zurückdrängung des so verstandenen gottlosen Bolschewismus und einer religiösen Wiedererweckung des eigenen Landes dienen sollte. Antonia Leugers widmete sich im ersten Teil ihres Buches einer ausführlichen Darstellung der bisherigen Forschungsergebnisse zum Thema einer speziell katholischen Kriegserfahrung.[27]

Einige der wichtigsten seien an dieser Stelle in aller Kürze aufgeführt: Der in Bochum lehrende Kirchenhistoriker Wilhelm Damberg befasste sich in seinem erstmals 2002 erschienenen Aufsatz »Kriegserfahrung und Kriegstheologie 1939–1945«[28] mit der in zahlreichen Hirtenbriefen greifbaren Kriegstheologie des deutschen Episkopates sowie der individuellen Kriegsdeutung katholischer Soldaten. Die Darstellung letzterer basierte in der Hauptsache auf der Auswertung von Feldpostbriefen junger, katholischer Soldaten, die den Idealen der christlichen Jugendbewegung nahestanden. Christoph Holzapfel widmete sich unter anderem der Auswertung der Korrespondenz der Bauernfamilie B., einem Konvolut von etwa 1.000 Feldpostbriefen aus den Jahren von 1933 bis 1950. Holzapfel veröffentlichte die Forschungsergebnisse hierzu in mehreren Aufsätzen.[29] Die Angehörigen der Familie B. gehörten einem traditionell und strengkirchlich ausgerichteten Katholizismus an. Sie deuteten die Erlebnisse des Krieges in der Hauptsache auf der Basis der traditionellen Kriegstheologie und fassten den

25 P. Walter, Johannes Kraus.
26 A. Leugers, Jesuiten.
27 Vgl. ebd., S. 11–21.
28 W. Damberg, Kriegserfahrung.
29 C. Holzapfel, Alltagsreligiosität; C. Holzapfel, Das Kreuz der Weltkriege.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Krieg so beispielsweise als persönliche Buße oder als Zeit der Prüfung und Bewährung auf.[30] Jörg Seiler beleuchtete in seinem Aufsatz »Kameradschaft als Widerstand?«[31] die Person des Bamberger Regens Johann Schmitt und versuchte nachzuzeichnen, inwieweit dieser die Selbst- und Kriegsdeutung der ihm anvertrauten Alumnen während des Zweiten Weltkriegs prägte. Schmitt war selbst Teilnehmer des Ersten Weltkriegs und bemühte sich, sein in diesem Kontext konstruiertes Ideal eines christlichen Soldaten an seine Alumnen weiterzugeben. Diese sollten ›ganz Soldaten und ganz Priesteramtskandidaten‹[32] sein; aufgrund ihres Sonderstatus innerhalb der Truppe sei ihnen zudem eine besondere Vorbildfunktion zugekommen. Bezogen auf die wissenschaftliche Analyse von Feldpostbriefen des Zweiten Weltkriegs ist festzustellen, so Antonia Leugers, dass der konfessionelle Aspekt hier in der Vergangenheit oft nur beiläufig behandelt wurde.[33] Lediglich einzelne Konvolute, die eine dezidiert konfessionelle Prägung aufweisen, sind in den bereits genannten Aufsätzen analysiert worden.

In Bezug auf die Verbindungslinien zwischen der theologischen Deutung des Ersten und des Zweiten Weltkriegs ist des Weiteren die 2021 von Andreas Holzem und Antonia Leugers vorgelegte Studie »Krieg und Frieden in München 1914–1939. Topografie eines Diskurses – Darstellung und Dokumente«[34] zu nennen. Ausgehend von der theologischen Deutung des Ersten Weltkriegs stellen Holzem und Leugers sodann unter dem Titel »Helden und Opfer« die Spezifika der Gefallenenehrung in der Zwischenkriegszeit dar, die sowohl friedensbewegte als auch revanchistische Ziele verfolgen konnte.

Als einzige edierte Feldpostbriefsammlung katholischer Soldaten des Zweiten Weltkriegs liegt der von Karl-Theodor Schleicher und Heinrich Walle im Jahr 2005 herausgegebene Band »Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939–1945. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Jugend«[35] vor. Die Problematik dieser Edition wurde bereits an mehreren Stellen thematisiert.[36] Schleicher und Walle wählten für die Edition 300 Feldpostbriefe eines 3000 Schriftstücke umfassenden Briefkorpus aus. Die Auswahlkriterien wurden dabei jedoch nicht transparent dargestellt. Gleiches gilt für die oftmals vorgenommenen Kürzungen. Die bisweilen anzutreffenden Kommentare zeugen von einer nur unzureichenden Kenntnis des gegenwärtigen Forschungsstandes. Die Edition wurde nicht nach historisch-kritischen Maßstäben erstellt, sondern verfolgt eine deutlich spürbare apologetische Absicht. Ziel war es, »Glaubenszeugnisse junger Christen« darzustellen, »deren Ideale von einem verbrecherischen Regime

30 Vgl. C. Holzapfel, Alltagsreligiosität, S. 68–71.
31 J. Seiler, Kameradschaft.
32 Vgl. ebd., S. 321–323.
33 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 12.
34 A. Holzem / A. Leugers, Krieg und Frieden.
35 K.-T. Schleicher / H. Walle, Aus Feldpostbriefen.
36 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 19–21; F. Römer, Rez. K.-T. Schleicher / H. Walle, Aus Feldpostbriefen.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

hemmungslos mißbraucht wurden«.[37] Ihre »Geisteshaltung [...] [habe] [...] in völligem Gegensatz zum NS« gestanden.[38]

Mit der Kriegserfahrung und -deutung katholischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg befasste sich ebenfalls Damian Bieger in seiner 2009 erschienenen Studie zum Ordensstudium der Franziskaner in Mönchengladbach (1929–1968).[39] Er wertete dabei die Rundbriefe der Kölnischen Ordensprovinz aus, die an die einberufenen Franziskanersoldaten verschickt wurden sowie deren erhaltene Feldpostbriefe. Die Auswertung der Feldpostbriefe nimmt in Biegers Studie einen vergleichsweise geringen Raum ein, da »sehr viel Post vernichtet oder weggeworfen worden ist«.[40] Seine Auswertungen hierzu möchten daher keinesfalls den Anspruch erheben, »etwas über ›die‹ Feldpost der Kleriker zu sagen. Die Rede kann eher von einzelnen Rezeptionsgeschichten sein.«[41] Bieger setzte daher einen Schwerpunkt auf die in den Feldpostbriefen zu lesenden Nachrufe auf gefallene Kleriker sowie auf die Feldpost der nach dem Krieg ausgetretenen Franziskanersoldaten. Zudem untersuchte er als ›Stichprobe‹ die Feldpost zweier ausgewählter Franziskaner, die sich durch ihre Biographien in besonderer Weise vom Gros des Klerikates abhoben.[42]

Nach diesen beiden Untersuchungen erschien im deutschsprachigen Raum zur Kriegserfahrung katholischer Soldaten des Weiteren im Jahr 2014 Thomas Forstners Studie zum oberbayerischen Klerus »Priester in Zeiten des Umbruchs (1918–1945)«,[43] die sich im vorletzten Kapitel ebenfalls mit »Kriegsalltag und Kriegserlebnis« der einberufenen Theologiestudenten und Priester sowie deren »Deutungsmuster des Krieges« befasst. Forstner bezog sich auf eine bisher nicht erschienene Arbeit zu Feldpostbriefen von Feldgeistlichen und Kriegstheologen der Erzdiözese München-Freising.[44] Die von Florian Kislinger verfasste Untersuchung wurde im Wintersemester 2006/07 am Lehrstuhl für Neueste Geschichte der LMU München eingereicht. Kislinger wertete darin insbesondere die im Nachlass Faulhabers sowie im Archiv des Freisinger Priesterseminars erhaltenen Feldpostbriefe aus.[45]

37 H. Walle, Zur Einführung, S. 20.
38 Ebd., S. 68.
39 D. Bieger, Ordensstudium; weitere Informationen zum Kriegsdienst von Ordensleuten sind der sechsbändigen Chronik »Die Abtei Münsterschwarzach im 20. Jahrhundert« von Johannes Mahr zu entnehmen. Der Fokus dieser Publikation liegt jedoch nicht auf einer wissenschaftlichen Auswertung des Kriegsdienstes der Benediktiner von Münsterschwarzach und der von ihnen gebotenen theologischen Deutung desselben, vgl. J. Mahr, Schwarz aber schön IV.
40 D. Bieger, Ordensstudium, S. 234.
41 Ebd.
42 Vgl. ebd., S. 234–247.
43 T. Forstner, Priester.
44 Vgl. ebd., S. 494.
45 F. Kislinger, Zwischen Front und Heimat.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

2013 veröffentlichte Christian Würtz eine Untersuchung zur Priesterausbildung in der Erzdiözese Freiburg während des ›Dritten Reichs‹.[46] Würtz stützte sich auf umfangreiche Zeitzeugenbefragungen und beleuchtete hauptsächlich die beiden Freiburger Ausbildungseinrichtungen, Fakultät und Collegium Borromaeum, sowie die an Fakultät und Priesterseminar lehrende Dozentenschaft. Im letzten Kapitel der Schrift finden sich ebenfalls Ausführungen zur Priesterausbildung in den Kriegsjahren.

Im Jahr 2014 erschien außerdem Martin Röws Untersuchung zur katholischen Feldpastoral von 1939 bis 1945 »Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz«.[47] Neben einer umfassenden Darstellung der katholischen Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg bietet auch Röw wichtige Beiträge zur Erforschung des Selbstbildes der in der Wehrmacht tätigen Priester und deren Kriegserfahrung. Der Studie liegen in der Hauptsache die Archivalien des Katholischen Militärbischofsamtes in Berlin zugrunde. Konkret ist hier die seit 2003 erschlossene »Sammlung Werthmann« zu nennen; außerdem die Tätigkeits- und Seelsorgeberichte der etatmäßigen katholischen Wehrmachtsseelsorger. Des Weiteren wertete Röw die Nachlässe einzelner Wehrmachtspfarrer aus, die er den Archiven jener Diözesen entnahm, in denen die Geistlichen zuletzt inkardiniert waren.[48]

Auf der Überlieferung des katholischen Militärbischofsamtes basiert auch die 2015 erschienene Untersuchung »Wehrmacht Priests« von Lauren Faulkner Rossi.[49] Im Archiv der Erzdiözese München-Freising konnte Faulkner Rossi ebenfalls erhaltene Feldpostbriefe der Studierenden der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising einsehen, die sie im dritten Kapitel »Priests and seminarians in the Wehrmacht« auswertete.[50]

Speziell zur Kriegserfahrung der Wehrmachtspfarrer im Deutsch-Sowjetischen Krieg veröffentlichte Dagmar Pöpping jüngst (2019) die Studie »Passion und Vernichtung. Kriegspfarrer an der Ostfront 1941–1945«.[51] Diese erschien als »gekürzte und überarbeitete Fassung des Buches ›Kriegspfarrer an der Ostfront‹, das [bereits] 2017 erschienen ist«.[52] Pöpping unternahm mit ihrer Veröffentlichung den Versuch,

> das Selbstverständnis der deutschen Militärgeistlichen zu analysieren, die an der Ostfront wirkten und Zeugen der Verbrechen von SS und Wehrmacht wurden. Dahinter steht das Interesse, die Beweggründe hinter dem Denken und Handeln dieser Geistlichen offen zu legen […].[53]

46 C. Würtz, Die Priesterausbildung.
47 M. Röw, Militärseelsorge.
48 Vgl. ebd., S. 28–29.
49 L. Faulkner Rossi, Wehrmacht Priests.
50 Vgl. ebd., S. 112–153.
51 D. Pöpping, Passion und Vernichtung.
52 Ebd., S. 7.
53 Ebd., S. 12.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Wie Röw und Faulkner Rossi bezog sich auch Dagmar Pöpping auf die im Archiv des Katholischen Militärbischofsamtes aufbewahrte »Sammlung Werthmann«. Darüber hinaus wertete sie die Tagebücher von vier katholischen und vier evangelischen Wehrmachtspfarrern aus. Hervorzuheben ist an Pöppings Studie in besonderer Weise ihr »konfessionsübergreifender Ansatz«, da sich »die kirchenhistorische Forschung […] bislang auf die Erforschung der je eigenen Konfession konzentriert«[54] hat.

Seit den Veröffentlichungen des Jahres 2010 stehen innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland verübte Missbrauchsdelikte im Fokus des medialen Interesses.[55] 2018 legte die Deutsche Bischofskonferenz die von ihr in Auftrag gegebene M[annheim-]H[eidelberg-]G[ießen]-Studie[56] vor, die erstmals detaillierte Zahlen für alle deutschen Diözesen ermittelte. Für zahlreiche Diözesen folgten weitere Studien auf regionaler Ebene. Im März 2023 wurde für das Bistum Mainz die Studie »Erfahren. Verstehen. Vorsorgen« (kurz: EVV-Studie) zu Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung seit 1945 im Verantwortungsbereich des Bistums Mainz vorgelegt. Wie in den meisten diözesanen Studien wurden ausschließlich Fälle behandelt, die sich in der Nachkriegszeit ereignet haben. Missbrauchstaten innerhalb der katholischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus wurden bisher noch nicht systematisch erforscht. Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf Hans Günter Hockerts Relektüre[57] seiner 1971 erschienenen Dissertation[58] zu den Sittlichkeitsprozessen gegen katholische Kleriker in der NS-Zeit. Stand vor über fünfzig Jahren zunächst die inszenierte antikirchliche Propaganda des Regimes im Fokus des Interesses, wäre nach heutiger Kenntnislage vielmehr nach dem tatsächlichen Ausmaß der damals verhandelten Missbrauchstaten und den durch sie geschädigten Opfer zu fragen.

Wenngleich die EVV-Studie erst im Jahr 1945 ansetzt, in dem der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit endet, dürfen ihre Ergebnisse für eine zeithistorische Untersuchung zum Mainzer Diözesanklerus keinesfalls außer Acht gelassen werden. Für die nach 1945 wirkenden Kleriker, die zu einem Teil zuvor, also im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit, im Mainzer Priesterseminar ausgebildet wurden, wäre so zunächst die Frage zu stellen, inwiefern sich ihre Kriegstraumatisierung auf ihre spätere pastorale Tätigkeit ausgewirkt hat und ob hier speziell auch eine Verbindung zu einer möglichen späteren Täterschaft gezogen werden kann. Im untersuchten Quellenmaterial waren hierzu zunächst keine Hinweise zu finden. Zur pastoralen Tätigkeit der kriegsteilnehmenden Geistlichen in der Nachkriegszeit lagen für diese Arbeit zudem keine aussagekräftigen Quellen vor. Gleichwohl wird besonders in den überlieferten

54 Ebd., S. 12.
55 Zum Kontext siehe B. Aschmann, Katholische Dunkelräume.
56 H. Dressing u. a., Sexueller Missbrauch an Minderjährigen.
57 H. G. Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensleute und Priester in der NS-Zeit. Eine Relektüre nach 50 Jahren.
58 H. G. Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Rundbriefen der Kriegszeit eine große Sorge der im Ausbildungskontext Verantwortlichen um die sexuelle Reinheit der Seminaristen und Priestersoldaten greifbar. Es wird hier ein rein priesterzentrierter Umgang mit der Gesamtthematik deutlich, der auch andernorts prägend ist.

Durch einen Klarnamenabgleich der EVV-Studie mit der Liste der Feldpostbriefschreiber des Seminars konnte zur aufgeworfenen Frage eine präzisere Aussage gemacht werden. Ordinariatsdirektorin Stephanie Rieth teilte am 21. September 2023 schriftlich mit, dass von den 65 Feldpostbriefschreibern, die nach dem Krieg im Dienst der Diözese Mainz tätig waren, drei des Missbrauchs beschuldigt bzw. als Täter überführt wurden. In Bezug auf die Kriegsteilnehmer unter den Diözesanklerikern liegt die Prävalenzrate für Missbrauchstaten damit nicht höher, als die EVV-Studie diese mit etwa 4,5 % für die Großgruppe der katholischen Kleriker angibt. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang ebenfalls darauf, dass Adam Groh, von 1970 bis 1993 Offizial im Bistum, vorher Vizeoffizial, dessen systemische Schuld die Studie umschaffend darlegt, ebenfalls zum Kreis der Kriegsteilnehmer gehörte.[59]

Neben einer möglichen Missbrauchstäterschaft der kriegsteilnehmenden Priestergeneration kommen in diesem Zusammenhang weitere Aspekte in den Blick, die zukünftig zu erforschen wären. Stellvertretend hierfür sei der sog. ›Fall 525‹ der Mainzer EVV-Studie, ein wiederholt auffällig gewordener sudetendeutscher Priester, genannt, der zudem die Frage nach einem Zusammenhang von Heimatvertreibung und späterer Täterschaft aufwirft.[60]

3. Quellen

a) Feldpostbriefe

Im Kern der archivalischen Überlieferung des Mainzer Priesterseminars aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft steht das Korpus der insgesamt 867 Feldpostbriefe, die zumeist an den Leiter des Hauses, Regens Ernst Thomin, aber auch an den Subregens und weitere Professoren des Seminars adressiert wurden. Die Einheit des vorgefundenen Feldpostbriefkorpus wurde für dessen wissenschaftliche Auswertung nicht verändert. So finden sich in diesem ebenfalls Briefe von Ordensleuten, die an der Mainzer Hochschule studierten, Angehörigen der Alumnen, Feldgeistlichen und sogar Briefe des Hausdieners des Seminars.[61]

Zwischen September 1939 und Mai 1945 wurden insgesamt schätzungsweise zwischen 30 und 40 Milliarden Sendungen der deutschen Feldpost zugestellt.[62]

59 Vgl. U. Weber / J. Baumeister, Erfahren. Verstehen. Vorsorgen., S. 4, 106–107.
60 Vgl. ebd., S. 140–152.
61 Siehe die Liste der Feldpostbriefschreiber im Anhang.
62 Zur Feldpost im Zweiten Weltkrieg siehe G. Lamprecht, Feldpost, S. 45–56.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Rund 12.000 Beamte der Reichspost waren während des Krieges zur Feldpost einberufen, die die jeweiligen Sendungen mit einer Zustellungszeit von 12–30 Tagen von der Front in die Heimat und umgekehrt transportierten. Etwa drei Viertel der Sendungen wurden aus der Heimat an die einberufenen Soldaten geschickt, nur ein Viertel der Sendungen stammt von den Mannschaften an der Front und in der Etappe.[63] Neben dem nur spärlich gewährten Heimaturlaub stellte die Feldpost die wichtigste Verbindung zwischen den Soldaten im Feld und ihren Angehörigen in der Heimat dar. Feldpostbriefe haben daher eine besondere Bedeutung als Quelle zur Erforschung von Kriegserfahrung, gerade der einfacheren Mannschaftsgrade.

Die in den Feldpostbriefen anzutreffenden Texte stehen zumeist in unmittelbarer zeitlicher und räumlicher Nähe zum Geschehen. Trotzdem sind zahlreiche Aspekte und Prozesse zu berücksichtigen, die die fixierten Erfahrungen und Sinnzuschreibungen alles andere als unmittelbar erscheinen lassen. Die Feldpostbriefe können nicht als objektive Dokumentation des Geschehenen gelesen werden, sie lassen den heutigen Leser/die heutige Leserin aber Anteil haben an den Sinnzuschreibungsprozessen der damaligen Schreiber. Das, was in den Feldpostbriefen zu lesen ist, kann oftmals als ein Zwischenergebnis dieses langwierigen Prozesses angesehen werden. Das Geschriebene gibt gleichsam über den Stand der Reflexion Auskunft; es gibt Auskunft, wie das Erlebte auf der Basis eigener Erfahrungen und Werte gedeutet und ihm ein Sinn zugeschrieben wurde. In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass jedoch nicht alle Erlebnisse mit einem spezifischen Sinn ausgestattet werden konnten. Das ›Ungesagte und Ungeschriebene‹ verdient daher besonderes Interesse, nicht als das Nicht-Erlebte, sondern als das Nicht-Verarbeitete, als das, für welches keine »Deutungs- und Handlungsmuster im sozialen Wissensvorrat vorhanden«[64] waren. Rein aus diesen Gründen dürfen Feldpostbriefe nicht als »Spiegel innerer Befindlichkeit in Gänze«[65] aufgefasst werden. Die in den Feldpostbriefen niedergeschriebene Wahrnehmung der Soldaten unterliegt subjektiven Einschränkungen. Sie scheint zudem durch individuelle Vorprägungen und Wertvorstellungen geleitet. Des Weiteren wählt der Schreiber für seinen Feldpostbrief nur jene Informationen aus, die ihm für den Empfänger des Briefes bedeutsam erscheinen. Dieser Punkt leitet über zu einer weiteren Besonderheit der Gattung ›Feldpostbrief‹: Die Briefe sind eingebunden in das komplexe Beziehungsgefüge von Schreiber und Empfänger, in das ganzer sozialer Netzwerke.[66] »Der Feldpostbrief entsteht«, so Martin Humburg, »um eine Beziehung aufrechtzuerhalten.«[67] Die im Brief enthaltene Information wird vom Autor so stets

63 Vgl. O. Buchbender / R. Sterz, Das andere Gesicht, S. 13; siehe bei G. Lamprecht, Feldpost, S. 45.
64 Vgl. G. Lamprecht, Feldpost, S. 39.
65 E. Scherstjanoi, Als Quelle nicht überfordern, S. 121.
66 Vgl. G. Lamprecht, Feldpost, S. 41–42.
67 M. Humburg, Jedes Wort, S. 78.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> auf ihre Bedeutung für die Kommunikation geprüft und als Information auf den jeweiligen Adressaten und den Zweck der Kommunikation zugeschnitten. Sie wird sprachlich geformt und durchsetzt mit zweckbestimmten privaten Dialog-Stücken, die zu verstehen, wir in unserer Neugier nicht erwarten dürfen. Die Rücksicht auf dieses Ziel begrenzt die freie Mitteilung der Inhalte.[68]

Die Briefe und Postkarten beinhalten oftmals zahlreiche, inhaltlich nicht näher verbundene Informationen, die im jeweiligen Beziehungsgefüge spezifische Funktionen wahrnehmen (vgl. Kapitel I. – 4.). Routinemäßige Schilderungen des Alltagsgeschehens stehen neben der Deutung des erlebten Kriegsgeschehens und der Suche nach einem dahinterstehenden Sinn. Es muss nicht näher erläutert werden, »dass die Masse der banalen, eher kurzen, eintönigen, wenig intellektuellen, kaum selbstreflektierenden Nachrichten einfacher Kriegsteilnehmer wohl nie als Quelle in Betracht kommen.«[69] Wenngleich sich die nachfolgende Arbeit in der Regel nicht mit der Feldpost prominenter Autoren befasst, so ist dennoch zuzugeben, dass auch sie in der Regel die »Spuren der Kontaktfreudigsten, Mitteilsamsten, im Schreiben Geübtesten, der sogenannten Vielschreiber […], sowie jener der sprachlich Talentierten bzw. Ambitionierten«[70] nachzeichnet.

Daneben ist auf den Aspekt der Zensur hinzuweisen, der die eingangs postulierte Nähe des Geschriebenen zum unmittelbar Erfahrenen zusätzlich infrage stellt oder zumindest abschwächt. Zunächst ist die ›innere Zensur‹ zu nennen, die sich die Schreiber selbst auferlegten. Themen wie Sexualität oder Selbstbeschädigungen wurden in Feldpostbriefen des Zweiten Weltkriegs fast nie offen thematisiert.[71] Die ›äußere‹ Zensur der Feldpostbriefe wurde durch eine Dienstanweisung des Oberkommandos der Wehrmacht vom 12. März 1940 verbindlich geregelt. In den speziell eingerichteten Feldpostprüfstellen kontrollierten jeweils fünf Offiziere und 14 Unteroffiziere die zu versendenden Briefe. Militärisch strikt verboten war es beispielsweise, Auskunft über militärische Vorgänge zu geben oder Kritik an der Wehrmachtsführung oder der Reichsregierung zu üben. Verstöße gegen dieses Verbot konnten unter dem Tatbestand der ›Wehrkraftzersetzung‹ empfindlich bestraft werden, bis hin zur Todesstrafe.[72] Gelesene Briefe und Karten wurden in den Prüfstellen sichtbar gekennzeichnet.[73] Selbstverständlich war es dem zur Verfügung stehenden Personal lediglich möglich, einen Bruchteil der Milliarden Sendungen zu prüfen. »[S]eriöse Berechnungen, welchen Anteil diese Stichproben an der Gesamtzahl der geschriebenen Briefe ausmachten,« sind, so Klaus Latzel, »[…] nicht möglich.«[74] Für die Wehrmachtsführung

68 E. Scherstjanoi, Als Quelle nicht überfordern, S. 123.
69 Ebd., S. 121.
70 Ebd.
71 Vgl. ebd., S. 121–122.
72 Vgl. B. Ziemann, Feldpost, S. 164; siehe bei G. Lamprecht, Feldpost, S. 48.
73 Vgl. G. Oberleitner, Geschichte, S. 56; siehe bei G. Lamprecht, Feldpost, S. 48.
74 K. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 27.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

war die stichprobenartige Kontrolle der Sendungen dennoch von hoher Bedeutung, die die gelesenen Briefe ihr bedeutsame »Kenntnisse über die Stimmung der Truppe«[75] vermittelten.

Fragt man nach dem Erkenntniswert der Quelle ›Feldpost‹, so ist wohl nicht mehr darauf hinzuweisen, dass in ihr kaum objektive Daten oder militärgeschichtliche Fakten abgelesen werden können. Es mag vielmehr darum gehen, welche »Bilder (Fremd-, Freund- und Feindbilder), Haltungen und Argumentationsweisen«[76] in ihr transportiert werden. »Zu fragen wäre«, so Elke Scherstjanoi,

> nach [...] Formen der Verständigung und der Vergewisserung sozialer Bindungen, nach Wegen der Deutung und Urteilsbildung, nach Maßgaben bei Werte- und Sinnstiftungen über das Eigene und das Fremde, nach kriegsbedingt problematischer Identitätssuche und -behauptung und letztlich nach Lernen aus Erfahrung im Krieg.[77]

Die untersuchten 867 Feldpostbriefe der Alumnen des Mainzer Priesterseminars umfassen eine Zeitspanne von über sechs Jahren. Der erste erhaltene Brief ist auf den 3. September 1939 datiert und wurde von Alumnus Hans Elzer während seiner militärischen Grundausbildung in Stettin verfasst,[78] der letzte wurde von Ernst Engelhard am 7. Oktober 1945 in französischer Kriegsgefangenschaft zur Post gegeben.[79] Die Sendungen konnten insgesamt 107 namentlich bekannten Verfassern zugeordnet werden, durchschnittlich kommen so auf jeden Schreiber knapp 8 Feldpostbriefe. Die Schreibfrequenz fällt für das gesamte Konvolut erwartungsgemäß sehr unterschiedlich aus. Von zahlreichen Absendern hat sich lediglich eine Sendung erhalten; über 40 Sendungen sind nur vom Hausdiener (!) Wilhelm Schreiber überliefert, der diese zwischen 1940 und 1944 an Regens Ernst Thomin adressierte. Von mehr als der Hälfte der Schreiber (62) sind gerade einmal 1 bis 5 Sendungen erhalten, weitere 19 richteten zwischen 6 und 10 Briefe an das Seminar. Grundsätzlich ist also festzuhalten, dass beinahe drei Viertel (72 %) der Schreiber nur in einem sehr losen und unregelmäßigen Kontakt mit ihrer heimatlichen Ausbildungsstätte standen. Sollte man in ihrem Fall überhaupt von einem Durchschnittswert sprechen können, so richteten diese 72 % des Alumnats maximal 2 Briefe pro Jahr an das Priesterseminar. In einem regelmäßigen Kontakt mit der Leitung des Mainzer Seminars standen so folglich nur die übrigen 31 Alumnen. 23 von ihnen adressierten während der Kriegszeit zwischen 11 und 20 Briefe an Regens Ernst Thomin, 5 verschickten zwischen 21 und 30 Sendungen und nur 3 Alumnen über 30. Erstere richteten so etwa alle 3 bis 4 Monate einen Brief an das heimatliche Priesterseminar, letztere in einem Abstand von knapp 2 Monaten.

75 Ebd., S. 28.
76 E. Scherstjanoi, Als Quelle nicht überfordern, S. 124.
77 Ebd.
78 Vgl. Alumnus Hans Elzer an Regens Ernst Thomin, 03.09.1939, ABPsMz.
79 Vgl. Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 07.10.1945, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Betrachtet man weiter die Verteilung der erhaltenen Feldpostbriefe auf die unterschiedlichen Kriegsjahre, so ist festzustellen, dass die Schreibfrequenz nicht nur individuell vom jeweiligen Schreiber, sondern auch vom Verlauf des Kriegsgeschehens im Allgemeinen abzuhängen scheint. Erwartungsgemäß sind die wenigsten Sendungen auf die Jahre 1939 (33) und 1945 (6) verteilt, da diese nur anteilig vom Zweiten Weltkrieg betroffen waren. Zudem wurde das Mainzer Alumnat mehrheitlich erst im Verlauf des Jahres 1940 einberufen, 1945 dürften sich zudem bereits zahlreiche Seminaristen in Kriegsgefangenschaft befunden haben oder aus dem Militärdienst entlassen worden sein. In den Kriegsjahren 1940 und 1941 gingen jeweils knapp 200 Feldpostbriefe bei Regens Thomin ein. Der Höchststand an eingegangenen Sendungen liegt 1942, in der Mitte des Krieges, bei etwa 270 Briefen und Karten. In den beiden folgenden Jahren ging die Zahl der eingegangenen Feldpostbriefe dann jeweils um mehr als die Hälfte zurück: dem Kriegsjahr 1943 sind etwa 130 Sendungen zuzuordnen, 1944 hingegen nur noch knapp 60.[80]

Was das bereits oben angesprochene Beziehungsgeflecht betrifft, in dem die Feldpostbriefe zwischen Schreiber und Empfänger situiert sind, so ist in Bezug auf die Untersuchungsgruppe der Mainzer Priesteramtskandidaten eine weitere Konkretisierung vonnöten. Die untersuchten Feldpostbriefe sind fast ausnahmslos an den Seminarregens, die höchste Autorität des Hauses, adressiert. Dieses hierarchische Gefälle prägt selbstverständlich auch die schriftliche Kommunikation zwischen dem Regens und den ihm schreibenden Alumnen. Gleiches konnte Antonia Leugers bereits in Bezug auf die von ihr untersuchten Feldpostbriefe der Angehörigen des Jesuitenordens feststellen:

> Denn die Jesuitenpatres, Fratres und Brüder unterstanden selbstverständlich ihren Ordensoberen, die Ordensgelübde (Gehorsam, Keuschheit, Armut) banden sie nach wie vor. […] Die Korrespondenz trägt von daher auch eine Art amtlichen Charakter.[81]

Der Eindruck von ›Amtlichkeit‹ mag bisweilen auch bei der Lektüre der Feldpostbriefe der Mainzer Alumnen entstehen. Die Briefe und Karten beinhalten zahlreiche Ehrerbietungen gegenüber Regens Thomin, der, so die salbungsvolle Zuschreibung eines Alumnen, »schon in früher Morgenstunde in liebender Sorge dem Herrn all die treuen Söhne anbefiehlt, die von Ihrer – von Seiner Liebe getrennt sein müssen und für die Söhne im Vaterhause betet«.[82] Der Namenstag des Regens, aber auch die christlichen Feiertage des Jahres waren feste Termine, an denen die einberufenen Alumnen einen Brief oder zumindest eine Feldpostkarte an das heimatliche Seminar richteten. Mehr oder weniger standardmäßig gaben die Alumnen Auskunft über ihre persönliche Lage

80 Ergänzende Diagramme zur zahlenmäßigen Verteilung der Feldpostbriefe des Seminars finden sich im Anhang.

81 A. Leugers, Jesuiten, S. 37.

82 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 20.03.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

und erkundigten sich nach dem Wohlergehen des Regens sowie den übrigen Vorgängen im Seminar. Darüber hinaus hatten die Mainzer Seminaristen ein besonderes Bedürfnis, über ihr religiöses Leben in der Ferne, über ihren Stand unter den übrigen Soldaten und damit über die eingangs angesprochene ›Bewährung in der Welt‹ Auskunft zu geben. Hier dürfte zweifelsohne auch die anhaltende Bewertungssituation im Hintergrund gestanden haben, der sich die Alumnen weiterhin ausgesetzt fühlten. Die eigenen Schilderungen dürften in den Augen der Seminaristen eine gewichtige Rolle gespielt haben, um das Urteil des Regens möglichst positiv zu beeinflussen. Diesem Zusammenhang mag es ebenfalls geschuldet sein, dass bestimmte Begebenheiten und Erlebnisse, die die Schreiber als ›unpassend‹ zu berichten empfanden, nur selten bis gar nicht in den untersuchten Briefen und Karten erwähnt wurden. Hierzu sind Einzelheiten über militärische Operationen (die ohnehin der Zensur unterlagen), miterlebte Kriegsverbrechen, aber selbstverständlich auch eigenes Schuldigwerden und moralisches Versagen zu zählen.

Nochmals ist darauf hinzuweisen, dass das untersuchte Briefkonvolut eine einseitige Überlieferung ist. Die Antwortschreiben des Regens konnten mit sehr wenigen Ausnahmen nicht zur Auswertung herangezogen werden, da sich diese, soweit überhaupt vorhanden, in den Privatnachlässen der Empfänger befinden. Einige wenige Antwortkarten verblieben jedoch im Seminar und konnten somit eingesehen werden. Oftmals erreichten sie aufgrund einer fehlerhaften Feldpostnummer ihren Empfänger nicht und gingen so zurück an das Seminar. Aus diesen wenigen Exemplaren geht hervor, dass Regens Thomin nicht alle Schreiben der Alumnen persönlich beantwortete, sondern dies zumeist Ludwig Link überließ, der seit 1939 als Subregens am Mainzer Seminar amtierte.[83] Die erhaltenen Antwortschreiben gehen meistens nur knapp auf die Berichte der Alumnen ein, die die Hausleitung wohl durch die regelmäßig versandten Rundbriefe des Seminars als hinreichend beantwortet angesehen haben dürfte.

Abschließend sei an dieser Stelle zudem auf die im 1994 erschienenen Band »Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg« gesammelten Zeitzeugenberichte von ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ verwiesen.[84] Unter den 44 Zeitzeugenberichten finden sich neun Beiträge von ehemaligen Alumnen des Mainzer Priesterseminars,[85] von denen sich zumeist auch Feldpostbriefe im Archiv des Priesterseminars erhalten haben. Die später

83 Vgl. Subregens Ludwig Link an Alumnus Rißberger, 14.01.1941; Subregens Ludwig Link an Alumnus Heinrich Faßbauer, 19.12.1942, ABPsMz.

84 Katholisches Militärbischofsamt / H. J. Brandt, Priester in Uniform.

85 Dies sind im Einzelnen: Rudolf Fischer-Wollpert, Emil Felder, Philipp Keller, Heinrich Stolz, Hans Niklaus, Heinrich Bardong, August Pauly, Sylvester Hainz und Johannes Müller. Warum Mainzer Diözesanpriester mit einem Gesamtanteil von 20% in diesem Band derart überrepräsentiert sind, ließ sich nicht ermitteln. Auf ausgewählte Beiträge wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch im Detail Bezug genommen.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

niedergeschriebenen Erinnerungen stehen zwar in weit größerer Distanz zum eigentlichen Geschehen als die in den Feldpostbriefen greifbare ›Kriegserfahrung‹, können jedoch aufzeigen, welche Deutungsmuster des Krieges auch auf lange Sicht gesehen ihre Wirksamkeit auf die konkreten Biographien entfalten konnten. Sie fungieren so als wichtige Ergänzungen zu den in den Feldpostbriefen enthaltenen Informationen.

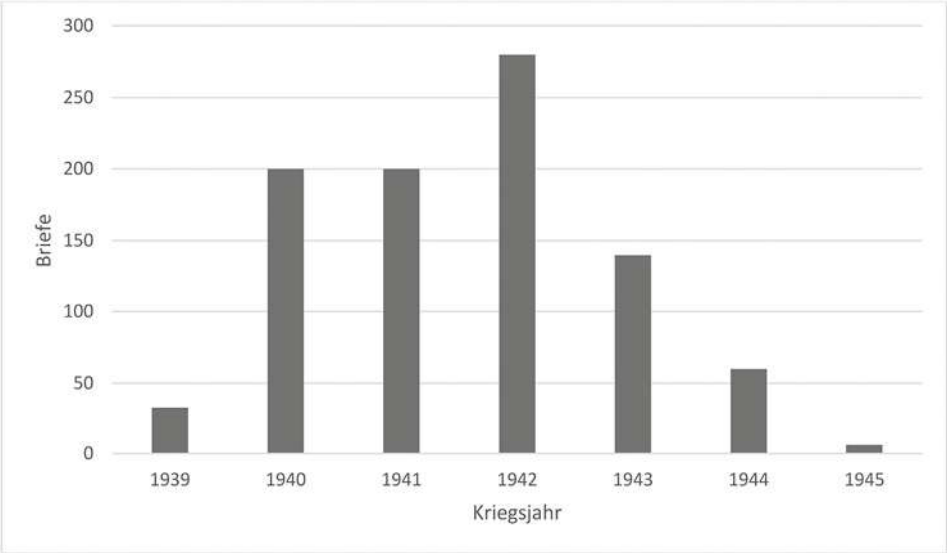

Diagramm 1 Im Seminar eingegangene Feldpostbriefe pro Kriegsjahr

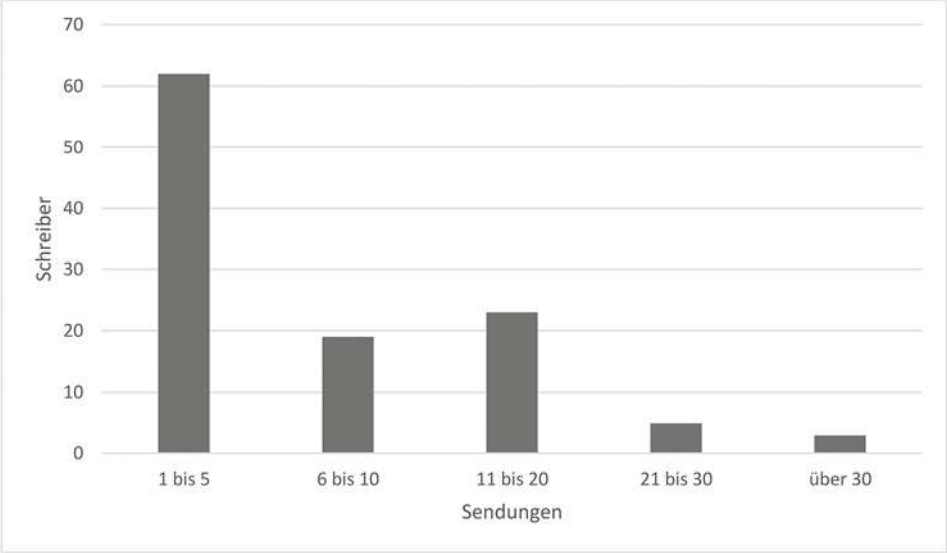

Diagramm 2 Anzahl der Gesamtsendungen pro Schreiber

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

b) Rundbriefe

Wenngleich davon auszugehen ist, dass die im Seminararchiv erhaltenen Briefe in der Regel persönlich vom Empfänger oder dessen Stellvertreter, dem Subregens, beantwortet wurden, erscheint es plausibel, dass die Beantwortung der im Seminar eingetroffenen Feldpostbriefe mit zunehmender Dauer des Krieges mehr und mehr institutionalisiert und standardisiert wurde. Gleichsam als Antwort auf die zahlreichen Briefsendungen können so die Rundbriefe des Bischofs, des Regens und des Subregens verstanden werden, deren Originale sich im Seminararchiv erhalten haben.

Den in der Heimat Zurückgebliebenen gelang es nicht, die Ausarbeitung der Rundbriefe von Anfang an mit der sich wohl zum Ziel gesetzten Regelmäßigkeit zu organisieren. Vielleicht mag zu Beginn des Krieges zudem die individuelle Beantwortung der Briefe von größerem Interesse gewesen sein. Bis zum Ende des Jahres 1942 blieben die Gemeinschafsbriefe jedenfalls unsystematische Einzelaktionen der unterschiedlichen, im Seminar beschäftigten Personen. Die nachlässige Organisation und Durchführung der brieflichen Kommunikation zwischen der Institution des Seminars und dem einberufenen Alumnat mag verwundern, da das Priesterseminar gut zwanzig Jahre zuvor, im Ersten Weltkrieg, sehr intensiv in Form eines Rundbriefs mit den einberufenen Theologen in Kontakt stand. Ab dem Kriegsjahr 1916 wurden regelmäßig hektographierte »Seminar-Journälchen« an die ›feldgrauen‹ Alumnen verschickt, deren Herausgabe der damalige Admonitor generalis[86] des Seminars übernommen hatte. Die bis zu acht Seiten umfassenden Gemeinschaftsbriefe informierten über die Vorgänge im Seminar sowie über das Ergehen der Einberufenen. Eine angefügte Übersicht mit den Standorten und Feldpostnummern der Alumnen erleichterte die Kommunikation der Seminaristen untereinander.[87] Des Weiteren richtete die Hausleitung seit 1936 regelmäßig Gemeinschaftsbriefe mit geistlichem Inhalt an die zum Arbeitsdienst eingezogenen Alumnen, die ebenfalls als Vorlage hätten herangezogen werden können.[88]

Im Jahr 1939 erging so lediglich ein vom Regens des Hauses unterschriebener Gemeinschaftsbrief an die heeresdienstleistenden Alumnen; im Jahr 1940 waren es zwei. In diesem Jahr dürften zudem mehrere Möglichkeiten des brieflichen Kontakts

86 Zum Amt des Admonitor generalis ist bei Rudolf Fischer-Wollpert zu lesen: »Unter den Alumnen wurden unter Colmar 3 ›Admonitoren‹ aufgestellt, die, wie Himioben sagt, ›als Organe dienten, jede minder wichtige Verfügung, selbst Verweise in minderen Versehen, kurz alles, was im Munde des Vorstehers hätte unbedeutend oder unwürdig scheinen können, an die Alumnen gelangen zu lassen‹. Der Admonitor generalis hatte im allgemeinen über die Befolgung der Hausordnung und der Statuten zu wachen, der Admonitor modestiae musste besonders das Benehmen der Alumnen prüfen, ein dritter, der Admonitor chori, sollte auf gute Ausführung der liturgischen Funktionen achten. Schon unter Burg wurden jedoch die Pflichten des zweiten und dritten auf eine Person vereinigt.«, R. Fischer-Wollpert, Das Bischöfliche Priesterseminar, S. 120.

87 Seminar-Journälchen 1916–1918, ABPsMz.

88 Rundbriefe an die arbeitsdienstleistenden Alumnen, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zwischen ›Heimat‹ und ›Front‹ erprobt worden sein: Im Seminararchiv haben sich aus dem Jahr 1940 drei Rundbriefe des Freiburger Theologenkonvikts erhalten, die ebenfalls an Mainzer Alumnen im ›Feld‹ verschickt worden sind. Zudem finden sich aus dem zweiten Kriegsjahr drei mit dem Titel »Hochschulnachrichten« überschriebene Briefe, die deutlich von Aufbau und Inhalt der übrigen Gemeinschaftsbriefe abweichen. Ab 1942 erschienen die Rundbriefe des Seminars sodann mit einem bis zum Kriegsende gleichbleibenden Aufbau. 1942 waren es zwei, 1943 wurde die höchste Zahl an Rundbriefen pro Jahr mit acht Sendungen erreicht; 1944 waren es noch sechs und 1945 einer.

Die Rundbriefe des Seminars und die des Bischofs lassen in Bezug auf Frequenz und Inhalt gewisse Parallelitäten erkennen. Auch letztere ergingen zunächst nur unregelmäßig und in größeren Abständen an die einberufenen Alumnen. 1939 richtete Stohr einen Brief an die heeresdienstleistenden Seminaristen, 1940 keinen und 1941 einen. Erst ab dem Jahr 1942 wandte er sich in regelmäßigeren Abständen an den Priesternachwuchs der Diözese. In diesem Jahr sandte Stohr sechs Briefe an die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹. Im weiteren Verlauf des Krieges nahm die Zahl der bischöflichen Sendungen dann wieder deutlich ab, 1943 waren es drei Briefe und 1944 noch zwei.

In quantitativer Hinsicht zeigen die im Seminar eingegangenen Feldpostbriefe und die aus Mainz verschickten Rundbriefe einige Gemeinsamkeiten. Der Höchststand an Sendungen wurde übereinstimmend in der Mitte des Krieges, 1942 und 1943 erreicht. Zum Kriegsende nehmen die Sendungen gesamtheitlich deutlich ab. Die auch zu Beginn des Krieges konstant hohe Anzahl an eingegangenen Feldpostbriefen wurde, wie bereits angemerkt, von den Verantwortlichen des Seminars jedoch nicht mit einer entsprechenden Anzahl an Rundbriefen erwidert.

Für das Zueinander von einberufenem Alumnat und heimatlichem Seminar drängen sich an dieser Stelle gleichsam die beiden ebenfalls im nationalsozialistischen Sprachgebrauch präsenten Begriffe der ›Front‹ und der ›Heimatfront‹ auf.[89] Die Aufgabe der ›Heimatfront‹ des Priesterseminars war es, den Dienst der Alumnen an der ›Front‹ mitzutragen und ihnen eine ideologische Rückversicherung im von Unsicherheiten und Gefahren geprägten Kriegsalltag zu bieten. Der ›Heimatfront‹ kam es des Weiteren zu, den tatsächlich kämpfenden Angehörigen mit der eigenen unerschütterlichen ›Kampfesmoral‹ ein gutes Beispiel zu geben und sie so zum beständigen ›Durchhalten‹ zu motivieren. Die Unerschütterlichkeit der ›Heimatfront‹ sollte im sog. ›Dritten Reich‹ insbesondere durch den größten Anschein an Normalität im gewohnten Alltag suggeriert werden. Die Machthaber des ›Dritten Reiches‹ suchten diesen Anschein durch ein größtmögliches Maß an »unpolitische[r] Unterhaltung« und »emotionale[r] Entlastung«[90] herzustellen:

89 Siehe hierzu: R.-D. Müller, Der Zweite Weltkrieg, S. 132–142.

90 Ebd., S. 140.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Die moderne Populärkultur bot den Nationalsozialisten die Möglichkeit, ihre Leitvision einer »Volksgemeinschaft« mit den heterogenen Wünschen einer trotz aller »Gleichschaltung« stark individualistisch geprägten Bevölkerung zu verbinden. Die harten, kriegsbedingten Forderungen des Regimes an den Einzelnen und die Familien kompensierte man mit der Vision individuellen häuslichen Glücks und einer zwanglosen, unpolitischen Normalität, die in die Zukunft eines nationalsozialistischen Wohlfahrtsstaates reichten.[91]

Dieser so beschriebenen Inszenierung der Heimatfront ist in besonderer Weise die anlässlich des 60. Geburtstags von Regens Thomin im November 1939 maschinenschriftlich verfasste Festschrift zuzurechnen, die sich im Archiv des Mainzer Priesterseminars erhalten hat. Die Festschrift erfüllt in Bezug auf die heutige Quellennutzung gleich mehrere Zwecke. Sie gibt durch die zahlreichen Würdigungen des Jubilars näheren Aufschluss über das Wirken und den Charakter des Regens und seine Stellung im Alumnat. Zudem bietet sie Informationen über die zeitweilig nach Fulda verlegte Priesterausbildung, da sie von den dort ›exilierten‹ Mainzer Alumnen verfasst wurde, die ebenfalls Einzelheiten ihres Studienalltags in der Festschrift darstellten. Mehr noch zeigen gerade die zahlreichen Fotographien, wie sich der in der Heimat verbliebene Teil der Hausgemeinschaft bewusst in Szene setzte, um am Beginn des Krieges, besonders auch den schon einberufenen Seminaristen, ein Bild ihres heiteren und ungetrübten Alltags zu zeichnen, dem, abgesehen von kleineren äußeren Veränderungen, der hereingebrochene Krieg keinen substantiellen Schaden zufügen konnte.[92]

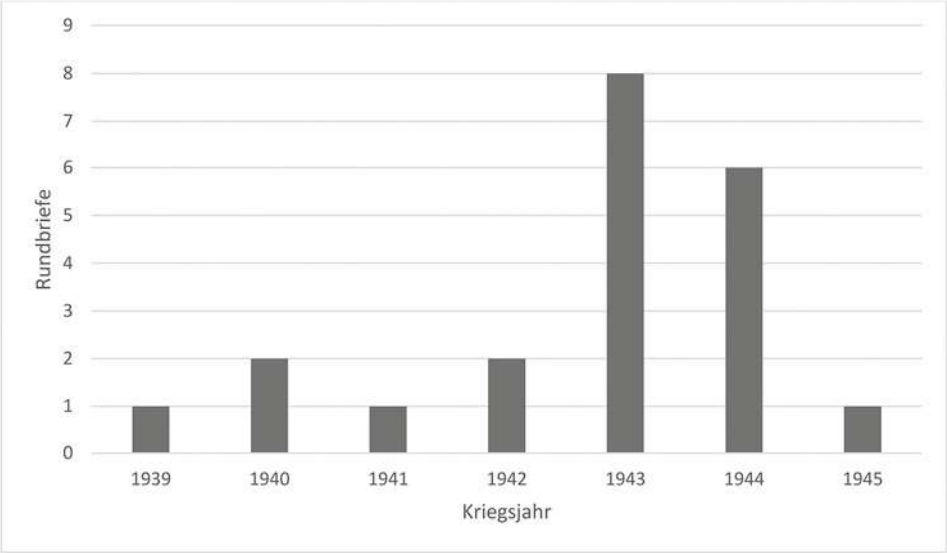

Diagramm 3 Rundbriefe des Priesterseminars pro Kriegsjahr

91 Ebd.

92 Eine Übersicht der Bildquellen findet sich am Ende des Buches im »Verzeichnis der Abbildungen und Diagramme«.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

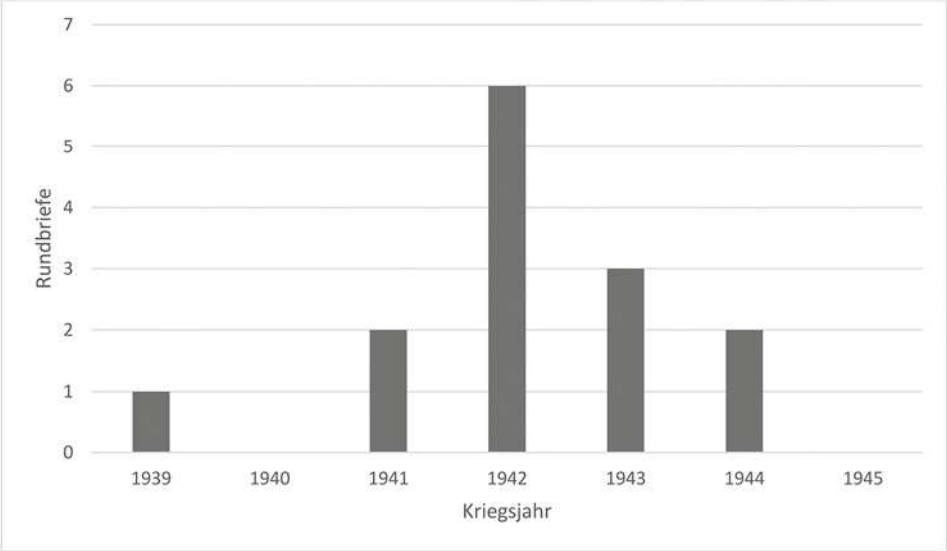

Diagramm 4 Rundbriefe des Bischofs pro Kriegsjahr

c) Quellen zur Priesterausbildung

Weitere Einblicke in den Seminarbetrieb geben Alumnenverzeichnisse und Semesterlisten. Außerdem finden sich im Archiv des Priesterseminars eigens gekennzeichnete Aktenbestände zur Arbeitsdienst- und Militärpflicht der Alumnen. Erstere beinhalten Schriftwechsel mit dem SA-Hochschulamt in Darmstadt, den Priesterseminaren Fulda und Trier, den umliegenden Universitäten und der Reichsstudentenführung in Berlin sowie Abschriften der einschlägigen Rundschreiben Kardinal Bertrams zur Arbeitsdienstpflicht der katholischen Theologiestudenten. Letztere dokumentieren in der Hauptsache den ›Fall Berkes‹. Alumnus Berkes war der einzige Student des Mainzer Priesterseminars, der vor 1939 zur Ableistung seiner Wehrpflicht herangezogen wurde. Weitere Dokumente zur Nutzung der Seminargebäude als Reservelazarett der Wehrkreisverwaltung III in den Jahren 1941 und 1942 vervollständigen die archivalische Überlieferung zum Untersuchungszeitraum.

Umfangreiche Quellenbestände des Seminararchivs wurden 2016 unter der Akzessionsnummer 25-2016 an das Dom- und Diözesanarchiv Mainz übergeben. Zahlreiche Faszikel geben Aufschluss über den Lehrbetrieb der Philosophisch-Theologischen Hochschule am Mainzer Priesterseminar sowie deren Auseinandersetzung mit den verschiedenen nationalsozialistischen Organisationen, die Einfluss auf das Seminar ausüben wollten. In Bezug auf den akademischen Lehrbetrieb ist das von 1938–1946 geführte ›Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz‹ von herausragender Wichtigkeit. Weitere Faszikel finden sich zu den Statuten der ›Philosophisch-Theologischen Fakultät am Priesterseminar zu Mainz‹, zur ›Arbeitsgemeinschaft der theologischen

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Fakultäten Deutschlands‹ und zur Statistik; hinzu kommen Aufnahmegesuche und Semesterzeugnisse.

Was das Professorenkollegium am Mainzer Priesterseminar betrifft, so sind in diesem Kontext außerdem zahlreiche, den jeweiligen Lehrstuhlinhabern zugeordnete Einzeldokumente von Relevanz. Unter diesen nehmen die 157 Regens Thomin zugeordneten Schriftstücke den größten Umfang ein. Die Auseinandersetzungen des Seminars mit den nationalsozialistischen Studien- und Hochschulorganisationen sind in den Faszikeln zur ›Deutschen Studentenschaft‹ (beinahe 300 Dokumente), zur ›Katholisch-Theologischen Reichsfachschaft‹ sowie zum ›Amt der Philosophisch-Theologischen Hochschulen‹ belegt. Zur Überweisung der Alumnen des Mainzer Seminars an die Fuldaer Hochschule im ersten Kriegsjahr finden sich ferner 17 Dokumente im Aktenbestand. Näheren Aufschluss über das Alumnat geben die mit der obengenannten Akzession einsehbaren Personalakten. Diese beziehen sich jedoch nur auf jene Alumnen, die noch vor dem Abschluss ihrer Studien aus dem Seminar ausgeschieden waren. Aufgrund der bestehenden Sperrfristen konnten die Akten zu den Alumnen des Mainzer Priesterseminars, die im Dienst der Diözese verblieben, größtenteils nicht eingesehen werden. Über die weiteren spirituellen Prägungen des Alumnates gibt ebenfalls die 27 Schriftstücke umfassende Dokumentation des jugendbewegten ›Breubergtreffens‹ des Jahres 1935 Auskunft. Des Weiteren verwahrt das Dom- und Diözesanarchiv Mainz unter den Generalakten des Bischöflichen Ordinariats zwei Aktenbestände zum Priesterseminar. Für das Forschungsthema waren hiervon die Akten zur ›Phil.-Theol. Hochschule am PS in Mainz 1939‹, die ›Rundbriefe an Priester im Feld II. WK‹ und die ›Subdiakonats-, Presbyterats- und Approbantenexamensarbeiten 1939–1941‹ von Bedeutung.

Ferner konnten im Frühjahr 2022 im Apostolischen Archiv des Vatikan die dort aufbewahrten Statusrelationen der Mainzer Bischöfe aus den Jahren 1933 bis 1945 sowie die Akten der Apostolischen Nuntiatur in Berlin eingesehen werden. Beide Quellenbestände beinhalten Informationen zur Priesterausbildung und zur allgemeinen Situation des Diözesanklerus im Bistum Mainz im genannten Untersuchungszeitraum.

Als sonstige Quellen fanden die in der Mainzer Martinus-Bibliothek lagernden handschriftlichen Vorlesungsmitschriften der Philosophisch-Theologischen Hochschule am Priesterseminar Berücksichtigung sowie die in der Festschrift ›Augustinerstraße 34‹ abgedruckten Zeitzeugenberichte der einstigen Alumnen Rudolf Fischer-Wollpert, Fritz Andreae und Peter Kratz.[93]

93 R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg; F. Andreae, Jugendbewegung; P. Kratz, Im Zweiten Weltkrieg.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

4. Forschungsfrage und methodische Überlegungen

Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht die Frage nach den spezifischen Kriegserfahrungen der jungen Mainzer Theologiestudenten und Kapläne sowie die Frage nach den von ihnen rezipierten Deutungsmotiven des Krieges. Kriegserfahrung kann erst entstehen, wenn das Erlebte mit vorgelagerten Wissensbeständen abgeglichen wird. Aus diesem Grund ist ebenfalls nach den Besonderheiten der Priesterausbildung in Mainz in den Jahren von 1933 bis 1945 zu fragen.

Zentral ist zunächst der Begriff der ›Kriegserfahrung‹, der einer genaueren Erklärung bedarf. Die ›Kriegserfahrung‹ ist zunächst vom ›Kriegserlebnis‹ zu unterscheiden. Das Erlebnis ist der Erfahrung vorgelagert. »Ob im zivilen Alltag oder unter den Bedingungen des Krieges, die menschlichen Sinne werden permanent von einem unablässigen Strom äußerer und innerer Impulse gereizt«,[94] so Klaus Latzel. Dieser »undifferenzierte[…] und unreflektierte Strom […] ständig ineinander übergehende[r] Impressionen, […] [die] an den je eigenen Körper und die je eigene Perspektive gebunden«[95] sind, bleibt unbestimmt und empirisch nicht erfassbar. Die erlebende Person selbst ist darauf angewiesen, diese Eindrücke zu strukturieren:

> Um sich in der Fülle körperlicher und seelischer Sensationen nicht zu verlieren, ist […] [sie] darauf angewiesen, diese beständig in wichtige und unwichtige zu sortieren. Manche werden kaum registriert, anderen hingegen wird besondere Aufmerksamkeit zuteil: Wenn aus der überwältigenden Fülle der Eindrücke bestimmte abgegrenzt, also gegenüber anderen hervorgehoben werden, ist die erste Voraussetzung geschaffen, diese Impressionen mit Sinn zu versehen […].[96]

Wird das ›Erlebnis‹, verstanden als ein »mit subjektiver Aufmerksamkeit bedachte[r] Moment[…]«,[97] sodann mit einem spezifischen ›Sinn‹ versehen, ist es gleichsam in den Bereich der ›Erfahrung‹ überführt. Den Begriff der ›Kriegserfahrung‹ definiert Klaus Latzel darauf aufbauend wie folgt:

> Erfahrungen werden hier als gelungene Auslegungen oder Interpretationen von Erlebnissen, als erfolgreiche Sinnbildungsprozesse aufgefaßt, wobei das jeweils zur Verfügung stehende soziale Wissen die zur Sinnbildung notwendigen Sinnressourcen bereitstellt.[98]

Der Rekurs der wahrnehmenden Person auf ihr ›soziales Wissen‹ ist für das Gelingen der genannten ›Sinnbildungsprozesse‹ konstitutiv. In Bezug auf das ›soziale Wissen‹ der am Zweiten Weltkrieg teilnehmenden Soldaten sprach Klaus Latzel ebenfalls von

94 K. Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 13.
95 Ebd.
96 Ebd.
97 K. Latzel, Kriegsbriefe, S. 14.
98 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> tiefer verwurzelte[n] und längerfristig wirksame[n] »Loyalitäten«, welche die Einzelnen an den Staat, das Militär und schließlich an das Kriegsprojekt banden [...]. Bindungsstoffe werden hier als Bestandteile des, vor allem sprachlich gespeicherten, »sozialen Wissens« angesehen, mit dessen Hilfe die Soldaten den Krieg und ihren eigenen Ort darin verstanden und ihren Angehörigen im Medium der Feldpostbriefe zu verstehen gaben.[99]

Gelungene Sinnstiftung, verstanden als Abgleich des diffus Erlebten mit den Deutungsangeboten des ›sozialen Wissens‹ muss jedoch nicht bedeuten,

> daß die Übereinstimmung zwischen Vorwissen und Erlebnis bis zur Kongruenz geht. Dann würden frühere Erfahrungen immer nur bestätigt, aber niemals neue Erfahrungen gemacht. Es reicht aus, wenn die Deckung zwischen Erlebnis und bereitstehendem Sinnpotential so groß ist, daß das Erlebnis nicht sinnlos bleiben muß und damit verstörend wird, ein Zustand, der Identität bedrohen kann. Reicht die Deckung nicht von vornherein aus, dann kann sie auch dadurch hergestellt werden, daß Sinnmuster gedehnt, modifiziert, an die äußeren Herausforderungen angepaßt werden. Das ist natürlich um so leichter zu bewerkstelligen, wie diese nicht den Kontext der zuvor sedimentierten Erfahrungen sprengen. Kriegserfahrung ist in diesem Sinne oftmals Erfahrung, die nicht gelingen will, da die Dimensionen des Erlebten, insbesondere die Dimensionen von Gewalt und Tod, die Kapazitäten des individuellen wie des gesellschaftlichen Erfahrungshaushalts immer wieder überstrapazieren.[100]

Durch die Bindung der ›Kriegserfahrung‹ an das sprachlich gespeicherte ›soziale Wissen‹ wird die ›Erfahrung‹, so sie denn gelingen wollte, erst sprachlich wahrnehm- und ausdrückbar. Im Gegensatz zum diffusen ›Kriegserlebnis‹ kann die ›Kriegserfahrung‹ somit zum Gegenstand historischer Forschungen werden: »Es geht«, mit den Worten Andreas Holzems, daher »nicht um die Behauptung, authentisches Kriegserleben rekonstruieren zu können, sondern um eine Geschichte der Sinnstiftungen und Deutungswelten.«[101]

Die Auswertung des individuell Erlebten, Erinnerten und Gedeuteten, wie es in den auszuwertenden Feldpostbriefen anzutreffen ist, wird in der historischen Wissenschaft ebenfalls mit dem Begriff der ›Erfahrungsgeschichte‹[102] charakterisiert. Diese lässt sich zusammenfassend verstehen

> als die Geschichte von Sinnbildungsprozessen [...], als die Geschichte der Produktion, Reproduktion und Veränderung sozialen Wissens durch alle denkbaren historischen Akteure auf allen denkbaren historischen Handlungsfeldern.[103]

---

99 K. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 15.
100 K. Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 14.
101 A. Holzem, Krieg und Christentum, S. 13.
102 Hierzu siehe N. Buschmann / H. Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte.
103 K. Latzel, Kriegsbriefe, S. 15.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Bedeutung des ›sozialen Wissens‹ für die ›Produktion‹ von ›Erfahrung‹ macht deutlich, dass der ›erfahrungsgeschichtliche Ansatz‹ durch die Verknüpfung unterschiedlicher Perspektiven geprägt ist, die mitunter Spannungen und Gegensätze mit sich bringt. Zur Auflösung dieser Gegensätze entwickelte der Tübinger Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrungen« den sog. ›wissenssoziologischen Erfahrungsbegriff‹. Dieser liefert »einen Beitrag zur Vermittlung zwischen den neueren kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen einerseits und der etablierten Sozial- und Strukturgeschichte andererseits«.[104] Mit diesem »verbindet sich der Vorzug, daß dieser Zugang einen theoretisch wie methodologisch offenen und damit in vielfacher Hinsicht anschlußfähigen Orientierungsrahmen bietet«.[105] Der ›wissenssoziologische Erfahrungsbegriff‹ sieht ›Erfahrung‹ als »einen permanenten Verarbeitungsprozeß, in welchem Wahrnehmung, Deutung und Handeln miteinander koordiniert werden.«[106] Für die (kirchen-)historische Forschungsarbeit lassen sich aus dem ›wissenssoziologischen Erfahrungsbegriff‹ die folgenden drei Schlussfolgerungen ableiten:

> Da Erfahrungsprozesse niemals autonom verlaufen, sondern in ein soziales Gefüge eingebunden sind, wäre zunächst zu untersuchen, welche gesellschaftlichen und akteursspezifischen Rahmenbedingungen Kriegserfahrungen strukturieren und wie diese durch die Einwirkung von Kriegen modifiziert werden. Erfahrungen sind nicht mit sich selbst identisch, sondern sie stehen in einem sozio-kulturellen Deutungskontext, der prinzipiell wandelbar ist. Daraus ergibt sich eine zweite Fragestellung, die den prozessualen Charakter und damit die zeitliche Struktur von Erfahrung betrifft. Wie also verschieben sich die Deutungsmuster, die der Erfahrung von Krieg zugrunde liegen, vor dem Hintergrund des historischen Wandels und der immer wieder auf neue Weise aufbrechenden Spannung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? Drittens schließlich werden Erfahrungen vor allem in der sozialen Praxis bestimmter gesellschaftlicher Akteure faßbar. Hier kommen ebenso situative Bedingungen zur Geltung wie die Prägewirkung langfristig gewachsener Deutungsinstanzen wie Sprache und Religion, die auch in Zeiten des historischen Umbruchs eine gewisse Beharrungskraft aufweisen.[107]

Aus diesen Schlussfolgerungen ergeben sich für die sich anschließende Studie die folgenden inhaltlichen, strukturellen und methodischen Konsequenzen: In Bezug auf die der Arbeit zugrundeliegenden Hauptquelle, das Feldpostbriefkorpus aus den Jahren 1939–1946, mag die Frage nach der spezifischen ›Erfahrung‹ des heeresdienstleistenden Teils des Alumnats in jenen Jahren zunächst im Zentrum stehen.

Diese spezifische ›Erfahrung‹ ist eingebunden in »gesellschaftliche[…] und akteursspezifische[…] Rahmenbedingungen«, in ein »soziales Gefüge«. Was die Gruppe der Mainzer Seminaristen betrifft, so können als jene vorgelagerten Wissensbestände zunächst ihre Primärsozialisation in Familie und Pfarrei sowie die Prägung in den

104 N. Buschmann / H. Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte, S. 15.
105 Ebd., S. 18.
106 Ebd.
107 Ebd., S. 21.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

verschiedenen katholischen Jugendorganisationen genannt werden. Aufgrund der bestehenden Sperrfristen konnten die Personalakten der Feldpostschreiber nicht eingesehen werden, was lediglich eine allgemeine Beschreibung und Verortung der untersuchten Personengruppe zuließ. Anders verhält es sich mit der Sekundärsozialisation der Alumnen am Mainzer Priesterseminar. Die am Seminar gelehrte Theologie sowie das tagtäglich eingeübte Frömmigkeitsideal sollten die Biographien der Priesteramtskandidaten nachhaltig prägen. Beides sollte sie darauf vorbereiten, nach ihrer Ausbildung die am Seminar vermittelte Aszese eigenständig an ihrem jeweiligen Einsatzort zu leben und zugleich Vorbild für die ihnen anvertraute Gemeinde zu sein. Zum Konzept der damaligen Priesterausbildung sowie zu Gestalt und Inhalt der theologischen Lehre liegen zahlreiche Quellenbestände vor. Die Auswertung dieser Quellenbestände hat zur Erhellung der »gesellschaftlichen und akteursspezifischen Rahmenbedingungen« daher ebenfalls Eingang in die nachfolgende Studie gefunden.

Die in den transkribierten Feldpostbriefen zu findende ›Kriegserfahrung‹ ist sodann als das Ergebnis eines Abgleichs des konkret Erlebten mit den Sinndeutungsangeboten zu verstehen, die das ›soziale Wissen‹ in Form der genannten ›vorgelagerten Wissensbestände‹ zur Verfügung gestellt hat. Gleichsam als Auftakt zur eigentlichen ›Kriegserfahrung‹ ist in den erhaltenen Briefen der Alumnen zunächst eine ›Trennungserfahrung‹ greifbar, der in der erlebten biographischen Umbruchssituation der zurückliegenden Einberufung die Funktion einer Selbstvergewisserung des bisher gespeicherten ›sozialen Wissens‹ zukommt. Diese Selbstvergewisserung vollzieht sich im Diskurs mit dem in Mainz zurückgebliebenen Regens des Seminars und dient somit ebenfalls der Aufrechterhaltung des bisher bestehenden »sozialen Gefüges« zwischen den Sendern und dem Empfänger der Briefe (Kapitel III – 1).

Die ›Erfahrung‹ des Kriegsalltags ist zudem abhängig von den jeweiligen »Erlebnisräume[n]« und »Erlebnisgemeinschaft[en]«[108], in denen sich die kriegsteilnehmenden Mainzer Alumnen befanden. Verschiedene »Erlebnisräume« ergeben sich offensichtlich durch die verschiedenen Kriegsschauplätz, an denen die Mainzer Seminaristen im Verlauf des Krieges eingesetzt waren, aber auch durch ihre Tätigkeiten, die sie im Verlauf desselben ausübten. In diesem Zusammenhang wird ebenfalls die zeitliche »Struktur von Erfahrung« deutlich. In den unterschiedlichen Phasen des Krieges und an seinen unterschiedlichen Schauplätzen haben die der ›Erfahrung‹ zugrundeliegenden »Deutungsmuster« eine unterschiedliche »Prägewirkung« entfalten können (Kapitel III – 2).

In dem sich anschließenden Kapitel ›Kriegsdeutung‹ soll der Blick auf »die Prägewirkung langfristig gewachsener Deutungsinstanzen« weiter intensiviert werden. An dieser Stelle sind konkrete inhaltliche »Deutungsmuster« zu benennen, die ihren Ursprung sowohl in der tradierten christlichen Theologie des Krieges als auch im ›Ideenschatz‹ der christlichen Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit haben.

108 K. Latzel, Kriegsbriefe, S. 18.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Deren breite Rezeption zur ›Sinnerfüllung‹ des individuellen Kriegseinsatzes beweist die starke »Beharrungskraft« dieser im ›sozialen Wissen‹ gespeicherten Deutungsangebote (Kapitel III – 3).

Die Auswirkungen der ›Kriegserfahrungen‹ der Mainzer Alumnen werden sodann in ihrer »sozialen Praxis« deutlich, die sich im Alltag des Krieges insbesondere im Verhältnis zu den sie umgebenden Kameraden und ihrer Bewertung zeigt (Kapitel III – 4).

Die abschließende Auswertung der Rundbriefe des Seminars und des Bischofs verweist zunächst zurück auf das am Beginn stehende Kapitel zur Priesterausbildung. Die vergangenen Prägungen durch die Seminarausbildung sowie der gegenwärtige Austausch mit den im Ausbildungskontext Verantwortlichen, Seminarleitung und Ortsbischof, machen erneut das »soziale Gefüge« deutlich, in dem die »Erfahrungsprozesse niemals autonom verlaufen«. Da sich die Seminarleitung nicht allein auf die Wirksamkeit der in der Vergangenheit, während der Ausbildung am Seminar, zur Verfügung gestellten »Deutungsmuster« verlassen konnte, war sie darum bemüht, den »sozio-kulturellen Deutungskontext«, in dem die kriegsdienstleistenden Alumnen standen, auch in der Gegenwart mit der Wiederholung und Aktualisierung bereits bekannter »Deutungsmuster« aktiv zu beeinflussen.

Zu Beginn der vorangegangenen Ausführungen wurde bereits darauf verwiesen, dass der Ansatz des ›wissenssoziologischen Erfahrungsbegriffs‹ in methodologischer Hinsicht mit einer gewissen Offenheit einhergeht.[109] Die Multiperspektivität des Ansatzes macht es erforderlich, die »Aussagen der Briefe einerseits bis in feinste Details [zu] zerleg[en], andererseits [...] in die sogenannten realhistorischen Zusammenhänge des Kriegsgeschehens [...]«[110] einzubetten. Die Kontextualisierung der in den erhaltenen Feldpostbriefen greifbaren ›Kriegserfahrung‹ verweist so zunächst auf das Instrumentarium der klassischen hermeneutischen Textinterpretation:[111] Der eigentliche ›Gehalt‹ oder ›Sinn‹ einer zu interpretierenden Quelle erschließt sich so erst, wenn die Ebene »der rein sprachlichen Information«[112] der Quelle überschritten wird und weiterführende Informationen zum Autor sowie zu den Zeitumständen und Entstehungsbedingungen der Abfassung berücksichtig werden.

Klaus Latzel plädierte in einem zweiten Schritt dazu, die »Erfahrungen auf Strukturen hin zu befragen«.[113] Neben »eine[r] gewissermaßen konjunkturabhängige[n] Schicht [...], die als unmittelbare Reaktionen auf die aktuellen Wechselfälle der kleineren und größeren Kriegsereignisse, -erlebnisse und -pausen« zu verstehen sind, beinhaltet die ›Kriegserfahrung‹ eine zweite Ebene, die

109 Vgl. N. Buschmann / H. Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte, S. 18.

110 K. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 17.

111 Siehe hierzu W. Früh, Inhaltsanalyse[4], S. 49–55; W. Früh, Inhaltsanalyse[6], S. 50–52. Zur Hermeneutik siehe M. Böhl / W. Reinhard / P. Walter, Hermeneutik.

112 W. Früh, Inhaltsanalyse[4], S. 52.

113 N. Buschmann / H. Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte, S. 15.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Schicht der Orientierung an langlebigeren Sinnmustern, also an dauerhafteren, Vorkriegs- und Kriegszeit übergreifenden Strukturen des sozialen Wissens, deren subjektive Gültigkeit für das Individuum mit einer Veränderung der Stimmungslage unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse zwar aufgebrochen werden kann, keinesfalls aber muß.[114]

Die Frage nach den »dauerhafteren Wissensstrukturen«[115] verweist auf die genannten »bereits vor dem Kriege angeeigneten Sinnmuster[…]«,[116] die in Bezug auf die Personengruppe der Mainzer Seminaristen recht homogen ausfallen. Dementsprechend ließen sich zahlreiche Sinnmuster herausarbeiten, die »für die Soldaten nicht nur subjektiv relevant, sondern auch intersubjektiv gesprächsfähig«[117] gewesen sein dürften.

Für die Rezeption der aus der tradierten Kriegstheologie sowie dem ›Ideenschart‹ der christlichen Jugendbewegung kommenden Deutungsmuster konnte so ein umfassendes Kategoriensystem entwickelt werden, das möglichst alle Facetten des Materials umfasst, die in diesem Kontext von Interesse sind. Dieses wurde in lockerer Anlehnung an eine inhaltsanalytische Vorgehensweise erstellt, ohne jedoch das Quellenmaterial mithilfe der elektronischen Datenverarbeitung umfassend zu kodieren und auszuwerten.[118] Dieser methodische Ansatz soll so eine ertragreiche Annäherung an die in der Wechselwirkung von Individuum und sozial-gesellschaftlicher Umgebung erzeugte ›Kriegserfahrung‹ ermöglichen:

> Beide Wege der Untersuchung plädieren für eine Erfahrungsgeschichte des Krieges, die versucht, Erfahrung als individuelle Praxis zu verstehen, in der gesellschaftliche Wissensstrukturen sowohl reproduziert als auch modifiziert und verändert werden.[119]

114 K. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 125.
115 Ebd.
116 Ebd., S. 126.
117 Ebd.
118 Siehe hierzu H. Volpers, Inhaltsanalyse.
119 Ebd., S. 17.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

II. Das Mainzer Priesterseminar 1933–1945

1. Ad intra: Programm und Gestalt der theologisch-aszetischen Ausbildung

a) Geschichtliche Entwicklung und Profil des Hauses

Das Mainzer Priesterseminar entwickelte sich seit seiner Neugründung im Jahr 1805 zu einem der bedeutendsten Orte ultramontan ausgerichteter Theologie und Priesterausbildung im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts.[1] Eingeleitet wurde diese Entwicklung durch den ersten Oberhirten des Bistums Mainz nach dem Ende des Kurstaates, Joseph Ludwig Colmar,[2] und den ersten Regens des Seminars, Bruno Franz Leopold Liebermann.[3] Liebermann war ein enger Freund und Vertrauter Colmars. Beide hatten ihre Ausbildung am Straßburger Priesterseminar erhalten, an dem auch im Zeitalter der Aufklärung die scholastische Philosophie und Theologie in jesuitischer Tradition weiter gepflegt wurden. Colmar und Liebermann begründeten die erste Mainzer Theologenschule, die sich durch ihre scholastisch-spekulative und biblisch-patristische Orientierung deutlich von der durch die Ideen der Aufklärung beeinflussten Theologie ihrer Zeit abgrenzte.[4] Nach einer zeitweiligen Verlegung der philosophisch-theologischen Ausbildung an die Universität Gießen (1830–1851)[5] gelang schließlich Bischof Ketteler[6] deren Rückführung nach Mainz. Ab 1851 formierte sich hier die zweite Mainzer Theologenschule in Anlehnung an die Ideen und Ziele der ersten. In der Zeit des Kulturkampfes war das Mainzer Seminar von 1877 bis 1886 geschlossen. Bei seiner Wiedereröffnung im Jahr 1887 bemühte man sich um eine Weiterführung und Intensivierung der von Bischof Colmar und Regens Liebermann

1 Zum Ultramontanismus in Deutschland im 19. Jahrhundert siehe A. Holzem, Christentum in Deutschland II, S. 1005–1026.

2 Joseph Ludwig Colmar, * 1760, 1780 Eintritt in das Priesterseminar Straßburg, 1783 Priesterweihe ebd., 1799 Münsterprediger ebd., seit 1802 Bischof von Mainz, † 1818. Zu ihm: A. P. Brück, Colmar.

3 Bruno Franz Leopold Liebermann, * 1759, 1783 Priesterweihe in Straßburg, Direktor am Priesterseminar ebd., 1784 Münsterprediger ebd., 1787 Pfarrer im Elsass, 1792 Leitung des in den Schwarzwald verlegten Straßburger Priesterseminars, 1805 Regens des Priesterseminars in Mainz, 1824 Generalvikar in Straßburg, † 1844. Zu ihm: A. P. Kustermann, Liebermann.

4 Siehe dazu L. Lenhart, Die erste Mainzer Theologenschule; H. Mathy, Die Universität Mainz, S. 270–272.

5 Zum Kontext siehe U. Scharfenecker, Die Katholisch-Theologische Fakultät Gießen.

6 Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler, * 1811, 1829 Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen, Berlin, Heidelberg und München, 1833 Referendariat in München und Münster, 1841 Studium der Philosophie und Theologie in Eichstätt und Münster, 1844 Priesterweihe in Münster, 1848 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung, 1850 Bischof von Mainz, 1869 Teilnahme am I. Vatikanum, 1871 Abgeordneter des 1. Deutschen Reichstags, † 1877. Zu ihm: E. Gatz, Ketteler.

© brill schöningh, 2025 | doi:10.30965/9783657796885_003
For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

initiierten strengkirchlichen Ausrichtung des Hauses.[7] Neben den päpstlichen Hochschulen in Rom, dem Bischöflichen Lyzeum in Eichstätt und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg gehörte Mainz zu Beginn des 20. Jahrhunderts damit zu den führenden Zentren neuscholastisch geprägter Theologie.[8]

Weitere Umstände begünstigten eine strengkirchliche und besonders ›romtreue‹ Außenwahrnehmung der Priesterausbildung in Mainz, die mindestens noch bis zur Wiedergründung der Mainzer Universität im Jahr 1946[9] anhalten sollte. Der bis 1935 amtierende Mainzer Bischof Ludwig Maria Hugo,[10] der in besonderer Weise die Priesterausbildung seiner Diözese beaufsichtige und förderte, galt aus römischer Perspektive, so stellen es jedenfalls die Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis[11] dar, als ausgesprochen romtreuer und theologisch rechtgläubiger deutscher Oberhirte. Er zeige sich besorgt über die mangelhafte Schulbildung seiner Priesteramtskandidaten (vor allem in der lateinischen Sprache) und sei fest entschlossen, den schlechten Einfluss des ›Zeitgeistes‹ von den Alumnen des Seminars fernzuhalten. Pacelli urteilte, Hugo könne sein Anliegen, die Irrlehren der Moderne von den zukünftigen Priestern fernzuhalten, in Mainz so gut umsetzen, da die theologische und spirituelle Ausbildung des Klerus nicht in Kooperation mit einer Katholisch-Theologischen Fakultät an einer staatlichen Universität, sondern ausschließlich in einem sog. ›tridentinischen Seminar‹ stattfinde und so nicht durch die Interessen des säkularen Staates oder der säkularen Profanwissenschaften eingeschränkt werden könne.[12]

b) Frequenz

Die Frequenz der Studierenden stieg seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an. Verzeichnete das Mainzer Priesterseminar im Jahr 1862 bereits 62 Studenten der Theologie, so waren es im Wintersemester 1936/37 145 Diözesantheologen, zu denen

7 Vgl. R. E. Schwerdtfeger, Mainz.

8 Vgl. E. Hegel, Münster II, S. 379–380; siehe dazu ebenfalls P. Walter, Den Weltkreis.

9 Zum Kontext siehe H. Mathy, Die Wiedereröffnung; H. Mathy, Die Universität Mainz, S. 291–360.

10 Ludwig Maria Hugo, * 1871, 1889 Studium der Philosophie und Theologie in Innsbruck, 1891 Studium in Rom, 1894 Priesterweihe für das Bistum Speyer ebd., 1895 Promotion zum Dr. theol. ebd., Kaplan in Landstuhl, Deidesheim und Kaiserslautern, 1903 Präfekt am Konvikt in Speyer, 1905 Bischöflicher Sekretär und Domvikar, 1911 Pfarrer in Bliesdahlsheim, 1915 Regens am Speyerer Priesterseminar, 1921 Koadjutor für den Mainzer Bischof Kirstein, im selben Jahr Diözesanbischof, † 1935. Zu ihm: A. P. Brück, Hugo.

11 Eugenio Pacelli, * 1876, 1894 Studium der Philosophie und Theologie in Rom, 1899 Priesterweihe ebd., 1901 Promotion zum Dr. theol. ebd., Eintritt in den Dienst des Staatssekretariats, 1902 Promotion zum Dr. iur. can. ebd., 1909 Prof. für kirchliche Diplomatie an der Päpstlichen Diplomatenakademie ebd., 1917 Bischofsweihe und Apostolischer Nuntius in München, später in Berlin, 1929 Kardinal und Rückkehr nach Rom, 1930 Kardinalstaatssekretär, 1939 Papst, † 1958. Zu ihm: F. J. Coppa, The Life and Pontificate.

12 Vgl. E. Pacelli, Die Lage der Kirche, S. 241–243.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

noch 25 Ordensstudenten hinzukamen. Die Zahl der Ordensleute erhöhte sich zum Wintersemester 1938/39 noch einmal auf insgesamt 44 Studenten, von denen 14 auf den Kapuzinerorden, 20 auf die [Johannes-]Missionare Christi des Königs[13] und 10 auf die Genossenschaft vom kostbaren Blut (Mariannhiller) entfielen.[14] In den 1930er Jahren stieg die Zahl der Ordensstudenten vor allem deshalb an, weil zahlreiche ordenseigene Ausbildungshäuser durch die Nationalsozialisten geschlossen worden waren. Die Scholastiker der Orden und Kongregationen mussten so in den diözesanen Instituten um Aufnahme bitten.[15]

Aufgrund der steigenden Eintrittszahlen spitzte sich die Raumnot im Seminar zu Beginn der 1930er Jahre mehr und mehr zu. Regens Thomin, der sich zuvor bei den Religionslehrern des Bistums nach den an Ostern 1932 zu erwartenden Anmeldungen erkundigt hatte, teilte dem Bischöflichen Ordinariat bereits am 15. Januar des Jahres die sich abzeichnende »Wohnungsnot« mit, »damit noch vor Beginn des neuen Studienjahres allenfalls Mittel und Wege zur Abhilfe gefunden werden können.« Das Hauptgebäude des Seminars sei auf eine maximale Belegung von 77 Alumnen angelegt, aktuell habe man schon 82 unterzubringen. Im Frühjahr sei mit weiteren 25 zu rechnen, die selbst nach der Räumung der Krankenzimmer und des Lesezimmers nicht alle im Hause aufgenommen werden könnten.[16] Da die bestehenden Gebäude aus Kostengründen nicht erweitert werden konnten, musste nach einem anderen Unterbringungsort gesucht werden. Die Überlegungen hierzu nahmen wohl längere Zeit in Anspruch.

Erst im Oktober des Jahres 1932 teilte Generalvikar Mayer dem Priesterseminar mit, dass ein Teil des Alumnats, nämlich der 3. Kurs, im Gebäude des Bischöflichen Konvikts in der Grebenstraße untergebracht werde könne. Die betreffenden Alumnen hätten weiterhin die Vorlesungen im Priesterseminar zu besuchen und könnten auch die Hauptmahlzeiten dort einnehmen. Im Konviktsgebäude werde man zudem eine eigene hl. Messe für die Alumnen einrichten und ihnen einen eigenen Hauspräfekten bestellen.[17] Die hergerichteten Konviktsräume konnten schließlich am 6. Mai 1933, dem Beginn des Sommersemesters, bezogen werden.[18] Die Lebensumstände dort dürften äußerst bescheiden gewesen sein: Die Alumnen schliefen in großen Schlafsälen, die nur durch halbhohe Holzwände und Vorhänge in einzelne Zellen abgetrennt

13 Vormaliger Name der heutigen ›Johannesmissionare‹, der 1924 gegründeten Genossenschaft der Brüder und Priester des in Leutesdorf a. Rh. ansässigen Johannesbundes. Dazu siehe J. Haw, Johannesbund.

14 Vgl. Meldeverzeichnis der Studierenden vom 07.03.1939, DDAMz 25-2016/341.

15 Siehe dazu J. Schmiedl, Die philosophische und theologische Ausbildung.

16 Regens Ernst Thomin an Bischöfliches Ordinariat, 15.01.1932, betreffend: Unterbringung der Alumnen im Priesterseminar, DDAMz 25-2016/66.

17 Generalvikar Philipp Jakob Mayer an Regens Ernst Thomin, 14.10.1932, DDAMz 25-2016/66.

18 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 06.05.1933, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

wurden.[19] Auch diese Maßnahme konnte der Raumnot im Seminar keine dauerhafte Abhilfe verschaffen. Ab dem Sommersemester 1934 konnten erstmals nicht mehr alle als geeignet befundenen Kandidaten in das Seminar aufgenommen werden: von 30 Bewerbern wurden lediglich 15 akzeptiert.[20] Den übrigen wurde zugestanden, wenigstens als Gasthörer an den Vorlesungen teilnehmen zu können. Eine Unterkunft in Mainz musste privat organisiert werden, ebenso bestand kein Anspruch darauf, einst für die Diözese Mainz zum Priester geweiht zu werden. Im Sommersemester 1934 akzeptierten erstmals drei Abiturienten diese Bedingungen. Der Mainzer Generalvikar und spätere Kapitularvikar Philipp Jakob Mayer[21] rechtfertigte diesen Schritt vor den Bewerbern, die sich um die Aufnahme in das Priesterseminar beworben hatten, wie folgt:

> Im letzten Semester studierten an dem Priesterseminar zu Mainz rund 140 Herren Philosophie und Theologie. Diese Zahl ist so groß, daß damit der Bedarf an Priestern von mehr als 10 Jahren gedeckt werden kann. […] Der Bischof darf jedes Jahr nur so viele weihen, als in der Diözese benötigt werden und von ihr besoldet werden können. Es kann deshalb denen, die sich jetzt zum theologischen Studium gemeldet haben, nicht in Aussicht gestellt werden, daß sie nach Vollendung ihrer Studien geweiht und angestellt werden. […] Ich empfehle Ihnen deshalb, in Erwägung zu ziehen, ob Sie nicht einen anderen Beruf ergreifen oder in einen Orden eintreten wollen. Wenn Sie trotzdem entschlossen sind, Vorlesungen im Priesterseminar zu hören, so gestatte ich Ihnen dies, bemerke aber, daß Sie damit keinen Anspruch auf die Weihe und Anstellung in der Diözese erwerben. Der zukünftige Bischof kann angesichts der dargelegten Verhältnisse nicht alle zur Weihe zulassen, sondern muß eine Auswahl treffen, und bei dieser Auswahl werden wohl unter sonst gleichen Verhältnissen diejenigen einen Vorzug haben, die über eine stärkere Gesundheit verfügen und bessere Leistungen aufzuweisen haben.[22]

Auf die Überfüllung des Mainzer Priesterseminars wurden in der ersten Hälfte der 1930er Jahre auch einige Ordensgemeinschaften aufmerksam, besonders jene, die in den außereuropäischen Missionen tätig waren. Richard Leberl von den Missions-Benediktinern von St. Ottilien der Abtei Münsterschwarzach bat Regens Thomin im Februar 1933, bei jenen Bewerbern, die er in Mainz nicht aufnehmen könne, anhand mitgesendeter Briefe eines Afrikamissionars für den Eintritt in seine Kongregation zu werben:

---

19 R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 172.

20 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 21.04.1933, ABPsMz.

21 Philipp Jakob Mayer, * 1870, 1892 Priesterweihe in Mainz, 1897 Promotion zum Dr. theol., 1917 Domkapitular, 1920 Regens am Priesterseminar, 1922 Generalvikar, † 1936. Zu ihm: Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 3–4.

22 Kapitularvikar Philipp Jakob Mayer an die Herren Abiturienten, die sich zum Eintritt in das Priesterseminar zu Mainz gemeldet haben, 1935, DDAMz 25-2016/66.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Es liegt uns nun völlig fern durch anliegenden Brief Propaganda zu machen für Missions-Priesterberufe, [...] aber es wäre doch möglich, dass er gerade durch diesen wirklich erschütternden Bericht junge Männer zur Missionsarbeit einladen würde.[23]

Aus allen Missionsgebieten kämen »dringende Rufe nach Priestern, nach Patres«, doch habe die Kongregation »zu wenig, viel zu wenig Priesterberufe, während doch sonst in Deutschland alle Berufe überfüllt sind.«[24] Noch offensichtlicher bat Missionsbischof Franz Xaver Geyer[25] Regens Thomin 1935 darum, ›überzählige‹ Berufungen an die von ihm gegründete »Gemeinschaft von den heiligen Engeln für auslandsdeutsche Seelsorge und Mission« weiterzuleiten:

> Für den Fall, daß die Fülle der Priesteramtsbewerber es Ihnen in diesem Jahr unmöglich macht, alle Abiturienten Ihrer Diözese, die sich zum Studium der Theologie melden, aufzunehmen, erlaube ich mir, an Sie wie im Vorjahr die Bitte zu richten, geeignete Berufe auf meine Gemeinschaft aufmerksam zu machen. In der auslandsdeutschen Seelsorge finden würdige Kandidaten innerhalb meiner Ordensgemeinschaft noch auf Jahrzehnte ein weites und segensreiches Arbeitsfeld.[26]

Wenngleich die Frequenz am Mainzer Priesterseminar erst zum Wintersemester 1936/37 mit einer Gesamtzahl von 170 Studierenden ihren zahlenmäßigen Höchststand erreicht hatte, ließ sich in Bezug auf die Neueintritte bereits seit dem Beginn der 1930er Jahre ein merklicher Rückgang verzeichnen. 1932 lag die Gesamtzahl der Neueintritte bei 38, 1934 bei 28, 1936 bei 22 und im letzten Friedensjahr 1938 bei 14.[27] Die sich in Mainz abzeichnende Entwicklung deckt sich größtenteils mit den Tendenzen, die Erwin Gatz bereits 1994 für die Priesterausbildung im gesamten deutschsprachigen Raum beschrieben hat: Einberufungen zum Militärdienst und Kriegsverluste von etwa einem Drittel der Theologiestudenten führten nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Einbruch der Weihezahlen, die sich bedingt durch die Rückkehr zahlreicher Theologen aus dem Wehrdienst am Beginn der 1920er Jahre wieder stabilisierten. Nur wenige Jahre später flachte die Zahl der Studienanfänger in der Mitte der 1920er Jahre erneut ab. Zu Beginn der 1930er Jahre verzeichneten die Priesterseminare im deutschsprachigen Raum dann einen unerwarteten Andrang, der in der Hauptsache durch die katholische Jugendbewegung ausgelöst schien:

---

23 Richard Leberl an Regens Ernst Thomin, 15.02.1933, DDAMz 25-2016/66.

24 Ebd.

25 Franz Xaver Geyer, * 1859, 1880 Eintritt in die Kongregation der Comboni-Missionare vom Herzen Jesu, 1882 Priesterweihe in Verona, Missionar in Khartum, 1903 Apostolischer Vikar in Zentralafrika, Bischofsweihe in München, 1921 Ausweisung und Rückkehr nach Deutschland, 1926 Gründung der Gemeinschaft von den heiligen Engeln für auslandsdeutsche Seelsorge und Mission, † 1943. Zu ihm: R. Baumann, Bischof Franz Xaver Geyer.

26 Franz Xaver Geyer an Regens Ernst Thomin, 25.01.1935, DDAMz 25-2016/66.

27 Neuzugänge, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Vor allem Romano Guardini gelang es, im Quickborn durch die schöpferische Deutung des Gehorsams die Brücke zwischen dem von der Jugendbewegung vertretenen Anspruch auf Selbstbestimmung und kirchlicher Norm zu schlagen und viele junge Menschen für die vorgegebene Form des Priesterberufs und des priesterlichen Lebens zu gewinnen. Noch größer war die Zahl der aus Neudeutschland hervorgegangenen Priesterberufe.[28]

In Mainz stagnierte diese Entwicklung schon im Jahr 1932, also vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Wenn auch der Zweite Weltkrieg und seine Folgen die Zahl der Neueintritte letztendlich auf ein marginales Niveau absinken ließ, zeichnete sich ein Abwärtstrend schon vor dem Wirksamwerden der kirchenfeindlichen nationalsozialistischen Propaganda ab. Der zahlenmäßigen Entwicklung der 1930er Jahre scheinen daher auch innerkirchliche Ursachen zugrunde gelegen zu haben.



Abb. 1 Prostratio der Weihekandidaten während des Gesangs der Allerheiligenlitanei, Priesterweihe 6. Januar 1939, ABPsMz.

28 E. Gatz, Priesterausbildungsstätten, S. 247.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 2 Segensgebet über die Neugeweihten, Priesterweihe 6. Januar 1939, ABPsMz.

c) Seminarstatuten und Tagesablauf

Rudolf Fischer-Wollpert[29] äußerte sich in seiner unvollendet gebliebenen Geschichte des Mainzer Priesterseminars folgendermaßen zu den bis 1945 gültigen Statuten des Hauses:

> Im Jahre 1851 gab Ketteler die Statuten neu heraus und bestimmte zugleich die Tagesordnung nach seinem Sinne. Diese Tagesordnung, die in vielem wieder zur alten Ordnung Colmars zurückkehrte, ist im Wesentlichen heute noch in Geltung.[30]

Bischof Joseph Vitus Burg[31] hatte die Statuten zuvor, in seiner Amtszeit von 1830–1833, an die Erfordernisse der Zeit anpassen lassen und geriet damit in Konflikt mit dem ultramontan ausgerichteten Professorenkollegium am Priesterseminar. Hauptgrund

29 Rudolf Fischer-Wollpert, * 1914, 1932 Eintritt Mainzer Priesterseminar, 1938 Priesterweihe ebd., 1940 Wehrdienst, 1946 Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft, 1974 Pfarrer in Mainz-Marienborn, 1976 Dozent am Mainzer Priesterseminar für Pastoral des Bußsakramentes und Beichtcasus, † 1995. Zu ihm: R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Professoren und Dozenten, S. 337.

30 R. Fischer-Wollpert, Das Bischöfliche Priesterseminar, S. 119.

31 Joseph Vitus Burg, * 1768, 1787 Eintritt in den Franziskanerorden in Speyer, 1791 Priesterweihe, Prof. am Gymnasium seines Ordens in Überlingen/Bodensee, 1797 Weltpriester, 1810 Badischer Dekan und Schulinspektor, 1812 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg i. Br., 1827 Domdekan ebd., 1830 Bischof in Mainz, † 1833. Zu ihm: H. Wolf, Staatsbeamter.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

der Anpassung war die Verlegung der theologischen Ausbildung an die Universität Gießen. Bischof Burg pflegte ein einvernehmliches Verhältnis zur darmstädtischen Landesregierung und stand den Ideen der katholischen Aufklärung nahe. Aus diesen Gründen wurde seine Amtszeit in den strengkirchlich gesinnten Kreisen des Mainzer Priesterseminars eher kritisch bewertet. Die wohl 1938 verfasste Schrift zur Geschichte des Seminars ist ebenfalls ganz von dieser Anschauung geprägt. Die Rückkehr zu den Statuten Colmars und deren Beibehaltung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts stellte in den Augen Fischer-Wollperts also durchaus ein erstrebenswertes Ideal dar. Die unter Bischof Ketteler 1851 neugefassten und 1887 noch einmal angepassten Statuten befassten sich unter anderem mit den Aufgaben und Zielen der theologischen Ausbildung, der Anstellung der Professoren, der im Studium zu lehrenden Disziplinen sowie der Tages- und Wochenordnung im Seminar.

An Werktagen stellte sich das Leben der Alumnen für gewöhnlich wie folgt dar: War das Aufstehen Ende des 19. Jahrhunderts noch um 5 Uhr in der Frühe angesetzt, so gewährte man den Seminaristen in den 1930er Jahren bereits eine um 30 Minuten verlängerte Nachtruhe. 1938 wurde diese durch eine Änderung der Hausordnung abermals geringfügig verlängert, dafür entfiel die Rekreation nach dem Morgenkaffee.[32] Es schlossen sich um 5.50 Uhr das Morgengebet an, um 6.00 Uhr die Betrachtung und um 6.30 Uhr die Heilige Messe. Ab 7.15 Uhr waren 15 Minuten Zeit für ein kurzes Frühstück, anschließend waren die Zimmer zu ordnen. Auf eine 15-minütige Schriftlesung folgte von 7.45 Uhr bis 9 Uhr das persönliche Studium. Ab dem Wintersemester 1930/31 fand dies in den privaten Zimmern der Alumnen statt, welche ab diesem Zeitpunkt erstmals beheizt werden konnten. Zuvor studierten die Alumnen im ehemaligen Sommerrefektorium.[33] Um 9 Uhr nahmen die Alumnen ihr zweites Frühstück ein und hörten von 9.15 Uhr bis 12 Uhr die philosophischen und theologischen Vorlesungen im Haus. Um 12 Uhr hielten sie ihr Partikularexamen, eine besondere Form der Gewissenserforschung, im Anschluss daran gab es das Mittagessen. Nach dem Besuch des Allerheiligsten hatten die Seminaristen freie Zeit und anschließend von 14.25 Uhr bis 16 Uhr erneut Vorlesungen. Um 16 Uhr wurde Kaffee gereicht; nach einer 15-minütigen geistlichen Lesung gab es ab 16.45 Uhr bis 19.15 Uhr die Möglichkeit zu privatem Studium. Dem Abendessen um 19.15 Uhr schloss sich eine Salve-Andacht an. Eine kurze Rekreation leitete zu den Betrachtungspunkten über, die der Spiritual ab 20.25 Uhr für den kommenden Tag vortrug. Das Abendgebet um 20.45 Uhr beschloss den Tag; spätestens um 21.15 Uhr musste das Licht gelöscht werden und völlige Ruhe im Haus herrschen. Bei Exerzitien wich die Tagesordnung geringfügig von

32 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 22.10.1938, ABPsMz.

33 F. Fischer-Wollpert, Das Bischöfliche Priesterseminar, S. 119.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

dem obenstehenden Zeitplan ab; an die Stelle der Vorlesungen traten dann geistliche Vorträge. Zu allen Zeiten des Tages, die Rekreationen ausgenommen, war ein strenges Stillschweigen einzuhalten.

Grundsätzlich fanden alle relevanten Veranstaltungen des Tages innerhalb des Seminargebäudes statt, und es gab keinen Grund, dieses zu verlassen. Davon ausgenommen waren die verpflichtenden Spaziergänge in vorgeschriebenen Gruppen am Dienstag und Samstag. Diese fanden jeweils nach dem Mittagessen anstelle der Rekreation statt, sodass keine Vorlesungszeit versäumt werden musste. Die Spaziergänge durften nicht zur Erledigung von Besorgungen oder zum Besuch von Geschäften in der Stadt genutzt werden. Besuche bei Freunden oder Verwandten waren ebenfalls ausgeschlossen. Der Donnerstag war seit den 1920er Jahren nach römischem Vorbild gänzlich vorlesungsfrei. 1923 wurde ein größeres Gut in Drais bei Mainz erworben, auf dem ein Erholungsheim für die Seminaristen errichtet wurde. Dorthin machten sie sich seitdem jeden Donnerstagmorgen, nach einem feierlichen Choralamt in der Seminarkirche, zu Fuß auf den Weg. In Drais konnte die freie Zeit für Spaziergänge oder sportliche Aktivitäten genutzt werden. Im Winter mussten sich die Alumnen spätestens um 18.30 Uhr wieder im Seminar einfinden, im Sommer nahmen sie in Drais noch das Abendessen ein und traten dann den gut anderthalbstündigen Fußmarsch zurück nach Mainz an. Um »dem Freiheitsdrang der Alumnen in etwa entgegenzukommen« wurde im Juni 1937 von Bischof Stohr, auf Vorschlag des Regens, der sog. ›Taunus-Tag‹ eingeführt. An einem Donnerstag im Monat wurde dem Alumnat die Gelegenheit zu einem ganztägigen Wanderausflug gegeben. Dieser begann nach dem Morgenkaffee und endete spätestens um 18.30 Uhr mit der Rückkehr ins Seminar.[34]

An den Sonn- und Feiertagen endete die Nachtruhe erst um 6 Uhr morgens. Nach der Heiligen Messe um 7 Uhr in der Seminarkirche und dem anschließenden Frühstück machten sich die Seminaristen mit Soutane und Chorrock auf den Weg in den Mainzer Dom. Dort nahmen sie an Stiftsterz und Stiftsamt teil; wer mochte, konnte ebenfalls noch die Predigt von Professor August Reatz in der 11-Uhr-Messe anhören. Am Nachmittag war der Besuch der Vesper und der Komplet im Dom verpflichtend.[35] Zudem, dass es den Alumnen nicht gestattet war, ohne triftigen Grund das Haus zu verlassen, durften grundsätzlich auch keine Personen von außerhalb in das Innere des Seminars geführt werden. Im vorderen Teil des Seminargebäudes war ein Besuchszimmer eingerichtet, in dem sonntags nach dem Mittagessen bis 14.30 Uhr sowie montags, mittwochs und samstags von 16.30 bis 17 Uhr Besuch empfangen werden durfte. Den Alumnen war es strengstens verboten, auswärtigen Besuch in ihrem eigenen Zimmer zu empfangen, das auch von Mitalumnen nur in Ausnahmefällen und bei

34 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 22.06.1937, ABPsMz.
35 Vgl. R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 172.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 3 Ausflug der Seminargemeinschaft nach Bingen, im Vordergrund links: Prof. Albert Stohr (1890–1961), rechts: Prof. August Reatz (1889–1967), »Kollege Stohr sieht furchtbar martialisch aus (Reatz)«, Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 26. Juni 1933, ABPsMz.[36]

geöffneter Tür betreten werden durfte.[37] Der bis auf die Viertelstunde genau geregelte Tagesablauf und die auf vollständige Abschottung hin angelegte Seminarausbildung verraten freilich einiges über die Ausbildungsziele der damaligen Zeit und das ihnen zugrundeliegende Menschenbild. In der Rückschau Romano Guardinis,[38] einst selbst Alumnus des Mainzer Priesterseminars, gelang es der Priesterausbildung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum, zur Heranbildung einer aufrichtigen und selbstverantwortlichen Persönlichkeit beizutragen:

36 Die in den 1930er Jahren gestatteten Wanderausflüge entsprachen den Bedürfnissen des ›jugendbewegten‹ Alumnats nach Freiheit und Naturverbundenheit.

37 Auszug aus der Hausordnung der 1930er Jahre, ABPsMz, zit. nach R. Fischer-Wollpert, Die Statuten, S. 100.

38 Romano Guardini, * 1885, Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br., Tübingen und Mainz, 1910 Priesterweihe in Mainz, 1915 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg i. Br., 1923 o. Prof. der katholischen Weltanschauung in Breslau, Lehrtätigkeit in Berlin, 1945 o. Prof. in Tübingen, 1948 o. Prof. in München, † 1968. Zu ihm: H. B. Gerl-Falkovitz, Romano Guardini.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Von einer Heranbildung zu eigenem Urteil und lebendiger Verantwortungsfähigkeit war keine Rede; Autorität und Gehorsam waren nicht nur die Grundlage, sondern das Ganze. Wie es dann nicht anders sein kann, ruhte die Erziehung auf einem System des Mißtrauens und der Beaufsichtigung, das bis ins Einzelne ging.[39]

Damit entsprach das Mainzer Ausbildungskonzept ganz der aus der »Gettomentalität des 19. Jahrhunderts« heraus entwickelten Vorstellung eines Seminars als »totale[r] Institution«,[40] in dem durch seine Abgeschlossenheit alle gefährlichen Einflüsse der ›modernen Irrtümer‹ erfolgreich von den zukünftigen Klerikern ferngehalten werden konnten.

Die Reformbedürftigkeit dieses Konzeptes wurde in Mainz erst nach dem vollständigen Zusammenbruch der Priesterausbildung infolge des Zweiten Weltkrieges erkannt. Ab 1945 wurde die schrittweise Trennung von aszetischer und theologischer Ausbildung vorangetrieben, nicht zuletzt um letzterer einen größeren wissenschaftlichen Freiraum zu ermöglichen. Des Weiteren erschien die vollständige räumliche Abgeschlossenheit der bisherigen Seminarausbildung als nicht mehr haltbar. Bei diesem Punkt war in der Hauptsache die anstehende Wiedereingliederung der ehemaligen Kriegsteilnehmer ausschlaggebend, die sich in die starre Ordnung voraussichtlich nur unter großen Schwierigkeiten einfinden würden. Förderer dieser Neuorganisation waren in besonderer Weise Prof. August Reatz und Dr. Josef Maria Reuß,[41] der noch zu Kriegszeiten als künftiger Ordinarius für Pastoraltheologie ausgewählt wurde. Es zeigte sich schnell, dass die alte Führungsebene des Seminars, besonders Regens Ernst Thomin, den angestrebten Reformen skeptisch gegenüberstehen würde.[42] Nach dem krankheitsbedingten Rücktritt Thomins setzte Bischof Stohr noch im Dezember 1945 Josef Maria Reuß als kommissarischen Regens ein, der die Priesterausbildung in Mainz in den folgenden zwanzig Jahren entscheidend prägen und umgestalten sollte.[43]

d) Philosophisch-theologische Ausbildung

Eines der Hauptanliegen der Päpstlichen Studienkongregation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Hebung der philosophischen und theologischen Ausbildung des Priesternachwuchses, selbstverständlich nach römischen Kriterien. Auch die jeweiligen Päpste förderten dieses Anliegen. Pius XI. setzte sich bereits 1922, im ersten Jahr seines Pontifikats, für eine Aufwertung der lateinischen Sprache, eine Verlängerung

39 R. Guardini, Berichte, S. 89–90.

40 E. Garhammer, Priesterbildung, S. 40.

41 Josef Maria Reuss, * 1906, 1930 Priesterweihe in Innsbruck, 1934 Promotion zum Dr. theol. in Innsbruck, 1940 Kriegspfarrer, 1945 Regens des Mainzer Priesterseminars, 1954 Weihbischof in Mainz, 1969 Entpflichtung als Regens, † 1985. Zu ihm: P. Reifenberg / A. Wiesheu, Weihbischof Josef Maria Reuß.

42 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am 8. August 1945, DDAMz 25-2016/100.

43 Vgl. K. Reinhardt, Das Priesterausbildungskonzept, S. 119.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

der Studiendauer auf insgesamt sechs Jahre sowie eine stärkere Gewichtung der scholastisch-spekulativen Theologie ein.[44] Letzteres sollte sich in einer Neuverteilung der Stundenzahlen der jeweiligen Fächer im Ausbildungsplan niederschlagen. Den systematischen Disziplinen, besonders der Dogmatik, sollten mehr Vorlesungsstunden zur Verfügung stehen als den exegetischen oder historischen Fächern, von den praktischen Disziplinen ganz zu schweigen.[45] Die Apostolische Konstitution »Deus scientiarum Dominus«[46] fasste diese Anliegen 1932 noch einmal verbindlich zusammen. Hinzu trat die Forderung nach einer stärkeren Beaufsichtigung der theologischen Fakultäten durch die jeweiligen Ortsbischöfe und die Studienkongregation in Rom. Das *Nihil obstat* des Hl. Stuhles bei der Neuberufung eines Theologieprofessors sollte verpflichtend werden, ebenso sollten alle theologischen Hochschullehrer ihre Veröffentlichungen in regelmäßigen Abständen zur Prüfung an die Studienkongregation senden.[47]

Bezogen auf die Priesterausbildung in Deutschland boten aus römischer Sicht in besonderer Weise die staatlichen theologischen Fakultäten Anlass zur Sorge. Nach Ansicht des für das Deutsche Reich zuständigen Apostolischen Nuntius Eugenio Pacelli sei vor allem das Studium an einer staatlichen Katholisch-Theologischen Fakultät für die Priesteramtskandidaten eine Zeit der Gefährdung. Klaus Unterburger fasste Pacellis Kritik am Studium an den staatlichen Fakultäten folgendermaßen zusammen:

> Die Mängel der deutschen universitären Ausbildung in Theologie zeigten sich für den Nuntius in dreifacher Weise: a.) in einer übermäßigen Kritiksucht an der amtlichen kirchlichen Lehre; b.) in einem Übermaß an positiver und einem Mangel an spekulativer Theologie und schließlich c.) in einer ungenügenden Ausrichtung des Studiums an der Neuscholastik und insbesondere dem Neuthomismus.[48]

An den den Bischöflichen Seminaren angeschlossenen Lyzeen und Philosophisch-Theologischen Hochschulen stellte sich die Gesamtsituation jedoch deutlich zufriedenstellender dar. Hier konnten die Bestimmungen von »Deus scientiarum Dominus« uneingeschränkt umgesetzt werden, sofern die dort geforderten Kriterien nicht ohnehin schon in Geltung waren.

Gleiches galt für die philosophische und theologische Ausbildung in Mainz, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in mehreren Schritten an die ›Erfordernisse

44 Vgl. K. Unterburger, Die deutschen theologischen Fakultäten, S. 114.
45 Vgl. ebd., S. 115.
46 AAS XIII (1931), S. 241–262, in deutscher Übersetzung abgedruckt bei A. Arens, Grundordnung für die Ausbildung der Priester, S. 408–459; zum Kontext siehe K. Unterburger, Vom Lehramt.
47 Vgl. K. Unterburger, Die deutschen theologischen Fakultäten, S. 120–122.
48 Ebd., S. 111.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

der Zeit‹ angepasst worden war. Am 17. Januar 1909 wurde unter Bischof Kirstein[49] die Studiendauer von vier auf insgesamt fünf Jahre verlängert. Die Initiative zu dieser Maßnahme kam von den Professoren des Seminars. Diese hatten angeführt, dass »ein vierjähriges Studium […] unmöglich genügen [könne], um den gesteigerten Anforderungen der Zeit gerecht zu werden.«[50] Der Stundenplan wurde nach den von Pius X. erstellten Vorgaben gestaltet und zerfiel in eine philosophisch-theologische Propädeutik und die eigentlichen theologischen Disziplinen, an deren Spitze die systematischen Fächer Dogmatik und Moral standen. Das letzte Studienjahr sollte im Besonderen der praktischen Anwendung der gelernten Materie und einer Einführung in die Seelsorge dienen. Im Jahr 1925 wurde unter Bischof Hugo die Studiendauer ein weiteres Mal erhöht, nun auf sechs Jahre.[51] Die einzelnen Fächer verteilten sich auf die sechs Studienjahre (›Kurse‹) wie folgt:

1. Studienjahr: Philosophie (6 Stunden), biblische Einleitung, Liturgik, lateinisches Seminar, Hebräisch (je 2 Stunden), Patrologie, Gesang (je 1 Stunde), Ethik (2 Stunden), Religionsgeschichte (3 Stunden), im Sommersemester 2 Stunden Logik, dafür im Wintersemester Geschichte der Philosophie.
2. Studienjahr: Philosophie (6 Stunden), Geschichte der Philosophie (2 Stunden), biblische Einleitung (2 Stunden), Kirchengeschichte (3 Stunden), Patrologie (1 Stunde), Gesang (1 Stunde), Religionsphilosophie (im Sommersemester 2 Stunden), Theodizee (im Wintersemester 3 Stunden). Diese beiden Fächer wechselten jährlich mit Ethik und Religionsgeschichte.
3. Studienjahr: Dogmatik (5 Stunden), Moral (5 Stunden, dabei sind die Casus conscientiae eingeschlossen), Exegese des Alten und Neuen Testamentes (je 2 Stunden), Kirchengeschichte (3 Stunden), Apologetik (3 Stunden), Homiletik (1 Stunde), Gesang (1 Stunde).
4. Studienjahr: Dogmatik, Moral (je 5 Stunden, Casus conscientiae eingeschlossen), Kirchengeschichte, Kirchenrecht (je 3 Stunden), Exegese des Alten und Neuen Testaments (je 2 Stunden), Gesang (1 Stunde).
5. Studienjahr: Dogmatik, Moral (je 5 Stunden), Kirchenrecht (3 Stunden), Exegese des Alten und Neuen Testaments (je 2 Stunden), Pädagogik (1 Stunde), Katechetik (1 Stunde), Pastoral (1 Stunde), Gesang (1 Stunde).
6. Studienjahr: Dogmatik (5 Stunden), Moral (Casus conscientiae 1 Stunde), Pädagogik (1 Stunde), Katechetik (1 Stunde), Pastoral (1 Stunde), Gesang (1 Stunde).

49 Georg Heinrich Maria Kirstein, * 1858, 1876 Studium der Philosophie und Theologie in Eichstätt, 1880 Priesterweihe ebd., 1890 Pfarrer in Gau-Algesheim, 1894 Dompräbendat in Mainz, 1903 Domkapitular und Regens, 1904 Bischof in Mainz, † 1921. Zu ihm: A. P. Brück, Kirstein.

50 W. Guballa, Die Studien- und Examensordnung, S. 362.

51 Vgl. R. Fischer-Wollpert, Das Bischöfliche Priesterseminar, S. 130–131.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Am Ende eines jeden Semesters hatten alle Alumnen mündliche Prüfungen zu den gehörten Vorlesungen abzulegen. Schriftlich wurden am Ende des zweiten Studienjahres die Fächer Philosophie, Ethik, Theodizee und Geschichte der Philosophie geprüft (insgesamt sieben Stunden). Das sog. ›Apologeticum‹ wurde in Form einer zweistündigen Klausur am Ende des dritten Studienjahres abgelegt, am Ende des vierten Studienjahres das Subdiakonatsexamen in den Fächern Dogmatik, Moral, Kirchenrecht sowie alttestamentlicher und neutestamentlicher Exegese (insgesamt 18 Stunden). Nach dem elften Semester wurden im Presbyteratsexamen noch einmal die Fächer Dogmatik, Moral, Kirchenrecht sowie alt- und neutestamentliche Exegese geprüft (insgesamt 15 Stunden schriftlich). Abschlussexamina in Kirchengeschichte, Apologetik und biblischer Einleitung entfielen seit 1923.[52]

Die an den kircheneigenen Instituten vermittelte wissenschaftliche Ausbildung der Theologen wurde häufig mit dem Begriff der sog. ›Seminartheologie‹ charakterisiert. Auch in Mainz lasen die Professoren ihre Vorlesungen in der Regel aus den offiziell anerkannten Handbüchern ab. Die Glaubenswahrheiten wurden vorgetragen und anschließend anhand von Schrift und Tradition belegt. Die an Thomas von Aquin orientierte neuscholastische Methode zielte auf »klares Denken und systematische Kenntnis des Glaubens der Kirche«[53] ab. Das »Ideal«, so Alois Greiler, »war der Priester, der die Lehre seiner Kirche kennt und präsentieren kann.«[54] Die persönliche Durchdringung und lebenswirkliche Relevanz der Materie spielten in diesem Kontext eine untergeordnete Rolle.

Die heiligen Weihen wurden nach erreichtem Studienfortschritt erteilt: die Tonsur zu Beginn des fünften Semesters, die niederen Weihen zu Beginn des siebten. Die Subdiakonatsweihe, als erste der höheren Weihen, wurde im zehnten Semester gespendet, wenige Wochen später die Diakonatsweihe und schließlich im zwölften Semester, in der Regel am Dreikönigstag, die Priesterweihe.[55]

e) Aszetisch-spirituelle Hinführung zum Priestertum

Dem Ideal des ›tridentinischen Seminars‹ entsprechend gab es in Mainz keine strikte Trennung zwischen wissenschaftlicher und aszetischer Ausbildung. Die konkrete Ordnung des Tages und die absolute Geschlossenheit der Ausbildung zeugten bereits deutlich davon, welche Form der Aszese und Spiritualität den Verantwortlichen der Priesterausbildung als Ideal und Notwendigkeit erschien. Das Einfügen in die vorgegebene Ordnung sollte mit absolutem Gehorsam erfolgen. Die Eigenschaften und Bedürfnisse des Einzelnen hatten gegenüber dem großen Ganzen zurückzutreten. Dem mehr autoritativ als geistlich verstandenen Gehorsam wurde bereits von vielen

52 Vgl. EBD., S. 131.
53 A. GREILER, Das Konzil und die Seminare, S. 18.
54 EBD., S. 27–28.
55 Vgl. R. FISCHER-WOLLPERT, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 177.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Zeitgenossen eine negative Auswirkung auf die natürliche menschliche Entwicklung zugesprochen: »Der Verdacht auf psychologische Unreife und Disfunktionalität [sic!] der Verordnungen wurde geäußert, was einer Ausbildung künftiger Priester gerade nicht förderlich wäre.«[56] Die nach klösterlichem Vorbild gefasste Tagesordnung und die Abschirmung von äußeren Einflüssen sollten die angehenden Geistlichen resistent gegenüber den Gefahren der Welt machen. Der im Seminar gültige Tagesablauf sollte ihnen zudem eine Art Schablone für die Zeit nach dem Priesterseminar sein, anhand derer sie dann eigenständig ihr tägliches Leben gestalten sollten. Offiziell mit der aszetischen Ausbildung im Seminar betraut war der Spiritual. Die Canones 1352 bis 1371 des seit 1917 geltenden kirchlichen Gesetzbuchs regelten die Seminarausbildung der angehenden Kleriker. In can. 1367 CIC/1917 wurde »vom täglichen Morgengebet bis zur wöchentlichen Instruktion, die mit einer frommen Aufmunterung beendet werden soll«,[57] das Grundprogramm der aszetischen Ausbildung bereits umrissen, dessen konkrete Ausgestaltung dem jeweiligen Spiritual des Seminars oblag.

Die zwischen 1933 und 1945 in Mainz wirkenden Spirituale gehörten allesamt dem Jesuitenorden an und vermittelten in den täglichen Betrachtungspunkten und den in größeren Abständen stattfindenden Exerzitien die ihrem Orden eigene Form der Spiritualität. Bis zu seinem Tode 1934 hatte Pater Rudolf Sträßle[58] das Amt des Spirituals inne und übte dieses, so Fischer-Wollpert, »praktisch und gediegen«[59] aus. Seine »väterlich-gütige Art« habe mehr beeindrucken können als seine Worte.[60] Im Sommersemester 1934 übernahm für einige Monate Pater Theobald Fritz[61] das Amt, ihm folgte Pater Ansgar Seibert[62] im Wintersemester desselben Jahres. Da es ihm nicht gelang, die unterschiedlichen Gruppen im Alumnat, ihre jeweiligen Frömmigkeitsformen und die daraus entstandenen Gegensätze zu überbrücken, wurde er bereits 1936 wieder abgezogen. Die Situation entspannte sich schließlich mit der Berufung

56 A. Greiler, Das Konzil und die Seminare, S. 26.

57 M. J. Bitterli, Das Priesterseminar, S. 13.

58 Rudolf Strässle, * 1868, 1886 Eintritt in den Jesuitenorden, 1901 Priesterweihe, 1904–1909 und 1919–1934 Spiritual in Mainz, zwischenzeitlich Lazarettseelsorger im Ersten Weltkrieg, † 1934. Zu ihm: R. Fischer-Wollpert, Die Spirituale, S. 275; K. Schatz, Geschichte V, S. 375.

59 R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 175.

60 Ebd.

61 Theobald Fritz, * 1878, 1899 Eintritt in den Jesuitenorden, 1917 Rektor in Feldkirch, 1924 Provinzial der Oberdeutschen Ordensprovinz, 1928 Spiritual in Pullach, 1931 Superior in Ludwigshafen, 1934 Spiritual in Mainz, 1935 Rektor in Feldkirch, 1939 Spiritual in Pfaffendorf, 1947 Spiritual in St. Blasien, † 1955. Zu ihm: R. Fischer-Wollpert, Die Spirituale, S. 277; K. Schatz, Geschichte V, S. 170.

62 Ansgar Seibert, * 1883, 1903 Eintritt in den Jesuitenorden, 1914 Krankenpfleger im Ersten Weltkrieg, 1917 Priesterweihe, 1934 Spiritual in Mainz, 1936 Spiritual in Luzern, 1946 Krankenhausseelsorger in Karlsruhe, † 1965. Zu ihm: R. Fischer-Wollpert, Die Spirituale, S. 277; K. Schatz, Die Jesuiten V, S. 361.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Pater Martin Manuwalds,[63] der von 1936 bis 1961 im Seminar wirkte. Manuwald war als geistlicher Führer des Bundes Neudeutschland bereits überregional bekannt geworden. Ihm gelang es erstmals, die im Alumnat verbreiteten Ideale der Jugendbewegung[64] in das Curriculum der Seminarausbildung zu integrieren.

Bereits in den Jahren zuvor gelangte vereinzelt jugendbewegtes Gedankengut auf ordentlichem Wege in das Mainzer Seminar: Dr. Adam Gottron[65] führte im Juni 1933 einen Film über den Bund Neudeutschland vor und referierte über dessen Programm und Ziele;[66] im Februar 1935 wurde ein Vortrag zur Jugendseelsorge mit dem Titel »Ganzer Mensch – ganzer Christ werden«[67] gehalten. Auch vom Alumnat selbst gingen diesbezüglich einige Vorstöße aus. An deren Spitze standen die im Odenwald stattfindenden ›Breubergtreffen‹. Das Professorenkollegium und die Hausleitung standen den jugendbewegten Treffen zunächst skeptisch gegenüber; nur wenige nahmen vollständig an ihnen teil oder konnten zumindest als Vortragende gewonnen werden. Zu den wenigen Unterstützern der Breubergtreffen gehörte der spätere Freiburger Erzbischof Wendelin Rauch, der gemäß seinem Grundsatz Vi veri durchaus Anknüpfungspunkte zu den Idealen der Jugendbewegung gesehen haben soll.[68] Eine Dokumentation des Breubergtreffens 1935 gibt Aufschluss über dessen nähere Gestaltung. Das Treffen stand unter dem Motto »Vom österlichen Menschen« und fand in der Karwoche 1935 statt. Das Fruchtbarmachen des Osterglaubens für das tägliche Leben der Christen stand dabei im Fokus:

> Aber nicht nur sprechen wollten wir vom österlichen Menschen, wir wollten versuchen, ihn zu leben. Wir wollten versuchen ganze Menschen zu sein: Menschen der Natur und der Uebernatur, Persönlichkeiten und Menschen in der Gemeinschaft.[69]

Der Erfahrung der in Christus begründeten Gemeinschaft wurde in diesem Kontext eine besondere Bedeutung zugesprochen. Diese aber wird »sichtbar in der Feier des Opus Dei und in dessen Höhepunkt der Erneuerung des Kreuzesopfers Christi.«[70] Zur

63 Martin Manuwald, * 1882, 1900 Eintritt in den Jesuitenorden, 1906 Lehrer in Brasilien, 1914 Priesterweihe, 1915 Kriegspfarrer, 1922–1936 ND-Seelsorger für Süddeutschland, zunächst in München, 1936 Spiritual in Mainz, † 1961. Zu ihm: R. Fischer-Wollpert, Die Spirituale, S. 278; K. Schatz, Geschichte V, S. 273.

64 Siehe dazu R. Eilers, Konfession; zur Liturgischen Bewegung siehe R. Pacik, Wie ein Hindurchgehen.

65 Adam Gottron, * 1889, Studium der Geschichte in Freiburg i. Br., 1911 Promotion zum Dr. phil. ebd., anschließend Studium der Theologie in Mainz, 1917 Priesterweihe ebd., 1922 Religionslehrer in Darmstadt, 1927 Studentenseelsorger ebd., 1933 Religionslehrer in Mainz, 1960 Honorarprofessor für mittelrheinische Musikgeschichte ebd., † 1971. Zu ihm: F. W. Riedel, Adam Gottron.

66 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminar, Eintrag 18.06.1933, ABPsMz.

67 Vgl. ebd., Eintrag 21.02.1935.

68 Vgl. F. Andreae, Jugendbewegung, S. 178.

69 Breubergtreffen 1935, DDAMz 25-2016/188.

70 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Hervorhebung des Gemeinschaftscharakters der gottesdienstlichen Feiern fanden diese in den liturgisch-bewegten Formen ihrer Zeit statt, als ›missa recitata‹ oder als Choralamt. Auf den Gedanken der geistigen Vereinigung mit dem Opfer Christi wurde dabei besonderer Wert gelegt:

> Unsere Opfergaben, die uns Christus aus des Priesters Hand als sein Leib reichte[,] wurden uns Symbol dafür, dass wir für den ganzen Tag unser Ich gleichsam auf dem Opferaltar Christi legten und es mit ihm dem himmlischen Vater opferten. Dieser gab uns dann unser Opfer hundertfältig zurück, in dem er uns in sein göttliches Leben hineinbezog.[71]

Des Weiteren wurde betont, dass eine so verstandene christliche Gemeinschaft sich deutlich abhebe von den Vorstellungen der Nationalsozialisten. Die christliche Gemeinschaft überbiete jene durch Rasse und Nation begrenzte um ein Vielfaches:

> Auch der Sinn für wahre Volksgemeinschaft erschließt sich uns aus der Taufe. Rasse und Blut schaffen noch nicht letzte Gemeinschaft, sind wohl deren biologische Voraussetzung. Die wesenhafte, weil tiefere Gemeinschaft ist die der Getauften, der Glieder in Christi Leib. Dadurch dass Christus für alle Getauften das Leben wird, sind wir zur Lebenseinheit verbunden. […] Je tiefer wir in Christus sind, desto mehr sind wir unter einander verbunden. Wie gross muss deshalb unsre Sorge um die Einheit unsres Volkes sein, wenn wir sehen, wie heute so viele in dieser Gemeinschaft der Getauften bewusst sich abwenden.[72]

Im Jahr 1937 gelang P. Manuwald zudem eine partielle Modifizierung der Gottesdienstordnung im Seminar. »Große Umwälzungen haben sich mit dem heutigen Tage vollzogen«,[73] so betitelte die Seminarchronik die Neuerungen im Hause. Die Veränderungen zeigten sich deutlich von den Anliegen der Liturgischen Bewegung beeinflusst, die mit der Jugendbewegung in engster Verbindung stand. Im Chronikeintrag wird unterschwellig die anfängliche Skepsis des Regens gegenüber dieser Maßnahme deutlich: »Unter Gutheissung durch den H. H. Regens (›der seinen Segen noch dazu gibt‹ (P. Manuwald))«.[74] Folgendes hat der Spiritual, der Chronik zufolge mehr oder weniger im Alleingang, schließlich durchsetzen können:

---

71 Ebd.

72 Ebd; ähnliche Gedanken finden sich bei dem in Tübingen lehrenden, NS-affinen Dogmatiker Karl Adam (1876–1966), der die christliche Gemeinschaft in der Hauptsache als Vollendung der völkischen verstand: »Durch ein Band sind wir Deutsche miteinander verbunden, das stärker ist denn jedes äußere sichtbare Band, stärker selbst als die Bande des Blutes: es ist das religiöse Band unserer gläubigen Einheit in Christus.«, Adam, Christus und das deutsche Volk, vgl. L. Scherzberg, Karl Adam, S. 49. Adam versuchte damit, so Scherzberg, »die nationale Bedeutung des Christentums hervorzuheben und die religiöse Gemeinschaft der Deutschen höher zu werten als die ›völkische‹. Deutsche jüdischen Glaubens sind aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen, so dass die religiöse Definition der Gemeinschaft nicht weniger ausgrenzend ist als die ›rassische‹.«, ebd. S. 49–50.

73 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 17.01.1937, ABPsMz.

74 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Dreimal in der Woche beten wir das Morgengebet gemeinschaftlich, u. zw. Montags die lat. Prim des Tages, Mittwochs ein von P. Manuwald zusammengestelltes lat. Morgengebet aus den alten »Seminar-Preces« und Freitags die deutsche Prim. Zum Vorbeter wird jede Woche ein eigener Hebdomadar ernannt, einer der Diakone bzw. Subdiakone. Einmal in der Woche feiern wir Gemeinschaftsmesse.[75]

Die anfängliche Tolerierung und spätere aktive Rezeption der Ideen der Jugendbewegung dürfte zu den entscheidenden Weichenstellungen der Priesterausbildung in Mainz in den 1930er Jahren gehört haben. So konnte eine Brücke geschlagen werden zwischen der geistigen Bewegung, in der sich die Mehrzahl der Mainzer Alumnen seit ihrer Jugendzeit beheimatet fühlte, und der auf Gehorsam und Autorität zentrierten Seminarausbildung. Einen Ausgleich in diesem Spannungsfeld zu erwirken, erschien als die größte Herausforderung für die Priesterausbildung jener Jahre. In Bezug auf die aszetische Ausbildung in den Seminaren zeigten sich die Bischöfe der deutschen Diözesen 1939 dementsprechend besorgt über den »vielfach beklagte[n] Einbruch sogenannter ›Bewegungen‹ in die Geisteswelt der Seminarien«.[76] Dem favorisierten Konzept einer »lebendige[n], aufgeschlossene[n], ganzheitliche[n], aus Bibel und Liturgie reichlich genährte[n] Frömmigkeit«[77] konnte man sich in Mainz durch die behutsame Öffnung für die Ideale der Jugendbewegung durchaus annähern.

f) Das Professorenkollegium am Mainzer Priesterseminar

Jakob Schmidt (1904–1945 – Kirchengeschichte, Kirchenrecht)

Die chronologische Darstellung des Professorenkollegiums am Mainzer Priesterseminar beginnt mit Jakob Schmidt,[78] der von 1902 an über vierzig Jahre die Disziplinen Kirchengeschichte und Kirchenrecht an der Philosophisch-Theologischen Hochschule des Mainzer Priesterseminars lehrte. Jakob Schmidt wurde am 23. Juni 1871 im hessischen Ober-Mörlen geboren. Nach dem Abitur im Jahr 1890 trat er zum Studium der Philosophie und Theologie in das Mainzer Priesterseminar ein und wurde dort am 27.03.1894 zum Priester geweiht. Bereits im März des Jahres 1905 wurde er zum Bischofskaplan des von 1886–1899 amtierenden Mainzer Bischofs Leopold Haffner[79] ernannt und war zugleich in der Mainzer Pfarrei St. Emmeran in der Pfarrseelsorge tätig. Nach nur einem Monat wechselte Schmidt nach Darmstadt in die

75 Ebd.

76 Anlage 1 zum Protokoll der Plenarkonferenz des deutschen Episkopates, Überlegungen zur Theologenausbildung und zur Förderung von Priesterberufen, 22.08.1939, in: L. Volk, Akten IV, S. 670–672, hier: S. 671; vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 66.

77 Überlegungen zur Theologenausbildung und zur Förderung von Priesterberufen, 22.08.1939, siehe oben.

78 Zu ihm: L. Lenhart, Dem Mainzer Kirchenhistoriker; L. Lenhart, Dem Nestor; L. Lenhart, Der Mainzer Kirchenhistoriker.

79 Leopold Haffner, * 1829, 1847–1851 Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1852 Priesterweihe in Rottenburg, 1851 Prof. am Mainzer Priesterseminar, 1855 Promotion zum Dr. phil.,

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Pfarrgemeinde St. Ludwig und blieb dort vier weitere Jahre. 1898 wurde er als Assistent zurück an das Mainzer Priesterseminar berufen. Der seit dem Jahr 1900 amtierende Bischof Heinrich Brück[80] berief Jakob Schmidt 1901 zu seinem persönlichen Sekretär. Brück lehrte zuvor Kirchengeschichte am Mainzer Priesterseminar und war durch zahlreiche Publikationen zur oberrheinischen Kirchenprovinz als Gelehrter zu überregionaler Bekanntheit gelangt.[81] Eine Aufwertung der Kirchengeschichte im Ausbildungscurriculum des Priesterseminars darf ebenfalls als sein Verdienst angesehen werden.

Brück dürfte auf Jakob Schmidts Spezialisierung im Bereich der Kirchengeschichte einen entscheidenden Einfluss ausgeübt und auch seine Freistellung zu vertiefenden Studien an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster initiiert haben. Schmidt kann sich jedoch nur ein bis maximal zwei Semester in Münster aufgehalten haben, da er bereits im Oktober des Jahres 1902 zum Dozenten in Mainz ernannt wurde. Einen Hinweis, wer Schmidts 1902 erschienene Promotionsschrift »Die katholische Restauration in den ehemaligen Kurmainzer Herrschaften Königstein und Rieneck«[82] in Münster betreut hat, sucht man in ihr jedoch vergeblich. Am wahrscheinlichsten ist es, dass Schmidt diese bei Dr. Anton Pieper[83] einreichte, der von 1896–1908 den münsterischen Lehrstuhl für Kirchengeschichte innehatte. Jakob Schmidts Arbeit zur frühneuzeitlichen Geschichte des Bistums Mainz stellt eine durchaus solide Auswertung zahlreicher gedruckter und vor allem ungedruckter historischer Quellen dar, die er in der Hauptsache aus dem Kreisarchiv zu Würzburg bezog.[84] Schmidts Arbeitsweise und die unverhohlen konfessionelle Prägung seiner Geschichtsdeutung standen in der Tradition seines Mainzer Lehrers Heinrich Brück, dessen auf sorgfältiger Quellenarbeit basierende Publikationen sich ebenfalls durch eine apologetisch zugespitzte Bewertung des Vergangenen auszeichnen.[85]

Nach zwei Jahren Dozententätigkeit wurde Jakob Schmidt am 16. April 1904 zum Professor für Kirchengeschichte am Mainzer Priesterseminar ernannt. Seit dem Jahr 1910 vertrat er dort ebenfalls das Fach Kirchenrecht. Das Hauptaugenmerk Schmidts

---

1866 Domkapitular in Mainz, 1886 Ernennung zum Mainzer Bischof, † 1899. Zu ihm: A. P. Brück, Haffner.

80 Heinrich Brück, * 1831, Ausbildung zum Küfer und Bierbrauer in Bingen, 1851 Studium am Mainzer Priesterseminar, 1855 Priesterweihe, 1855–1857 Studium bei Döllinger in München, 1861 Prof. der Kirchengeschichte am Mainzer Priesterseminar, 1865 Promotion zum Dr. theol. in Würzburg, 1889 Domkapitular in Mainz, 1899 Wahl zum Mainzer Bischof, † 1903. Zum ihm: A. P. Brück, Brück.

81 Vgl. ebd.

82 J. Schmidt, Die katholische Restauration.

83 Anton Pieper, * 1854, 1874–1878 Studium der Philosophie und Theologie in Münster und Innsbruck, 1878 Priesterweihe in Innsbruck, 1883 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg i. Br., 1890 Habil. in Münster, 1899 o. Prof. der Kirchengeschichte ebd., † 1908. Zu ihm: E. Hegel, Geschichte II, S. 62.

84 J. Schmidt, Die katholische Restauration, Vorwort.

85 Vgl. A. P. Brück, Brück, S. 75–76.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

wissenschaftlicher Tätigkeit galt jedoch weiterhin der Mainzer Kirchengeschichte mit einem Schwerpunkt auf dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Weitere Schriften legte er zu Erzbischof Willigis[86] und zur Geschichte und Rolle des Mainzer Doms[87] vor. Seine spätere kirchenrechtliche Lehrtätigkeit spiegelt sich hingegen nicht in fachbezogenen Publikationen wider; entsprechende Qualifikationsschriften waren zu jener Zeit ohnehin nicht Voraussetzung für die Ausübung eines zweiten Lehramtes.

Jakob Schmidts 1925 erschienenes Handbuch »Grundzüge der Kirchengeschichte«[88] dürfte unter seinen kirchenhistorischen Schriften die größte Verbreitung erfahren haben. Das in Bezug auf seine Promotionsschrift beschriebene theologische Profil Schmidts wird auch in dieser Überblicksdarstellung greifbar. Schmidt lässt an seiner »auf feste katholisch-dogmatische Begriffe und Vorstellungen gegründeten Auffassung der Kirchengeschichte«[89] keinen Zweifel. Wenngleich die weniger ruhmreichen Ereignisse der Kirchengeschichte in Schmidts Lehrbuch nicht gänzlich übergangen werden, so werden für diese in den meisten Fällen nicht die kirchlichen, sondern nichtchristliche bzw. nichtkatholische Akteure zur Verantwortung gezogen: So sei die alleinige Ursache der Kreuzzüge beispielsweise in den »Greuln [sic!] der Ungläubigen« zu suchen, denen es mit »bewaffneter Hand [ein] Ende zu bereiten«[90] galt. Die Ursachen der Reformation seien mehr in der Verbreitung des Gedankenguts der »heidnischen Renaissance«[91] und weniger in der reformbedürftigen spätmittelalterlichen Kirche selbst zu sehen. Ohnehin

> herrschte am Ausgange des Mittelalters, abgesehen von […] verhältnismäßig kleinen Kreisen, […] treue Anhänglichkeit an die Lehren und Einrichtungen der Kirche. Allenthalben beteiligte sich das Volk eifrig am Gottesdienst; die kirchlichen Weihen und Segnungen schätzte es hoch.[92]

Ebenfalls fehle es der in diesem Punkt gegenüber der kirchlichen Hierarchie vorgebrachten Kritik nicht an »Übertreibungen und unberechtigte[n] Verallgemeinerungen«;[93] »in allen Ländern gab es jedoch unter dem Klerus, namentlich unter den Pfarrern, viele, die sich ihrer hohen Aufgabe gerecht zu werden ernstlich bemühten«.[94]

Ein weiteres Feindbild erblickte Jakob Schmidt in den Juden und griff damit auf einen auch im katholischen Milieu der 1920er Jahre weit verbreiteten christlichen

86 J. Schmidt, St. Willigis.
87 Siehe hierzu J. Schmidt, Der Mainzer Dom.
88 J. Schmidt, Grundzüge.
89 L. Lenhart, Dem Nestor, S. 472.
90 J. Schmidt, Grundzüge, S. 157.
91 Ebd., S. 246.
92 Ebd.; damit vertritt Schmidt die Auffassung des katholischen Historikers Johannes Janssen (1829–1891). Zu ihm: A. Holzem, Die Cultur.
93 J. Schmidt, Grundzüge, S. 252.
94 Ebd., S. 248.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Antijudaismus[95] zurück: Durch die gesamte Geschichte hindurch haben die Juden ihre »feindselige Gesinnung gegen das Christentum« offen zutage getragen. Auch wenn sie nichts gegen die Kirche als solche unternommen haben, »hatten einzelne Christen […] oft genug sehr vieles von ihnen zu leiden.« Die Kirche habe die Juden oftmals vor übertriebenen Verfolgungen in Schutz genommen, es aber auch nicht versäumt, das christliche Volk »vor der Verführung zum Judentum, vor der Abhängigkeit vom und vor Unterdrückung durch das Judentum möglichst zu schützen«.[96]

Deutlich versöhnlichere Töne schlug Schmidt hingegen gegenüber seinen protestantischen Fachkollegen an, was durchaus erwähnenswert ist. Auch diese bemühten sich, »mit großem Eifer […] zur richtigen Erkenntnis der Geschichte der Kirche zu gelangen«. Ihre, in den Augen Schmidts, unzureichende »Auffassung vom Wesen und der Auffassung der Kirche« selbst habe ihnen »das richtige Urteil über viele kirchengeschichtliche Tatsachen [jedoch] sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht«.[97] Dass Schmidt auch in der Lehre seines Faches die oben dargestellten Prinzipien vertrat, wird anhand der Erinnerungen Leo Kozelkas deutlich, der von 1912 bis 1916 Alumnus des Mainzer Priesterseminars war:

> Eine andere Mainzer Tradition setzte der Historiker Jakob Schmidt fort, dessen immenses Gedächtnis uns imponierte. Für ihn war die Kirche die sponsa sine macula et ruga,[98] vor deren Fehltritten auf ihrem Gang durch die Geschichte er am liebsten die Augen verschloß.[99]

Mit dem Eintritt in das Mainzer Domkapitel im Jahr 1924 ließ Schmidt seine kirchengeschichtliche Lehrtätigkeit ruhen, ausgenommen von einer vertretungsweisen Aushilfe im Jahr 1935–36. Das Fach Kirchenrecht lehrte er am Mainzer Priesterseminar hingegen noch bis in das Jahr 1945. 1926 wurde Jakob Schmidt zum Offizial der Diözese Mainz berufen und übte dieses Amt bis 1956 aus. 1947 wurde er als Erster der neugegründeten Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität mit der theologischen Ehrenpromotion ausgezeichnet; zum 60jährigen Promotionsjubiläum wurde ihm für sein wissenschaftliches Lebenswerk ebenfalls die Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster verliehen.[100] Jakob Schmidt verstarb am Neujahrstag des Jahres 1964 im Alter von 92 Jahren und wurde auf dem Friedhof des Mainzer Doms bestattet.

95 Siehe dazu F. Schuller / G. Veltri / H. Wolf, Katholizismus und Judentum.
96 J. Schmidt, Grundzüge, S. 200.
97 Ebd., S. 3.
98 Übersetzung (MK): »Braut ohne Fleck Falte«.
99 L. Kozelka, Vor und während des Ersten Weltkrieges, S. 167–168.
100 Vgl. o. A., Ehrenpromovenden der Kath.-Theol. Fakultät Münster.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Georg Weingärtner (1914–1950 – Philosophie)

Den philosophischen Lehrstuhl am Mainzer Priesterseminar hatte seit April 1914 der Germaniker Georg Weingärtner[101] inne. Weingärtner wurde am 12. Oktober 1876 im rheinhessischen Ockenheim geboren. Nach einem kurzen Aufenthalt am Mainzer Priesterseminar studierte er ab 1896 Theologie und Philosophie in Rom als Alumnus des Collegium Germanicum et Hungaricum. Seine Studien schloss er 1903 mit dem philosophischen und theologischen Doktorat ab. Im Jahr zuvor, am 28. Oktober 1902, wurde Weingärtner in Rom zum Priester geweiht. In die Diözese Mainz zurückgekehrt, war er bis 1909 an verschiedenen Orten des Bistums in der Gemeindeseelsorge (Offenbach – St. Paul, Mainz – St. Ignaz und Bingen – St. Martin) sowie als Sekretär des Bischofs tätig.

In dieser Zeit wird das Professorenkollegium des Mainzer Priesterseminars den Entschluss gefasst haben, Georg Weingärtner in absehbarer Zeit auf den philosophischen Lehrstuhl zu berufen. Wohl wissend, dass die darmstädtische Regierung die ausschließlich römische Ausbildung Weingärtners als Voraussetzung zur Übernahme eines Lehramtes am Mainzer Priesterseminar nicht anerkennen würde, wurde Weingärtner ab 1909 zur Vorbereitung auf sein Dozentenamt an die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Breslau entsandt. Bei dem dortigen Dogmatiker Joseph Pohle[102] legte Georg Weingärtner zur Nostrifikation seines römischen Doktorgrades 1911 die Studie »Das Unterbewusstsein. Untersuchung über die Verwendbarkeit dieses Begriffes in der Religionspsychologie«[103] vor. Weingärtners Interesse für die Philosophie und Psychologie seiner Zeit verdient insofern Beachtung, als seine neuscholastisch-neuthomistische Ausbildung am Germanicum und am Mainzer Priesterseminar eher die Beschäftigung mit einem mittelalterlichen Autor nahegelegt hätte. In seiner Studie unternahm er nun den Versuch, »den Begriff des Unterbewusstseins festzustellen und die Beziehungen zu prüfen, in denen er mit der Religion stehen soll.«[104] Die Motivation zur Bearbeitung dieses Themas dürfte Weingärtner aus den jüngsten Verlautbarungen des päpstlichen Lehramts geschöpft haben. Im Vorwort seiner Schrift gab er hierzu einen eindeutigen Hinweis:

> In der Enzyklika Pius' X. ›Pascendi dominici gregis‹ vom 8. September 1907 wird ebenfalls auf die subconscientia, das Unterbewusstsein, hingewiesen, als Bezeichnung für die seelische Region, in welche nach Ansicht der Modernisten die letzten Wurzeln des Glaubens verlaufen.[105]

101 Zu ihm: L. Lenhart, Nachruf; Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 370–371.

102 Joseph Pohle, * 1852, 1871–1879 Studium der Philosophie und Theologie in Trier und Rom (Collegium Germanicum), 1878 Priesterweihe, 1883 Prof. der Moraltheologie in Leeds (England), 1886 Prof. der Philosophie in Fulda, 1889 Prof. der Apologetik in Washington, 1894 o. Prof. der Dogmatik in Münster, 1897 o. Prof. der Dogmatik in Breslau, 1915/16 Rektor der Universität ebd., † 1922. Zu ihm: P. H. Görg, Pohle.

103 G. Weingärtner, Das Unterbewusstsein.

104 Ebd., Vorwort.

105 Ebd., S. 8.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Durch die Sichtung der einschlägigen deutsch-, englisch- und französischsprachigen Literatur gelang es Weingärtner zunächst, die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs ›Unterbewusstsein‹ darzustellen. »Eine zusammenfassende kritische Darstellung des vieldeutigen Begriffs […] fehle [bis jetzt]«,[106] so Weingärtner. Auf der Grundlage dieser Begriffsklärung entfaltete Weingärtner nun die Diskussion um dessen Anwendbarkeit. Im Hauptteil der Schrift, dem vierten Kapitel, befasste sich Weingärtner dann konkret mit dem Ansatz der zeitgenössischen Religionsphilosophie, die ein immanentes, mystisches Erfahren Gottes im menschlichen Unterbewusstsein postuliere. Damit sei zugleich »der Versuch nicht weit entfernt […], den Inhalt des religiösen Glaubens durch die Berufung auf das Unterbewusstsein als eine subjektive Täuschung zu erweisen«.[107] Dieser Versuch, so Weingärtner, müsse »freilich misslingen, da unser Glaube nicht auf rein subjektive Zustände aufgebaut ist«;[108] er stehe vielmehr auf dem festen Fundament der übernatürlichen Offenbarung, durch die Gott ›richtigerweise‹ rational und objektiv erkannt werden könne:

> Aber die eigentlichen Erkenntnisquellen der meisten dieser Wahrheiten [meint: der Glaubenslehren] ist die Offenbarung; nicht die ›innere Wahrnehmung‹ des einzelnen, sondern die vor allem in Christus vollzogene und mit den Aposteln abgeschlossene äussere Offenbarung.[109]

Hier maß Weingärtner den Wert religionspsychologischer Ansätze an seinen eigenen religiösen Überzeugungen und den dogmatischen Lehrsätzen der Kirche. Gleich zu Beginn seiner Schrift hatte er noch klargestellt, dass die Religionspsychologie als empirische Wissenschaft zu behandeln sei, die allein »die Religiosität in ihren subjektiven psychischen Äusserungen«[110] zum Gegenstand habe und so von der Theologie ganz wesentlich zu unterscheiden sei. Er beachtete die eingangs formulierte strikte Trennung selbst nicht mehr. Der Erkenntnisgewinn dieser Studie fällt somit, abgesehen von der rein deskriptiven Darstellung der unterschiedlichen Begriffsbedeutungen, relativ gering aus. Ohnehin sah Weingärtner die Ergebnisse seiner Arbeit in den lehramtlichen Verurteilungen durch die Enzyklika »Pascendi« bereits vorformuliert.[111] Sicher schien für Weingärtner der Verweis auf die Autorität des lehramtlichen Schreibens geboten gewesen zu sein, um sich unmittelbar nach dem Höhepunkt der Modernismuskrise in unverdächtiger Art und Weise mit der zeitgenössischen Philosophie und Psychologie auseinandersetzen zu können. Eine tiefere und differenzierte Durchdringung des Verhältnisses von Unterbewusstsein und Religionsphilosophie dürften ihm die allgegenwärtigen päpstlichen Verurteilungen jedoch unmöglich gemacht

106 Ebd., Vorwort.
107 Ebd., S. 153.
108 Ebd., S. 154.
109 Ebd., S. 101.
110 Ebd., S. 3.
111 Vgl. ebd., S. 8–10.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

haben. Die Verurteilung jener »falsche[n] philosophische[n] Orientierung«[112] der ›Modernisten‹ dürfte sich hingegen der Zustimmung Joseph Pohles, unter dessen Aufsicht die Schrift verfasst worden war, gewiss gewesen sein. Dieser ging von einer grundsätzlichen »Unbrauchbarkeit der modernen Philosophie für die theologischen Aufgaben« aus; »die philosophische Erfassung und Durchdringung der Glaubenslehre […] [könne] nur durch den Arm der scholastischen Philosophie bewältigt werden«.[113] Das Interesse für die philosophischen Strömungen seiner Zeit schien sich Weingärtner trotz allem bewahrt zu haben. Für das Jahr 1936 ist beispielsweise ein Vortrag Weingärtners mit dem Titel »Die Existentialphilosophie Martin Heideggers in der Sicht thomistischen Denkens« bezeugt, den er anlässlich der Thomas-Akademie am 6. März im Seminar gehalten hatte.[114]

Am 1. April 1910, noch vor Veröffentlichung seiner Studie, wurde Georg Weingärtner zum Assistenten und Dozenten für Philosophie am Mainzer Priesterseminar ernannt, am 27. April 1914 erfolgte schließlich seine Berufung auf den Lehrstuhl für Philosophie. Bis zur Bestätigung der Ernennung vergingen einige Monate, da die darmstädtische Regierung bezüglich der römischen Ausbildung Weingärtners einige Einwände erhob, die auch die ergänzenden Studien in Breslau zunächst wohl nicht zu entkräften vermochten.[115] 1924 gab Weingärtner Albert Stöckls[116] Handbuch »Grundriß der Geschichte der Philosophie« in vierter Auflage heraus;[117] ein Indiz, dass dieses Buch ebenfalls im Lehrbetrieb des Mainzer Priesterseminars verwendet worden ist. Stöckl zählte im 19. Jahrhundert »zu den wichtigsten Vorkämpfern der Neuscholastik und des Neuthomismus in Deutschland«, er galt als »streitbarer Infallibilist und als früher Vertreter einer christl. Soziallehre in scharfer Gegenposition zu Liberalismus und Sozialismus«.[118] Die Auseinandersetzung mit der Philosophie der Gegenwart dürfte im Vorlesungsbetrieb Weingärtners dann eher eine untergeordnete Rolle gespielt haben.

Georg Weingärtner übte sein philosophisches Lehramt bis zum Jahr 1950 am Mainzer Priesterseminar aus. Altersbedingt wurde er bei der Wiedergründung der Johannes Gutenberg-Universität nicht in das Professorenkollegium der dortigen Katholisch-Theologischen Fakultät übernommen; zudem sollte der philosophische Lehrstuhl zukünftig der philosophischen Fakultät angeschlossen sein.[119] Seinen priesterlichen

112 Ebd., S. 154.
113 E. Kleineidam, Die katholisch-theologische Fakultät, S. 89.
114 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 06.03.1936, ABPsMz.
115 Vgl. Die für die Ernennung von Professoren am Bischöflichen Priesterseminar von Mainz bestehende Rechtslage, S. 5, DDAMz 25-2016/149.
116 Albert Stöckl, * 1823, 1843 Studium am Lyzeum in Eichstätt, 1848 Priesterweihe ebd., 1850 Dozent ebd., 1855 Promotion zum Dr. phil. in Würzburg, 1857 Prof. für Exegese in Eichstätt, 1872 Domkapitular ebd., 1877 Reichstagsabgeordneter, † 1895. Zu ihm: E. Naab, Stöckl.
117 A. Stöckl, Grundriß.
118 M. Weitlauff, Stöckl, S. 384.
119 Vgl. H. Mayer, Vom Ende des Zweiten Weltkrieges, S. 55.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Dienst übte er über zwanzig Jahre als Spiritual des Mainzer Schwesternkonvents von der göttlichen Vorsehung aus. Am 19. Oktober 1943 wurde er von Pius XII. zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt. Georg Weingärtner starb am 13. August 1952 in Mainz und wurde in seinem Heimatort Ockenheim beigesetzt.

Edmund Kalt (1914–1943 – Alttestamentliche Exegese, Neutestamentliche Exegese)
Der Alttestamentler Edmund Kalt[120] wurde 1879 im hessischen Lorsch geboren und nahm nach dem Abitur das Studium der Philosophie und Theologie am Mainzer Priesterseminar auf. Dort wurde er 1904 zum Priester geweiht und war drei Jahre als Kaplan in Heppenheim, Seligenstadt und Mainz – St. Bonifaz, schließlich seit 1907 als Assistent am Priesterseminar tätig. Wohl auf Anregung seines Mainzer Lehrers Jakob Schäfer[121] wurde Kalt 1911 zu weiteren Studien an der Universität Freiburg i. Br. beurlaubt und dort schon im darauffolgenden Jahr bei Gottfried Hoberg[122] zum Dr. theol. promoviert. Hoberg galt in Freiburg als äußerst konservativer Exeget, der sich durch bisweilen polemische Abgrenzungen von der sog. ›modernistischen‹ Exegese zu profilieren suchte.[123] Anhand Kalts 102 Seiten umfassender Promotionsschrift »Samson. Eine Untersuchung des historischen Charakters von Richt. XIII–XVI«,[124] die die historische Echtheit der Samson-Erzählung zu belegen sucht, lässt sich die Grundintention seines gesamten literarischen Schaffens und auch die Beheimatung in der Schule Hobergs eindeutig nachzeichnen. Nikolaus Adler, ein Schüler Kalts, beschrieb das theologische Profil seines Lehrers im Jahr 1947 folgendermaßen:

> Der Exeget des Mainzer Priesterseminars war als Professor kein abstrakter Wissenschaftler, auch kein eigentlicher Forscher im engeren Sinn, dem es vor allem darum zu tun war, neue wissenschaftliche Probleme aufzuspüren und womöglich auch zu lösen. […] Seine konservative Stellung erklärt sich gewiß nicht nur aus der Tradition der Mainzer Schule, aus der Kalt hervorgegangen ist, sondern vor allem aus seinem manchmal vielleicht sogar etwas ängstlichen Bemühen, dem kirchlichen Standpunkt Rechnung zu tragen.[125]

120 Zu ihm: K.-G. Wesseling, Kalt; N. Adler, Ein Mainzer Exeget.

121 Jakob Schäfer, * 1864, Studium der Philosophie in Gießen, 1887 Eintritt in das Mainzer Priesterseminar, 1889 Priesterweihe ebd., 1898 Prof. der Neutestamentlichen Exegese am Mainzer Priesterseminar, † 1933. Zu ihm: N. Adler, Schäfer.

122 Gottfried Hoberg, * 1857, 1876 Studium der Philosophie und Theologie in Paderborn, Münster und Bonn, 1881 Priesterweihe in Dillingen/Donau, später Promotion zum Dr. phil. und Dr. theol., 1886 Habil. in Bonn, 1887 Prof. für alttestamentliche Exegese in Paderborn, 1890 o. Prof. für neutestamentliche Exegese in Freiburg i. Br., 1893 o. Prof. für alttestamentliche Exegese ebd., 1903 Konsultor der Päpstlichen Bibelkommission, † 1924. Zu ihm: F. W. Bautz, Hoberg.

123 Vgl. C. Arnold, Katholizismus als Kulturmacht, S. 47–48, 201.

124 E. Kalt, Samson.

125 N. Adler, Ein Mainzer Exeget, S. 17, 19.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Auffassung, dass Edmund Kalt dabei trotzdem »mit dem Handwerkszeug strenger Wissenschaftlichkeit umzugehen verstand«, wurde nicht von all seinen Fachkollegen geteilt. Bei zahlreichen Exegeten rief Kalts Ansinnen, historische Echtheit ohne die Berücksichtigung der historischen Methode zu beweisen, Unverständnis hervor. Der evangelische Alttestamentler Wilhelm Caspari[126] urteilte über Kalts erste wissenschaftliche Veröffentlichung beispielsweise wie folgt:

> Ich urteile vielleicht zu herb, wenn ich mich frage, ob es den Verf[asser] eigentlich interessiert hat, auf was es der modernen Forschung an Simson ankommt. […] Mögen andere, die von dem Rechte der Kritik einen reichlicheren Gebrauch machen, als Ref[erent], gegen solche Taubheit protestieren; es ist Taubheit, die im einzelnen Stoffe ein Abwägen von Tatsächlichem und Legendarischem nicht gelten lassen will und den Unterschied zwischen Stilelementen und geschichtlichem Vorwurf für literarische Bearbeitung nicht hört.[127]

Wenngleich katholische Fachkollegen dem Werk grundsätzlich wohlwollender gegenüberstanden, so wurde auch von diesen auf methodische Ungenauigkeiten in Kalts Schrift hingewiesen, die seine Argumentation letztendlich nicht plausibel erscheinen ließ.[128] Auf die verhältnismäßig kurze Studienzeit in Freiburg folgte für Edmund Kalt ein längerer Aufenthalt in Palästina. Auf den dort gewonnenen Eindrücken und betriebenen Forschungen beruhte Kalts zweite Veröffentlichung »Nebo, Phasga, Phogor und Bamoth-Baal«[129] im Jahr 1913, in der er eine Lokalisierung der alttestamentlichen Orte vorzunehmen versuchte. Sein Interesse für das Gebiet der biblischen Archäologie dürfte zweifellos durch die Zeit im Heiligen Land geweckt worden sein.

Nach dieser nur 40 Seiten umfassenden zweiten wissenschaftlichen Publikation wurde Kalt im April 1914 zum Dozenten und im Dezember desselben Jahres zum Professor am Mainzer Priesterseminar ernannt. Hier entwickelte der Mainzer Alttestamentler eine ausgesprochen fruchtbare literarische Tätigkeit, die durch eine besondere Treue zum kirchlichen Lehramt und eine praxisorientierte Vermittlung biblischen Wissens gekennzeichnet war. Seine Veröffentlichungen machten ihn weit über seine Heimatdiözese hinaus bekannt und verschafften ihm Anerkennung in höchsten kirchlichen Kreisen. Von seinen zahlreichen Schriften sind an dieser Stelle noch das »Biblische Reallexikon«[130] sowie die Herausgeberschaft der Reihe »Die Heilige Schrift für das Leben erklärt« zu nennen, zu der Kalt die Kommentare zum Buch der Weisheit,

126 Wilhelm Caspari, * 1876, Studium der Theologie in Leipzig, Tübingen und Erlangen, 1903 Promotion zum Dr. phil. in Erlangen, 1907 Habil. in Erlangen, 1920 o. Prof. der Alttestamentlichen Exegese an der Universität Breslau, 1922 in ders. Position an der Universität Kiel, † 1947. Zu ihm: J. Alwast, Caspari.

127 Vgl. W. Caspari, Rez. E. Kalt, Samson, Sp. 8.

128 Vgl. P. Riessler, Rez. E. Kalt, Samson, S. 247–249.

129 E. Kalt, Nebo.

130 E. Kalt, Biblisches Reallexikon.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zum Hohelied, dem Buch Jesaja, den Psalmen und den ersten drei Büchern des Pentateuchs selbst beisteuerte.[131]

Das zwiespältige Urteil seiner Zeitgenossen, das schon in Bezug auf seine Promotionsschrift dargestellt wurde, begleitete Kalts sämtliche Publikationen. Die einen lobten den »Fleiß, die gründliche Arbeit und das ungeheure Wissen«[132] des Verfassers, der neben seiner streng kirchlichen Gesinnung besonders auch die praktische Seelsorge im Blick hatte, andere kritisierten methodische Ungenauigkeiten, das gänzliche Sich-Verschließen gegenüber den Erkenntnissen der neueren Bibelkritik sowie die Fixierung auf eine ausschließlich heilsgeschichtlich-christologische Deutung der Schriften des Alten Testaments.[133] Kalts Schriften erreichten durch ihre Orientierung an den praktischen Bedürfnissen der Seelsorger und interessierten Laien eine breite Leserschaft. Damit partizipierte er an den Idealen der katholischen ›Bibelbewegung‹. Diese gehörte zu den zahlreichen religiösen Erneuerungsbewegungen im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils und wurde insbesondere durch die ›Liturgische Bewegung‹ mitgetragen. Hingewiesen wurde in diesem Zusammenhang »nicht nur auf die Pflege wiss[enschaftlicher] Exegese, sondern auch die rel[igiöse] Bedeutung der Bibel für alle Gläubigen«.[134] Von diesem Grundsatz zeugt gerade auch das literarische Schaffen Kalts.

Nach dem Tod Jakob Schäfers im Jahr 1933 übernahm Edmund Kalt bis 1936 zudem noch die Darstellung der neutestamentlichen Exegese am Mainzer Priesterseminar. Aus der Beschäftigung mit den Schriften des Neuen Testaments ging Kalts Übersetzung und Kommentierung des Römerbriefs[135] hervor, die 1937 erscheinen sollte.

Die dezidierte Treue zum kirchlichen Lehramt, von der die Veröffentlichungen und die theologische Lehre des Mainzer Alttestamentlers Edmund Kalt zeugen, dürfte ebenfalls der Grund zahlreicher kirchlicher Ehrungen gewesen sein, die ihm, besonders mit der Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten im Jahre 1941, im Laufe seines Lebens zuteilwurden. Bis zum Ende seines Lebens blieb er dem Priesterseminar eng verbunden. Er starb am 1. April 1943 – während einer Konferenz des Professorenkollegiums – im Mainzer Priesterseminar.

Ernst Thomin (1914–1946 – Apologetik, Praktische Theologie)

Ebenfalls im April 1914 erhielt Ernst Thomin,[136] der von 1928–1945 dem Mainzer Seminar als Regens vorstehen sollte, eine Ernennung zum Professor am Priesterseminar. Thomin wurde am 12. November 1879 in Mainz geboren und erwarb am 7. März 1898

131 E. Kalt / W. Lauck, Die Heilige Schrift.
132 N. Adler, Ein Mainzer Exeget, S. 20.
133 E. Kalt, Genesis, S. VII.
134 J. Kürzinger, Bibelbewegung, Sp. 344.
135 E. Kalt, Der Römerbrief.
136 Zu ihm: R. Fischer-Wollpert, Die Regenten, S. 269–270; Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 418.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

am Großherzoglichen Gymnasium zu Mainz (heutiges Rabanus-Maurus-Gymnasium) das Reifezeugnis mit Bestnoten.[137] Anschließend trat er zum Studium der Philosophie und Theologie in das dortige Priesterseminar ein. Am 14. August 1902 empfing er in Mainz die Priesterweihe und wurde daraufhin zum Assistenten am Konvikt in Dieburg berufen. 1903 wurde er Assistent am Mainzer Priesterseminar. Nachdem er ab 1904 zwei Jahre als Kaplan in der Gemeindeseelsorge der Pfarrei Gernsheim gewirkt hatte, kehrte er 1906 an das Priesterseminar zurück, zu dessen Subregens er 1907 ernannt wurde. Am 16. April erhielt Thomin dort ebenfalls einen Lehrauftrag, zunächst für das Fach Rubrizistik.[138]

Höchstwahrscheinlich wird Ernst Thomin bereits vor seiner Ernennung zum Dozenten eine Beurlaubung zu vertiefenden Studien gewährt worden sein. Thomin nahm diese an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster auf und wurde 1912 bei dem renommierten Theologen und Zentrumspolitiker Joseph Mausbach[139] mit der Arbeit »Grundlagen des Bittgebetes«[140] zum Dr. theol. promoviert. Diese erschien in ihrer erweiterten Fassung in demselben Jahr unter dem Titel »Weltordnung und Bittgebet. Eine apologetische Studie«.[141]

Thomins apologetische Schrift richtete sich in besonderer Weise gegen den von Denkern wie Ernst Haeckel[142] vertretenen Monismus, der eine absolute Einheit von Gott und Natur (Pantheismus) und die Unmöglichkeit eines Eingreifens Gottes in die Welt in Form von Wundern postulierte.[143] Der Ausweis der Legitimität des christlichen Bittgebetes, das von jeher einen bedeutenden Platz in der Frömmigkeitspraxis der Kirche einnahm und das gerade auch auf das Erflehen eines heilstiftenden Eingreifens Gottes in den Weltenlauf abzielt, stand dabei im Fokus der Untersuchung. Nach einer Darstellung von »Gebet und Gebetserhörung in den schriftlichen Offenbarungsquellen« entfaltete Ernst Thomin seinen eigentlichen Lösungsansatz auf schöpfungstheologischer Basis: Das Bittgebet behalte im religiösen Leben weiterhin

137 Vgl. Personalakte Prof. Dr. Thomin, Ernst, DDAMz, BO Best. 35, Nr. 695, Bl. 5: Über Thomins schulische Leistungen gibt eine Abschrift seines Reifezeugnisses folgende Auskunft: Betragen: recht gut, Aufmerksamkeit/Fleiß: sehr gut, Religion: sehr gut, Deutsch: gut, Latein: sehr gut, Griechisch: gut, Französisch: gut, Geschichte/Geographie: gut, Mathematik: sehr gut, Hebräisch: sehr gut, Englisch: nicht erteilt, Zeichnen: nicht erteilt, Turnen: dispensiert (!).

138 Vgl. R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Professoren und Dozenten, S. 353.

139 Joseph Mausbach, * 1861, 1880 Abitur in Köln, 1880 Studium der Philosophie und Theologie in Münster und Eichstätt, 1884 Priesterweihe, 1888 Promotion zum Dr. theol. in Münster, 1892 o. Prof. der Moraltheologie und Apologetik in Münster, 1918 Dompropst ebd., 1919 Mitglied der Nationalversammlung in Weimar, † 1931. Zu ihm: S. Feldhaus, Mausbach.

140 E. Thomin, Grundlagen.

141 E. Thomin, Weltordnung.

142 Ernst Haeckel, * 1834, 1852 Studium der Medizin in Berlin und Würzburg, 1857 Promotion zum Dr. med. in Berlin, 1861 Habil. in Jena, 1862 ao. Prof. ebd., 1906 Gründung des Monistenbundes, 1910 Kirchenaustritt, † 1919. Zu ihm: E. Krausse, Ernst Haeckel.

143 Vgl. dazu E. Haeckel, Die Welträtsel, S. 282–300, 317–340.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

seine Berechtigung, da dieses mit der Ordnung der Welt nicht in Konkurrenz stehe, sondern, recht verstanden, dem ewigen Plan der Welt vielmehr zur Durchsetzung verhelfen wolle. Dies zeige sich darin, dass viele Bitten bereits auf natürlichem Wege erhört würden und ganz dem Naturlauf entsprächen, beispielsweise jene um gedeihliches Wetter.[144] Eine übernatürliche, wundersame Gebetserhörung hielt jedoch auch Thomin, in Übereinstimmung mit der überlieferten Lehre der Kirche, für möglich, wenngleich er dieses Kapitel deutlich knapper abhandelte als jenes über die natürliche Gebetserhörung. Abschließend merkte Thomin an, dass auch ein nicht erhörtes Gebet seinen Platz im Vorsehungsplan habe, da »die Zuflucht zu Gott in bitterer Not auch ohne Erhörung die Seele veredelt und an Gott kettet«.[145]

Nachdem Anton Kirstein,[146] der vormalige Lehrstuhlinhaber, am 23. Februar 1914 verstorben war, wurde Ernst Thomin im April desselben Jahres zum Professor für Apologetik ernannt. In den 1920er und 1930er Jahren erhielt er zudem noch weitere Lehraufträge in den praktisch-theologischen Fächern Rubrizistik (1911–1944), Liturgik (1932–1945), Katechetik (1927–1938) und Pädagogik (1920–1945).[147] Nach seiner Ernennung zum Regens am 1. November 1928 verzichtete Thomin auf die apologetische Professur und lehrte fortan nur noch die praktischen Fächer am Seminar, die, nach der Erinnerung des ehemaligen Alumnus Leo Kozelka dort ein eher »bescheidenes Dasein«[148] fristeten. Für seine Verdienste um die Priesterausbildung des Bistums wurde Ernst Thomin 1940 zum Ehrendomherrn des Mainzer Doms ernannt. Ende des Jahres 1945 wurde er aus gesundheitlichen Gründen von den Aufgaben seines Amtes von Bischof Stohr entpflichtet.[149]

Ein Generationswechsel an der Spitze des Seminars hatte sich schon im Laufe des Jahres 1945 abgezeichnet, als deutlich wurde, dass Thomin die von August Reatz initiierte Neuordnung der Philosophisch-Theologischen Hochschule am Mainzer Priesterseminar nicht mittragen würde.[150] Am 1. Juni 1947 legte Thomin schließlich auch seine praktisch-theologischen Lehraufträge nieder und ging endgültig in den Ruhestand. Er verstarb am 19. September 1948 und wurde auf dem Friedhof des Mainzer Doms beigesetzt.

144 Vgl. J. Pohle, Lehrbuch der Dogmatik I, S. 390.

145 Ebd.

146 Anton Kirstein, * 1854, 1878 Priesterweihe in Heidelberg, 1887 Religionslehrer in Mainz, 1888 Dozent für Philosophie am Priesterseminar ebd., 1891 Prof. ebd., † 1914. Zu ihm: R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Professoren und Dozenten., S. 328.

147 Vgl. R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Professoren und Dozenten, S. 353–354.

148 L. Kozelka, Vor und während des Ersten Weltkrieges, S. 168.

149 Vgl. Personalakte Prof. Dr. Thomin, Ernst, DDAMz, BO Best. 35, Nr. 695, Bl. 59: Stohr nahm Thomins Rücktrittsgesuch am 25.11.1945 an und entließ ihn zum 01.12.1945 aus dem Amt des Regens.

150 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am 8. August 1945, DDAMz 25-2016/100.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

August Reatz (1920–1946 – Kirchengeschichte, Dogmatik)

Der Name des Mainzer Dogmatikers August Reatz[151] hat besonders im Kontext der Wiedergründung der Johannes Gutenberg-Universität im Jahr 1946 Bekanntheit erlangt, als deren maßgeblicher Initiator er gelten kann. Reatz' akademischer Werdegang begann jedoch mehr als zwanzig Jahre zuvor mit der Ernennung zum Professor am Bischöflichen Priesterseminar seiner Heimatstadt Mainz im Jahr 1920. August Reatz wurde am 24. Februar 1889 als Sohn eines Weingroßhändlers in Mainz geboren. Das Abitur legte er im Jahr 1907 am Großherzoglichen Gymnasium zu Mainz ab und gab zunächst an, klassische Philologie studieren zu wollen. Nachdem er im Sommersemester 1907 ein Studium an der Freiburger Universität begonnen hatte, wechselte er nach nur einem Semester[152] im Herbst 1907 an das Mainzer Priesterseminar. Aus der Zeit der Seminarausbildung hat sich eine erste, undatierte wissenschaftliche Abhandlung mit dem Titel »Die kirchenpolitischen Anschauungen von Gregor VII.« erhalten, in der der Autor auf das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Kontext des Investiturstreits sowie die Entwicklung des päpstlichen Primatsanspruchs eingeht. Mit nur 22 Jahren wurde August Reatz 1911 zum Priester geweiht und war bis 1914 Präses des Mainzer Lehrlingshauses.[153] Krankheitsbedingt musste er diese Tätigkeit durch mehrfache Kuraufenthalte unterbrechen.

Nachdem sich Reatz bereits im Priesterseminar durch sehr gute Examensleistungen hervorgetan hatte, wurde er schließlich zum Weiterstudium freigestellt. In Bonn vertiefte er seine theologischen Kenntnisse in der Hauptsache im Bereich der Kirchengeschichte bei Johann Heinrich Schrörs.[154] Nach Sebastian Lang galt die Lehre Schrörs' in kirchlichen Kreisen als »unverdächtig«; trotzdem geriet dieser schon bald in Konflikt mit dem Kölner Erzbischof, da er »für eine akademische Priesterausbildung auf der Höhe der Zeit plädierte, damit die zukünftigen Prediger und Gemeindeleiter den Fragen der Gesellschaft überhaupt gewachsen seien«.[155] Nach der Emeritierung Schrörs' 1916 wechselte Reatz an die Universität Freiburg i. Br. und reichte dort im darauffolgenden Jahr bei Carl Braig[156] seine 88 Seiten umfassende Promotionsschrift mit dem Titel »Versuche und Richtungen in der katholischen Dogmatik zu Beginn

151 Zu ihm: S. Lang, August Reatz; J. Siggemann, August Reatz.

152 Vgl. A. Schuchert / L. Lenhart, Festschrift, S. 5.

153 Siehe dazu M. Göbel, Der Stahlberg.

154 Johann Heinrich Schrörs, * 1852, 1871 Studium in Bonn, Würzburg und Innsbruck, 1877 Priesterweihe, 1880 Promotion zum Dr. theol., 1885 Privatdozent für Kirchengeschichte in Freiburg i. Br., 1886 o. Prof. in Bonn, 1907 Verteidigung der universitären Freiheit gegenüber Kardinal Fischer und zeitweises Besuchsverbot seiner Vorlesung, † 1852. Zu ihm: G. Klapczynski, Katholischer Historismus, S. 51–141.

155 S. Lang, August Reatz, S. 247.

156 Carl Braig, * 1852, 1873 Studium in Tübingen, 1877 Promotion zum Dr. phil., 1878 Priesterweihe, 1889 Promotion zum Dr. theol., 1893 ao. Prof. in Freiburg i. Br., 1897 o. Prof. der Dogmatik ebd., † 1923. Zu ihm: A. Raffelt, Braig.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

des 19. Jahrhunderts (1800–1819)«[157] ein. Die Promotion wurde am 23. Juli 1917 vollzogen.[158] Wenngleich Reatz das Ansinnen der durch die Aufklärung bewegten Theologen, die katholische Dogmatik durch eine stärkere Einbeziehung der hl. Schrift zu erneuern, durchaus positiv bewertete, kritisierte er doch entschieden den Bruch mit der Tradition der scholastischen Spekulation, der dieses Unternehmen letztendlich habe scheitern lassen.[159]

Nach der erfolgten Promotion wandte sich August Reatz der Patristik zu und reichte 1919 seine dogmengeschichtliche Habilitationsschrift »Das theologische System der Consultationes Zacchei et Apollonii«[160] ein. Der Dialog stellt ein Streitgespräch zwischen dem Christen Zachaeus und dem heidnischen Apollonius dar, dessen Vorurteile im Verlauf des Gesprächs nach und nach entkräftet werden. Nach der Bekehrung des vormaligen Heiden wird dieser von Zachaeus gründlich in der christlichen Glaubenslehre unterrichtet.[161] Dass Reatz bei seiner Arbeit durchaus in den theologischen Kategorien seiner Zeit dachte, wird dadurch deutlich, dass er die Inhalte der Apologie nach einer historischen und philologischen Untersuchung mithilfe des neuscholastisch-spekulativen Lehrsystems zu klassifizieren suchte und damit dann die vermeintliche Rechtgläubigkeit der oft nur fragmentarisch erhaltenen Aussagen, beispielsweise zur Anthropologie und Gnadenlehre, bewertete.[162]

Nachdem sich Reatz, so Leonhard Hell, »mit Arbeiten zu den drei großen Epochen der Theologiegeschichte qualifiziert«[163] hatte, wurde er nach einer kurzen Zeit als Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. im Jahr 1920 zum Professor am Mainzer Priesterseminar ernannt. Hier lehrte er bis 1938 Patristik, 1923 vertretungsweise Dogmatik und von 1926 bis 1935 in der Hauptsache Kirchengeschichte. Mit dem Ausscheiden Albert Stohrs aus dem Professorenkollegium übernahm August Reatz im Jahr 1935 schließlich den Lehrstuhl für Dogmatik.

Als sein theologisches Hauptwerk gilt das Buch »Jesus Christus. Sein Leben, seine Lehre und sein Werk«,[164] das Reatz auf der Grundlage einiger in Freiburg i. Br. gehaltener Vorlesungen 1924 veröffentlichte. Anders als in seiner Promotions- und Habilitationsschrift »verzichtet[e] er […] hier weitgehend auf scholastische Spekulation und dogmatische Systematisierung«.[165] Vielmehr wies er in seiner

157 A. Reatz, Reformversuche.
158 Vgl. W. Müller, Fünfhundert Jahre Theologische Promotion, S. 123.
159 Vgl. S. Lang, August Reatz, S. 248–249.
160 A. Reatz, Das theologische System.
161 Vgl. J. Siggemann, August Reatz, S. 84.
162 Vgl. G. Grützmacher, Rez. A. Reatz, Das theologische System.
163 Vgl. die Würdigung des wissenschaftlichen Werkes Reatz' durch Prof. Leonhard Hell/Mainz, vgl. J. Siggemann, August Reatz, S. 84.
164 A. Reatz, Jesus.
165 S. Lang, August Reatz, S. 250; vgl. dazu ebenfalls S. Lang, Gottes Werk, S. 27–29; S. Lang, Experimentelle Dogmatik, S. 268–272.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Argumentation dem biblischen Befund eine entscheidende Rolle zu. Wie Michael Florian Pfister jüngst herausstellte, zog der exegetische Ansatz Reatz' schnell den Unmut des Mainzer Bischofs Ludwig Maria Hugo auf sich. Hugo denunzierte Reatz bereits 1924, unmittelbar nach der Veröffentlichung des Jesus-Buches, beim Heiligen Offizium. Die von Reatz dargestellten Inhalte erschienen ihm zu liberal und zu nah an der protestantischen Exegese. Des Weiteren habe der Autor im Gesamten nicht genügend den jüngsten Entscheidungen der päpstlichen Bibelkommission Rechnung getragen. Das eingeleitete Verfahren verlief zunächst zugunsten Reatz': Zwei in Rom lehrende Systematiker plädierten 1925 in knappen Gutachten dafür, lediglich die fehlerhaften Abschnitte des Buches korrigieren zu lassen. Reatz sei für sein nachlässiges Handeln zu verwarnen, das Buch müsse jedoch nicht im Gesamten indiziert werden.

Das Verfahren wendete sich allerdings, als Augustin Bea SJ,[166] zu dieser Zeit Professor für biblische Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana und späterer Konsultor der Bibelkommission, zwei Jahre später, 1926, beauftragt wurde, ein ausführlicheres Gutachten aus exegetischer Fachperspektive zu erstellen. In seinen Augen stelle das Buch eine Gefahr für die katholische Leserschaft dar. Im Vergleich zum starken Schriftbezug der Ausführungen nehme die Darstellung der kirchlichen Tradition einen zu geringen Raum ein, sodass der Leser vermuten könne, es gelte hier das protestantische ›sola Scriptura‹-Prinzip und nicht die katholischerseits propagierte Gleichrangigkeit von Schrift und Tradition.[167] Ebenfalls zitiere der Autor unkommentiert zahlreiche protestantische Autoren, sodass der Eindruck entstehen könne, die gegenwärtige protestantische Theologie stelle einen ebenso legitimen Zugang zu exegetischen Fragestellungen dar wie die katholische.[168] Für Bea stand fest, dass eine weitere Verbreitung des Buches umgehend aufzuhalten sei. Aufgrund der besonderen Situation der Kirche in Deutschland plädierte er jedoch dafür, die Schrift nicht öffentlich zu indizieren, sondern Reatz lediglich zu ermahnen und eine Neuauflage des Buches zu verbieten.[169]

Der weitere Verlauf des Verfahrens ist unklar. Eine formale Indizierung des Buches wurde jedenfalls nicht ausgesprochen. Es dürfte bei der von den drei Gutachtern favorisierten Ermahnung geblieben sein. Den weiteren Mitgliedern des Professorenkollegiums am Mainzer Priesterseminar dürfte diese Sanktionierung verborgen geblieben sein, zumal sich Reatz der römischen Entscheidung beugte und die

166 Augustin Bea,* 1881, 1900 Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br., 1902 Eintritt in den Jesuitenorden, 1906 Studium in Valkenburg, 1912 Priesterweihe ebd., 1913 Promotion zum Dr. theol., 1917 Prof. für alttestamtliche Exegese in Valkenburg, 1924 Prof. für biblische Theologie in Rom/Gregoriana, 1930 Rektor des Päpstlichen Bibelinstitutes, 1959 Kardinal, Beteiligung am Ökumenedekret des Zweiten Vatikanums, † 1968. Zu ihm: M. F. Pfister, Ein Mann der Bibel.

167 Vgl. M. F. Pfister, Ein Mann der Bibel, S. 440.

168 Vgl. ebd., S. 441.

169 Vgl. ebd., S. 444–445.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Angelegenheit nicht dieselbe Brisanz besaß wie etwa der Fall Wittig in Breslau.[170] Dass Reatz bis 1945 auf wissenschaftlicher Ebene nichts mehr veröffentlichte und sich auch während der Zeit des Nationalsozialismus zu weltanschaulichen Fragen nicht äußerte, dürfte auf eine gewisse Vorsicht zurückgehen, die die römische Ermahnung bei ihm ausgelöst haben könnte.

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, bereits nach der Befreiung der Stadt Mainz durch die Amerikaner, setzte sich August Reatz im April 1945 für eine Neuordnung der philosophisch-theologischen Ausbildung der Mainzer Priesteramtskandidaten ein. Mit diesem Datum beginnt die zweite, maßgebliche Schaffensperiode seines Lebens. Gegen den Willen des damaligen Regens, Ernst Thomin, setzte sich Reatz für die Gründung einer eigenständigen Philosophisch-Theologischen Fakultät am Mainzer Priesterseminar ein, die gegenüber der aszetisch-spirituellen Ausbildung eine gewisse Unabhängigkeit erhalten sollte.[171] Mit der Wiedergründung der Mainzer Universität, die Reatz entscheidend vorangebracht hatte, ging die Philosophisch-Theologische Fakultät des Priesterseminars 1946 in die Katholisch-Theologische Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität über, der August Reatz als ihr erster Dekan vorstehen sollte. 1947 wurde er schließlich zum zweiten *Rector magnificus* der Mainzer Universität gewählt und im selben Jahr durch Pius XII. mit dem Titel des Päpstlichen Hausprälaten geehrt. Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1957 hatte er den dogmatischen Lehrstuhl der Katholisch-Theologischen Fakultät inne und wurde 1959 durch die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland auch staatlicherseits in höchster Form geehrt. August Reatz verstarb am 7. November 1967 in Mainz.

Joseph Schneider (1922–1944 – Pastoraltheologie)

Die Pastoralfächer wurden am Mainzer Priesterseminar seit dem Jahr 1922 von Dr. Joseph Schneider[172] gelehrt, der dem Haus zeitweilig als Regens vorstehen sollte. Schneider wurde am 21. Februar 1870 im heute zu Mainz gehörenden Hechtsheim geboren. Nach dem frühen Tod der Mutter besuchte er das bischöfliche Konvikt in Speyer sowie das dortige Gymnasium. In Speyer schloss er Freundschaft mit Ludwig Maria Hugo, dem späteren Bischof von Mainz. Nach dem Abitur wurde er 1890 zum Studium der Philosophie und Theologie nach Rom entsandt; dort war er Alumne des Collegium Germanicum et Hungaricum. In Rom empfing er am 28. Oktober 1896 die Priesterweihe. Nachdem er seine Studien 1897 beendete hatte, kehrte er in die Diözese Mainz zurück und fand zunächst eine Anstellung als Subrektor des Knabenkonvikts in Bensheim. Nach kurzer Zeit wurde Schneider in die Pfarrei St. Ludwig – Darmstadt

170 Vgl. EBD., S. 445.

171 Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz 19. April 1945, DDAMz 25-2016/100.

172 Zu ihm: J. GRIESHEIMER, Nachruf; BISCHÖFLICHE KANZLEI MAINZ, Necrologium, S. 108.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

versetzt, wo ihm neben der Erteilung des Religionsunterrichts und der Krankenhausseelsorge in besonderer Weise die seelsorgerische Betreuung des kaufmännischen Vereins »Konstantia« oblag. Im Jahr 1908 wurde er in das rheinhessische Heßloch versetzt, wo er, nun als Pfarrer, neben der Pfarrkirche noch drei weitere Filialen zu betreuen hatte. Ab dem Jahr 1915 wirkte Schneider als Pfarrer der Mainzer Innenstadtgemeinde St. Ignaz.

Ein Jahr nach der Inthronisation von Bischof Hugo wurde Joseph Schneider am 1. Mai 1922 von diesem zum Regens des Priesterseminars ernannt. Mit dieser Ernennung war auch die Professur für die pastoralen Fächer verbunden. Wissenschaftliche Veröffentlichungen, speziell pastoraltheologische, sind von Schneider nicht überliefert. Ohnehin führten die praktischen Fächer, im Vergleich zu den systematischen, eher ein Nischendasein im Lehrbetrieb des Priesterseminars. Aus diesem Grund wird auch Joseph Schneider die von ihm vertretene Disziplin nicht durch eigene Ansätze wissenschaftlich weiterentwickelt haben. Diese Vermutung entspricht ganz den Erinnerungen von Rudolf Fischer-Wollpert, nach denen Schneider seine Vorlesungen eher »als eine Ansammlung von meist heiteren Anekdoten aus der praktischen Seelsorge«[173] verstanden haben soll. Größere Verdienste als auf dem wissenschaftlichen Gebiet erwarb sich Schneider in der Leitung des Hauses in der unmittelbaren Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. In den Jahren der Inflation bemühte er sich in besonderer Weise um die finanzielle Sicherung des Seminars. 1923 initiierte er die Errichtung des Priesterhauses in Drais als Erholungsort für die Alumnen. Zudem baute er einen angeschlossenen landwirtschaftlichen Betrieb auf, der die materielle Versorgung des Seminars in wirtschaftlich schwierigen Zeiten gewährleisten sollte. In seine Amtszeit fällt ebenfalls eine behutsame Anpassung der Seminarstatuten an die Anforderungen der Zeit sowie die Einführung des vorlesungsfreien Donnerstags nach römischem Vorbild. Anstelle der Vinzentinerinnen berief er die Schwestern von der göttlichen Vorsehung zur Haushaltsführung an das Seminar.

Am 15. Juli 1926 wurde Joseph Schneider zum Domkapitular ernannt, einen Monat später zum ersten Vorsitzenden des Diözesan-Caritasverbandes. Das Regentenamt gab er zwei Jahre später aus gesundheitlichen Gründen auf, lehrte jedoch noch bis zum Jahr 1944 die pastoralen Fächer am Seminar. 1944 wurde Schneider schließlich zum Domdekan ernannt und 1947 von Pius XII. mit der Würde eines Apostolischen Protonotars ausgezeichnet. Joseph Schneider starb am 19.03.1947 in Rottenburg, wohin er anlässlich der Beisetzung von Bischof Sproll gereist war. Er wurde auf dem Friedhof des Mainzer Doms bestattet.

173 R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 175.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Wendelin Rauch (1925–1938 – Moraltheologie und Ethik)

Von 1925 bis zu seinem Weggang an das Collegium Borromaeum in Freiburg i. Br. im Jahr 1938 hatte Dr. Wendelin Rauch[174] den Lehrstuhl für Moraltheologie und Ethik am Mainzer Priesterseminar inne. Rauch wurde 1885 als Sohn eines Landwirts im badischen Zell am Andelsbach geboren. Nachdem er am Großherzoglichen Gymnasialkonvikt in Rastatt das Abitur mit Bestnoten bestanden hatte, studierte er zunächst in Freiburg i. Br. Philosophie und Theologie. Als er dort mit erst 22 Jahren seinen Studienabschluss erworben hatte, wurde er zu vertiefenden Studien an das Collegium Germanicum in Rom entsandt. Dort wurde er zum Dr. phil. promoviert und empfing 1910 die Priesterweihe. Nach Freiburg i. Br. zurückgekehrt, erhielt er am dortigen Collegium Borromaeum zu Ostern 1911 eine Stelle als Repetitor. Im Ersten Weltkrieg war er von 1915–1918 freiwillig als Feldseelsorger und später als Divisionspfarrer tätig.

Parallel dazu begann er im Jahr 1916, angeregt durch den Freiburger Kirchenhistoriker Georg Pfeilschifter,[175] die Abfassung seiner kirchenhistorischen Dissertation über den aufgeklärten Theologen Engelbert Klüpfel.[176] Der Augustiner Klüpfel wirkte von 1767 bis 1805 als Professor der Dogmatik an der Freiburger Universität. Seine dogmatischen Lehrbücher waren über Jahrzehnte in der süddeutsch-österreichischen Priesterausbildung in Gebrauch. Wenn auch Klüpfel mit der theologischen Tradition der Scholastik brach, blieb seinen Werken, so Rauch, durch die Orientierung am biblischen Befund und an der frühchristlichen Tradition ein gewisser Grad an Kirchlichkeit erhalten. Er könne daher nicht jenen Vertretern der Aufklärungstheologie gleichgesetzt werden, die lediglich die eigene Vernunft als ausschlaggebende Autorität anerkannten.[177] Der Tübinger Kirchenrechtler Johann Baptist Sägmüller[178] rezensierte das Werk nach seinem Erscheinen im Jahr 1922 jedenfalls durchweg positiv und bezeichnete es als »fleißige[…], sachverständige[…], gediegene[…] Schrift.«[179] Bemerkenswerterweise rezensierte im folgenden Jahr ebenfalls der protestantische Kirchenhistoriker Leopold

174 Zu ihm: K.-H. Braun, Rauch.

175 Georg Pfeilschifter, * 1870, 1889 Studium der Philosophie und Theologie in München, 1893 Eintritt in das Priesterseminar ebd., 1894 Priesterweihe ebd., 1897 Promotion zum Dr. theol. ebd., 1900 Habil. ebd., ao. Prof. in Freising, 1903 o. Prof. der Kirchengeschichte in Freiburg i. Br., 1913/14 Rektor der Universität ebd., 1917 Wechsel nach München, 1922/23 Rektor der Universität ebd., † 1936. Zu ihm: H. Wolf, Pfeilschifter.

176 Engelbert Klüpfel, * 1733, Eintritt in den Orden der Augustiner-Eremiten, Studium der Theologie in Freiburg/Schweiz, Erfurt, Freiburg i. Br. und Konstanz, 1756 Priesterweihe, Lehre an verschiedenen Ordensschulen, 1767 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg i. Br., Prof. für Dogmatik und Apologetik ebd., † 1811. Zu ihm: W. Rauch, Engelbert Klüpfel.

177 Vgl. W. Rauch, Engelbert Klüpfel.

178 Johann Baptist Sägmüller, * 1860, Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1884 Priesterweihe in Rottenburg, 1887 Promotion zum Dr. phil. in Tübingen, 1896 o. Prof. für Kirchenrecht und Pädagogik ebd., † 1942. Zu ihm: D. Burkard, Sägmüller.

179 B. Sägmüller, Rez. W. Rauch, Engelbert Klüpfel, S. 290.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Zscharnack[180] Rauchs Dissertation und lobte das Ansinnen, »durch biographische Forschungen das wirkliche Bild der Aufklärungsbewegung im katholischen Deutschland festzustellen«.[181] Gleichwohl bemängelte er eine in seinen Augen unzutreffende Bewertung der protestantischen Aufklärungstheologie und den scheinbaren Verzicht auf eine zusammenfassende Synthese.[182]

Im Jahr 1922 erfolgte Rauchs Habilitation im Fach Moraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. Zu diesem Zweck legte er eine unveröffentlicht gebliebene Arbeit mit dem Titel »Sein und Sollen in der theistischen Ethik u. kath. Moral« vor. Bereits im Titel der Arbeit klingt das scholastische Axiom agere sequitur esse[183] des Thomas von Aquin an, was einiges über Rauchs Verständnis von christlicher Moraltheologie verrät. In seiner Habilitationsschrift führte er die christliche Moraltheologie und Ethik »auf das Fundament der Welt- und Heilsordnung zurück und deutet[e] […] das sittliche Handeln als ›Vollzug des Seins‹, das als erkannte Wahrheit das Sollen bestimmt«.[184] Durch seine Einfügung in die übernatürliche Wesensordnung handle der Mensch sittlich richtig und tue damit die Wahrheit.[185]

Vom Wintersemester 1922/23 bis zum Wintersemester 1924/25 lehrte Wendelin Rauch als Privatdozent an der Freiburger Universität und erhielt im Anschluss daran die Professur für Moraltheologie und Ethik am Mainzer Priesterseminar. In seiner Zeit als Professor am Mainzer Priesterseminar entfaltete Rauch eine rege Publikationstätigkeit und verfasste zahlreiche Artikel für das ›Staatslexikon‹, das ›Lexikon für Theologie und Kirche‹ sowie die katholische Kulturzeitschrift ›Hochland‹, außerdem für den von den Priesterseminaren Trier, Mainz und Limburg herausgegebenen ›Pastor bonus‹ und die ›Theologische Revue‹.[186] In diesen Beiträgen ist Rauchs Leitmotiv »Vom Sein zum Sollen« beständig greifbar. Nach Jochen Sautermeister trat er in seinen Publikationen als »dezidierter Verfechter des neuscholastischen-naturrechtlichen Denkens« in Erscheinung, der sich »als ausgesprochen verbunden und loyal gegenüber der kirchlichen Autorität und dem Lehramt«[187] verstand.

Seine kompromisslose theologische Argumentation brachte ihn bereits frühzeitig in Konflikt mit der Ideologie des aufkommenden Nationalsozialismus. Ein besonderes Ärgernis stellten in den Augen der Nationalsozialisten Rauchs Schriften zu den Themen Eugenik, Euthanasie und Lebensschutz dar. Bereits in seiner erstmalig 1929 und 1934 in zweiter Auflage erschienenen Handreichung für Beichtväter »Das Gesetz

180 Leopold Zscharnack, * 1877, 1901 Promotion zum Lic. theol. in Berlin, 1906 Habil. ebd., 1921 o. Prof. für Kirchengeschichte in Breslau, 1925 in gleicher Position in Königsberg, nach der Flucht 1948 Lehrtätigkeit in Marburg, † 1955. Zu ihm: o. A., Zscharnack.

181 L. Zscharnack, Rez. W. Rauch, Engelbert Klüpfel, Sp. 379.

182 Vgl. ebd., Sp. 379–380.

183 Übersetzung (MK): »Das Handeln folgt dem Sein«, vgl. Thomas von Aquin, ScG III, 69.

184 W. Hug, Rauch.

185 Vgl. ebd.

186 Rauchs vollständige Publikationsliste siehe bei J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 483–484.

187 Ebd., S. 478.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Gottes in der Ehe« stellte Rauch in Sachen Eugenik klar, dass jede Sterilisierung zum Zwecke der Unfruchtbarmachung als eine in sich schlechte Handlung anzusehen sei, die im Widerspruch zur Naturordnung und Sinnrichtung der Schöpfung stehe.[188] Er argumentierte, nach Sautermeister, dass die Handlung der Sterilisation »eine Überordnung des Menschen über das Wesen des Fortpflanzungsvermögens selbst bedeute und damit einer Verabsolutierung des Menschen gleichkomme«.[189] Eine Sterilisierung als schwere Strafmaßnahme, die durch die legitime Autorität des Staates verhängt wird, konnte in den Augen Rauchs unter Umständen jedoch geeignet und sittlich erlaubt sein.[190] In der zweiten Auflage der obengenannten Instruktion, die bereits nach dem Inkrafttreten des ›Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‹ entstanden ist, wird deutlich, dass Wendelin Rauch seine Ausführungen gerade auch auf die gesellschaftliche Lage der frühen 1930er Jahre bezogen wissen wollte:

> Wir stehen nun vor der Situation, daß die Medizin Mittel an die Hand gibt, all jene vom Zeugungsprozeß auszuschalten, die der Volksgemeinschaft wertvolle Glieder nicht schenken können, und sie auszuschalten, ohne daß den Betroffenen an ihrem Wohlbefinden nennenswerter Schaden zugefügt wird. Doch die katholische Moral […] lehnt diese Möglichkeit als unzulässig ab […].[191]

Weitere, viel beachtete Überlegungen zum Thema Eugenik erörterte Rauch während seines öffentlichen Vortrags »Probleme der Eugenik im Lichte der christlichen Ethik«,[192] den er am 6. Juli 1933 an der Freiburger Universität gehalten hatte, unmittelbar nach der ersten Vorlage des Gesetzesentwurfs zur ›Verhütung erbkranken Nachwuchses‹. Wenngleich er in diesem Vortrag die Formen der negativen Eugenik, wie Sterilisation oder Abtreibung, als sitten- und letztendlich naturwidrig verurteilte, äußerte er sich durchaus lobend zu den Formen der positiven Eugenik. Diese könnten beispielsweise in der Sorge der Ehegatten um Nachkommenschaft und deren Wohl und Erziehung bestehen. Rauchs Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung blieb erwartungsgemäß nicht ohne Folgen: Die dritte Auflage seines als Broschüre gedruckten Vortrags wurde 1934 eingezogen.[193] Auch in Fragen des Lebensschutzes und der Euthanasie vertrat der Mainzer Moraltheologe eine ähnlich kompromisslose Position. In seinem bereits 1929 im Staatslexikon veröffentlichten Artikel »Lebensrecht und Recht auf Lebensvernichtung« argumentierte Rauch im Sinne der neuscholastischen Aktmetaphysik, dass die absolute Achtung des menschlichen Lebens in der Ordnung des Seins selbst gründe. Wer einen Menschen töte, ordne sich einem anderen über, indem er ihn seines Menschseins beraube, und stehe damit

188 W. Rauch, Das Gesetz Gottes, S. 122; vgl. J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 487.
189 J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 487.
190 Vgl. W. Rauch, Das Gesetz Gottes, S. 127; vgl. J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 487.
191 W. Rauch, Das Gesetz Gottes S. 122.
192 W. Rauch, Probleme der Eugenik.
193 Vgl. J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 489.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

im Widerspruch zu Gott und zur objektiven Wesensordnung. Im Sinne der christlichen Tradition anerkannte Rauch die Ausnahmen der Todesstrafe, Notwehr und des Tötens in einem gerechten Krieg. Die grundsätzliche Ablehnung in sich schlechter Tötungshandlungen schloss für ihn auch das Verbot der Euthanasie ein. Diese bedeute zudem eine Gefahr für das Leben all jener Menschen, die nicht mit einer hundertprozentigen Arbeitsleistung zum Gemeinwohl beitragen könnten. Gegenüber allen hilfsbedürftigen Menschen habe die Gesellschaft eine Fürsorgepflicht, durch die ein besonderer Nachweis der Heiligkeit und Unantastbarkeit des menschlichen Lebens erbracht werden könne.[194]

Durch seine Positionen profilierte sich Rauch nicht nur in Abgrenzung zu den nationalsozialistischen Machthabern, sondern auch zu einigen katholischen Fachkollegen, die bei den genannten Themen den Nationalsozialisten genehmere Positionen vertraten. Zu nennen ist hier im Besonderen der Paderborner Moraltheologe Joseph Mayer,[195] der in Fragen der negativen Eugenik zu einem deutlich wohlwollenderen Urteil gekommen war. Rauch war dem unberechtigten Verdacht ausgesetzt, er habe Mayer aufgrund dieser Positionen bei der römischen Kurie denunziert. Die Kontroverse zwischen den beiden Moraltheologen lässt sich anhand der zahlreichen, in theologischen Zeitschriften abgedruckten Erwiderungen und Klarstellungen auf die Äußerungen des jeweils anderen nachvollziehen. An dieser Stelle sei nur Rauchs Artikel »›Erlaubte Geburtenbeschränkung‹ und die Scholastik. Eine Replik auf Prof. Mayer«[196] genannt, der 1933 in der Zeitschrift ›Pastor bonus‹ erschienen ist. Rauch nahm hier eine progressivere Position ein und hielt die Verlegung des ehelichen Aktes in die unfruchtbare Zeit der Ehefrau für sittlich zulässig. Seine Argumentation entwickelte er im Rekurs auf Thomas von Aquin, Cajetan und Franziskus Sylvestris von Ferrara und suchte damit Mayers Vorbehalte zu entkräften.[197] Die von Sautermeister attestierte »systematische Geschlossenheit seiner neuscholastischen Moraltheologie«[198] wird auch in den Vorlesungen deutlich, die Rauch in den 1930er Jahren am Mainzer Priesterseminar gehalten hat. In der dortigen Martinus-Bibliothek erhaltene Mitschriften zu Vorlesungen der theologischen Ethik und zur Auslegung des sechsten Gebots geben davon Zeugnis.[199]

194 Vgl. W. Rauch, Lebensrecht; vgl. J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 491–492.

195 Joseph Mayer, * 1886, Studium der Philosophie und Theologie in Dillingen und München, 1909 Priesterweihe in Augsburg, 1926 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg i. Br., 1928 Habil., 1930–1945 Prof. für Moraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Akademie Paderborn, Schriftleitung des Klerusblatts bis 1956, † 1967. Zu ihm: D. Burkard, Joseph Mayer.

196 W. Rauch, Erlaubte Geburtenbeschränkung.

197 Vgl. ebd., S. 131–136.

198 J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 484.

199 Dort haben sich unter anderem Mitschriften zur Vorlesung der theol. Ethik sowie zur Vorlesung Rauchs über das 6. Gebot des damaligen Alumnus Paul Diehl aus dem Wintersemester 1936/37 erhalten, vgl. J. Sautermeister, Wendelin Rauch, S. 484.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Weil Rauch schon frühzeitig die Abneigung der nationalsozialistischen Behörden auf sich gezogen hatte, blieb ihm der Zugang zu weiteren kirchlichen und akademischen Karrierestationen zunächst verwehrt. Eine Berufung auf den Lehrstuhl für Moraltheologie in Freiburg i. Br. 1934 sowie die Ernennung zum Weihbischof und Koadjutor in Fulda im Jahr 1936 scheiterten. Gegenüber der Ernennung Rauchs zum Direktor des Collegium Borromaeum in Freiburg i. Br. im Jahr 1938 erklärten die Nationalsozialisten schließlich ihren Widerspruch, konnten den Entschluss des Freiburger Erzbischofs auf rechtlichem Wege jedoch nicht verhindern. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wurde Wendelin Rauch 1948 vom Domkapitel zum Erzbischof von Freiburg i. Br. gewählt. Dieses Amt übte er bis zu seinem Tod im Jahr 1954 aus.

Albert Stohr (1925–1935 – Kirchengeschichte, Dogmatik)
Ebenfalls im Jahr 1925 wurde Albert Stohr,[200] der spätere Bischof von Mainz, auf einen Lehrstuhl am Mainzer Priesterseminar berufen. Stohr wurde am 13. November 1890 in Friedberg geboren und legte am dortigen Augustiner-Gymnasium 1909 das Abitur mit Bestnoten ab. Kindheit und Jugendzeit im wilhelminischen Kaiserreich weckten in ihm Militärbegeisterung und Vaterlandsliebe; beides sollte Stohr zeit seines Lebens prägen.[201] Von 1909 bis 1913 studierte er am Mainzer Priesterseminar Philosophie und Theologie. Nach dem Urteil Karl Kardinal Lehmanns erwies er sich dort bereits »als geistig aufgeschlossener und regsamer Theologiestudent«, der ein »ausgeprägtes Interesse für dogmatische, dogmengeschichtliche und kirchenhistorische Theologie«[202] hatte. Für diese Beurteilung spricht ebenfalls Stohrs Mitgliedschaft im akademischen Piusverein, dem er zu Beginn seines Studiums im Jahr 1909 beigetreten war.[203] 1911 hielt er dort den Vortrag »Der modernistische Agnostizismus«[204] und im Jahr 1913 den Vortrag »Leo XIII., Pius X. und die Freiheit der Kirche«.[205] Im Jahr 1912 amtierte Albert Stohr als Präsident des akademischen Piusvereins.[206] Am 19. Oktober 1913 wurde Stohr in Mainz zum Priester geweiht. 1914 wurde er zum Subrektor am Mainzer Konvikt ernannt und war im folgenden Jahr zur Aushilfe in der Mainzer Innenstadtpfarrei St. Emmeran tätig. 1916 erfolgte seine Ernennung zum Subrektor des Bensheimer Konvikts. In Bensheim dozierte er ebenfalls vertretungsweise am dortigen Lehrerseminar und war ab 1918 als Kaplan in Viernheim tätig.

Nach diesen häufigen Anstellungswechseln erfolgte am 1. Juli 1920 die Beurlaubung zu vertiefenden Studien an der Universität Freiburg i. Br. Es kann angenommen

200 Zu ihm: H.-J. Braun, Bischof Albert Stohr; K. Lehmann, Dominus Fortitudo.
201 Vgl. M. Kissener, Bischof, S. 140.
202 Vgl. K. Lehmann, Dominus fortitudo – Der Herr ist meine Stärke, S. 12.
203 Vgl. Piusvereine, Jahresbericht 1909/1910, S. 15.
204 Vgl. Akademische Piushefte, April 1911, S. 46.
205 Vgl. Akademische Piushefte, 1. Dezember 1913, Nr. 1, S. 25–31.
206 Vgl. Akademische Piushefte, 1. August 1912, Nr. 3, S. 142.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

werden, dass Stohr bereits deutlich früher mit der Abfassung seiner Promotionsschrift begonnen hatte; jedenfalls nahm er bereits im Jahr 1914 Kontakt mit dem Freiburger Dogmatiker Carl Braig auf, bei dem Stohrs Nachfolger auf dem dogmatischen Lehrstuhl des Mainzer Priesterseminars, August Reatz, bereits im Jahr 1917 mit einer theologiegeschichtlichen Arbeit zum Dr. theol. promoviert wurde. Durch das altersbedingte Ausscheiden Braigs aus dem Professorenkollegium der Theologischen Fakultät wandte sich Stohr schließlich an dessen Nachfolger, Engelbert Krebs,[207] zur Betreuung seines Promotionsverfahrens. Albert Stohrs Studienaufenthalt in Freiburg i. Br. endete bereits nach einem knappen halben Jahr mit der Einreichung seiner Promotionsschrift »Die Trinitätslehre des heiligen Bonaventura. Eine systematische Darstellung u. historische Würdigung«.[208] Da er in Freiburg i. Br. zudem zahlreiche Lehrveranstaltungen besucht hatte, dürfte die genannte Arbeit bereits vor der eigentlichen Ankunft dort fertiggestellt worden sein.[209]

Interessanterweise wurde fünf Jahre zuvor Romano Guardini ebenfalls mit einer theologiegeschichtlichen Arbeit über Bonaventura bei Engelbert Krebs zum Dr. theol. promoviert. Inwieweit Guardini Stohr mit dieser Thematik in Berührung gebracht haben könnte, lässt sich jedoch nicht eindeutig ermitteln.[210] Die vorgelegte Promotionsschrift wurde jedenfalls mit der Note *summa cum laude* bewertet, das mündliche Rigorosum mit der Note ›gut‹. Da Stohr zu diesem Zeitpunkt bereits gezielt eine wissenschaftliche Karriere angestrebt hatte, begann er unmittelbar nach der erfolgten Promotion mit der Vorbereitung einer Habilitationsschrift und hielt sich zu diesem Zweck zu weiteren Studien 1921/22 in Rom auf. Dort arbeitete er an der Bibliotheca Apostolica Vaticana und dürfte zudem am cursus pro magisterio teilgenommen haben, dessen Abschluss jedoch nicht belegt ist. »Mit diesem Vorbereitungskurs«, so Peter Walter,

> sollte einerseits auf die vor allem in Deutschland geäußerte Kritik am römischen Ausbildungssystem, besonders am »Dr. Romanus«, reagiert und anderseits künftigen Theologieprofessoren, die nicht in Rom ausgebildet worden waren, eine aus römischer Sicht solidere Basis vermittelt werden.[211]

1922 nach Deutschland zurückgekehrt, war Albert Stohr kurzzeitig als Pfarrverwalter in Dietersheim und Ober-Hilbersheim tätig, ehe er 1923 zur Habilitation freigestellt

207 Engelbert Krebs, * 1881, Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br., München und Rom. 1903 Promotion zum Dr. phil., 1906 Priesterweihe, 1910 Promotion zum Dr. theol., 1911 Habil., 1915 ao. Prof. der Dogmatik in Freiburg i. Br., 1919 o. Prof. ebd., 1936 Lehrverbot, 1937 Zwangsruhestand, 1945 Rehabilitierung, 1946 Emeritierung, † 1946. Zu ihm: A. Junghanns, Der Freiburger Dogmatiker.

208 A. Stohr, Die Trinitätslehre des heiligen Bonaventura.

209 Vgl. P. Walter, Auch heute noch, S. 36.

210 Vgl. ebd., S. 37.

211 Ebd., S. 45.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

wurde. Diese führte ihn nach München zu Martin Grabmann,[212] den er bereits in Rom kennengelernt hatte. Zuvor war Stohr 1922/23 zudem an der Gießener Universität immatrikuliert, um dort seine philosophischen Studien zu intensivieren und Bestände der dortigen Universitätsbibliothek für seine eigene Forschung zu erschließen.[213] Mit der Einreichung der Habilitationsschrift »Die Trinitätslehre Ulrichs von Strassburg, mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu Albert dem Grossen und Thomas von Aquin«[214] wurde Albert Stohr am 5. Juli 1924 zum Privatdozenten der Theologischen Fakultät der Universität München ernannt. Auch in diesem Fall hatte Stohr vorgearbeitet und seine zweite Qualifikationsschrift größtenteils vor der eigentlichen Freistellung abgefasst. Durch seine Arbeiten hatte Stohr, auch aus heutiger Sicht, einen maßgeblichen Beitrag zur Erforschung der Trinitätstheologie des Mittelalters geleistet. Der zuletzt in Vallendar lehrende Franz Courth[215] bezog sich in seinem Handbuch der Dogmengeschichte beispielsweise auf die Forschungsergebnisse Stohrs, sodass »diejenigen, die sich mit der Trinitätstheologie des Mittelalters beschäftigen, auch heute noch, wenn auch sehr indirekt, mit den Arbeiten Albert Stohrs«[216] in Berührung kommen.

Am 21. Oktober 1924 wurde Stohr schließlich zum Dozenten für Kirchengeschichte am Mainzer Priesterseminar ernannt; am 1. Mai 1925 erhielt er den gleichnamigen Lehrstuhl, verbunden mit einer Dozentur im Fach Homiletik. Vom Wintersemester 1925/26 bis zu seiner Ernennung zum Mainzer Diözesanbischof im Jahr 1935 hatte er den dogmatischen Lehrstuhl der Philosophisch-Theologischen Fakultät am Mainzer Priesterseminar inne. Gemäß der 1923 nach Rom versandten Statusrelation konnte Bischof Ludwig Maria Hugo zunächst keinen Kandidaten finden, mit dem er die Dogmatikprofessur in seinen Augen hätte angemessen besetzen können. Hugo wünschte sich für diesen Lehrstuhl einen Absolventen des Collegium Germanicum, der ebenfalls in der Lage sein sollte, Vorlesungen in lateinischer Sprache zu halten.[217]

212 Martin Grabmann, * 1875, 1893–1898 Studium der Philosophie und Theologie in Eichstätt, 1898 Priesterweihe ebd., 1901 Promotion zum Dr. phil., 1902 Promotion zum Dr. theol., 1906 ao. Prof. der Dogmatik in Eichstätt, 1914 o. Prof. der christlichen Philosophie in Wien, 1918 o. Prof. der Dogmatik in München, † 1949. Zu ihm: T. Prügl, Credo ut intelligam.

213 Vgl. P. Walter, Auch heute noch, S. 49–50.

214 A. Stohr, Die Trinitätslehre Ulrichs von Strassburg.

215 Franz Courth, * 1940, Studium der Philosophie und Theologie in Vallendar, 1969 Priesterweihe, 1973 Promotion zum Dr. theol. in Vallendar, 1977 o. Prof. der Dogmatik in Vallendar, † 1998. Zu ihm: H. Görg, Courth.

216 P. Walter, Auch heute noch, S. 64.

217 Vgl. Statusrelation vom 30.12.1923, AAV, Congr. Concist., Relationes Dioecesium, posiz. 516, Prot. 147/24, S. 22: »Praetera dolendum valde, quod lectiones omnes in lingua Germanica habentur, id quod subito mutare non potui. Soli professores, qui in Collegio Germ. Hung. studia sua obierunt, idonei sunt ad docendum in lingua Latina; professores theol. dogmaticae et moralis ex eorum numero sunt, sed pro theol. dogmatica iam a decessore meo successor professoris Becker aetate profecti delectus est, qui hac lingua uti nequit, saltem modo convenienti«.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Mögliche Vorbehalte gegenüber Stohr könnten in seiner nicht-römischen Ausbildung und akademischen Qualifizierung sowie seiner maßgeblichen Beschäftigung »mit zwei mittelalterlichen Autoren […], die beide nicht zum damaligen thomistischen Hauptstrom«[218] gehörten, begründet sein. Da seine Treue zum römischen Lehramt sowie seine Abneigung gegenüber dem Modernismus offenkundig feststanden, dürften sich die Vorbehalte gegenüber Stohr letztendlich zerschlagen haben. Seine Lehre habe, so Karl Kardinal Lehmann, »der Tradition der Mainzer Schule«[219] entsprochen und dürfte dementsprechend recht konservativ ausgefallen sein. Von Hermann Kardinal Volk,[220] der 1927 in Mainz zum Priester geweiht wurde, ist jedenfalls mündlich überliefert, dass man während der Dogmatikvorlesungen des Priesterseminars »unter der Bank in dem Lehrbuch mitlesen konnte […], aus dem der Professor vortrug«.[221] Peter Walter, der diese Anekdote überlieferte, merkte jedoch an, dass sich Volk nicht konkret äußerte, ob es sich hierbei um Stohr oder seinen Vorgänger Joseph Blasius Becker[222] handelte. Mit der Thematik der mittelalterlichen Trinitätslehre beschäftigte sich Albert Stohr in den 1920er Jahren hingegen noch in einigen weiteren Aufsätzen. In den frühen 1930er Jahren legte er einen weiteren Akzent auf die Mysterientheologie Odo Casels[223] und die Eucharistielehre.[224]

1931 zog Stohr als Abgeordneter der Zentrumspartei in den Hessischen Landtag ein. Während seiner etwa einjährigen parlamentarischen Tätigkeit suchte Stohr in besonderer Weise die politischen Interessen des Katholizismus gegenüber den extremistischen Ideologien des Bolschewismus und aufkommenden Nationalsozialismus zu verteidigen. Auch der politische Liberalismus galt ihm als ein Feind des

218 P. Walter, Auch heute noch, S. 61.

219 K. Lehmann, Dominus fortitudo – Der Herr ist meine Stärke, S. 15.

220 Hermann Volk, * 1903, 1927 Priesterweihe in Mainz, 1938 Promotion zum Dr. phil. in Freiburg/Schweiz, Promotion zum Dr. theol. in Münster, 1943 Habil. bei Michael Schmaus in München. 1946 o. Prof. der Dogmatik in Münster, 1962 Bischof von Mainz, 1973 Kardinal, † 1988. Zu ihm: K. Lehmann / P. Reifenberg, Zeuge des Wortes.

221 P. Walter, Auch heute noch, S. 52.

222 Joseph Blasius Becker, * 1857, 1877 Studium der Philosophie und Theologie in Rom als Alumne des Collegium Germanicum, 1883 Priesterweihe ebd., 1884 Promotion zum Dr. phil. und Dr. theol. ebd., 1885 Kaplan in Bodenheim und Kastel, anschließend Aufenthalt in der Schweiz, 1889 Assistent am Mainzer Priesterseminar, 1892 Prof. für Exegese ebd., 1895 Prof. für Moraltheologie ebd., 1900 Prof. für Dogmatik ebd., 1904 Regens ebd., 1907 Domkapitular ebd., † 1926. Zu ihm: Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 249.

223 Odo Casel, * 1886, 1905 Eintritt in die Abtei Maria Laach, 1908 Studium der Philosophie und Theologie in Rom/S. Anselmo, 1911 Priesterweihe ebd., 1912 Promotion zum Dr. theol. ebd., 1913 Studium der Philologie in Bonn, 1918 Promotion zum Dr. phil. ebd., 1922 Spiritual der Benediktinerinnen in Höxter, Mitbegründer der neuzeitlichen Liturgiewissenschaft und Mysterientheologie, † 1948. Zu ihm: A. Häussling, Casel.

224 Vgl. K. Lehmann, Dominus fortitudo – Der Herr ist meine Stärke, S. 15. In der Nachkriegszeit trat Stohr hingegen in besonderer Weise als Ökumeniker in Erscheinung. Siehe dazu L. Hell, Ein Erinnerungsort; L. Hell, In der Sache der Una Sancta; L. Hell, Unio ecclesiae.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Katholizismus.[225] Außerhalb des Parlaments trat Stohr in den frühen 1930er Jahren ebenfalls publizistisch als ein entschlossener Gegner des Nationalsozialismus auf.[226] Einen detaillierten Einblick in Stohrs Sicht auf die Gesellschaft sowie seine Bewertung des Nationalsozialismus, vor der Ernennung zum Mainzer Bischof, bietet der Artikel »Die religiöse Krise der Gegenwart in katholischer Sicht«,[227] der 1933 in der Zeitschrift ›Pastor bonus‹ veröffentlicht wurde. Stohr vertrat hier eine ausgesprochen antimoderne Position. Die gesellschaftlichen Entwicklungen der Weimarer Republik betrachtete er mit Skepsis:

> Manche äußere Stütze ist dahingeschwunden infolge der Gesetzgebung der Nachkriegszeit, die eine weitgehende Trennung von Kirche und Staat herbeigeführt hat. Wir sehen das Dahinsinken der »guten alten Sitte« an tausend Punkten.[228]

Die kirchliche Bindung der Menschen schwinde mehr und mehr und zeige besonders auf dem sittlichen Gebiet verheerende Auswirkungen, die in »Kleidermode, Theater, Literatur, Kino, Bade- und Tanzsitten«[229] verstärkt zutage treten. Die ganze Zivilisation sei »geschwängert mit sexuellen Reizen«[230] und durch den ständigen »Mißbrauch der Ehe und [den] hetzerische[n] Kampf gegen den § 218 [StGB] [gemeint ist das rechtliche Verbot des Schwangerschaftsabbruchs]«[231] geprägt.[232] Letztendlich könne hier nur »die Rückkehr zu den ganz strengen Normen der Keuschheit und der oft noch mehr vernachlässigten Schamhaftigkeit aus dieser Not führen«.[233] Ablesen könne man Entkirchlichung und sittliche Verwahrlosung zudem an den zahlreichen Kirchenaustritten. Die Motive des Austritts scheinen oftmals in einer »nivellierenden Mischehe«,[234] aber auch in äußeren Einflüssen begründet zu sein. Stohr nannte hier: »Austrittsbewegung, Freidenkerhetze in und außer den Gewerkschaften und sozialistisch-kommunistischen Organisationen; Einflüsse der farblosen und direkt glaubens- und kirchenfeindlichen Presse.«[235] Die innerkirchliche Situation könne jedoch, so Stohr, mitnichten für die gegenwärtige religiöse Krise verantwortlich gemacht werden. Nicht ohne Stolz verkündete er, dass die »geistige Seuche« des Modernismus inzwischen »fast gänzlich überwunden« sei. Alle verdächtigen,

225 Vgl. M. Kissener, Bischof., S. 143–144.
226 Vgl. hierzu Stohrs Beitrag im Mainzer Journal vom 13. April 1932: »Warum wir den Hitler nicht wollen«, A. Stohr, Warum.
227 A. Stohr, Die religiöse Krise.
228 Ebd., S. 114.
229 Ebd.
230 Ebd., S. 118.
231 Ebd.
232 Zum Kontext siehe T. Ruster, Die verlorene Nützlichkeit; I. Weber, Kann denn Mode.
233 A. Stohr, Die religiöse Krise, S. 118.
234 Ebd., S. 30.
235 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

reformerischen Bewegungen seien »entweder in andere Bahnen eingelenkt oder doch recht still geworden«.[236] Damals ging es um »Sein oder Nichtsein«, heute könne man »es ohne Überhebung sagen: der Modernismus ist tot«.[237] Einen interessanten Blick auf Stohrs politische Haltung wirft das dem Aufsatz im März 1933 angefügte Nachwort. Zuvor, und auch im Aufsatz selbst, hatte sich Stohr gegenüber jeglicher Form »politischen Radikalismus von rechts und links«[238] dezidiert ablehnend geäußert. Nach der »Machtergreifung« fiel Stohrs Einschätzung dann hingegen deutlich zugunsten der Nationalsozialisten aus: »[A]uch die Revolution des März 1933 [enthält] reiche positive neben allerlei negativen Kräften. Sie stellt sich ja ganz in Gegensatz zu 1918 betont freundlich zu Kirche und Christentum.«[239] Trotz einiger Vorbehalte schloss Albert Stohr mit folgender Bilanz:

> Es gilt, das für die religiöse und sittliche Erneuerung Wertvolle – und es ist nicht wenig – aus der neuen Bewegung zu erheben und zu verwerten, aber vor den Gefahren nicht blind die Augen zu verschließen. Der Sturzbäche wilde Bergesgewalt reißt nicht nur allerlei mit in zerstörerischer Wucht, sondern mäßigt sich im Tal, treibt Mühlen und trägt der Schiffe segenvolle Last.[240]

Damit positionierte sich Stohr in ähnlicher Weise wie die Fuldaer Bischofskonferenz, die sich am 28. März 1933 zur neuen nationalsozialistischen Regierung Deutschlands ausführlich geäußert hatte.[241] Nach seiner Ernennung zum Mainzer Bischof im Jahr 1935 blieb er dem Mainzer Priesterseminar noch weiter eng verbunden.

In den Jahren nach seiner Bischofsweihe wuchsen sodann auch die Spannungen zu den nationalsozialistischen Machthabern: 1937 kam es vor dem Bischöflichen Palais zu von den Nationalsozialisten organisierten tumultartigen Szenen, nachdem Stohr im Rahmen der propagandistisch inszenierten ›Sittlichkeitsprozesse‹[242] die Aussage gegen einen beklagten katholischen Pfarrer vor dem Landgericht Koblenz verweigert hatte.[243] Im Oktober 1941 gehörte Albert Stohr zu den ersten Vertretern des deutschen Episkopats, die öffentlich gegen die Krankenmorde der Nationalsozialisten protestierten.[244] Im August 1943 arbeitete er an einem Protestbrief gegen die Versuche, christlich-jüdische Mischehen staatlicherseits zu trennen sowie gegen die Verfolgung der

236 Ebd., S. 121.
237 Ebd., S. 125.
238 Ebd., S. 31.
239 Ebd., S. 194.
240 Ebd., S. 195.
241 Vgl. Erklärung der Fuldaer Bischofskonferenz vom 28. März 1933, zit. nach P. Mikat, Zur Kundgebung, S. 235.
242 Vgl. hierzu H. G. Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse; zu Stohr vgl. ebd., S. 102.
243 Vgl. M. Kissener, Bischof, S. 146.
244 Vgl. K. Nowak, Euthanasie und Sterilisierung, S. 174.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Juden im Allgemeinen.[245] Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte sich Stohr maßgeblich für eine Öffnung der Priesterausbildung in Mainz ein. Die im Sommer 1945 aufgekommenen Bestrebungen zur Wiedergründung der Mainzer Universität verfolgte er mit großem Interesse und bemühte sich umgehend um eine päpstliche Genehmigung zur Transferierung der Philosophisch-Theologischen Fakultät des Priesterseminars an die wiederzugründende Universität.[246] Albert Stohr übte sein Bischofsamt noch bis zu seinem Tode im Jahr 1961 aus. Er starb am 3. Juni 1961 während einer Firmreise in Seligenstadt im Alter von 70 Jahren und wurde fünf Tage später in der Bischofsgruft des Mainzer Doms bestattet.

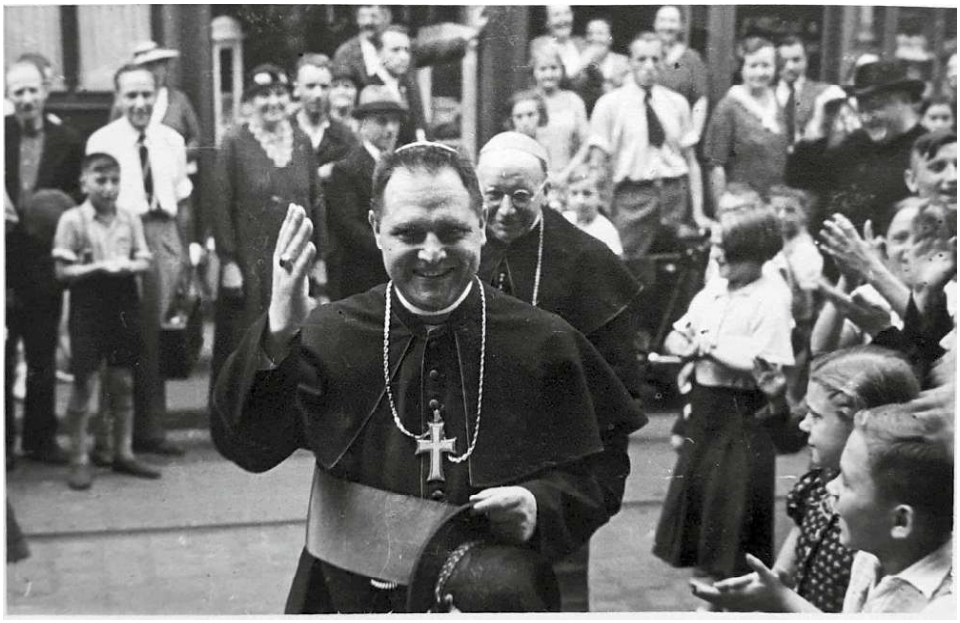

Abb. 4 Bischof Albert Stohr (1890–1961) wird nach seiner Weihe von den umstehenden Gläubigen mit Beifall begrüßt, hinter ihm: Mitkonsekrator Ludwig Sebastian (1862–1943), Bischof von Speyer, Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 24. August 1935, ABPsMz.

Johannes Kraus (1931–1946 – Fundamentaltheologie, Moraltheologie und Ethik)

Den Lehrstuhl für Religionsgeschichte, Religionsphilosophie und Fundamentaltheologie hatte seit dem Jahr 1931 Johannes Kraus[247] inne. Mit seiner Ernennung wurde zum ersten Mal in der Geschichte des Mainzer Priesterseminars ein Lehrstuhl dieser Nomination besetzt, der inhaltlich aus dem vormaligen Lehrstuhl für Apologetik

245 Vgl. hierzu H.-J. Braun / M. Kissener, Der Mainzer Bischof und die Juden.
246 Zum Kontext siehe H.-J. Braun, Bischof Albert Stohr.
247 Zu ihm: P. Walter, Johannes Kraus.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

hervorgegangen ist. Johannes Kraus wurde 1893 in Bingen geboren und trat nach seinem Abitur am Gymnasium in Friedberg 1912 in das Mainzer Priesterseminar ein. Dort wurde er im Kriegsjahr 1916 zum Priester geweiht. Nach einigen Jahren als Kaplan in Bürstadt, Waldmichelbach und Worms wurde Kraus 1924 zum weiteren Studium an der Universität Freiburg/Schweiz freigestellt. Dort wurde er im Jahr 1926 mit einer philosophiehistorischen Arbeit über die Lehre der natura communis des Johannes Duns Scotus[248] beim Neuthomisten Gallus Manser OP[249] zum Dr. phil. promoviert. Durch seine Beschäftigung mit dem Scotismus und der damit verbundenen »Hervorhebung des Augustinismus mit seinen voluntaristischen und intuitionistischen Tendenzen [...] im Gegensatz zu dem rationalen Intellektualismus des Thomas«[250] zeigte Kraus bereits bei seiner ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung eine gewisse Aufgeschlossenheit für Themengebiete, die sich, wie es Claus Arnold bereits für das spätere Wirken Kraus' auf dem Gebiet der Moraltheologie herausgearbeitet hat, nicht innerhalb des »neuscholastischen Mainstream«[251] seiner Zeit bewegten.

Nach der Promotion kehrte er 1927 als Assistent an das Mainzer Priesterseminar zurück und veröffentlichte 1932 seine zweite wissenschaftliche Arbeit »Die Universalienlehre des Oxforder Kanzlers Heinrich von Harclay in ihrer Mittelstellung zwischen skotischem Realismus und ockhamistischem Nominalismus«,[252] die als Aufsatz in insgesamt vier Folgen bis 1933 in der Zeitschrift ›Divus Thomas‹ erscheinen sollte. Ob dieser Veröffentlichung die Funktion einer Habilitationsschrift zukam, lässt sich heute nicht mehr zweifelsfrei ermitteln;[253] jedenfalls wurde Kraus noch im Jahr 1931 zum Professor am Mainzer Priesterseminar ernannt.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten setzte sich Kraus intensiv mit deren Ideologie auseinander und galt in kirchlichen Kreisen als ausgesprochener Kenner der nationalsozialistischen Weltanschauung.[254] In der Zeitschrift ›Pastor bonus‹ erschienen in den Jahren 1935 und 1937 zwei Aufsätze, in denen Kraus' Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Ideologie in besonderer Weise deutlich wird. 1935 befasste er sich in der Schrift »Deutscher oder christlicher Glaube?«[255] mit dem Religionswissenschaftler und Indologen Jakob Wilhelm Hauer[256] und seinen

248 J. Kraus, Die Lehre.

249 Gallus Maria Manser, * 1866, 1894 Promotion zum Dr. theol., 1897 Eintritt in den Dominikanerorden, 1899–1942 Professor für Logik, Ontologie und Geschichte der mittelalterlichen Philosophie an der Universität Freiburg/Schweiz, † 1950. Zu ihm: R. Imbach, Gallus Maria Manser.

250 Vgl. R. Seeberg, Rez. J. Kraus, Die Lehre, Sp. 520.

251 C. Arnold, Vom amour pur, S. 165.

252 J. Kraus, Die Universalienlehre.

253 Vgl. P. Walter, Johannes Kraus, S. 214.

254 Vgl. ebd., S. 227.

255 J. Kraus, Deutscher oder christlicher Glaube.

256 Jakob Wilhelm Hauer, * 1881, 1900–1906 Ausbildung zum Missionar in Basel, 1907–1911 Lehrtätigkeit am Lehrerseminar in Basel, 1911–1914 Studium am Jesus College in Oxford, 1916–1918 Studium in Tübingen, 1918 Promotion zum Dr. phil., 1925 ao. Prof. in Tübingen, 1925–1927 o. Prof.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Bemühungen um eine Zusammenführung der deutschreligiösen Bewegungen seiner Zeit. Hauers vom Rassegedanken geprägte pantheisierende Glaubensbewegung könne nach Kraus keine metaphysische Geltung für sich beanspruchen, da sie sich lediglich auf religionsgeschichtlichem Wege dem Wesen der Religion nähere. Weiter wies Kraus nach, dass der von Hauer vertretene Unterschied zwischen »artfremder semitischer« und »arteigener germanischer« Religion nicht stichhaltig bewiesen werden könne, da die scheinbar gegensätzlichen Charakteristika durchaus bei europäischen und vorderasiatischen Religionen in gleicher Weise zu finden seien.[257]

Im Aufsatz »Der Aufbruch des nationalkirchlichen Gedankens«[258] setzte sich Johannes Kraus 1937 schließlich mit Ernst Bergmanns[259] Buch »Die deutsche Nationalkirche« auseinander. Darin entwickelte Bergmann das Konzept einer »Nationalkirche«, die sich zwar noch »Kirche« nenne, das Christentum in Wirklichkeit jedoch bereits weit hinter sich gelassen habe. Die christliche Glaubenslehre war für Bergmann ein irrationales Relikt vergangener Zeiten, das es zu überwinden galt. Die Begriffe ›Gott‹, ›Christus‹ und ›Kirche‹, aber auch die christlichen Feiertage deutete er so um, dass sie der Bevölkerung zwar noch entfernte Anknüpfungspunkte an ihre vertrauten religiösen Traditionen bieten konnten, letztendlich aber auf eine vollständige Naturalisierung und Anpassung alles Religiösen an den völkischen Charakter des Nationalsozialismus hinausliefen. Interessanterweise beließ es Kraus in seinem Aufsatz hauptsächlich bei einer recht neutralen Darstellung der Positionen Bergmanns und enthielt sich jeglicher Polemik. Seine Stellungnahme zu den Thesen Bergmanns beschränkte er auf einige Zwischenbemerkungen, die zur Genüge deutlich machen, wie der ›nationalkirchliche Gedanke‹ aus christlicher Sicht zu beurteilen sei.[260] Kraus' Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung charakterisierte Peter Walter zusammenfassend wie folgt:

> Was Kraus in seiner Stellungnahme zu den von ihm beschriebenen Phänomenen charakterisiert, sind sein umsichtiger Umgang damit und seine seelsorgliche Perspektive. Nicht dass er artgemäßem Christentum, deutschem Glauben usw. etwas Positives abgewinnen konnte. Aber er versucht zu ergründen, was Menschen daran fasziniert und wie Theologie und Kirche, ohne sich anzubiedern, von dort eine Brücke zum christlichen Glauben

der indischen Philologie und Religionsgeschichte in Marburg, 1927–1945 o. Prof. der Religionsgeschichte in Tübingen, 1933 Austritt aus der Evangelischen Kirche, Gründung und Leitung der »Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung«, NSDAP- und SS-Mitglied, † 1962. Zu ihm: H. Ferdinand, Hauer.

257 Vgl. J. Kraus, Deutscher oder christlicher Glaube, S. 135.

258 J. Kraus, Der Aufbruch.

259 Ernst Bergmann, * 1881, 1902 Studium der Philosophie und Philologie in Leipzig, 1905 Promotion zum Dr. phil. in Leipzig, 1911–1916 Privatdozent der Philosophie in Leipzig, 1916–1945 ao. Prof. der Philosophie ebd., 1930 Eintritt in die NSDAP, 1933 Gründung der »Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung«, † 1945. Zu ihm: M. Finkenberger, Bergmann.

260 Zur Beurteilung des Aufsatzes siehe P. Walter, Johannes Kraus, S. 225–229.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> schlagen können. […] Diese die gegnerische Auffassung nicht rundum verteufelnde, sondern vielmehr auch darin das Positive suchende Haltung von Kraus wird auch seine späteren moraltheologischen Stellungnahmen prägen […].[261]

Diese Offenheit für philosophische Strömungen seiner Zeit, auch für die Werke nichtkatholischer Autoren im Allgemeinen, lässt sich auch für Kraus' Lehrtätigkeit am Mainzer Priesterseminar feststellen. Erhaltene Mitschriften seiner Vorlesungen der 1930er Jahre geben davon Zeugnis: Seine Vorlesung zur Theodizee wollte Johannes Kraus zunächst ganz traditionell als Erörterung der scholastischen theologia naturalis verstanden wissen, die er den vier aristotelisch-thomistischen Ursachen causa materialis, formalis, efficiens und naturalis entsprechend strukturierte. Trotz dieser traditionell-neuscholastischen Grundlegung verschloss sich Kraus dabei nicht einer differenzierten Beurteilung der Philosophen Immanuel Kant und Heinrich John Rickert.[262] Zwar bringe die in Kants Postulat Gottes vorgenommene »Trennung der Gotteserkenntnis von dem Gebiete des rational Begründbaren [und die Verschiebung in das] Gebiet des praktisch Geforderten«[263] die Gefahr des Agnostizismus und letztendlich auch des Modernismus mit sich, dennoch hätten diese Beweise immerhin »psychologisch betrachtet« einen Wert, da »sie zeigen, dass der Mensch nicht von dem sog. Gottesproblem loskommt«.[264] In seiner Vorlesung zur Religionsgeschichte im Sommersemester 1935 stellte Kraus sogar durchaus wertschätzend die Klassifizierung religiöser Phänomene nach Jakob Wilhelm Hauer dar.[265] Die Verurteilung des oben beschriebenen Engagements Hauers für die Deutsche Glaubensbewegung ging für Kraus also nicht mit einer kategorischen Ablehnung dessen gesamter religionsgeschichtlicher Forschung einher.

Diese Parallelität von neuscholastischer Methode und Aufgeschlossenheit für zeitgenössische philosophische Strömungen lässt sich bei Kraus auch noch nach 1938 ausmachen, nachdem er seinen theologischen Schwerpunkt, bedingt durch den Weggang Wendelin Rauchs, auf das Gebiet der Moraltheologie und Ethik verschoben hatte. Die Interpretation der »neuzeitlichen katholischen Moralsysteme (Tutiorismus, Probabilismus, Laxismus) als den zeitgebundenen Versuch, die einseitige Gesetzesorientierung der gegenreformatorischen Theologie zu mildern« sowie Kraus' Interesse an Fénelons amour pur als höchster christlicher Vollkommenheit weisen ihn nach Claus Arnold als einen Theologen aus, der »in den 1950er Jahren jene

261 Ebd., S. 237–238.

262 Heinrich John Rickert, * 1863, 1885 Studium der Philosophie in Straßburg, 1888 Promotion zum Dr. phil. bei Wilhelm Windelband, 1891 Habil. bei Alois Riehl, 1894 ao. Prof. der Philosophie in Freiburg i. Br., 1896 o. Prof. ebd., 1915 Wechsel nach Heidelberg, Vertreter des Neukantianismus, † 1936. Zu ihm: W. von Kloeden, Rickert.

263 Mitschrift zur Vorlesung Theodizee, ohne Datum, Martinus-Bibliothek Mainz.

264 Ebd.

265 Vgl. Mitschrift zur Vorlesung Religionsgeschichte, aufgezeichnet von Alumnus Paul Diehl, Sommersemester 1935, Martinus-Bibliothek Mainz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Selbstüberwindung der Schultheologie einleitete[…], die gemeinhin mit dem Namen Karl Rahners verbunden wird«.[266]

Obwohl Johannes Kraus in den 1930er und 1940er Jahren als Moraltheologe nicht publizistisch in Erscheinung getreten ist, lässt sich anhand erhaltener Examensklausuren nachweisen, dass die oben beschriebenen Transformationsprozesse bereits in seiner Zeit als Professor am Mainzer Priesterseminar greifbar sind. In einer Subdiakonatsexamensklausur des Jahres 1941 wurden die Moralsysteme des 16. Jahrhunderts zum Beispiel als eine Übersteigerung des juristischen Denkens in der Theologie und als unvollständige Lösungsansätze kritisiert.[267] In Bezug auf das Wesen und den Inhalt der ewigen Seligkeit ist in einer Presbyteratsexamensklausur desselben Jahres zu lesen, dass die höchste Seligkeit eher als Vollendung der Liebe und weniger als vollkommene Gotteserkenntnis aufzufassen sei. Dies entspräche eher dem neutestamentlichen Befund und ebenfalls der Lehre der Scotisten.[268] Fraglos mag auch Kraus' Beschäftigung mit Fénelons *amour pur* in dieser Aussage anklingen.

Nach der Übersiedlung der Philosophisch-Theologischen Fakultät des Mainzer Priesterseminars an die wiedergegründete Johannes Gutenberg-Universität im Jahr 1946 war Johannes Kraus dort in derselben Funktion als Professor bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1961 tätig. 1950–1952 amtierte er als Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, 1956–1957 als Rektor und 1957–1958 als Prorektor der Mainzer Universität. Papst Pius XII. verlieh ihm 1953 die hohe kirchliche Auszeichnung des päpstlichen Hausprälaten. Johannes Kraus verstarb am 18. Juni 1969 in Mainz und wurde in seiner Heimatgemeinde Bingen beigesetzt.

---

266 C. Arnold, Vom amour pur, S. 165.

267 Anton Wölfelscheinder, Subdiakonatsexamen, 22.3.1941, DDAMz, BO GA Abt. 6, Nr. 56: »Was versteht man unter einem sicheren Gewissen, in welchem Umfang und warum verpflichtet es?« Antwort: »Hierauf bauten viel die Moralsysteme auf, die nach meiner Meinung eine ungesunde Entwicklung sind. Äußerer Beweis dafür ist, daß sie erst im 16. Jh. entstanden, also in einer Zeit, in der die Theologie als Wissenschaft nicht gerade in Blüte stand, in der juristisches Denken sehr aktuell war, und ferner wohl daraus zu ersehen ist, daß die große Blütezeit vorher und vielen vorausgegangenen Jahrhunderte wohl um das Problem wußten, aber nicht bei Moralsystemen ankamen. Die Moralsysteme richten sich selbst, da sie entweder keine volle Lösung geben oder weil sie auf einem Prinzip aufbauen, das keine geforderte universale Geltung hat. Auch die Terminologie ist vollkommen falsch, da sie von einer probablen Meinung sprechen, was sich selbst widerspricht, da ja Probabilität Grundlage für eine Meinung ist, die sich als solche immer schon entschieden hat. […]«

268 Adam Seebacher, Presbyteratsexamen, 21.03.1941, DDAMz, BO GA Abt. 6, Nr. 56: »Die scholastische Lehre betrachtet die Seligkeit mehr unter dem Gesichtspunkt der vollkommenen Gotteserkenntnis (wobei doch die comprehensive Gotteserk. ausgeschlossen ist). Die Scotisten betrachten sie mehr unter dem Gesichtspunkt der Liebe, wobei jedoch beides in seiner Wirkung kaum zu unterscheiden ist. Dennoch wäre die Seligkeit als Vollendung der Liebe vorzuziehen, da ja Christus selbst dieses Moment viel mehr in den Vordergrund stellt als das der Erkenntnis, ›bleibt in mir und ich bleibe in euch, bleibt in meiner Liebe‹, auch Paulus sieht diesen Vorrang der Liebe und beschreibt ihn in seinem 13. Corinther Briefkapitel. Gott ist die Liebe, und da wir nicht Liebe sein können wie Gott, ist unsere höchste Seligkeit, daß wir die Liebe haben in höchster Form; und das füllt unsere Seligkeit aus.«

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Ludwig Lenhart (1938–1946 – Kirchengeschichte)

Der Kirchenhistoriker Ludwig Lenhart[269] gehörte in den 1930er und 1940er Jahren zu den jüngsten Mitgliedern des Professorenkollegiums am Mainzer Priesterseminar und hatte seit 1938 den Lehrstuhl für Patrologie und Kirchengeschichte inne. Lenhart wurde am 29. Januar 1902 in Gernsheim in Hessen geboren und trat nach seinem Abitur am Gymnasium in Bensheim in das Mainzer Priesterseminar ein. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie wurde er dort 1926 zum Priester geweiht und war anschließend als Kaplan in Heppenheim tätig. 1930 wurde Ludwig Lenhart zu weiteren Studien beurlaubt, die er an der Universität Freiburg i. Br. aufnahm. Galten diese Studien anfangs der Pastoraltheologie, so wandte sich Lenhart mehr und mehr der historischen Theologie zu. Dabei soll er maßgeblich durch den gebürtigen Finthener und vormaligen Mainzer Bistumsarchivar Andreas Ludwig Veit[270] geprägt worden sein, der seit dem Jahr 1928 an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. wirkte. 1932 wurde Lenhart bei ihm mit der Arbeit »Seelennot aus Lebensenge. Das Problem Lebensraum und Sittlichkeit nach Bischof W. E. v. Ketteler« zum Dr. theol. promoviert.[271] Gemäß der ursprünglichen Intention seiner vertiefenden Studien habe Lenhart in dieser historischen Arbeit durchaus auch eine pastoraltheologische Frage behandelt, die zudem noch in das Gebiet der Caritaswissenschaften hineinrage.[272]

Nach der Promotion war Lenhart noch vier weitere Jahre (1932–1936) in der Seelsorge der Arbeitergemeinde Offenbach tätig. In dieser Zeit trat er weiterhin publizistisch in Erscheinung; hauptsächlich in Form zweier weiterer Monographien zu Bischof Ketteler. Die Schrift »Kettelers Zeitrufe«[273] zog das Missfallen der nationalsozialistischen Regierung auf sich und wurde sogar auf die »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums« gesetzt. Grundlegende Vorbehalte gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie werden auch in Lenharts Artikel »›Das Gottesreich der Päpste‹ als Zerrbild»[274] deutlich, den er 1935 in der Zeitschrift ›Pastor bonus‹ veröffentlichte. Dort setzte er sich mit dem Schulbuch »Weltgeschichte auf rassischer Grundlage«[275] des evangelischen Theologen und Schulleiters Wilhelm Erbt[276] aus-

269 Zu ihm: K. Fuchs, Lenhart; A. P. Brück, Prälat.

270 Andreas Ludwig Veit, * 1879, 1897 Studium der Philosophie und Theologie in Mainz, 1901 Priesterweihe ebd., 1909 Promotion zum Dr. phil. in Gießen, 1918 Promotion zum Dr. theol. in Würzburg, 1928 ao. Prof für Kirchengeschichte in Freiburg i. Br., 1934 ao. Prof. ebd., † 1939. Zu ihm: K.-B. Springer, Veit.

271 L. Lenhart, Seelennot.

272 Vgl. A. P. Brück, Prälat, S. 371.

273 L. Lenhart, Kettelers Zeitrufe.

274 L. Lenhart, Das Gottesreich.

275 W. Erbt, Weltgeschichte.

276 Wilhelm Erbt, * 1876, 1896 Studium der Theologie in Halle und Greifswald, 1900 Promotion zum Dr. phil., 1903 Promotion zum Dr. theol., 1911 Lehrer und später Direktor in Neumünster, Mitglied der DNVP, † 1944. Zu ihm: H. C. Harten / U. Neirich / M. Schwerendt, Rassenhygiene als Erziehungsideologie, S. 202.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

einander. Lenharts Hauptkritikpunkt lässt sich bereits am Titel des Buches ablesen: Erbts Beurteilung der Geschichte im Allgemeinen und der Geschichte des Christentums im Besonderen auf der Grundlage des »bislang doch noch gar nicht geklärten Rassegedanken[s]«[277] könne lediglich als subjektive Deutung der Geschichte gewertet werden. Diese »vorbehaltslose Methode, die einfach Behauptungen als selbstverständliche Tatschen hinstellt«,[278] widerspreche dem Anspruch »lebendiger und wahrheitsgetreuer Geschichtsbetrachtung«.[279] Im Besonderen verwarf Lenhart die Aufspaltung des christlichen Glaubens in morgen- und abendländliche Komponenten, seine ›Reinigung‹ von ›ungermanischen Einflüssen‹[280] sowie die polemische »Verkennung der [katholischen] Kirche als weltherrschaftslüsterner Macht«.[281]

Auch in seinen übrigen Publikationen setzte sich Lenhart in unterschiedlichen Akzentuierungen mit der Ideologie des Nationalsozialismus auseinander. In seiner dritten Veröffentlichung zum Mainzer Sozialbischof von Ketteler[282] positionierte sich Lenhart gegenüber dem nationalsozialistischen Gedankengut jedoch deutlich aufgeschlossener und suchte durch die Darstellung des Lebens von Kettelers »so viele starke Anknüpfungspunkte« [gemeint ist: mit dem Nationalsozialismus] aufzuzeigen,

> die uns immer wieder von vielseitiger Sicht aus beweisen, daß die Pflege der Übernatur, des Religiösen keineswegs die natürlichen Lebenswerte verkümmern lässt, sondern im Gegenteil zur geklärten Entfaltung und gesegneten Vollendung führt.[283]

In dieser Wendung mag die Auseinandersetzung mit Hauers ›Deutscher Glaubensbewegung‹ oder Bormanns ›Deutscher Nationalkirche‹ anklingen, die in Bezug auf Johannes Kraus schon eingehend geschildert wurde. Vor diesem Hintergrund scheint aus Lenharts Buch also durchaus eine apologetische Absicht zu sprechen. Die Behauptungen des ›undeutschen‹ und ›artfremden‹ Christentums, das der ›rassemäßigen germanischen‹ Religion zu widersprechen schien, galt es zurückzuweisen. Trotzdem ging Lenhart dabei an vielen Stellen die Distanz zum nationalsozialistischen Gedankengut verloren, wenn er die Heimatverbundenheit von Kettelers als bewusste »Pflege heiliger natürlicher Blutsbande und kraftspendender Bodenverbundenheit«[284] interpretierte. Von Ketteler habe seine »Quellkraft aus deutschem Boden und deutscher Geisteshaltung«[285] erhalten, »aus den Urkräften deutschen Volkstums und blutwarmer Heimatliebe […] wuchs Ketteler im Reiche der Natur sowohl wie der

277 L. Lenhart, Das Gottesreich, S. 106.
278 Ebd., S. 100.
279 Ebd., S. 99.
280 Vgl. ebd., S. 99–100.
281 Vgl. ebd., S. 107.
282 L. Lenhart, Bischof.
283 Ebd., S. 9.
284 Ebd.
285 Ebd., S. 31.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Übernatur ins Große, Überragende, Heldische«.[286] Er habe weiter »aus dem Erlebnis engster, heiliger Blutsbande mit seiner Familie und seinem angestammten Volke den Kern des deutschen Volkstums nicht zuletzt in der Blutsverwandschaft [sic!] gesehen»[287] und die »geordnete Hingabe an Blut und Boden, an Heimat und Volk als hohe sittliche Pflicht«[288] anerkannt. Die Absicht Lenharts, die von den Nationalsozialisten propagierte Unvereinbarkeit von Deutschtum und Christentum zurückzuweisen, erscheint aus der zeitgenössischen Perspektive durchaus gerechtfertigt. Dieses Ziel durch die, zumeist durch Quellen unbelegte, Darstellung von Kettelers als deutschnationalen Vorkämpfer der ›Blut-und-Boden-Ideologie‹ zu erreichen, vermag dem Anspruch redlicher christlicher Apologetik jedoch nicht wirklich gerecht zu werden. Sie entsprach aber dem Vitalismus, der Lenharts und Veits kirchengeschichtliches Wirken auch sonst prägte.[289]

Nach der Einreichung einer Habilitationsschrift mit dem Titel »Die erste Mainzer Theologenschule des 19. Jahrhunderts (1805–1830)«[290] im Jahr 1936 wurde Lenhart im Mai desselben Jahres zum Dozenten am Mainzer Priesterseminar berufen. In dieser, erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verlegten Schrift lassen sich nun keine direkten Bezüge mehr zu zeitgenössischen gesellschaftlichen Themen erkennen. Lenhart charakterisierte hier die streng-kirchlich, ultramontan ausgerichtete Priesterausbildung am Mainzer Seminar im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts als ein «Bollwerk gegen die zerstörenden Tendenzen der französischen Revolution«.[291] Das Mainzer Priesterseminar habe nach Lenhart außerdem einen entscheidenden Anteil an der allgemeinkirchlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts gehabt:

> so erkennen wir seine geschichtliche Sendung [die des Priesterseminars] noch viel stärker in der religiösen kirchlichen Geistesformung, die von diesem Seminar Colmars aus in wahrhaft katholischer Befruchtung das katholische Deutschland des 19. Jahrhunderts mitgestaltet hat.[292]

Als Professor der Kirchengeschichte am Mainzer Seminar habe Lenhart dort, so Anton Philipp Brück, sein Lehramt in Treue zur oben beschriebenen Zielsetzung der Mainzer Schule ausgeübt:

> In überzeugter und engster Verbundenheit mit der Kirche las er die Kirchengeschichte aus dem gleichen Geiste, wie sein Freund Veit es formulierte hatte: »Ich trage die Ontologie der Kirche […] ohne Vertuschung vor. Man kann auch eine Pathologie der Kirche

286 Ebd., S. 12.
287 Ebd., S. 31.
288 Ebd.
289 Siehe dazu C. Arnold, Anton Philipp Brück, S. 21–22.
290 L. Lenhart, Die erste Mainzer Theologenschule.
291 Ebd., S. 7.
292 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> [...] vortragen, wenn man allen Schmutz, den die Menschen im Laufe der Jahrhunderte aufgehäuft haben, zusammenträgt: Das ist die Aufgabe der Dunkelmänner, zu denen wir uns nicht rechnen.« Mit Veit konnte Lenhart sagen: »Von dieser Richtung bin ich nicht abgewichen.«[293]

Nach der Gründung der Johannes Gutenberg-Universität im Jahr 1946 lehrte Lenhart in derselben Position an der dortigen katholisch-theologischen Fakultät und stand dieser von 1947–1950 als Dekan vor. Von 1946 bis zu seinem Tod hatte Lenhart außerdem den stellvertretenden Vorsitz der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte inne. Am 8. Juli 1960 wurde Ludwig Lenhart von Johannes XXIII. mit dem Titel des päpstlichen Hausprälaten für sein akademisches Lebenswerk und seine seelsorgliche Tätigkeit geehrt.[294] Nach dem Erreichen der Altersgrenze wurde er schließlich 1968 emeritiert und verstarb am 20. Januar 1971 in Mainz.

Nikolaus Adler (1945–1946 – Neutestamentliche Exegese)

Am 1. April 1945 wurde Nikolaus Adler[295] zum Professor für neutestamentliche Exegese am Mainzer Priesterseminar ernannt. Damit endete die über zehn Jahre währende Vakanz des Lehrstuhls, die mit dem Tode Jakob Schäfers am 5. März 1933 eingetreten war. Nikolaus Adler wurde am 19. Januar 1902 im hessischen Viernheim geboren. Im August 1921 trat er zum Studium der Philosophie und Theologie in das Mainzer Priesterseminar ein und wurde dort am 20. März 1926 zum Priester geweiht. Die Kaplanszeit verbrachte Adler bis zum Herbst 1928 an der Mainzer St. Marien-Schule (das heutige Willigis-Gymnasium), an der er als Religionslehrer tätig war. Am 1. September 1928 wurde er zu vertiefenden Studien am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom beurlaubt und schloss diese mit dem Licentiatus biblicus im August 1930 ab. Aus Rom zurückgekehrt, war Adler bis 1932 erneut als Kaplan in der Gemeindeseelsorge der damaligen Pfarrkuratie St. Fidelis in Offenbach tätig.

Erneut zum Studium beurlaubt, begab sich Adler zu Beginn des Sommersemesters 1932 an die Universität Münster, um bei Max Meinertz[296] ein Promotionsstudium in der neutestamentlichen Exegese aufzunehmen. Dem Vorwort seiner 1938 erschienenen Promotionsschrift »Das erste christliche Pfingstfest. Sinn und Bedeutung des Pfingstberichtes Apg. 2,1–13«[297] ist zu entnehmen, dass er das Studium im Laufe des Jahres 1934 abgeschlossen haben dürfte.[298] Das Hauptanliegen seiner Schrift ist es, die

293 A. P. Brück, Prälat, S. 372.

294 Vgl. J. Kallfelz, Professor Dr. Ludwig Lenhart, S. 329.

295 Zu ihm: o. A., Adler.

296 Max Meinertz; * 1880, 1898 Studium der semitischen Philologie, Philosophie und Theologie in Berlin, Braunsberg, Bonn, Breslau und Straßburg, 1903 Priesterweihe in Frauenburg, 1904 Promotion zum Dr. theol. in Straßburg, 1907 Habil. in Bonn, 1907 ao. Prof. der ntl. Exegese in Braunsberg. 1909 o. Prof der ntl. Exegese in Münster, † 1965. Zu ihm: N. Adler, Vom Wort des Lebens.

297 N. Adler, Das erste christliche Pfingstfest.

298 Ebd., Vorwort.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Sendung des Heiligen Geistes auf die Gemeinde Jesu als zentralen, und die Schilderung des Sprachwunders als sekundären, von ersterem Ereignis abhängigen Inhalt des neutestamentlichen Pfingstberichts auszuweisen.[299] Adler baute seine Ausführungen auf einer umfassenden Auswertung der zeitgenössischen exegetischen Literatur auf. Das vorangestellte, dreizehn Seiten umfassende Literaturverzeichnis beinhaltet neben deutschsprachigen auch englisch- und französischsprachige Autoren katholischer wie protestantischer Herkunft. Die eigentliche Arbeit beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der patristischen Auslegung des Pfingstberichts, an die sich eine detaillierte literarkritische Untersuchung der Perikope anschließt. Der apologetischen Zurückweisung jeglicher Abhängigkeiten des Berichts von nichtchristlichen Parallelerzählungen folgt der Hauptteil der Schrift über Sinn, Wesen und Bedeutung des Pfingstfestes. Der Schlussteil der Arbeit mündet, aus heutiger Sicht recht unvermittelt, in die Proklamation sakramententheologischer, christologischer und ekklesiologischer Thesen, die Adler mithilfe seiner exegetischen Forschungsarbeit einwandfrei bewiesen wissen wollte. Zum Beispiel: »Das Pfingstereignis hat die Apostel seelisch umgestaltet […]; es war für sie wirklich eine confirmatio, der Empfang des Firmungssakramentes.«[300] Über die Kirche schrieb er, der von Christus selbst in der Berufung Petri initiierte Gründungsakt sei durch das Pfingstereignis zu seinem feierlichen Abschluss gekommen:

> [D]urch den Empfang des Hl. Geistes […] kann sie [die Kirche] in die Welt eintreten. Man wird darum den Pfingsttag nicht als den Gründungstag, sondern treffender als den Geburtstag der Kirche ansehen; die Herabkunft des Hl. Geistes war die Geburtsstunde der Kirche.[301]

Auch in Bezug auf die kirchliche Hierarchie biete der Text wichtige Anhaltspunkte, auf die sich die gegenwärtige Ordnung der Kirche stützen könne: »Denn die Apostel haben nicht nur für ihre Person die Fülle des hl. Geistes empfangen; sie sind dadurch auch befähigt worden, die Geistesfülle durch die Handauflegung anderen mitzuteilen.«[302] Abschließend habe die Sendung des Geistes für Christus, den Stifter der Kirche, selbst eine entscheidende Bedeutung, denn »Pfingsten bedeutet für Jesus […] die feierliche, unter neuen Wunderzeichen vor Vertretern der ganzen Welt von Gott selbst gegebene Bestätigung seiner Gottheit und Messianität«.[303] Selbstverständlich entspricht Adlers Unternehmen, mithilfe exegetischer Untersuchungen dogmatische Lehrsätze zu bestätigen, nicht mehr den Standards und der Intention der heutigen biblischen Exegese. Bezogen auf die Möglichkeiten ihrer Zeit wird man die Arbeit

299 Vgl. EBD., S. 133–137 und auch W. MICHAELIS, Rez. N. ADLER, Das erste christliche Pfingstfest.
300 N. ADLER, Das erste christliche Pfingstfest, S. 135.
301 EBD., S. 140.
302 EBD., S. 136.
303 EBD., S. 153.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

dennoch als eine wissenschaftlich sorgfältig verfasste und eine, um mit den Worten Wilhelm Michaelis'[304] zu sprechen, »in der gelehrten Polemik massvolle[…] Untersuchung«[305] bezeichnen können. Interessanterweise unterscheidet sich Adler damit bedeutend von seinem Mainzer Förderer und Lehrer Edmund Kalt, dem die strengkirchliche Gesinnung und praktische Anwendbarkeit seiner Arbeiten mehr galten als deren wissenschaftliche Sorgfalt. Dieser vermuteten Abgrenzung entspricht die Tatsache, dass Adler Kalts Arbeiten eher anstandshalber und in Bezug auf weniger gewichtige Sachverhalte zitierte: Die vier Nennungen Kalts sind ausschließlich Verweise auf Artikel in dessen ›Biblischem Reallexikon‹, die der näheren Klärung einzelner biblischer Begrifflichkeiten dienen sollten.[306]

Nach der erfolgten Promotion kehrte Nikolaus Adler am 1. Dezember 1935 als Assistent an das Mainzer Priesterseminar zurück. Zur Entlastung Professor Kalts erhielt er dort am 3. Mai des folgenden Jahres einen Lehrauftrag für neutestamentliche Exegese und Hebräisch.[307] Der Schwerpunkt Adlers wissenschaftlicher Tätigkeit lag weiterhin auf der exegetischen Untersuchung der Apostelgeschichte, wovon auch seine zweite Veröffentlichung »Taufe und Handauflegung. Eine biblisch-theologische Untersuchung von Apg. 8, 14–17«[308] Zeugnis gibt, die am 11. November 1943 vom Professorenkollegium des Mainzer Priesterseminars als Habilitationsschrift angenommen wurde. Adler verstand seine Untersuchung zum Pfingstereignis der Samaritaner als Weiterführung seiner ersten Schrift und behandelte nun die Frage: »Wie verhalten sich Taufe und geistverleihende Handauflegung zueinander, sind sie notwendig aufeinander hingeordnet oder sind sie wesentlich voneinander verschieden?«[309] Nicht nur thematisch, sondern auch strukturell weisen beide Arbeiten zahlreiche Parallelen auf. Auf das vorangestellte, umfangreiche Literaturverzeichnis folgt erneut eine Darstellung der patristischen Auslegung der Perikope sowie eine literarkritische Untersuchung des Textes. Der sich anschließende Hauptteil verfolgt nun wieder ein apologetisches Interesse. Adler wollte den Nachweis erbringen, dass die katholische Lehrmeinung, im Gegensatz zur protestantischen Theologie, mit Recht Taufe und Handauflegung als »zwei ganz anders geartete Handlungen sieht und darum zwischen Taufe und Firmung unterscheidet«.[310] Auch wenn die Taufe im Glauben der Kirche stets von einer Geistmitteilung begleitet war, so bilanzierte Adler, sei diese in Apg. 8, 14–17 deutlich von der Fülle jener Geistmitteilung zu unterscheiden, die mit der Handauflegung

304 Wilhelm Michaelis, * 1896, 1914 Studium der Theologie in Berlin, 1921 Ordination, 1923 Privatdozent, 1930 o. Prof. der neutestamentlichen Exegese in Bern, † 1965. Zu ihm: D. Gewalt, Michaelis.

305 W. Michaelis, Rez. N. Adler, Das erste christliche Pfingstfest, Sp. 166.

306 Vgl. N. Adler, Das erste christliche Pfingstfest, S. 77, 80, 106, 112.

307 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 03.05.1936, ABPsMz.

308 N. Adler, Taufe.

309 Ebd., S. 9.

310 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

verbunden ist. Die Perikope stelle ebenfalls »die älteste klare biblische Urkunde für die Spendung jener geistmitteilenden Handauflegung dar, die der Christusjünger nach seiner Taufe empfängt und die wir heute Firmung nennen«.[311] Sie belege zudem die hierarchische Struktur der Kirche in frühester Zeit, da nur die Apostel durch Handauflegung den Geist vermitteln konnten.[312]

Nach erfolgter Habilitation und dem plötzlichen Tod seines Fachkollegen, des Alttestamentlers Edmund Kalt, war Nikolaus Adler ab 1943 zeitweilig für die gesamte biblische Exegese am Mainzer Priesterseminar verantwortlich. Seine offizielle Ernennung zum Professor ließ hingegen noch einige Zeit auf sich warten, da die zuständige Regierungsstelle erst am 1. April 1945 ihre formale Zustimmung erklärte. Mit der Errichtung der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Johannes Gutenberg-Universität im Jahr 1946 übernahm Adler die Leitung des Neutestamentlichen Seminars, die er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1967 ausübte. Von 1952–1954 stand er der Katholisch-Theologischen Fakultät als Dekan vor. Im Jahr 1957 legte er eine vollständige Neubearbeitung des von seinem Vorgänger Jakob Schäfer herausgegebenen »Mainzer Neuen Testament«[313] vor, das bis dahin in einer Auflage von 270 000 Stück erschienen war. Es stellt die am weitesten verbreitete Veröffentlichung Adlers dar.[314] Nikolaus Adler starb am 30. Januar 1970 in seinem Wohnort Mainz-Gonsenheim und wurde auf dem dortigen Friedhof bestattet.[315]

Ludwig Link (*1945–1946 – Kirchenrecht*)

Die Berufung von Ludwig Link[316] auf den kirchenrechtlichen Lehrstuhl am 1. April 1945 gehörte zusammen mit jener von Nikolaus Adler zu den beiden letzten Neubesetzungen im Untersuchungszeitraum. Ludwig Link wurde am 27. November 1900 im heutigen Mainz-Mombach geboren. Nach der Erlangung der Hochschulreife am Mainzer Realgymnasium und einer abgelegten Ergänzungsprüfung in den Alten Sprachen studierte er von 1920 bis 1925 Philosophie und Theologie am Mainzer Priesterseminar. Nach der Priesterweihe im Jahr 1925 war Link zunächst als Kaplan in Bensheim und Mainz-Bischofsheim tätig, ehe er am 16. April 1928 zum Sekretär des Mainzer Bischofs Ludwig Maria Hugo ernannt wurde. Bereits im Dezember desselben Jahres trat er die Stelle des Assistenten am Mainzer Priesterseminar an. Nachdem er diese Tätigkeit bis 1935 ausgeübt hatte, wurde er zum Wintersemester 1935 zu weiteren Studien an der Universität Münster beurlaubt. Da in Mainz bereits Jakob Schmidt das Interesse für das kirchenrechtliche Fach geweckt haben soll, sollte Link

311 Ebd., S. 111.
312 Vgl. ebd., S. 114.
313 N. Adler / J. Schäfer, Das Neue Testament.
314 Vgl. P. H. Vogel, Die Deutschen Bibeldrucke, S. 292–293.
315 Vgl. Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 47.
316 Zu ihm: M. Pulte, Link.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

insbesondere in dieser Disziplin seine Kenntnisse bei DDr. Franz Egon Schneider[317] vertiefen. Entsprechend seines vergleichsweise langen Studienaufenthalts in Münster legte er 1939 die ausgesprochen umfangreiche Promotionsschrift: »Die Besetzung der kirchlichen Ämter in den Konkordaten Papst Pius' XI.«[318] vor. Der entscheidende Impuls zur Beschäftigung mit dieser Thematik dürfte wohl von Egon Schneider selbst ausgegangen sein, der bereits 1908 die konkordatsrechtliche Studie »Die rechtliche Natur der Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche« vorgelegt hatte. Link führte die kanonistische Forschung seines Lehrers unter der Fragestellung fort,

> inwieweit das im Codex juris canonici in schlichter Klarheit und Knappheit formulierte Recht der katholischen Kirche über die Besetzung der kirchlichen Ämter in das neuzeitliche kirchenpolitische Vertragssystem Eingang gefunden [hat] und damit auch von der staatlichen Gewalt als verbindliches Recht anerkannt worden ist.[319]

In seiner über 600 Seiten umfassenden Studie setzte sich Link mit den 15 während des Pontifikats Pius XI. geschlossenen Konkordaten auseinander und untersuchte diese im Hinblick auf die Besetzung von kirchlichen Ämtern sowie auf das kirchliche Bildungswesen. Link verglich die jeweiligen Konkordate zudem mit den vorhergehenden staatskirchlichen Vereinbarungen, sodass »in weitem Umfang auch die rechtsgeschichtliche Entwicklung des 19. Jh.s zur Darstellung kommt«.[320] Ludwig Link konnte nachweisen, »dass es der kurialen Diplomatie durchgängig gelungen ist, das neue Recht des CIC/1917 bei der Besetzung der Bischofsstühle, Domkapitel und Pfarrstellen, sowie im Schul-, Seminarwesen weitgehend durchzusetzen«.[321] Link folgte in seiner Untersuchung der damals gängigen societas-perfecta-Lehre. Nach dieser könne »der paritätische Geist des Konkordatsgedankens nur dann vertraglich umgesetzt werden […], wenn die Vertragspartner die jeweilige Autonomie und Souveränität anerkennen.«[322] Links Schrift galt bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, ihrer Detailliertheit und ihres lexikalischen Charakters wegen, als ein »Handbuch des Jus concordatarium de provisione canonica«.[323] Auch wenn Links Prämissen infolge der aufgekommenen communio-Ekklesiologie nach dem Zweiten Vatikanum weitestgehend überholt waren, komme seiner Arbeit nach Matthias Pulte heute zumindest noch eine rechtshistorische Bedeutung zu.[324]

---

317 Franz Egon Schneider, * 1880, 1899 Studium der Theologie in Paderborn, Münster und Bonn, 1904 Priesterweihe in Paderborn, 1911 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg i. Br., 1912 Habil. ebd., 1917 ao. Prof. des Kirchenrechts ebd., 1919 o. Prof. in Paderborn, 1932 o. Prof. in Münster, † 1943. Zu ihm: E. Hegel, Geschichte II, S. 81.

318 L. Link, Die Besetzung.

319 Ebd., S. V.

320 E. H. Fischer, Ludwig Link, S. 663.

321 M. Pulte, Link, Sp. 823.

322 Ebd.

323 G. Heinzel, Rez. L. Link, Die Besetzung; S. 247.

324 Vgl. M. Pulte, Link, Sp. 824.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Nach dem abgeschlossenen Promotionsverfahren kehrte Ludwig Link im Mai 1939 an das Mainzer Priesterseminar zurück und wurde dort als Subregens beschäftigt. Im Verfahren um die Berufung Links auf den kirchenrechtlichen Lehrstuhl der Philosophisch-Theologischen Fakultät des Mainzer Priesterseminars sprach sich das Professorenkollegium in Anbetracht der umfangreichen Promotionsschrift dafür aus, auf die Einreichung einer weiteren Qualifikationsschrift zu verzichten. Die zuständige Regierungsstelle stimmte diesem Ansinnen, wenn auch mit größerer Verzögerung, schließlich zu, sodass Ludwig Link am 15. April 1945 offiziell zum Professor des Kirchenrechts ernannt wurde,[325] ohne vorher habilitiert worden zu sein. Mit der Wiedergründung der Johannes Gutenberg-Universität übernahm er zum Wintersemester 1946 die Institutsleitung des kirchenrechtlichen Seminars der Katholisch-Theologischen Fakultät, der er von 1954 bis 1957 als Dekan vorstand. Zudem wirkte er seit 1943 als Offizialatsrat und seit 1946 als defensor vinculi. Abgesehen von einigen kleineren Veröffentlichungen vertiefte Link seine konkordatsrechtlichen Studien in seinen weiteren wissenschaftlichen Schriften nicht. Sein Interesse galt fortan in der Hauptsache rechtshistorischen und kirchengeschichtlichen Themen. Ludwig Link verstarb am 19. Januar 1960 im sechzigsten Lebensjahr in Mainz. Bis zu seinem Tod übte er seinen priesterlichen Dienst zudem als Rektor der Mainzer Marienschwestern am Bruder-Konrad-Stift aus.

Abschließende Bemerkungen zum Professorenkollegium am Mainzer Priesterseminar

Die Philosophisch-Theologische Fakultät am Mainzer Priesterseminar war noch bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts intensiv darum bemüht, ihr erworbenes Ansehen als ein Zentrum ultramontan-neuscholastisch ausgerichteter Priesterausbildung aufrechtzuerhalten und zu verbreiten. In seiner Schrift zur Wiedergründung der Mainzer Universität »Das Mainzer Priesterseminar als Brücke von der Alten zur Neuen Mainzer Universität (1804–1946)« äußerte sich Ludwig Lenhart 1947 folgendermaßen zur Ausrichtung des gegenwärtigen Professorenkollegiums:

> Der Rückblick auf das wissenschaftliche Leben der philosophisch-theologischen Fakultät des bald einhundertfünfzigjährigen Priesterseminars von Mainz zeigt aber, wie der überragende Geist der beiden Bischöfe Colmar und Ketteler und ihre großen, seelisch gleichgesinnten theologischen Paladine, des Elsässers Liebermann und des Mainzers Heinrich, nicht bloß bis zur Gegenwart die große, wissenschaftliche und geistige Linie der Mainzer Theologie bestimmt, sondern auch in den verschiedensten Disziplinen vielgestaltiges wissenschaftliches Leben ausgelöst hat, das wie die edlen farbigen Steinchen zum Mosaik so zu einem grandiosen wissenschaftlichen-musivischen Gesamtbild sich zusammenfügt.[326]

325 Vgl. dazu ebenfalls Bischof Albert Stohr an Regens Ernst Thomin, 19.01.1945, DDAMz 25-2016/66.
326 L. Lenhart, Das Mainzer Priesterseminar, S. 38.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die vorangegangene Darstellung der einzelnen Lehrstuhlinhaber der Jahre 1933–1945 hat gezeigt, dass sich eine solch harmonisierende und idealisierende Deutung des Mainzer Professorenkollegiums nicht ohne Weiteres aufrechterhalten lässt. Die Promotionen und Habilitationen der in Mainz lehrenden Professoren erfolgten seit Beginn des 20. Jahrhunderts ausnahmslos an auswärtigen, zumeist staatlichen Fakultäten (beispielsweise Münster oder Freiburg i. Br.). Dadurch schliff sich aufs Ganze gesehen der Unterschied zwischen der ›Mainzer Schule‹ und der Theologie der staatlichen Fakultäten erheblich ab. Die allgemeine Situation der katholischen Theologie in der Zwischenkriegszeit, das allmähliche Ende der Phase des repressiven Antimodernismus des Pontifikats Pius' X., die sich anschließende Zeit der Entspannung und Erneuerung in den 1920er Jahren sowie die partielle Annäherung der Theologie an die nationalsozialistische Ideologie in den 1930er Jahren, all dies tritt in den dargestellten Professorenbiographien zutage.

In der erstgenannten Phase können in besonderer Weise jene Lehrstuhlinhaber verortet werden, die ihren Ruf noch vor dem Ende des Ersten Weltkriegs erhielten. Der Kirchenhistoriker Schmidt legte mit seiner Promotionsschrift eine thematisch relativ eng zugeschnittene reformationsgeschichtliche Studie vor und folgte damit einer Vielzahl seiner Fachkollegen, die ihren Arbeitsschwerpunkt unter dem Eindruck der Modernismuskrise auf ›unverdächtige‹ Einzelstudien oder Quelleneditionen verlagerten. Zeittypisch verstand er sein Fachgebiet in erster Linie als eine apologetische und weniger als eine kritische Disziplin.[327]

Besonders greifbar wird die Atmosphäre der »antimodernistischen Repression«[328] in der Qualifikationsschrift des Philosophen Weingärtner. Grundsätzlich hob sich seine Beschäftigung mit dem Begriff des Unterbewusstseins in der gegenwärtigen Philosophie und Psychologie deutlich vom neuthomistisch orientierten Mainstream der katholischen Philosophie seiner Zeit ab. Da er die Philosophie und Psychologie der Gegenwart bereits zu Beginn seiner Schrift als vielfältige Erscheinungsformen des von Pius X. verdammten ›Immanentismus‹ und ›Agnostizismus‹ der ›Modernisten‹ verurteilte, vermochte eine fruchtbare Auseinandersetzung mit der Materie von vornherein nicht recht gelingen. So präsentiert sich die Schrift in der Hauptsache als satzhafte Verurteilung scheinbarer moderner Irrlehren auf argumentativer Basis der Enzyklika »Pascendi Dominici gregis« Pius' X. Hier und auch in dem später von Weingärtner herausgegebenen, ganz neuthomistisch aufgebauten »Handbuch der Philosophie« wird deutlich die Prägung seines Breslauer Lehrers Pohle greifbar, der einen Brückenschlag zwischen katholischer Theologie und moderner Philosophie vollumfänglich ablehnte.[329] Auf dem Gebiet der Biblischen Exegese trat die theologische Modernisierungskrise im Besonderen in der Auseinandersetzung mit der zunächst in

327 Vgl. C. Arnold, Zur Einleitung, S. 18.
328 Ebd., S. 15.
329 Vgl. E. Kleineidam, Die katholisch-theologische Fakultät, S. 88–90.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

der evangelischen Theologie einsetzenden Historisierung der biblischen Texte und der religionsgeschichtlichen Interpretation des Alten Testaments zu Tage.[330] Bereits 1893 hatte Leo XIII. diese Entwicklungen in der Enzyklika »Providentissimus Deus« verurteilt und den katholischen Exegeten eingeschärft,

> dieser neuen, »fälschlich so genannten Wissenschaft« jene alte und wahre [entgegenzustellen], welche die Kirche durch die Apostel von Christus empfangen hat, und dass bei diesem erbitterten Kampf tüchtige Streiter zur Verteidigung der Heiligen Schrift erstehen [IV/10].[331]

Die Tatsache, dass die Exegeten besonders gefährdet waren, des theologischen Modernismus bezichtigt zu werden, spiegelt sich auch in der von Nikolaus Adler vorgenommenen Charakterisierung Edmund Kalts wider: Dieser sei von der fast ängstlichen Sorge erfüllt gewesen, in seiner theologischen Lehre den kirchlichen Standpunkt stets zur Genüge zu berücksichtigen. Die Prägung durch seinen Freiburger Lehrer, den dezidiert konservativen Exegeten Gottfried Hoberg, und der eher populärwissenschaftliche Charakter seiner praxisorientierten Schriften dürften seiner Sorge jedoch keinen ernstzunehmenden Anlass gegeben haben. Als einziger Vertreter der älteren Generation der Mainzer Professoren sollte Kalt in der Nachkriegszeit jedoch Anschluss an eine theologische Strömung seiner Zeit finden, nämlich an die sog. ›Bibelbewegung‹.

Unter dem Eindruck der Modernismuskrise entstand ebenfalls die 1912 in Münster vorgelegte apologetische Studie »Weltordnung und Bittgebet« des langjährigen Regens Ernst Thomin. Die ganze Schrift nimmt deutlichen Bezug auf den lehramtlich als ›modernistisch‹ verurteilten philosophischen ›Monismus‹. Die lehramtliche Verurteilung scheint Thomin jedoch nicht an einer tiefergehenden Durchdringung des von ihm behandelten Themenkomplexes gehindert zu haben, so wie es bei Georg Weingärtner der Fall gewesen zu sein scheint. Thomins schöpfungstheologischer Gegenentwurf zur Verteidigung des christlichen Bittgebets bewegt sich jedenfalls auf solider argumentativer Basis. Die differenzierte Herangehensweise dürfte außerdem durch Thomins Münsteraner Lehrer Joseph Mausbach gefördert worden sein, der sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch »seine[n] scharfe[n] Blick für das Wesentliche und seine Forderungen nach Reform der Moraltheologie«[332] sowie eine maßvolle Weiterentwicklung der Kasuistik auszeichnete. Leider sollte diese Schrift Thomins einzige wissenschaftliche Veröffentlichung bleiben. Als Regens zog er sich wohl mehr und mehr aus dem wissenschaftlichen Betrieb seiner Hochschule

330 Vgl. C. Arnold, Zur Einleitung, S. 18.

331 AAS XXVI (1893–1894), S. 269–292, in deutscher Übersetzung abgedruckt bei: F. Hettinger, Rundschreiben, S. 91–155. Zum Kontext siehe K. Unterburger, Papst Leo XIII.

332 E. Hegel, Geschichte I, S. 351; siehe dazu J. D. Busemann, Katholische Laienemanzipation.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zurück und dozierte letztendlich nur noch die, zur damaligen Zeit als eher zweitrangig angesehen, praktischen Disziplinen.

Zur Gruppe der älteren, strengkirchlich-ultramontan ausgerichteten Professoren dürfte ebenfalls der zeitweilige Regens und Alt-Germaniker Joseph Schneider zu zählen sein. Auf wissenschaftlichem Gebiet sind von Schneider keine Veröffentlichungen überliefert. Die in seine Amtszeit fallende partielle Anpassung der Seminarstatuten an die Tagesordnung des Collegium Germanicum dürfte jedoch einigen Aufschluss über seine kirchlich-theologische Orientierung geben. Auffallend ist, dass sich aus den Reihen der älteren Professorengeneration bis 1945 niemand zur gegenwärtigen politischen Lage oder zum grundsätzlichen Verhältnis von Christentum und Nationalsozialismus äußerte. Der mögliche Einwand, dies sei dem fortgeschrittenen Alter und der damit einhergehenden nachlassenden Publikationstätigkeit geschuldet, mag nur eingeschränkt gelten, da zumindest Edmund Kalt bis zu seinem Tod 1943 mit nicht nachlassendem Eifer veröffentlichte. Das dezidiert antimodernistisch-neuscholastische Profil der vor 1918 berufenen Mitglieder des Professorenkollegiums dürfte in Mainz eher die Einnahme einer politisch neutralen bzw. desinteressierten Haltung begünstigt haben.

Während des Pontifikats Benedikts XV. konnte sich in den Jahren von 1914 bis 1922 die geschilderte Ausgangslage dann merklich entspannen. Benedikt bemühte sich, »die antimodernistische Offensive seines Vorgängers […] wieder einzuschränken und vor allem das Klima allgemeiner Verdächtigung zu beseitigen«.[333] In Mainz dürfte August Reatz, seit 1920 Professor am Mainzer Priesterseminar, als erster von diesem neuen Klima profitiert haben. Reatz wurde 1917 bei Carl Braig in Freiburg i. Br. promoviert, der dort als letzter Vertreter der Tübinger Schule galt. Braig setzte sich intensiv mit dem Idealismus und den zeitgenössischen Strömungen der Philosophie auseinander.[334] In Freiburg i. Br. setzte er damit einen Gegenpol zur allgegenwärtigen Dominanz der Neuscholastik, besonders auf dem Gebiet der Dogmatik.[335] Reatz' Qualifikationsschriften zur katholischen Aufklärung und zur Patristik heben sich zunächst nur wenig von den übrigen theologischen Publikationen seiner Zeit ab. In seiner Arbeit zu den Consultationes Zachei et Apollonii folgt der historischen und philologischen Untersuchung des Textes noch ganz selbstverständlich die Einordnung und Wertung der herausgearbeiteten Aussagen anhand des neuscholastisch-spekulativen Lehrsystems. In den 1920er Jahren scheint sich die Theologie Reatz' jedoch entscheidend verändert zu haben. In seinem Jesus-Buch argumentierte er 1924 hauptsächlich vom biblischen Befund her und eher psychologisch als spekulativ. Die römische Ermahnung für diesen Regelverstoß ließ nicht lange auf sich warten und sollte die publizistische Tätigkeit Reatz' vorerst beenden. Erst nach dem Ende des Krieges

333 C. Arnold, Zur Einleitung, S. 20.
334 Vgl. M. Fischer, Religiöse Erfahrung, S. 45–46.
335 Vgl. C. Arnold, Katholizismus als Kulturmacht, S. 48.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

trat er wieder aktiv in Erscheinung und setzte sich im Besondern für eine vom Priesterseminar unabhängige Katholisch-Theologische Fakultät ein.

Wendelin Rauch, seit 1925 Professor in Mainz, nimmt in verschiedenen Punkten eine Sonderstellung im Mainzer Kollegium ein. Rauch ist der einzige Professor, der nicht aus der Diözese Mainz, sondern aus Freiburg i. Br. an das Seminar gekommen ist. Unter den Vertretern der ›mittleren‹ Professorengeneration ist er zudem der einzige Alumne des Collegium Germanicum und dürfte die neuscholastisch-neuthomistische Theologie nach römischem Vorbild in reinster Form am Mainzer Priesterseminar vertreten haben. Rauchs Promotion bei Georg Pfeilschifter, einem Vertreter »einer neuen Generation national gesinnter kath. Theologen, welche die volle Integration in die Universität liberaler Prägung suchte«,[336] lässt jedoch eher eine progressivere theologische Prägung zu Beginn seiner Tätigkeit vermuten. In seiner Habilitationsschrift »Sein und Sollen in der theistischen Ethik u. kath. Moral« scheint Rauchs ganz neuscholastisch-naturrechtlich fundierte Moraltheologie hingegen schon zur vollen Ausprägung gelangt zu sein. Rauch trat andererseits aber auch nicht als Traditionalist auf. Seine Überlegungen zu einer tolerierbaren Form der Empfängnisregelung, natürlich im Geist und auf argumentativer Basis des hl. Thomas, bezeugen ein aufrichtiges Eingehen auf die moraltheologischen Fragen seiner Zeitgenossen. Auch in Bezug auf sein Verhältnis zum Nationalsozialismus nahm Rauch eine Sonderstellung ein. Er vertrat die Unvereinbarkeit von nationalsozialistischer Ideologie ohne Einschränkungen, gerade auch in seinen Veröffentlichungen. Er war der einzige der Mainzer Professoren, der dadurch berufliche Benachteiligungen in Kauf nehmen musste.

Die theologische Einordnung des Dogmatikers und späteren Bischofs von Mainz, Albert Stohr, lässt sich hingegen nicht immer eindeutig vornehmen. Wie Peter Walter gezeigt hat, legte Stohr bis zu seiner Ernennung zum Professor am Priesterseminar ein ausgesprochenes Karrierebewusstsein an den Tag.[337] Er hatte offenbar ein gutes Gespür dafür, welche theologische Positionierung ihm am jeweiligen Punkt seiner Biographie die nächste Stufe auf der kirchlichen Karriereleiter ermöglichen würde. Stohrs Vorträge im Akademischen Piusverein der 1910er Jahre weisen eine dezidiert strengkirchlich-neuscholastische Prägung auf. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs suchte er dann den Kontakt mit Carl Braig in Freiburg i. Br. und setzte sein Promotionsverfahren nach dessen Emeritierung bei Engelbert Krebs fort. Dessen Beschäftigung mit dem problematischen Verhältnis zwischen ›Dogma‹ und ›Leben‹ mag exemplarisch für die Erneuerungsbemühungen der Schultheologie in der Zwischenkriegszeit stehen.[338] Stohrs Qualifikationsschriften zur Trinitätstheologie trugen zu einer umfänglichen Erforschung der Theologie des Mittelalters bei und zeigten auf, »daß es andere

336 H. Wolf, Pfeilschifter, S. 329.
337 P. Walter, Auch heute noch, S. 42.
338 Vgl. A. Raffelt, Die Erneuerung, S. 219.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

gleich verehrungswürdige Traditionen neben dem Thomismus gab«.[339] Zugleich ermöglichten sie, ein differenziertes Gesamtbild des thomistischen Denkens selbst zu zeichnen. Dieses vermochte letztendlich die neuthomistische Engführung des 19. Jahrhunderts zu korrigieren.[340]

Stohrs Positionierung zum Nationalsozialismus ging in vielen Punkten konform mit seinen allgemeinen Karrierebestrebungen. Dessen anfängliche strikte Ablehnung schlug zu Beginn des Jahres 1933 um in ein zurückhaltendes Wohlwollen. Von der neuen politischen Realität und den neuen Machthabern erwartete er durchaus positive Impulse für eine Erneuerung der Gesellschaft. Ab 1933 trat Stohr bis zu seiner Ernennung zum Mainzer Bischof im Jahr 1935 öffentlich nicht für eine grundsätzliche Unvereinbarkeit von christlicher und nationalsozialistischer Weltanschauung ein. Trotz seiner zeitweiligen Abgeordnetentätigkeit für die Zentrumspartei galt er den Nationalsozialisten als politisch unverdächtig. Im Vorfeld seiner Bischofsweihe und Inthronisation wurden jedenfalls keinerlei Einwände seitens der hessischen Regierung geltend gemacht.[341] Seit den ersten Jahren seines Hirtenamtes stand Stohr dann jedoch in einer deutlichen Opposition zu den nationalsozialistischen Machthabern. Die zahlreichen Konkordatsbrüche hatten spätestens in der zweiten Hälfte der 1930er die Zusicherungen des Jahres 1933 als Täuschung entlarvt. Dies dürfte Stohr zum Anlass genommen haben, um auch in der Öffentlichkeit das Regime immer deutlicher zu kritisieren.

Die Berufung Johannes Kraus' auf den apologetischen Lehrstuhl im Jahr 1931 bildet den Abschluss der Neuernennungen in Mainz in der Zeit der Weimarer Republik. Kraus beschäftigte sich in seinen Qualifikationsschriften, ebenso wie Albert Stohr, nicht mit einem thomistischen Thema, sondern leistete mit seiner Arbeit zur natura communis bei Johannes Duns Scotus wichtige Beiträge zur Erforschung der scotischen und augustinischen Tradition.[342] Als Inhaber des apologetischen Lehrstuhls setzte er sich im ersten Drittel der nationalsozialistischen Herrschaft intensiv mit den Bestrebungen der Deutschen Glaubensbewegung auseinander. Er nahm eine dezidiert kritische Haltung gegenüber den Gefahren einer ›Arisierung‹ der christlichen Religion ein. Als Moraltheologe setzte sich Kraus bereits in den 1930er und 1940er Jahren für eine Weiterentwicklung der Kasuistik ein und kritisierte das oftmals übersteigerte juridische Denken in moraltheologischen Fragen. Die Schriften der während der Weimarer Zeit berufenen Professoren, mit Ausnahme des Germanikers Schneider, weisen alle typische Merkmale der Erneuerungsbestrebungen der hergebrachten Schultheologie in der Zwischenkriegszeit auf. Drei Vertreter der Gruppe bezogen weiter intensiv Stellung zur aktuellen politischen Situation: Rauch und Kraus äußerten

339 Ebd., S. 220.
340 Vgl. ebd.
341 Vgl. R. Hülsbömer, Eugenio Pacelli, S. 485–508.
342 Zur Scotus-Renaissance siehe D. Bieger, Ordensstudium, S. 109–121.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

sich als entschlossene Gegner des Nationalsozialismus, Albert Stohr, zumindest bis zu seiner Bischofsweihe 1935, mit wechselnden Tendenzen. Einzig August Reatz enthielt sich jeglicher gegenwartsbezogener Stellungnahmen bis 1945, was jedoch eher in der römischen Rüge der 1920er Jahre und weniger in einer vermeintlichen politischen Indifferenz begründet sein dürfte.

Die Ernennungen der nach 1900 geborenen Mainzer Seminarprofessoren fallen allesamt in die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Ludwig Lenhart, der seit 1938 den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl in Mainz innehatte, wurde maßgeblich durch Ludwig Andreas Veit in Freiburg i. Br. geprägt. Veit, dort seit 1934 ordentlicher Professor, konnte schnell das Vertrauen der neuen Regierung auf sich ziehen. Wie Claus Arnold herausstellte, propagierte er in Freiburg i. Br. intensiv die Vereinbarkeit von katholischem Glauben und nationalsozialistischer Ideologie: »Der Kirchenhistoriker Veit fand von einem katholischen Antiintellektualismus, Antihistorismus und Antiliberalismus zu einer auch universitätspolitisch relevanten NS-freundlichen Haltung.«[343] Daneben, so Arnold weiter,

> entfaltete auch er eine katholisch-apologetische Seite. Sein Buch »Volksfrommes Brauchtum und Kirche im Deutschen Mittelalter« kam 1936 auf den Partei-Index, weil es den germanischen Volkscharakter relativierte.[344]

Ludwig Lenharts Verhältnis zum Nationalsozialismus lässt sich in den 1930er Jahren mit sehr ähnlichen Motiven beschreiben. Lenhart setzte sich mit der gerade auch für die Nationalsozialisten relevanten Lebensraum-Thematik erstmals in seiner 1933 erschienenen Promotionsschrift ›Seelennot aus Lebensenge‹ auseinander. Seine weiteren Schriften zu Bischof von Ketteler bemühten sich ebenfalls darum, inhaltliche Brücken zur Ideologie der neuen Machthaber zu schlagen. Man denke an die Darstellung von Kettelers als ›heldischem‹ Deutschen, der sich im Besonderen um die Pflege seiner ›natürlichen Blutsbande‹ und seiner ›kraftspendenden Bodenverbundenheit‹ gesorgt haben soll. Als Apologet trat Lenhart dann im Aufsatz ›Das Gottesreich der Päpste als Zerrbild‹ auf, in dem er sich gegen die Behauptung eines ›undeutschen‹ und von seinen ›artfremden‹ Elementen zu reinigenden Christentums positionierte. Dies scheint seine Aufgeschlossenheit gegenüber den vitalistischen Tendenzen des Nationalsozialismus jedoch nicht geschmälert zu haben. Lenhart amtierte im ›Dritten Reich‹ zudem als ›NS-Vertrauensdozent‹ des Priesterseminars.[345]

Nikolaus Adler, seit 1936 Dozent und seit 1945 offiziell Professor für Neutestamentliche Exegese in Mainz, dürfte am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom das vermittelt bekommen haben, »was die päpstliche Hochschulpolitik als ›gesunde‹ Theologie einstufte»: nämlich, »dass es katholische Exegese nur im Verbund mit der kirchlichen

343 C. Arnold, Die Katholisch-Theologische Fakultät Freiburg, S. 164.
344 Ebd., S. 158.
345 Vgl. R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 176.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Lehrverkündigung, d. h. mit den lehramtlichen Entscheidungen und der Dogmatik geben konnte.«[346] Bei Max Meinertz in Münster hatte Adler eine gemäßigt konservative Prägung erfahren. Meinertz, so Ingo Broer, ging »in seinen Werken immer wieder auch auf abweichende Meinungen ein, aber die herkömmliche Abweisung dieser ›kritischen‹ Ansichten geht ihm so glatt von der Hand, dass man nicht den Eindruck hat, diese Argumente hätten ihn wirklich beeindruckt«.[347] Von der lehramtlicherseits favorisierten Verbindung von biblischer Exegese und Dogmatik sind die beiden Untersuchungen Adlers zur Apostelgeschichte deutlich geprägt. Äußerungen zum Nationalsozialismus sind von Nikolaus Adler aus den Jahren 1933 bis 1945 hingegen nicht überliefert.

Ludwig Link, seit 1945 Inhaber des kirchenrechtlichen Lehrstuhls in Mainz, wurde ebenfalls in Münster zum Dr. theol. promoviert. Sein Lehrer, DDr. Egon Schneider, zählte dort zu den ›national eingestellten‹ Professoren. Obwohl nicht formal Mitglied der NSDAP, genoss er das Vertrauen der lokalen Parteistellen. Ob und wieweit sich die politische Einstellung Schneiders auf seinen Schüler Ludwig Link übertragen hat, konnte nicht ermittelt werden. Seine konkordatsrechtliche Promotionsschrift, Links einzige Veröffentlichung bis 1945, gibt hierzu jedenfalls keine Auskunft. Generell erscheint eine theologische Einordnung der beiden letztgenannten Mitglieder des Mainzer Professorenkollegiums dadurch erschwert zu sein, dass beide sich im Untersuchungszeitraum erst am Beginn ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit befanden. Sie verfügten zu diesem Zeitpunkt zahlenmäßig über deutlich weniger Publikationen als ihre älteren Kollegen.

In Bezug auf Ludwig Lenhart zeigte sich hingegen, dass eine gewisse theologische Ausrichtung eine partielle Affinität für das Gedankengut des Nationalsozialismus durchaus begünstigte. Gleiches hatte Claus Arnold bereits in Bezug auf die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Br. feststellen können: »Wer sich hier dem Vitalismus, Antiintellektualismus und Antiliberalismus verschrieb, war in der Tat ›gefährdet‹.«[348]

2. Ad extra: Einschränkungen der Priesterausbildung durch den NS-Staat

a) Gleichschaltung der Deutschen Hochschulen

Beschränkung der Studierendenzahlen

Die Einführung eines Numerus clausus stellte die erste hochschulpolitische Maßnahme der Nationalsozialisten nach der Machtübernahme im Januar 1933 dar. Sie war zum einen eine Reaktion auf die sog. ›Überfüllungskrise‹ der späten 1920er Jahre: Die Zahl der Studierenden und Hochschulabsolventinnen und -absolventen war in

346 M. F. Pfister, Ein Mann der Bibel, S. 226.
347 I. Broer, Hermeneutik, S. 69.
348 C. Arnold, Die Katholisch-Theologische Fakultät Freiburg, S. 165.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

den Jahren zuvor erheblich angestiegen; man befürchtete eine ›Proletarisierung‹ der Jungakademikerinnen und -akademiker, da nicht ebenso viel geeignete Stellen wie Absolventinnen und Absolventen auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu finden waren. Die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger war tatsächlich hingegen bereits seit 1931 rückläufig; die Ursache der Zulassungsbeschränkung liegt also nicht allein in der ›Überfüllungskrise‹.[349] Ein weiterer Grund dieser wissenschaftspolitischen Maßnahme war das Bestreben, die politischen Einstellungen der Studierenden zu überwachen und nur diejenigen zum Studium zuzulassen, die als ›zuverlässig‹ galten. Schon im Februar 1933 beschlossen die Länder des Deutschen Reichs, den leistungsmäßig weniger geeigneten Abiturientinnen und Abiturienten von einem Hochschulstudium abzuraten. Verbindlich war diese Empfehlung nicht. Sollten die betreffenden Abiturientinnen und Abiturienten trotzdem ein Studium anstreben, konnten sie jedoch nicht mit einer finanziellen Unterstützung rechnen.

Im April 1933 folgte dann das ›Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen‹ und dessen Durchführungsverordnung.[350] Konkrete Zahlen wurden zunächst jedoch nur für jüdische Studienanfängerinnen und -anfänger festgelegt. Im Dezember des Jahres 1933 folgte dann die Festlegung des numerus clausus für alle Abiturientinnen und Abiturienten: 1934 sollte nur noch 15.000 die für die Immatrikulation erforderliche Hochschulreife zugesprochen werden; etwas mehr als ein Drittel der Gymnasialabsolventinnen und -absolventen des Jahres. Die Hochschulreife sollte im Einzelnen die »geistige[…] und körperliche[…] Reife«, den »Charakterwert und [die] nationale[…] Zuverlässigkeit« der potentiellen Studienanfänger bescheinigen.[351] In Kraft blieb diese Regelung für nur zwei Semester. Schon Ende des Jahres 1934 befürchtete die Hochschulkommission der NSDAP einen drastischen Nachwuchsmangel in den akademischen Berufen und forderte, die eingeführte Zulassungsbeschränkung auszusetzen.[352] Im Februar 1935 entschied das Reichsinnenministerium dann, auf den numerus clausus fortan zu verzichten; die Beschränkungen für jüdische Studienanfängerinnen und -anfänger blieben hingegen bestehen.

Die Kontingentierung der Studienplätze und die Bescheinigung ›nationaler Zuverlässigkeit‹ als Voraussetzung der Immatrikulation bedeuteten eine ernstzunehmende Gefahr für den Fortbestand der Priesterausbildung in Deutschland. Adolf Kardinal

349 Vgl. M. Grüttner, Studenten, S. 101–102.

350 Erste Verordnung zur Durchführung des Reichsgesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen, RGBl. 1933 I, S. 225–226, zit. nach M. Grüttner, Studenten, S. 102.

351 Vgl. Anordnung des RdI über die zahlenmäßige Begrenzung des Zugangs zu den Hochschulen, 28.12.1933, in: Reichsministerialblatt, 62. Jhg., 1934, S. 16–17. Vgl. auch den RdErl. des Preußischen KM, 07.02.1934, in: ZBl., 76. Jhg., 1934, S. 91 ff., zit. nach M. Grüttner, Studenten, S. 102.

352 Vgl. A. F. Kleinberger, Gab es eine nationalsozialistische Hochschulpolitik, S. 18; vgl. M. Grüttner, Studenten, S. 103.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Bertram,[353] der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz, der durch das Radio von der neu eingeführten Zulassungsbeschränkung erfahren hatte, wandte sich gleich am 9. Januar 1934 schriftlich an den Reichsinnenminister und wies darauf hin, dass im Priesterberuf gerade keine Überfüllung, sondern ein Mangel herrsche. Nach einer persönlichen Aussprache im Reichsinnenministerium im März 1934 zeichnete sich ein Entgegenkommen der staatlichen Stellen ab. Die Freiheit der Kirche in Sachen Priesterausbildung sollte vorerst gewahrt bleiben. Dem jeweiligen Ortsbischof stand es auch weiterhin zu, Abiturienten ohne die erforderliche Hochschulreife zum theologischen Studium zuzulassen.[354] Diese Vorgehensweise änderte sich im Juli 1934. Ab diesem Zeitpunkt hatten die Bischöfe die Bedarfsanzahl an Theologiestudenten dem Oberpräsidenten zu melden, der auf dieser Grundlage dann eine Höchst-Bedarfszahl an Studierenden festlegte. Im Anschluss daran war eine Liste der angehenden Theologiestudenten einzureichen, die nach dem Kriterium der ›politischen Zuverlässigkeit‹ geprüft und ggf. beanstandet wurde.[355] In der Erzdiözese Breslau kam es dann zur Zurückweisung eines Kandidaten, dem die ›politische Zuverlässigkeit‹ im Sinne des nationalsozialistischen Staates nicht zugesprochen wurde. Bertram protestierte daraufhin beim Oberpräsidenten gegen dieses Vorgehen,

> weil damit in effectu die parteipolitische Instanz durch das Gewicht ihres Gutachtens zu entscheiden habe, wen der Bischof zum Priester weihen könne, denn da kein Ordinierter ohne den im Reichskonkordat stipulierten Studiengang Anstellung im geistlichen Amt erlangen kann, wird er auch nicht ordiniert werden können.[356]

Abgesehen vom geschilderten Fall sind keine weiteren Beanstandungen aktenkundig. Mit Ausnahme des Alumnen Albert Federbusch trifft dies für Mainz ebenfalls zu. Dieser wurde nicht aus politischen Gründen, sondern aufgrund seiner jüdischen Abstammung im Februar 1934 daran gehindert, sein Studium in Mainz zu beenden. Gemäß der Seminarchronik scheinen die zuständigen Regierungsstellen erheblichen Druck auf Bischof Ludwig Maria Hugo ausgeübt zu haben, der dann auf »Drohung hin von einer Weihe Abstand« genommen hatte.[357] Es wurde vereinbart, dass Federbusch nach Chur übersiedelt, um dort sein Studium zu beenden und die hl. Weihe

353 Adolf Bertram, * 1859, 1877 Studium der Philosophie und Theologie in Würzburg und München, 1881 Priesterweihe in Würzburg, 1883 Promotion zum Dr. theol. ebd., 1884 Promotion zum Dr. jur. can. in Rom, 1894 Domkapitular in Hildesheim, 1905 Generalvikar ebd., 1906 Bischof ebd., 1914 Fürstbischof von Breslau, 1916 Kardinal in pectore, 1919 Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz, † 1945. Zu ihm: S. Hinkel, Adolf Kardinal Bertram.

354 Adolf Kardinal Bertram an Reichsinnenminister Wilhelm Frick, 09.01.1934, in: B. Stasiewski, Akten I, S. 513–514, hier: S. 513.

355 Vgl. Adolf Kardinal Bertram an Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, 15.01.1935, in: B. Stasiewski, Akten II, S. 72–83, hier: S. 74.

356 Ebd., S. 75.

357 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 25.02.1934. ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zu empfangen. Zudem sollte er bis auf Weiteres dort angestellt werden.[358] Dem Fazit Christian Würtz', dass die Frage nach der Zulassung zum Hochschulstudium für die angehenden Theologiestudenten fortan keine Rolle mehr spielte,[359] lässt sich demnach nur bedingt zustimmen. Trotz des Entgegenkommens in Bezug auf die zahlenmäßige Kontingentierung und die geforderte Aufgeschlossenheit gegenüber den Zielen des neuen Staates, verwehrte dieser den Studieninteressenten jüdischer Herkunft dauerhaft den Zugang zum Theologiestudium, und damit zur Weihe.

Reichsverband der Deutschen Hochschulen – Gruppe Phil.-theol. Hochschulen

Der Verband der Deutschen Hochschulen[360] wurde im Januar 1920 als nationale Interessenvertretung der deutschen Universitäten und Hochschulen gegründet. Das Bedürfnis nach verbandlicher Organisation bekundete der bereits vor dem Ersten Weltkrieg gegründete ›Verein Deutscher Hochschullehrer‹, dem rund 15 % der Hochschullehrer angehört hatten. Nach der Gründung der Weimarer Republik zeichnete sich eine zunehmende Politisierung des Hochschulwesens ab; ein Großteil der konservativ gesinnten Hochschullehrerschaft befürchtete weitgreifende Reformen und staatliche Interventionen in den Hochschulbetrieb. Ein Zusammenschluss der Universitäten und Hochschulen sollte es ermöglichen, die eigenen Interessen gegenüber der neuen, nun demokratisch gewählten Regierung entschlossen vertreten zu können. Die deutsche Rektorenkonferenz stellte hierzu im Juni 1919 erste institutionelle Überlegungen an und erarbeitete den Entwurf einer Satzung. Bei der Gründungsversammlung zählte der Verband der Deutschen Hochschulen 34 Mitglieder, nämlich 23 Universitäten und 11 technische Hochschulen, 1921 waren es 45, 1933 47. Aufgenommen werden konnten alle Hochschulen mit Promotionsrecht und Rektoratsverfassung.

Im Mai 1921 wurde die Verfassung des Verbandes verabschiedet, die mit leichten Modifikationen bis 1933 in Kraft blieb: alle zwei Jahre sollte ein Hochschultag stattfinden, an dem die Rektoren der jeweiligen Hochschulen sowie je ein Ordinarius und ein Nichtordinarius teilzunehmen hatten. Letztere wurden zunächst für drei, dann für sechs Jahre entsendet. Der Hochschultag wählte den Verbandsvorsitzenden und die Vorstandsmitglieder. Weiter wurden auf dem Hochschultag die Mitglieder der Hauptausschüsse und Arbeitsausschüsse benannt. Dem Vorstand kam es zu, die Grundlinien der Verbandspolitik zu definieren, die Arbeit der einzelnen Ausschüsse zu koordinieren und die Hochschultage vorzubereiten. Die Hochschultage dienten zudem der Repräsentation der universitären Identität nach außen hin.

358 Federbusch wirkte anschließend tatsächlich als Priester in der Schweiz, u. a. als Vikar in der Gemeinde Küsnacht, vgl. A. Schumacher, [Fünfundsiebzig] 75 Jahre Katholisches Gotteshaus Küsnacht, S. 46. In den Dienst der Diözese Mainz sollte er Zeit seines Lebens nicht zurückkehren.

359 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 215–217.

360 Zum (Reichs-)Verband der deutschen Hochschulen siehe: F. Bauer, Geschichte; E. Oberdörfer, Der Verband.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

In Bezug auf das aktuelle Zeitgeschehen der Weimarer Republik nahm der Verband der Deutschen Hochschulen eine abwehrende Haltung ein: Die meisten Protagonisten des Verbandes waren im national-konservativen Lager beheimatet und sahen es als ihre Hauptaufgabe an, die tradierte Stellung der Universitäten und Hochschulen gegenüber den nun vielfältigen Eingriffen aus Politik und Gesellschaft zu verteidigen, besonders in Bezug auf die Autonomie der Hochschulen und den Sonderstatus der Hochschullehrer. Zur Nachkriegsordnung Deutschlands und der parlamentarisch verfassten Weimarer Republik stand die Politik des Verbands auf Distanz. Trotz dezidiert national-konservativer Ausrichtung zeigte diese bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten keine extremistischen Tendenzen.

Zu den politischen Ereignissen des Jahres 1933 äußerte sich der Verbandsvorstand nur sehr zögerlich. Auf Druck des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes wurde am 22. April 1933 in Weimar eine Erklärung abgegeben, nach der die Mitglieder des Verbandes die »Wiedergeburt des Volkes« begrüßten, sich jedoch weiterhin der bürgerlich-konservativen Tradition ihres Standes verpflichtet sahen. Zu konkreten hochschulpolitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten wurde keine Stellung bezogen. Am 1. Juni 1933 vollzog der Verband durch die Wahl eines nationalsozialistisch gesinnten Vorsitzenden seine Selbstgleichschaltung. Wenngleich die neue Regierung zunächst die Auflösung des Verbandes aufgrund seiner anfänglichen Zurückhaltung plante, erfolgte im November 1933 seine Umbenennung in ›Reichsverband Deutscher Hochschulen‹ (RDH) und Neustrukturierung gemäß dem ›Führerprinzip‹. Zum Führer des Verbandes wurde Herwart Fischer[361] ernannt.

Fischer beauftrage Professor Joseph Engert,[362] der seit 1923 Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Regensburg lehrte, mit der Organisation einer Gruppe Philosophisch-Theologischer Hochschulen und Lehranstalten innerhalb des Reichsverbands. Engert qualifizierte sich für diesen Posten durch seine dezidiert antidemokratische und antisemitische Gesinnung sowie sein Eintreten für eine katholische Theologie auf völkisch-nationaler Basis. Er agierte als Brückenbauer zwischen der neuen nationalsozialistischen Regierung und der katholischen Kirche in Deutschland. Im November 1933 unterzeichnete er das ›Bekenntnis zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat‹, wurde Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbundes sowie der Reichsschrifttumskammer und konnte so bis 1945 ungehindert

361 Herwart Fischer, * 1885, 1904 Studium der Medizin in Marburg, Bonn und München, 1911 Approbation, 1912 Promotion zum Dr. med. in Bonn, 1914 Sanitätsoffizier, 1919 Rechtsmediziner, 1923 Habil. und PD in Breslau, 1925 ao. Prof. der Rechtsmedizin in Würzburg, 1931 o. Prof. ebd., 1933 Rektor der Universität ebd., Führer des Reichsverbands der Deutschen Hochschulen, 1935 Entlassung, † 1938. Zu ihm: F. Herber, Gerichtsmedizin, S. 155–157.

362 Joseph Engert, * 1882, Studium der Philosophie und Theologie in Würzburg und Löwen, 1904 Priesterweihe, 1905 Promotion zum Dr. theol., 1907 Promotion zum Dr. phil., 1913 o. Prof. der Philosophie in Dillingen, 1923 in gleicher Position in Regensburg, 1928 Rektor ebd., 1948 Emeritierung, † 1964. Zu ihm: R. Werner, Braune Flecken, S. 13–72.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

publizieren. Den bischöflichen philosophischen und theologischen Hochschulen war es bisher nicht möglich, dem Verband beizutreten, da sie in der Regel kein Promotionsrecht besaßen und nicht nach dem Rektoratsprinzip verfasst waren. Im Sinne der von den Nationalsozialisten angestrebten Gleichschaltung sollten innerhalb

> des Reichsstandes der deutschen Hochschullehrer keinerlei Unterscheide [mehr gemacht werden] zwischen Universitäten und sonstigen staatlich anerkannten deutschen Hochschulen [...], wenn nur diese hochschulmäßigen Charakter tragen.[363]

Dementsprechend sollten auch jene Hochschullehrer im Verband vertreten sein, welchen die wissenschaftliche Ausbildung der katholischen Theologen an bischöflichen Anstalten anvertraut war. Joseph Engert kontaktierte in dieser Angelegenheit am 17. Januar 1934 auch die Philosophisch-Theologische Hochschule am Mainzer Priesterseminar, um deren Beitritt in den Reichsverband zu bewerben: »Da nun der ganze Hochschullehrerstand für den RDH erfaßt werden soll, liegt mir alles daran, daß auch Sie mit den sämtlichen Herren Kollegen sich dem RDH anschließen.«[364] Engert legte seinem Schreiben einen Abdruck der aktuell gültigen Verbandssatzung bei und bat darum, innerhalb des Mainzer Professorenkollegiums baldigst über einen möglichen Beitritt zu beraten und etwaige Änderungswünsche an der Satzung mitzuteilen. Anschließend sollte ein Tag in Würzburg einberufen werden, auf dem

> die endgültige Gestaltung der Gruppe Phil.-theol. Hochschulen vorgenommen, die Geschäftsordnung besprochen (zwecks endgültiger Genehmigung durch den Führer des RDH) und die Vertretung bestimmt werden.[365]

Ungeachtet der in der Satzung festgehaltenen Ziele des Reichsverbands: »Pflege der kulturellen und nationalsozialistischen Aufgaben der Deutschen Hochschulen« – »Eingliederung der Hochschulen und ihrer Angehörigen in die deutsche Volksgemeinschaft« – »Zusammenarbeit mit der Deutschen Studentenschaft an gemeinsamen Aufgaben der akademischen Selbstverwaltung,«[366] antwortete das Mainzer Priesterseminar am 1. Februar 1934, dass »das Professorenkollegium [...] nicht abgeneigt [sei], dem RDH beizutreten«.[367] Der genaue Absender des Schreibens ließ sich in diesem Fall nicht ermitteln; er schrieb jedoch in »Stellvertretung des Hochw. Herrn Regens Prof. Dr. Thomin, der seit September erkrankt ist«.[368] Für den unbekannten Schreiber war mit Blick auf das Seminar lediglich von Interesse, ob ein Beitritt irgendwelche

363 Joseph Engert an die Philosophisch-Theologische Hochschule Mainz, 17.01.1934, DDAMz 25-2016/338.
364 Ebd.
365 Ebd.
366 Ebd.
367 N. N. (Priesterseminar Mainz) an Joseph Engert, 01.02.1934, DDAMz 25-2016/338.
368 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Auswirkungen auf die Sonderstellung der ›tridentinischen Seminare‹ im Allgemeinen habe und mit welchen finanziellen Verpflichtungen ein möglicher Beitritt verbunden sei. Weiter habe man an einem mündlichen Austausch in dieser Sache mit allen in Frage kommenden Seminaren Interesse.[369] Aus der Korrespondenz mit dem Trierer Regens, Johannes Hein, lässt sich jedoch schließen, dass bereits zuvor, wohl vom erkrankten Regens damit bevollmächtigt, Domkapitular Prof. Joseph Schneider[370] in dieser Sache aktiv geworden war und das Schreiben Engerts zunächst bewusst unbeantwortet ließ.

Noch im Januar 1934 schrieb er nach Trier und erkundigte sich nach dem Standpunkt des dortigen Regens. Gleichzeitig und unabhängig davon, an Engert vorbei, nahm der Trierer Regens Hein in gleicher Absicht Kontakt nach Mainz auf. Dass eine Aufnahme der Philosophisch-Theologischen Hochschulen in den RDH letztendlich nur einer nationalsozialistisch motivierten Indoktrinierung der Priesterausbildung Vorschub leisten sollte, scheint in Trier ebenfalls unverzüglich erkannt worden zu sein. Dort wollte jedenfalls niemand auf das Schreiben Engerts reagieren.[371] Als das Schreiben aus Mainz dann am selben Tag vorlag, schlug Hein ein einheitliches Vorgehen der ›tridentinischen Seminare‹[372] vor, zumal der Mainzer Regens durch seinen Stellvertreter ebenfalls ein ablehnendes Votum angedeutet hatte:

> Unsere Briefe haben sich gekreuzt. Der von Ihnen angeführte Standpunkt ist voll und ganz der unsrige, auch das gleiche Motiv. Ich habe auch nach Fulda u. St. Georgen geschrieben. Die trident[inischen] Seminare müssen einheitlich vorgehen, und ich glaube, daß es richtig ist[,] […] wenn wir für's erste überhaupt nicht reagieren. Kommt eine Rückfrage, hat's immer noch Zeit zu schreiben, daß wir als tridentinische Seminare uns nicht anschließen wollten.[373]

Wie es dazu kam, dass man sich in Mainz nicht an diese Vereinbarung hielt und zehn Tage später Engert gegenüber eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit gegenüber dem RDH und seinen Zielen signalisierte, lässt sich nicht rekonstruieren. Möglich ist, dass sich innerhalb des Professorenkollegiums eine zweite Partei bildete, die im Beitritt eine Chance zur Aufwertung der bischöflichen Hochschulen innerhalb der deutschen Hochschullandschaft sah und die Erkrankung des Regens nutzen wollte, um eigenmächtig einen Vorstoß in dieser Sache zu wagen. Auf dieses Schreiben antwortete Engert beschwichtigend, dass gemäß den derzeit gültigen Statuten mit keiner

369 Vgl. EBD.

370 Heins Antwortschreiben vom 21.01.1934 ist überschrieben mit »Hochverehrter Herr Domkapitular!«. Joseph Schneider ist der einzige der Professoren am Mainzer Priesterseminar, der 1934 zugleich Domkapitular war. Da er von 1922–1928 bereits das Regentenamt innehatte, ist es wahrscheinlich, dass er im Krankheitsfalle Thomins dessen zeitweilige Vertretung übernommen hat.

371 Regens Johannes Hein an das Bischöfliche Priesterseminar Mainz, 21.01.1934, DDAMz 25-2016/338.

372 Zur Problematik des Begriffs siehe H. WOLF, Priesterausbildung.

373 Regens Johannes Hein an Domkapitular Joseph Schneider, 21.01.1934, DDAMz 25-2016/338.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Verpflichtung zu rechnen sei, »welche gegen Geist und Sinn des Konkordates verstoßen würde. […] [Er selbst könne] auch keine solche bei dem Beitritt in den RDH verantworten«.[374] Weiter teilte er den voraussichtlichen Jahresbeitrag mit. Da sich die Vorsteher der Seminare in Fulda und Trier bisher noch nicht geäußert hätten (wie man es intern besprochen hatte), ließe sich die angedachte Vorbesprechung noch nicht weiter konkretisieren. Als möglichen Termin schlug Engert jedoch den 25. Februar 1934 vor. Dieser verstrich, da die angeschriebenen ›tridentinischen Seminare‹ »trotz mehrfacher Anfrage« immer noch nicht alle geantwortet hatten; lediglich aus Trier teilte man ausweichend mit, man wolle zunächst die »Weisung des Episkopates abwarten«.[375]

Im September 1934 reiste Joseph Engert sogar persönlich nach Mainz, um Regens Thomin von einem Beitritt zu überzeugen. Dieser ließ sich jedoch entschuldigen; stattdessen traf er Domkapitular Schneider im Seminar an, dem er versicherte, dass ein Betritt zum RDH den zukünftigen Einfluss der Katholiken in der sich schließenden Volksgemeinschaft sichern würde und daher unbedingt anzustreben sei. In Bezug auf die in der Satzung genannte ›Pflege der kulturellen und nationalsozialistischen Aufgaben der Deutschen Hochschulen‹ könne man zugunsten der bischöflichen Hochschulen schon jetzt ein Zugeständnis machen und erklären,

> daß der Bischof sich die Verantwortung und die Führung in der theologischen und geistlichen Erziehung der Theologen nicht nehmen lassen könne; daß eine Übertragung des nationalsoz[ialistischen] Staatsgedanken[s] auf die Kirche, oder gar eine Vertretung Rosenbergscher o[der] ä[hnlicher] Gedanken für den kath[olischen] Theologen indiskutabel sei.[376]

Um seiner Argumentation weiteren Nachdruck zu verleihen, führte Engert seine eigene vermeintlich strengkirchliche Gesinnung an, auf deren alleiniger Grundlage seine derzeitigen Bemühungen zu verstehen seien. Diese versah er mit den besten Empfehlungen des ›Führers‹ des RDH, Herwart Fischer:

> Es ist mein bestimmter Wille, nur von diesem Gesichtspunkt aus, in treu kirchlichem Sinne, die Obmannschaft zu führen und soviel an mir liegt, den kirchlichen Standpunkt in aller Treue zu dem gegenwärtigen Staat zu vertreten. Nur so kann das Bestmögliche für Kirche und Vaterland erreicht werden. […] Magn[ifizenz] Fischer sprach dabei wieder den Wunsch aus, es möchten auch die Bischöflichen Seminare, welche die wissenschaftliche Ausbildung des Klerus leiten, in die Gruppe eintreten. Damit kann meiner Ansicht nach nur eine Verstärkung des katholischen Einflusses im RDH erreicht werden.[377]

374 Joseph Engert an die Philosophisch-Theologische Hochschule Mainz, 11.02.1934, DDAMz 25-2016/338.
375 Joseph Engert an das Bischöfliche Priesterseminar Mainz, 23.02.1934, DDAMz 25-2016/338.
376 Joseph Engert an Regens Ernst Thomin, 30.09.1934, DDAMz 25-2016/338.
377 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Da Bischof Ludwig Maria Hugo zu diesem Zeitpunkt bereits ernsthaft erkrankt war und man somit in dieser Frage von ihm keine verbindliche Entscheidung mehr einholen konnte, enthielt sich das Mainzer Priesterseminar fortan weiterer Äußerungen gegenüber den Überzeugungsversuchen Engerts. Im RDH selbst zeichneten sich zu diesem Zeitpunkt bereits fortschreitende Auflösungserscheinungen ab. Herwart Fischer wurde im November 1934 vom Dienst suspendiert, da gegen ihn wegen eines Sittlichkeitsdelikts Anklage erhoben worden war. Die Leitung des RDH wurde nun kommissarisch durch das Reichserziehungsministerium wahrgenommen. Per Ministererlass wurde der Reichsverband schließlich 1936 aufgelöst und dessen Kompetenzen an das Reichserziehungsministerium übertragen. Trotz anfänglicher Aufgeschlossenheit in gewissen Kreisen der Professorenschaft gelang es in Mainz letztendlich, die Folgen eines Beitritts in den RDH realistisch einzuschätzen und dessen Einfluss auf die Priesterausbildung durch Ignorieren und Hinhalten erfolgreich abzuwehren. Diesem Zwecke dienlich war der intensive Kontakt mit den übrigen ›tridentinischen Seminaren‹ in Deutschland, besonders mit Trier, wo man eine nationalsozialistisch motivierte Indoktrinierung von Anfang an am entschlossensten zurückgewiesen hatte.[378]

Eingliederung des Mainzer Alumnats in die Deutsche Studentenschaft

Die ›Deutsche Studentenschaft‹ (DSt)[379] wurde im Sommer des Jahres 1919 von 74 Vertretern der Studentenschaften deutschsprachiger Universitäten und Hochschulen auf dem Würzburger Studententag gegründet. Sie verstand sich als unabhängige, nationale und überparteiliche Organisationsform der Studierenden. Die Gründungsgeneration der ›Deutschen Studentenschaft‹ setzte sich hauptsächlich aus ehemaligen Weltkriegsteilnehmern zusammen, deren ›Frontgeist‹ in der neuen Organisation fortleben sollte. Ihre Ausrichtung war also von Anfang an völkisch-national und durch die Idee der großdeutschen Einheit geprägt. Die ›Deutsche Studentenschaft‹ stellte einen Zusammenschluss der Studentenschaften der jeweiligen Hochschulen dar, die durch die ›Allgemeinen Studentenausschüsse‹ (AStA) vor Ort repräsentiert wurden. Diese setzten sich dann aus den gewählten Vertretern der zumeist vaterländisch gesinnten Studentenverbindungen und sonstigen Hochschulverbänden zusammen. Einmal jährlich versammelten sich die Studierendenvertreter auf dem ›Deutschen Studententag‹. Hier wurde über die Grundlinien der Verbandspolitik, den Vorstand sowie die Leiter der einzelnen Ämter und Referate abgestimmt. Für ihre verschiedenen Aufgabengebiete unterhielt die ›Deutsche Studentenschaft‹ so beispielsweise ein Auslandsamt, ein Amt für politische Bildung, ein Amt für Leibesübungen, ein Fachamt, ein Referat für Hochschulreform, ein Referat für Kriegsteilnehmerfragen usw. Mit Hilfe der

378 Vgl. J. Seiler, Priesterseminare, S. 630–645.

379 Zur Deutschen Studentenschaft siehe H. Lönnecker, Vorbild; K. H. Jarausch, Deutsche Studenten, S. 117–162.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Referate wurde versucht, auf den Hochschulbetrieb vor Ort, auf die Gestaltung der Prüfungsordnungen und der Stundenpläne Einfluss zu nehmen.

Gemäß ihrem völkischen Selbstverständnis verstand sich die ›Deutsche Studentenschaft‹ zunächst nur als Vertreterin der Studierenden ›blutmäßiger Abstammung von deutschen Eltern und deutscher Muttersprache‹, erst 1922 wurde das ›Staatsangehörigkeitsprinzip‹ eingeführt. Entsprechend der demokratischen Rechtsstaatlichkeit der Weimarer Republik verlangte 1927 das preußische Kultusministerium, auch republikanisch gesinnte und jüdische Studierende aufzunehmen. Der starken Rechtslastigkeit des Verbandes konnte die staatlich verfügte Maßnahme jedoch keinen Abbruch tun; im Gegenteil, im Verlauf der 1920er Jahre radikalisierte sich die ›Deutsche Studentenschaft‹ zunehmend, was ein Vordringen der NSDAP und ihrer Hochschulgruppen in die Organisation begünstigte. Auf Weisung des preußischen Kultusministers verlor die ›Deutsche Studentenschaft‹ deswegen sogar ihre Anerkennung als offizielle Vertreterin der deutschen Studierenden, was den Verlust staatlicher finanzieller Unterstützung bedeutete. Fortan konnten nur noch freiwillige Mitgliedsbeiträge erhoben werden. Der Einfluss des 1926 gegründeten ›Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes‹ wuchs hingegen weiter. Im Sommer 1931 stellten seine Anhänger die Mehrheit auf dem ›Deutschen Studententag‹ und konnten alle wichtigen Verbandsposten für sich gewinnen.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten setzte die ›Deutsche Studentenschaft‹ 1933 dann wieder als offizielle Vertretung der deutschen Studierenden ein; zugunsten des ›Volkstumsprinzips‹ verlor das ›Staatsangehörigkeitsprinzip‹ seine Geltung. Die jeweiligen Fachschaften der Hochschulen wurden in ihrer alten Gestalt aufgelöst und der ›Deutschen Studentenschaft‹ zwangsweise eingegliedert, diese organisierte sich nun nach dem ›Führerprinzip‹. Die Verbandsposten wurden von oben besetzt und nicht mehr gewählt. Auch die Studierenden der Theologischen Universitätsfakultäten hatten Fachschaften zu bilden, deren Zugehörigkeit zur ›Deutschen Studentenschaft‹ obligatorisch wurde.[380] Durch die von den Nationalsozialisten kontrollierte Arbeit der Fachschaften sollte eine ›weltanschauliche Schulung‹, die nationalsozialistische Indoktrinierung der Studierenden initiiert und vorangetrieben werden. Wie an den staatlichen Katholisch-Theologischen Fakultäten wurde auch an der Philosophisch-Theologischen Hochschule am Mainzer Priesterseminar nach 1933 eine Fachschaft gegründet. Die Beeinflussung der Priesteramtskandidaten durch die Arbeit der der ›Deutschen Studentenschaft‹ eingegliederten Fachschaften stellte in den Augen des Deutschen Episkopates eine besorgniserregende Entwicklung dar. Adolf Kardinal Bertram charakterisierte die Fachschaften im Januar 1935 wie folgt:

> Die Fachschaften der einzelnen Fakultäten, auch die katholisch-theologische Fachschaft, sind eine administrative Einrichtung, die unter Leitung von nationalsozialistisch

380 Vgl. K. Meier, Die Theologischen Fakultäten, S. 275.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> eingestellten Studierenden und anderen Leitern an der Berufsvorbereitung der Theologen mitwirken will. So ist an den Hochschulen eine Instanz entstanden, die sich ohne jede Mitwirkung des Bischofs in die Bildung und Erziehung der künftigen Priester eindrängt.[381]

Auch wenn sich die katholischen Theologiestudenten aus praktischen Gründen (Konflikte mit der Universität, Wegfall finanzieller Vergünstigungen) nicht gänzlich aus der Fachschaftsarbeit zurückziehen könnten, sei die verpflichtende Teilnahme an den angebotenen »Bildungsveranstaltungen« aufgrund des dort propagierten »Totalitätsanspruch[es] des Staates, [der] Ideen von Alleinherrschaft des Blutes, Rasse und Boden, [den] Tendenzen einer Nationalkirche und d[er]gl[eichen] mehr«[382] mit der Lehre der Kirche nicht vereinbar. Weiter könnten die theologischen Fachschaften auf Reichsebene nicht durch einen Theologiestudenten vertreten werden, der nicht im Einvernehmen mit seinem Ortsbischof die Interessen der Kirche in der Priesterausbildung vertrete.

Sorgte die zwangsweise Eingliederung der Katholisch-Theologischen Fachschaften in die ›Deutsche Studentenschaft‹ in Bezug auf die Universitätsfakultäten bereits zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft für zahlreiche Konflikte, so konnte ihr Einfluss von den rein kirchlichen, bischöflichen Hochschulen zunächst ferngehalten werden.

In Mainz begnügte man sich zunächst damit, die von der ›Deutschen Studentenschaft‹ verschickten Rundschreiben und Erlasse durch Nichtbeantwortung zu ignorieren. Als eine nichtstaatliche Hochschule fühlte man sich von andernorts vorgenommenen Zwangseingliederungen nicht betroffen. Die Verwaltung der ›Deutschen Studentenschaft‹ hat dies bis 1936 offensichtlich nicht bemerkt; am 17. Januar des Jahres schrieb sie an das Mainzer Priesterseminar:

> Zu unserem lebhaften Erstaunen haben wir bis zum heutigen Tage weder auf unsere Rundschreiben noch auf die Erlasse seitens des Reichserziehungsministers etwas von Ihnen gehört,[383]

und teilte mit, dass die Studentenschaft der Philosophisch-Theologischen Hochschule durch Ministererlass bereits zum 27. Juni 1935 in die ›Deutsche Studentenschaft‹ eingegliedert worden sei. Gemäß den Verordnungen des Reichskonkordats gelte das deutsche Studentenrecht uneingeschränkt auch für die katholischen Theologiestudenten, sodass diesen in dieser Frage keine Ausnahmen zuzubilligen seien. Noch im Januar sei

381 Adolf Kardinal Bertram an Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, 15.01.1935, in: B. Stasiewski, Akten II, S. 72–83, hier: S. 78.

382 Ebd., S. 81.

383 Hauptamt der Deutschen Studentenschaft an die Studentenschaft der Phil.-Theol. Hochschule Mainz, 17. Januar 1936, DDAMz 25-2016/335.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zudem der fällige Mitgliedsbeitrag in Höhe von RM 2,50 pro Kopf auf das Konto der ›Deutschen Studentenschaft‹ abzuführen. Sollte die Verwaltung des Priesterseminars dieses Schreiben wieder unbeantwortet lassen, »würde [man sich] veranlaßt sehen, mit den schärfsten [...] zur Verfügung stehenden Mitteln gegen [die Mainzer Hochschule] vorzugehen«.[384] Die Drohung erzielte ihre Wirkung: Am 24. Januar 1936 antwortete Regens Thomin in knapper Form:

> Was den Inhalt des Schreibens betrifft, so waren wir bisher immer der Meinung, daß unsere Studierenden zwar in der Statistik der deutschen Studenten aufgeführt werden, aber als Angehörige einer rein kirchlichen Anstalt deshalb noch nicht ohne weiteres in die Deutsche Studentenschaft eingegliedert sind. Wir wurden in dieser Meinung dadurch bestärkt, daß das Mainzer Priesterseminar keinerlei staatliche Unterstützung erhält. Art. 20 Abs. 1 des Reichskonkordates besagt: »Die Kirche hat das Recht, soweit nicht andere Vereinbarungen vorliegen, zur Ausbildung des Klerus philosophische und theologische Lehranstalten zu errichten, die ausschließlich von der kirchlichen Behörde abhängen, falls keine staatlichen Zuschüsse verlangt werden.« Von Vereinbarungen, die die hier festgestellte rechtliche Stellung der kirchlichen Seminarien ändern, ist uns nichts bekannt geworden.[385]

Dem Schreiben schloss sich eine Verständigung mit den Priesterseminaren in Trier und Fulda über die dortige Praxis an.[386] Da es sich bei allen drei um sog. ›tridentinische Seminare‹ handelte, lag ein einheitliches Vorgehen nahe. Des Weiteren konsultierte man einen Juristen zur Beurteilung der rechtlichen Lage. Dieser führte aus, dass auf Landesebene lediglich Regelungen für die Universität Gießen und die Technische Hochschule Darmstadt vorhanden seien, nicht jedoch für das Priesterseminar in Mainz. Die zwangsweise Eingliederung der dortigen Studentenschaft könne sich folglich auf keine gesetzlichen Verfügungen berufen.[387] Ein zweites, umfangreicheres rechtliches Gutachten wurde im Februar 1936 vom Justitiar des Bischöflichen Stuhls in Mainz ausgearbeitet. Dieser wiederholte, dass für das Mainzer Seminar offenbar keine landesrechtlichen Regelungen vorhanden seien. Zudem verstoße die Eingliederung gegen die Vereinbarungen des Reichskonkordats, besonders gegen die in Art. 20 zugesicherte alleinige Leitung und Verwaltung der Priesterseminare durch die Bischöfliche Behörde. Der Justitiar fasste den Stand der Dinge folgendermaßen zusammen:

> Ich komme daher zu dem Ergebnis, dass aus dem Reichsgesetz in Verbindung mit dem Hessischen Gesetz über die Bildung von Studentenschaften eine Einbeziehung der Studenten des Priesterseminars in die Deutsche Studentenschaft nicht hergeleitet werden

384 Ebd.

385 Regens Ernst Thomin an das Hauptamt der Deutschen Studentenschaft, 24.01.1936, DDAMz 25-2016/335.

386 Regens Johannes Hein an das Hauptamt der Deutschen Studentenschaft, 22.01.1936, DDAMz 25-2016/335; Regens Emil Weber an Regens Ernst Thomin, 01.02.1936, DDAMz 25-2016/335.

387 Rechtsanwalt N. N. an Bischof Albert Stohr, ohne Datum, DDAMz 25-2016/335.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> kann, und dass eine etwaige Anordnung gegen Artikel 20 des Konkordats verstossen würde.[388]

Die Verwaltung der ›Deutschen Studentenschaft‹ antwortete am 2. April 1936, dass die katholische Kirche im gesamten Reichskonkordat implicite anerkenne, »dass sie nicht außerhalb des Gesetzes stehe, sondern für ihre Organisation in Deutschland […] alle Gesetze in derselben Weise Gültigkeit haben, wie für alle anderen Organisationen«.[389] Zudem sei das Reichsgesetz zur Bildung der Studentenschaften vor der Ratifizierung des Reichskonkordats erlassen worden. Die katholische Kirche habe nicht darum gebeten, einen Passus in das Konkordat aufzunehmen, der ihre Mitglieder von den aus diesem Gesetz resultierenden Pflichten befreie. An das Seminar erging eine weitere Aufforderung, die im Gesetz vorgesehenen Maßnahmen zu ergreifen und die angeführten Mitgliedsbeiträge abzuführen.[390] Diese Aufforderung wurde im September 1936 noch einmal wiederholt.[391] Erneut wurden die Forderungen in Mainz durch Nichtbeantwortung ignoriert. Weil neben Mainz noch weitere Priesterseminare in Deutschland betroffen waren, verlagerte man die Beratungen zu diesem Thema schließlich auf die Ebene der Bischofskonferenz. Am 16. Oktober 1936 erging ein Schreiben des Bischöflichen Generalvikariats Paderborn an die Bischöflichen Ordinariate, die Forderungen des Reichswissenschaftsministersiums nach Bezahlung der Studentenschaftsbeiträge »möglichst in gleichem Sinne zu beantworten«. Eine entsprechende Briefvorlage wurde angefügt:

> Unsere Theologen sind der ›Deutschen Studentenschaft‹ bisher nicht beigetreten, sie sind auch nicht im Besitz eines Statuts. Wir bestreiten auch, daß sie verpflichtet sind, in Zukunft der ›Deutschen Studentenschaft‹ beizutreten, da die Konkordate keine diesbezügliche Vorschrift enthalten. Mithin können auch keine Beiträge von ihnen gefordert werden.[392]

Anschließend gingen in Mainz noch zwei weitere Zahlungsaufforderungen der Verwaltung der ›Deutschen Studentenschaft‹ ein. In beiden Fällen wurde angedroht, bei Nichtbeachtung des Schreibens die Angelegenheit an das Reichserziehungsministerium zu übergeben.[393] Am 25. Februar 1937 beantwortete der Mainzer Generalvikar

388 Justitiar Otto Keller an Bischof Albert Stohr, 03.02.1936, DDAMz 25-2016/335.

389 Hauptamt der Deutschen Studentenschaft an Regens Ernst Thomin, 02.04.1936, DDAMz 25-2016/335.

390 Vgl. EBD.

391 Hauptamt der Deutschen Studentenschaft an die Kassenverwaltung der Phil.-Theol. Hochschule Mainz, 23.09.1936, DDAMz 25-2016/335.

392 Bischöfliches Generalvikariat Paderborn an die Erzbischöfl. und Bischöfl. Ordinariate, die Philos.-Theologische nichtstaatliche Akademien haben, 16.10.1936, DDAMz 25-2016/335.

393 Deutsche Studentenschaft an den Herrn Rektor der Philos.-Theolog. Hochschule Mainz, 31.10.1936, DDAMz 25-2016/335; Schreiben Reichsstudentenführer München an die Kassenverwaltung der Phil.-Theol. Hochschule Mainz, 25.02.1937, DDAMz 25-2016/335.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Hermann Moser[394] die Aufforderungen schließlich mit dem aus Paderborn kommenden Standardformular.[395] Die Zuständigkeit in diesem Fall scheint zuvor also vom Priesterseminar auf das Bischöfliche Ordinariat übertragen worden zu sein. Weitere Forderungen der ›Deutschen Studentenschaft‹ gingen seitdem nicht mehr ein.

Die in Mainz verfolgte Strategie, die Angelegenheit letztendlich durch ›Aussitzen‹ zu erledigen, zeigte also Erfolg. Zwar wurden die Studierenden des Priesterseminars seit 1935 in jedem Semester vorschriftsmäßig dem zuständigen Reichsminister gemeldet und erhielten auch eine Reichsnummer der ›Deutschen Studentenschaft‹, gehörten ihr aber bis zum Ende des Regimes im Jahr 1945 nicht formell an und zahlten auch keine Mitgliedsbeiträge.[396] Den Gleichschaltungsbestrebungen der ›Deutschen Studentenschaft‹ konnte sich das Mainzer Priesterseminar damit in Bezug auf den eigenen Hochschulbetrieb erfolgreich widersetzen.

b) Studieren im Schatten der Kriegswirtschaft

Pflichtsport – Wehrsport – Sanitätsausbildung

Die Einführung einer verpflichtenden Teilnahme aller Studierenden am Hochschulsport stellte bereits zu Beginn der 1920er Jahre eines der Hauptanliegen der sich formierenden ›Deutschen Studentenschaft‹ dar. Ihre mehrheitlich rechts-konservativ gesinnten Mitglieder sahen in der Einführung des ›Pflichtsports‹[397] eine Möglichkeit, die durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages verbotene allgemeine Wehrpflicht im Rahmen des Möglichen zu kompensieren. Dass der Pflichtsport der ›Wehrertüchtigung‹ dienen sollte, zeigen die von den Studierenden zu belegenden Sportarten, z.B. Geländelauf, Boxen, Kleinkaliberschießen und Mannschaftsspiele. Maßnahmen zur ›Wehrhaftmachung‹ der Bevölkerung fanden selbstverständlich die uneingeschränkte Zustimmung der 1933 ins Amt gekommenen nationalsozialistischen Regierung. Die pflichtmäßige sportliche Ertüchtigung gerade der Universitätsstudenten konnte sich ebenfalls auf ein von Adolf Hitler selbst favorisiertes Erziehungskonzept berufen, nachdem »die bislang vernachlässigte charakterliche und körperliche Ausbildung bewusst an den Anfang jeder Erziehung [ge]stellt[…] und sie zur Basis der nationalsozialistischen Erziehung überhaupt erhob[en werden sollte].«[398] Eingeführt wurde der Pflichtsport zunächst auf Länderebene sowie in unterschiedlichen Ausprägungen. In Bayern verordnete das Staatsministerium für Unterricht

394 Hermann Moser, * 1881, 1904 Priesterweihe in Mainz, 1904–1913 Kaplan im Bistum Mainz, 1913 Pfarrer, 1936 Dekan Mainz Land, 1937 Generalvikar und Domkapitular, 1945 Referatsleiter für den Ausbau der Seelsorge in der Diaspora, 1946 Prosynodalexaminator, 1955 Synodalexaminator, † 1962. Zu ihm: Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 479–480.

395 Generalvikar Hermann Moser an Kasse und Verwaltung der Deutschen Studentenschaft, 09.03.1937, DDAMz 25-2016/335.

396 Ludwig Lenhart an N. N., 24.02.1939, DDAMz 25-2016/335.

397 Zum Pflichtsport siehe H. Bach, Körperliche Wiederaufrüstung.

398 Vgl. P. Umlauf, Die Studentinnen, S. 399.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

und Kultus die verpflichtende Teilnahme am Hochschulsport beispielsweise schon am 28. April 1933. Alle männlichen Studierenden des ersten Hochschulsemesters hatten an Leibesübungen und am Wehrsport teilzunehmen, seit Mai 1933 mussten erstere einstündig und letzterer zweistündig pro Woche abgeleistet werden.[399] In Preußen erging ein entsprechender Erlass einen Tag später, am 29. April, durch das zuständige Wissenschaftsministerium.[400]

Im September 1933 übertrug Hitler der SA die Organisation und Durchführung des Hochschulsports. Zu diesem Zweck wurden ab Oktober des Jahres an allen Universitäts- und Hochschulstandorten SA-Hochschulämter gegründet, die sich »vor allem der physischen und ideologischen Ausbildung jener großen Zahl von Studenten widmeten, die nach den Märzwahlen von 1933 der SA beigetreten waren«.[401] Gemäß einer Anordnung des Reichsinnenministeriums sollten im Frühling 1934 sogar alle Mitglieder der ›Deutschen Studentenschaft‹, d. h. alle »arischen« Studierenden der staatlichen Universitäten und Hochschulen, zur Teilnahme am von der SA organisierten Hochschulsport verpflichtet werden. Bei der Durchführung der wehrsportlichen Ausbildung wurden der SA keine Beschränkungen auferlegt. Diese nutzte den ihr zugebilligten Ermessensspielraum völlig frei und ohne Rücksicht auf den akademischen Hochschulbetrieb aus. So konnte der SA-Dienst 12 bis zu 25 Wochenstunden der Studierenden in Anspruch nehmen. Nach zahlreichen, teils offenen Protesten der Studierenden wurden die SA-Hochschulämter im Oktober 1934 schließlich aufgelöst. Die enorme Mehrbelastung konnte auf Dauer nicht bewältigt werden.[402] Das Reichserziehungsministerium verfügte am 30. Oktober 1934, dass anstelle des SA-Dienstes nun eine sportliche ›Grundausbildung‹ in den ersten drei Semestern des Studiums zu absolvieren war. Zeitlich gesehen nahm diese Ausbildung drei bis vier Wochenstunden in zwei Einheiten in Anspruch und stellte, im Vergleich zum SA-Dienst, eine erhebliche Entlastung für den Hochschulalltag dar.[403]

Den Forderungen nach einer Teilnahme am von der SA organisierten Wehrsport konnte man sich in Mainz hingegen zwischen September 1933 und Oktober 1934 erfolgreich entziehen. Eine entsprechende Aufforderung des SA-Hochschulamtes Darmstadt erledigte sich im April 1934 mit einem Verweis auf einen Erlass des Reichsinnenministers, nachdem

> die Theologiestudierenden den Wünschen des Episcopates entsprechend mit Rücksicht auf die Eigenart ihres Berufes im Sanitätsdienst ausgebildet werden sollen. Demnach

399 Vgl. Bekanntmachung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultur vom 28.04.33, Nr. V 17155 über Pflege der Leibesübungen an den Hochschulen, in: Staatsanzeiger vom 02./03.05.1933, zit. nach P. Umlauf, Die Studentinnen, S. 399.

400 Vgl. H. Bach, Körperliche Wiederaufrüstung, S. 66.

401 M. Grüttner, Studenten, S. 251.

402 Vgl. ebd., S. 252–260.

403 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 219.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> kommt die wehrsportliche Ausbildung (Geländesport) nicht in Frage, da beides – Ausbildung im Sanitätsdienst und[404] Wehrsport – die Studierenden zu stark belasten müsste.[405]

Der zuständige SA-Truppführer bestätigte die vorläufige Zurückstellung der Theologiestudenten am 11. Juli 1934;[406] weitere Aufforderungen gingen im Mainzer Priesterseminar nicht ein. Die alternative Ausbildung zum Samariterdienst, die am 2. März 1934 vom Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning[407] mit dem Reichsinnenministerium ausgehandelt wurde,[408] wurde hingegen in Mainz pflichtgemäß in Angriff genommen.

Der Hausarzt des Seminars, Dr. Georg Schollmayer, entwarf hierzu im Juli 1934 einen Ausbildungsplan, der ab dem kommenden Wintersemester umgesetzt werden sollte.[409] Die Alumnen hatten demnach im ersten Kursjahr ihre Ausbildung im »Militär-Sanitätsdienst« zu absolvieren, um »für die sofortige Verwendung im Sanitätsdienst für den Kriegsfall« zur Verfügung zu stehen. Geleitet werden sollte diese durch den genannten Hausarzt des Seminars, »der schon im Felde den aerztlichen Sanitätsdienst bei der Truppe versehen hat und dadurch die practische Erfahrung bereits mitbringt.« Die Ausbildung beinhaltete einen theoretischen und einen praktischen Teil. Ersterer sollte mit einer Wochenstunde im Sommersemester im St. Hildegardis-Krankenhaus, letzterer im Wintersemester im Priesterseminar absolviert werden. Am Ende des zweiten Semesters sollte der Kurs mit einer »Prüfung im Sanitätsdienste« vor einem Vertreter der zuständigen Behörde, dem Chefarzt sowie dem Ausbildungsleiter abgeschlossen werden.[410] Die rasche Ausarbeitung des Ausbildungskonzeptes wurde im Besonderen durch Bischof Ludwig Maria Hugo vorangetrieben, »um nicht den Anschein zu erwecken, als solle die getroffene Vereinbarung sabotiert werden«[411] (gemeint ist die Vereinbarung zwischen Berning und dem Reichsinnenministerium vom 02.03.1934). Das gewährte staatliche Entgegenkommen sollte also nicht durch zeitliche Verschleppung gefährdet werden. In Anlehnung an den an staatlichen

404 „und“ in der Vorlage gesperrt.

405 Regens Ernst Thomin an das SA-Hochschulamt, 12.04.1934, ABPsMz.

406 SA-Truppführer Böhl an Regens Ernst Thomin, 11.07.1934, ABPsMz.

407 Wilhelm Berning, * 1877, Studium der Philosophie, Theologie und Geschichte in Münster und Breslau, 1900 Priesterweihe in Osnabrück, 1901 Promotion zum Dr. theol. in Münster, 1914 Bischof von Osnabrück, 1933 Preußischer Staatsrat, 1949 persönlicher Titel ›Erzbischof‹, † 1955. Zu ihm: W. Seegrün, Berning.

408 Vgl. Niederschrift der Besprechung Bischof Wilhelm Bernings im Reichskirchenministerium vom 02.03.1934, in: B. Stasiewski, Akten I, S. 616–621.

409 Dr. Georg Schollmayer: Vorschlag für die körperliche Schulung der Alumnen des Priesterseminars in Mainz, 20.07.1934, ABPsMz.

410 Andere Diözesen regelten die Sanitätsausbildung ähnlich, vgl. hierzu das von Kardinal Bertram für die Erzdiözese Breslau vorgelegte Konzept: Adolf Kardinal Bertram an den Reichsminister des Innern, 08.10.1934, Abschrift ABPsMz.

411 Regens Ernst Thomin an Domkapitular N. N., 27.08.1934, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Hochschulen eingeführten Pflichtsport schlug Schollmayer weiter ein Konzept zur Ausweitung der sportlichen Betätigung des Alumnats vor.[412]

Als Ergänzung zum bereits bestehenden ›Drais-Tag‹ sollten die beiden ersten Ausbildungsjahrgänge im Sommersemester zweimal wöchentlich die Möglichkeit zum Schwimmen in der ›Obhaus'schen Badeanstalt‹ haben, im Wintersemester die Gelegenheit zum Turnen in den Räumlichkeiten der St. Marienschule (heutiges Willigis-Gymnasium). Für den ersten Kurs war zudem einmal monatlich »ein Geländemarsch von mindestens 4 Stunden in geschlossener Gruppenkolonne unter Absingen vaterländischer Lieder und unter Führung eines älteren, sportlich erfahrenen Semesters aus dem Priesterseminar«[413] verpflichtend. Für die meisten Alumnen des Mainzer Priesterseminars stellte das verpflichtende Sportangebot eine willkommene Abwechslung zum streng getakteten Seminaralltag dar,[414] gleiches gilt für andere Priesterausbildungsstätten in Deutschland.[415] Für das Mainzer Seminar kann man in den 1930er Jahren sogar von einer regelrechten ›Sportbegeisterung‹ sprechen, die mit einigen Punkten des nationalsozialistischen Erziehungsideals durchaus konform ging. Im Sommersemester 1936 nahm ein Großteil des Alumnats an den für die Erringung des Deutschen Sportabzeichens erforderlichen Übungen teil.[416] Tatsächlich konnten zehn Alumnen das Sportabzeichen erwerben, das ihnen in einer Feierstunde im Seminar durch den Kreissportführer überreicht wurde. Mit merklichem Stolz hielt der Admonitor generalis das Ereignis mit den folgenden Worten in der Seminarchronik fest:

> Am gleichen Tag fand abends 18:15 im festlich geschmückten grossen Museum eine eigenartige Feier statt. Verleihung von Reichssportabzeichen an 10 Alumnen. Nach der Begrüssung des Herrn Kreissportführers Beck, Mainz, durch H. H. Regens »Was hätten zu einer solchen Feier meine Vorgänger gesagt? Ja, hätten sie gesagt, recht so!«, ergriff Herr Kreissportführer Beck das Wort zu folg. Ausführungen. In Mainz werden insgesamt in diesem Jahr 150 Abzeichen verliehen. Davon stehen zahlenmäßig an 1. Stelle (sogar vor der Wehrmacht) bei den Männern das Seminar mit 10 Abzeichen, bei der männlichen Jugend das Theresienheim der Leutesdorfer. Heute ist der Beweis erbracht, was das Schlagwort von der »Körperfeindlichkeit« der Kirche auf sich hat![417]

412 Dr. Georg Schollmayer: Vorschlag für die körperliche Schulung der Alumnen des Priesterseminars in Mainz, 20.07.1934, ABPsMz.

413 Ebd.

414 Vgl. R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 174. Zeitpunkt und Zusammenhänge werden hier jedoch anders dargestellt: »Gelegenheit, Sport zu treiben, gab es – außer am Donnerstagnachmittag in Drais – nicht. Es hat schwere Kämpfe gekostet, bis der Admonitor generalis 1937 mit Unterstützung des damaligen Assistenten Dr. Ludwig Lenhart durchsetzte, daß wir zweimal in der Woche morgens von 8 bis 9 Uhr in der Badeanstalt Obhaus am Fischtor im Rhein schwimmen gehen durften.«

415 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 222.

416 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 18.11.1936, ABPsMz.

417 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 17.12.1936, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Außerdem wurden ab dem Wintersemester 1936/37 regelmäßig Wettkampfspiele im Fußball mit den Studierenden der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt a. M. ausgetragen. Die Spiele wurden mit ausdrücklicher »Gutheißung des H. H. Bischofs u. des Entgegenkommens des H. H. Regens« organisiert; Ludwig Lenhart übernahm die »Führung dieser sportbegeisterten Theologen«.[418] Nachdem die Mainzer Mannschaft im Januar 1937 ein weiteres Spiel gegen die Frankfurter Theologen verloren hatte, befürwortete Bischof Albert Stohr die Einführung eines eigenen Sportnachmittags, »um einen gesunden und leistungsfähigen Klerus zu erziehen«. Die Teilnahme war für »die Philosophen verpflichtend, für die Theologen nach Wahl. Wer nicht Sport treibt, muß! spazieren gehen«.[419] Der ›Sportnachmittag‹ fand mittwochs von 17.00–18.30 Uhr statt und bestand aus Leichtathletik, Laufspielen sowie Hand- und Fußball. »Möge durch den Sportnachmittag«, so der Chronist, »wirklich das erreicht werden, was wir alle wünschen: Des Geistes straffe Haltung in des Körpers straffer Form«.[420]



Abb. 5 Fußballmannschaft des Mainzer Priesterseminars zu Gast in St. Georgen / Frankfurt a. M., Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 18. November 1936, ABPsMz.

418 Ebd., Eintrag 18.11.1936.
419 Ebd., Eintrag 08.06.1936.
420 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Arbeitsdienst

Die Einführung eines verpflichtenden studentischen Arbeitsdienstes[421] stellte den dritten bedeutenden Eingriff der nationalsozialistischen Regierung in das deutsche Hochschulwesen dar. Dabei war dieser keine Erfindung der Nationalsozialisten im eigentlichen Sinne. Forderungen nach einem freiwilligen Arbeitsdienst zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit wurden bereits in den 1920er Jahren laut. Zudem sollte der gemeinsame Dienst der Überwindung der bestehenden Klassenunterschiede dienen.[422] Rechtlich umgeschrieben wurde der freiwillige Arbeitsdienst in der Weimarer Republik durch die Notverordnung des 5. Juni 1931, die eine zwanzigwöchige Arbeitsdienstzeit vorsah. Die Organisation des Arbeitsdienstes wurde gemeinnützigen Verbänden übertragen, auch katholischen Organisationen.[423]

Nach der Machtübernahme im Jahre 1933 brachten die Nationalsozialisten den freiwilligen Arbeitsdienst zügig unter ihre Kontrolle, um diesen bald in einen verpflichtenden Arbeitsdienst umzugestalten, der im Besonderen einer nationalsozialistischen Gleichschaltung der Gesellschaft dienen sollte.[424] Eine weitere Absicht, durch den Arbeitsdienst der Jugend den angeschlagenen Arbeitsmarkt zu entlasten, rückte bald in den Hintergrund. Zudem konnte der Arbeitsdiensteinsatz nicht die anfänglich erhoffte Produktivität und somit wirtschaftliche Bedeutung erreichen.[425] Die ›Deutsche Studentenschaft‹ war bestrebt, die Organisation und Durchführung des Arbeitsdienstes in Eigenregie an sich zu reißen; gemeinnützige, nicht-nationalsozialistische Organisationen sollten fortan nicht mehr an dessen Durchführung beteiligt sein. Dementsprechend verfügte sie im Juni 1933, dass ihre männlichen Mitglieder der ersten vier Semester in der vorlesungsfreien Zeit einen zehnwöchigen Arbeitsdienst zu absolvieren hatten. Bereits im Juli des Jahres wurde diese Initiative vom Reichsinnenministerium aufgegriffen, das die jeweiligen Landesregierungen dazu aufforderte, die DSt bei der Durchführung ihres Vorhabens zu unterstützen. Offizielle Rechtsgültigkeit erhielt die Arbeitsdienstpflicht durch den Runderlass des Reichsinnenministers Wilhelm Frick[426] vom 23. Februar 1934. Um sicherzustellen, dass alle Studierenden ihrer Dienstpflicht nachkommen würden, ordnete er Folgendes an:

421 Zum Arbeitsdienst siehe K. K. Patel, Soldaten der Arbeit.

422 Vgl. M. Göbel, Katholische Jugendverbände, S. 31–44.

423 Vgl. Zweite Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Wirtschaft und Finanzen vom 05.06.1931, RGBl. I, S. 279–314, zit. nach: C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 251.

424 Vgl. K. Bühler, Die pädagogische Problematik, S. 200, vgl. M. Kuhn, Die Tübinger katholischen Theologiestudenten, S. 42.

425 Vgl. M. Grüttner, Studenten, S. 227.

426 Wilhelm Frick, * 1877, 1896 Studium der Philologie in München, 1897 Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen und Berlin, 1901 Promotion zum Dr. iur. in Heidelberg, 1904 Amtsanwalt in München, 1917 Regierungsassessor ebd., 1923 Leiter des Sicherheitsdienstes der Kriminalpolizei München, 1923 Beteiligung am Hitler-Putsch, 1924 Mitglied des Reichstags, 1930 Thüringischer

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Im Sommersemester 1934 können reichsdeutsche Mitglieder der Deutschen Studentenschaft nur belegen, wenn sie durch eine von der Studentenschaft ausgestellte Bescheinigung nachweisen, daß sie entweder der Arbeitsdienstpflicht genügt haben oder von ihr befreit waren oder von der Ableistung des Arbeitsdienstes bis zum Herbst 1934 zurückgestellt sind.[427]

Zur selben Zeit beschloss die DSt, dass ab dem Sommersemester 1934 künftig alle Studieninteressierten, männlich und weiblich, vor der Immatrikulation einen sechsmonatigen Arbeitsdienst abzuleisten hatten. Auch dieser Vorstoß sollte vom Reichsinnenministerium positiv aufgegriffen werden. Die konkrete Durchführung der Arbeitsdienstpflicht bereitete zunächst zahlreiche Schwierigkeiten. Die DSt, das Amt für den Arbeitsdienst, der ›Nationalsozialistische Studentenbund‹, die jeweiligen Gauleitungen für den Arbeitsdienst sowie das Reichsinnenministerium agierten in einem »unkoordinierten Nebeneinander.«[428] In den Jahren 1933/34 konnten zunächst nicht alle Studierenden in den Arbeitsdienstlagern untergebracht werden, sodass zahlreiche Studierende auch nach fünf Semestern Studium noch nicht ihre Arbeitsdienstpflicht abgeleistet hatten. Die von der DSt im Frühjahr 1934 geforderte sechsmonatige Dienstpflicht wurde durch einen Runderlass des Preußischen Erziehungsministers vom 7. März 1935 schließlich für alle Studierenden zum Gesetz erhoben.[429] Abiturienten, die zu Ostern des Jahres ihre Hochschulreife zu erwerben und zu studieren beabsichtigten, sollten vom 1. April bis zum 30. September 1935 ihrer Arbeitsdienstpflicht genügen. Die konkreten Durchführungsbestimmungen dieses Runderlasses wurden erneut von der DSt angewiesen.[430] Zu erwähnen ist, dass die (männlichen) Studierenden als erste Gruppe der Gesellschaft zum Arbeitsdienst verpflichtet wurden. Dies ist besonders auf das massive Drängen der DSt hin erfolgt. Die allgemeine Arbeitsdienstpflicht für alle männlichen Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren wurde erst im Juni 1935 erlassen; weibliche Jugendliche wurden erst im September 1939 verpflichtend zum Reichsarbeitsdienst (RAD) herangezogen.

Der Alltag in den Arbeitsdienstlagern war von harter körperlicher Arbeit geprägt, die Massenunterkünfte entbehrten jeglicher Annehmlichkeiten. Der Arbeitstag begann in der Regel mit morgendlichem Frühsport, an den sich der ›Fahnenappell‹ anschloss. Danach erfolgte der eigentliche Arbeitseinsatz, beispielsweise

---

Staatsminister, 1933 Reichsminister des Innern, 1946 Verurteilung in Nürnberg und Hinrichtung, † 1946. Zu ihm: G. Neliba, Wilhelm Frick.

427 RdErl. des RdI, 23.2.1934, zit. nach M. Grüttner, Studenten, S. 78.

428 M. Kuhn, Die Tübinger katholischen Theologiestudenten, S. 48.

429 Vgl. RdErl. des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an die Unterrichtsverwaltungen der Länder, 07.03.1935, zit. nach M. Kuhn, Die Tübinger katholischen Theologiestudenten, S. 53.

430 Durchführungsbestimmungen für die studentische Arbeitsdienstpflicht in der Zeit vom 01.04.-30.09.1935, zit. nach M. Kuhn, Die Tübinger katholischen Theologiestudenten, S. 53.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

in der Landwirtschaft, beim Straßenbau oder bei Erdarbeiten. Der Abend sollte für weitere sportliche Ertüchtigung oder die weltanschauliche Schulung der ›Dienstmänner‹ genutzt werden. Weiter gehörte eine paramilitärische Grundausbildung zur Arbeitsdienstzeit. Diese sollte besonders für die Studienanfänger und -interessierten als ›Bewährungsprobe‹ verstanden werden; wer im Arbeitslager ›versagt‹, sollte als ›Unwürdiger‹ von den deutschen Hochschulen ferngehalten werden. Verschärft wurde diese Bewährungsprobe zumeist durch die Mitglieder des Führungskorps des Arbeitsdienstes. Oftmals waren es ehemalige Berufssoldaten, die in der Nachkriegszeit im Berufsleben nicht mehr Fuß fassen konnten. Sie galten in den Arbeitslagern als ›gescheiterte Existenzen‹, unter deren Schikanen in erhöhtem Maße die Abiturienten zu leiden hatten.[431]

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs verlor der Arbeitsdienst mehr und mehr an Bedeutung. Bis 1942 löste sich die ursprüngliche Konzeption des RAD vollständig auf, und er wurde in der Hauptsache als halbmilitärische Kampftruppe hinter der Frontlinie eingesetzt. Bei Kriegsende wurden aus Angehörigen des Arbeitsdienstes eigene RAD-Infanteriedivisionen aufgestellt, die gemeinsam mit dem Volkssturm die aufgeriebenen Divisionen der Wehrmacht unterstützen sollten.[432]

Die deutschen Bischöfe standen der Einführung der Arbeitsdienstpflicht zunächst nicht völlig ablehnend gegenüber. Dieser wurde als Möglichkeit für die Theologiestudenten angesehen, mit allen Teilen der Bevölkerung in Kontakt zu treten. Dies sollte letztendlich einer größeren Verbundenheit von Kirchenvolk und Klerus dienen. Bedenken wurden hingegen hinsichtlich der im Arbeitsdienst zu erwartenden nationalsozialistischen Indoktrinierung und, aus katholischer Sicht, der unhaltbaren moralischen Zustände im Arbeitslager geäußert.[433] Adolf Kardinal Bertram, der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz, wollte eine seelsorgerische Betreuung im Lager sowie die Gelegenheit zum Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes zur Bedingung für die Teilnahme der Theologen am Arbeitsdienst machen.[434] Konkrete »Vorschläge betr. Verhältnis der Theologiestudierenden zur Deutschen Studentenschaft«,[435] die auch den Arbeitsdienst betrafen, unterbreitete Kardinal Bertram am 13. November 1933 dem Ministerialdirektor des Innenministeriums Rudolf Buttmann.[436] Eine zeitgenössische Abschrift des Dokuments hat sich im Archiv des

431 Vgl. M. Grüttner, Studenten, S. 227–229, 231–232.

432 Siehe dazu H. Schulze, Die RAD-Infanteriedivision.

433 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 253.

434 Vgl. Protokoll der Konviktsdirektorenkonferenz 1933 in Münster, zit. nach C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 254.

435 Adolf Kardinal Bertram an Ministerialdirektor Rudolf Buttman, 13.11.1933, in: B. Stasiewski, Akten I, S. 450–451, hier: S. 450; weitere Abschrift im ABPsMz.

436 Rudolf Buttmann, * 1885, Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in München, Freiburg i. Br. und Berlin, 1910 Promotion zum Dr. der Staatswissenschaften in München, 1910 Anstellung an

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Mainzer Priesterseminars erhalten. Bertram forderte für die Studierenden der katholischen Theologie,

> daß der Arbeitsdienst ausgestaltet werde zur Fortbildung in den Aufgaben der katholischen Caritas, in den verschiedenen katholischen Anstalten und in Kursen des Caritasverbandes. Das ist für den künftigen Priester edelster »Arbeitsdienst« im Interesse des Volksganzen.[437]

Sollte das Innenministerium auf diese Forderung nicht eingehen, sei wenigstens zu verlangen,

> daß die Theologiestudierenden gemeinsam in ein Arbeitslager ihrer Diözese kommen, damit in dieser Gemeinsamkeit für ihre Fortbildung in religiösen Übungen und für ihre sittliche Integrität Sorge getragen werden kann.[438]

Bertram hatte erneut die Gefahr ›sexueller Entgleisungen‹ vor Augen, die durch die vollständige räumliche Abschottung von ›weltlichen‹ Arbeitsdienstleistenden nachhaltig gebannt werden sollte. Die Reichsregierung ging vorerst auf die von den Bischöfen vorgebrachten Bedenken ein und gewährte den Studierenden der katholischen Theologie eine Befreiung vom Wehrsport und vom Arbeitsdienst. Stattdessen sollte jedoch die von Bertram vorgeschlagene Ausbildung im ›Samariterdienst‹ erfolgen.[439] Dass den in einem Konvikt studierenden Theologen der Arbeitsdienst aufgrund der Statuten der Konviktsordnung nicht zuzumuten sei, wurde den anwesenden Konviktsdirektoren bei einem Gespräch im Reichsinnenministerium am 2. März 1934 ein weiteres Mal zugesichert.[440] Trotzdem wurde zur selben Zeit teils erheblicher Druck auf die an den Katholisch-Theologischen Fakultäten staatlicher Universitäten studierenden Priesteramtskandidaten ausgeübt. In Tübingen wurde so bereits im ersten Halbjahr des Jahres 1934 von rund 65 % der »an und für sich pflichtigen Semester« der katholischen Theologiestudenten die Arbeitsdienstpflicht »freiwillig« geleistet.[441]

Andernorts, so beispielsweise in Freiburg i. Br., konnten die katholischen Theologiestudenten noch bis zum Frühjahr 1935 vom Arbeitsdienst befreit werden.

---

der Bayerischen Landesbibliothek, 1933 Ministerialdirektor, Leiter der kulturpolitischen Abteilung des Innenministeriums, 1935 Generaldirektor der Bayerischen Landesbibliothek, † 1947. Zu ihm: S. Wanninger, Herr Hitler.

437 Adolf Kardinal Bertram an Ministerialdirektor Rudolf Buttmann, 13.11.1933, siehe oben.

438 Ebd.

439 Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli an den deutschen Episkopat, 26.12.1933, in: B. Stasiewski, Akten I, S. 491.

440 Vgl. Protokoll der Besprechung im Reichsinnenministerium am 02.03.1934, zit. nach C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 254.

441 Vgl. M. Kuhn, Die Tübinger katholischen Theologiestudenten, S. 81.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Den Studienanfängern wurde jedoch von der Leitung des Collegium Borromaeum empfohlen, sich freiwillig zum Arbeitsdienst zu melden, da sonst mit erheblichen Einschränkungen im weiteren Verlauf des Studiums zu rechnen sei.[442] Nach der Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht im Frühsommer 1935 forderten zahlreiche nationalsozialistische Politiker, die den Studierenden der katholischen Theologie zugestandenen Privilegien aufzuheben.[443] Die zweite Durchführungsbestimmung zum Reichsarbeitsdienstgesetz vom 1. Oktober 1935 ermöglichte unter Bezugnahme auf die Wehrgesetzordnung vom 29. Mai 1935 jedoch weiterhin eine Zurückstellung der katholischen Theologen.[444] Die obengenannte Forderung sollte sich jedoch im Frühjahr 1936 endgültig durchsetzen. Das Reichsinnenministerium verfügte am 2. April 1936, dass künftig auch die katholischen Theologiestudenten zum Arbeitsdienst einzuziehen seien.[445]

Nach Meinung der Nationalsozialisten stellte der Arbeitsdienst die einzige Möglichkeit dar, um die sonst von der nationalsozialistischen Indoktrinierung weitgehend unbeeinflusst gebliebenen Priesteramtskandidaten einer nachhaltigen ›weltanschaulichen Schulung‹ zu unterziehen und diese ›zur Volksgemeinschaft‹ zu erziehen. Den deutschen Bischöfen schien ab dem Jahr 1936 eine Befreiung der Theologen vom Arbeitsdienst nicht mehr durchsetzbar. Stattdessen bemühte man sich mithilfe von zahlreichen Eingaben an die Regierung, den Dienst der Theologen im Arbeitsdienst erträglicher zu machen und ihnen eine seelsorgerische Betreuung zu ermöglichen. Die reale Furcht vor einer antichristlichen Beeinflussung der Priesteramtskandidaten kommt besonders in der Eingabe Kardinal Bertrams an Adolf Hitler vom 20. August 1936 zum Ausdruck:

> Aus allen Teilen Deutschlands erhalten die Bischöfe die bittersten Klagen über die in den Arbeitsdienstlagern herrschenden, für Religion und Sittlichkeit gefährlichen Zustände. Erschütternd sind die Beschwerden über die von führenden Stellen verbreiteten Aufstellungen, daß das Christentum überlebt sei, daß die katholische Kirche ein Krebsschaden am Körper des deutschen Volkes und ein Hemmnis der Volksgemeinschaft sei. […] Ebenso erschütternd die Klagen über die weitverbreitete Gefährdung der geschlechtlichen Sittlichkeit.[446]

442 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 259.

443 So in Baden der Kultusminister Otto Wacker, vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 255.

444 »Die 2. Durchführungsverordnung zum Reichsarbeitsdienstgesetz vom 1. Okt. 1935 bestimmt in Art. 10 § 2, dass für die Musterung und Aushebung die Wehrgesetzordnung vom 29. Mai 1935 gelte, und zwar die §§ 21–27. Also gilt auch § 25 Ziffer 10 dieser Verordnung […] [Theologen können zurückgestellt werden]«, Die Verpflichtung der kath. Theologiestudenten zu Arbeitsdienst und Wehrdienst. Die rechtliche Lage bei Beginn des Wintersemesters 1936/37, ABPsMz.

445 Vgl. Botschafter Diego von Bergen an Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, 28.05.1936, in: D. Albrecht, Der Notenwechsel I, S. 329–330.

446 Adolf Kardinal Bertram an Reichskanzler Adolf Hitler, 20.08.1936, in: B. Stasiewski, Akten III, S. 487–493, hier: S. 492.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Von der Arbeitsdienstpflicht waren ab April 1936 nun auch die Studierenden der sog. ›tridentinischen Seminare‹ betroffen. Am 28. März des Jahres bat Regens Thomin bei der Hessischen Regierung um die Zurückstellung der Studierenden am Mainzer Priesterseminar, die bereits 1934/35 ihr Studium begonnen hatten. Dem Schreiben ging ein Gestellungsbefehl für 14 Alumnen des Priesterseminars voraus.[447] Bezugnehmend auf ein Gespräch des Osnabrücker Bischofs und preußischen Staatsrats Wilhelm Berning mit den zuständigen Referenten im Reichsinnenministerium und Reichserziehungsministerium vom 24. und 25. März 1936 hoffte Thomin die Einberufung abzuwenden. Seine Bemühungen blieben jedoch erfolglos, worüber eine handschriftliche Notiz des Regens auf dem maschinenschriftlichen Dokument Auskunft gibt: »Wurde nicht angenommen, weil inzwischen andere Weisung ergangen war.«[448] Die plötzliche Einberufung der nun arbeitsdienstpflichtigen Alumnen des Mainzer Priesterseminars scheint von einer durchaus freudigen Aufbruchstimmung geprägt gewesen zu sein, wie sich auch aus folgendem Chronikeintrag ergibt:

> Am gleichen Tage überrascht uns alle die Nachricht, daß die im Jahre 1915 geborenen Alumnen eine Zustellung für den Arbeitsdienst bekommen haben, und zwar für den 1. April. Die Nachricht kam umso überraschender, als nur wenige Tage zuvor eine Abmachung zwischen den zuständigen Stellen erneuert worden war, wonach die Theologen den Arbeitsdienst zurückstellen können. Da aber entsprechende Eingaben keinen Erfolg haben, wird in fieberhafter Eile gepackt u. gerüstet. Denn nur 3 Tage stehen zur Verfügung. Beim Abendessen des 31. März sind wir nochmal vereint. Frische Lieder, Ausdruck der Verbundenheit und Treue, verkürzen diese Stunde. In herzlichen Worten nimmt der H. H. Regens von »unseren Arbeitsdienstlern« Abschied. In einer kleinen Andacht in der Seminarkirche erbitten wir den Segen des Herrn für unsere scheidenden Brüder. Und als um ¾ 10 Abends der D-Zug im Mainzer Hauptbahnhof einrollt, der unsere Arbeitsdienstler ausnahmslos in die östlichen Provinzen unseres Vaterlandes, z[um] T[eil] nahe an die polnische Grenze, bringt, sind etwa 40–50 Alumnen auf dem Bahnsteig versammelt, die mit feinen Liedern und zackigen Heilrufen die Abfahrt begleiten. […] Herzlich und frisch war diese Stunde, und man konnte andern Tags noch hie und da das Wort hören: »Man hat wieder einmal so richtig gemerkt, daß wir im Seminar eine Gemeinschaft sind.« Unserer abwesenden Brüder gedenken wir gemeinsam im täglichen Nachtgebet.[449]

Zur Rücknahme der Arbeitsdienstbefreiung der Theologen im April 1936 ging über das Bischöfliche Ordinariat am 9. April 1936 im Mainzer Priesterseminar eine Konkreti-

447 »Die folgenden Herren unseres Hauses haben nun trotzdem Gestellungsbefehl für den Arbeitsdienst bekommen: Benkart, Paul; Hettich, Max; Manefeld, Josef; Plum, Ernst; Siepchen, Christian; Lohfink, Hugo; Bienhaus, Hans; Niklaus, Hans; Schipp, Karl; Jung, Franz; Klein, Johannes; Schmitt, Fried.; Volk, Paul; Zimmermann, Georg. Wir bitten um entsprechende Erledigung.«, Regens Ernst Thomin an hessische Regierungsstellen, 28.03.1936, ABPsMz.

448 Ebd.

449 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 28.03.1936, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

sierung ein: »Aeltere Jahrgänge als 1915 sind nicht arbeitsdienstpflichtig. Ich habe den Vorgang an den Herrn Reichsarbeitsführer zur weiteren Veranlassung abgegeben.« Dieses Zugeständnis war drei Tage zuvor vom Preußischen Staatsrat und Osnabrücker Bischof Berning mit dem Reichsinnenministerium ausgehandelt worden.[450] Diese Verfügung stellte die vorerst letzte rechtliche Regelung in Bezug auf die Arbeitsdienstpflicht der katholischen Theologen dar. Bereits unmittelbar nach der Einberufung der ersten Alumnen des Mainzer Priesterseminars wurde angeregt, den Kontakt zwischen Seminar und ›Arbeitsdienstlern‹ in besonderer Weise aufrechtzuerhalten. Zu diesem Zweck sollte in regelmäßigen Abständen ein Gemeinschaftsbrief an die Einberufenen verschickt werden:

> Schon beim Abschied von unseren Arbeitsmännern war es eine beschlossene Sache, die Verbindung mit ihnen auch durch gemeinsame Briefe lebendig zu erhalten. Und so geht denn heute der 1. Arbeitsdienstbrief als Pfingstbrief hinaus in die fernen Arbeitsdienstlager, wo er große Freude hervorruft. Der 1. Brief hat ein Geleitwort des H. H. Regens, feine Aufsätze der H. H. Prof. Kalt u. Rauch u. a. m.[451]

Die gesamte Entwicklung der rechtlichen Regelung des Arbeitsdienstes der Priesteramtskandidaten ist in dem im Seminararchiv erhaltenen Dokument »Die Verpflichtung der kath. Theologiestudenten zu Arbeitsdienst und Wehrdienst. Die rechtliche Lage bei Beginn des Wintersemesters 1936/37« geschildert.[452] Am Ende des Dokuments wird darauf verwiesen, dass die Angelegenheit gemäß den Vereinbarungen des Reichskonkordats zwischen der Reichsregierung und dem Hl. Stuhl noch weiterführend zu klären sei: »Über die zukünftige Regelung der A[rbeits-]D[ienst]-Pflicht muss demnächst noch eine Konferenz zwischen Episkopat und Reichsregierung stattfinden.«[453]

Im Sommer 1937 kursierte im Mainzer Seminar das Gerücht, »der Herr Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung habe in einem Erlaß genehmigt, dass Studenten den RAD in den Ferien (auf verschiedene Jahre verteilt) ableisten können«.[454] Wohl im Einvernehmen mit der Hausleitung versandte der damalige Admonitor generalis, Rudolf Fischer-Wollpert, umgehend Anfragen an umliegende Hochschulen sowie die Zentrale der ›Deutschen Studentenschaft‹ in Berlin, ob sich eine solche Vorgehensweise tatsächlich im Rahmen des Möglichen

450 Oberregierungsrat Kurt Stamm an Bischof Wilhelm Berning, 06.04.1936, Abschrift Bischöfliches Ordinariat, 9. Apr. 1936, No. 1843/1739, ABPsMz.

451 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 27.05.1936, ABPsMz.

452 Die Verpflichtung der kath. Theologiestudenten zu Arbeitsdienst und Wehrdienst. Die rechtliche Lage bei Beginn des Wintersemesters 1936/37, ABPsMz.

453 Ebd.

454 Anfrage betreffend die Ableistung des Arbeitsdienstes in den Ferien, Admonitor generalis des Priesterseminars an St. Georgen, 12.07.1937; Universität Frankfurt, 14.07.1937, und Dt. Studentenschaft in Berlin, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

bewege. In Mainz habe man diese Nachricht aus der Tagespresse bezogen, verfüge jedoch nicht mehr über eine Abschrift des Wortlauts.[455] Der Sekretär der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen antwortete bereits am folgenden Tag, die in Aussicht gestellte Ableistung des Arbeitsdienstes in den Ferien hätte auch das Interesse der Frankfurter Hochschule geweckt. »Allerdings«, so der Sekretär Lottner, »ist uns hier von einem derartigen Erlass nichts bekannt«. Er sicherte jedoch weitere Unterstützung in dieser Frage zu: »Selbstverständlich werden wir in dieser Frage aber weitere Ermittlungen versuchen. Sollten diese ein positives Ergebnis haben, so werden wir Sie in Kenntnis setzen.«[456] Auch das Sekretariat der Goethe-Universität in Frankfurt a. M. teilte am 15. Juli 1937 mit, dass ein solcher Erlass an der dortigen Universität »nicht ergangen« sei und auch bei der »Abteilung für Arbeitsdienst unserer Studentenschaft […] nichts darüber bekannt« sei.[457]

In ähnlicher Weise äußerte sich das Sekretariat der Reichsstudentenführung in München (dorthin leitete die DSt die Anfrage des Priesterseminars weiter) und fügte hinzu, »dass der Student in dem gleichen Maß und derselben Art, wie jeder andere Deutsche, seiner Arbeitsdienstpflicht nachzukommen hat«.[458] Weitere Bemühungen der Seminarleitung in dieser Sache sind nicht belegt, die Behauptung sollte sich wohl sehr bald als haltlos herausgestellt haben. Die letzte Bemerkung zum Arbeitsdienst der Theologen in den Jahren von 1933 bis 1945 findet sich im Eintrag vom 2. August 1939 der Seminarchronik:

> Nachdem schon vor Wochen den Frankfurter u. Münsterer Theologen erklärt worden war, daß die Theologen zum Einsatz bei der Erntehilfe nicht würdig seien, kam zu unser aller Überraschung vom Arbeitsdienst die Mitteilung, daß wegen Mangels an Arbeitskräften auch die hiesigen Theologen bis zu den Subdiakonen ausschließlich in der Erntehilfe eingesetzt werden sollen. Es erschienen denn auch hier Leute vom Arbeitsamt und forderten die Alumnen auf[,] sich freiwillig zur Erntehilfe in den Ferien zur Verfügung zu stellen mit dem Hinweis, wenn es nicht freiwillig geschehe[,] können die Einzelnen auf Grund des Gesetzes zur Bereitstellung von Arbeitskräften dazu gezwungen werden. Unsre Alumnen meldeten sich freiwillig und wurden in Rheinhessen als Erntehelfer eingesetzt.[459]

455 Ebd.
456 Sekretär Lottner an Diakon Rudolf Fischer, 13.07.1937, ABPsMz.
457 Sekretariat der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität an den Admonitor generalis, 15.07.1937, ABPsMz.
458 Reichsstudentenführung an das Sekretariat der Phil.-Theol. Hochschule Mainz, 20. Juli 1937, ABPsMz.
459 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 02.08.1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 6 Arbeitsdienstleistende des Mainzer Priesterseminars, Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag November 1936, ABPsMz.

Wehrdienst

Als Adolf Hitler am 16. März 1935 mit dem Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht die ›deutsche Wehrhoheit‹ verkündete und zugleich die allgemeine Wehrpflicht wieder einführte,[460] brach er offen mit Vereinbarungen des Friedensvertrags von Versailles. Gemäß den Auflagen des Versailler Vertrags wurde 1920 die ›Reichswehr‹ als reine Verteidigungsarmee der Weimarer Republik geschaffen, die auf eine Stärke von maximal 115.000 Berufssoldaten limitiert war. Die allgemeine Wehrpflicht wurde im Hinblick auf die vertraglich vereinbarten Abrüstungsbestimmungen der beteiligten Nationen abgeschafft.[461]

Die von Hitler geplante und initiierte Wiederbewaffnung und Aufrüstung Deutschlands gehörte zu den wichtigsten Punkten seines politischen Programms. Wurde die Wiederbewaffnung Deutschlands von radikalen konservativ-nationalistischen Kreisen

460 Proklamation der Reichsregierung an das deutsche Volk bezüglich der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vom 16. März 1935, RGBl. 1935, Teil I, S. 369, zit. nach R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 14.

461 Zur Gründung der Reichswehr siehe P. Keller, Die Wehrmacht.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

innerhalb der Reichswehr bereits zur Zeit der Weimarer Republik vorbereitet, konnte sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten immer offener betrieben werden. Nachdem die Vertretung des Deutschen Reichs am 14. Oktober 1933 die von 1932 bis 1934 tagende Genfer Abrüstungskonferenz verlassen und diese für gescheitert erklärt hatte, trat das Deutsche Reich am 19. Oktober 1933 aus dem Völkerbund aus. Bis zum Herbst des Jahres 1934 wurde die Truppenstärke der Reichswehr auf über 250.000 Mann erhöht. Eine Woche vor der Erklärung der ›deutschen Wehrhoheit‹, am 9. März 1933, wurde durch den preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring[462] die Existenz einer bis dato geheimen und zudem verbotenen deutschen Luftstreitkraft öffentlich. Die Offenlegung der bis zu diesem Zeitpunkt verborgen gebliebenen Aufrüstungspläne barg ein großes Risiko in sich; die Reaktionen der im Vertrag von Versailles aufgeführten Siegermächte waren nicht abzusehen. Hitler sah jedoch die innere und äußere Konsolidierung des ›Dritten Reichs‹ als ausreichend vorangeschritten, um diesen Schritt zu wagen.

Tatsächlich blieb die am 16. März 1935 verkündete Wiederbewaffnung des Deutschen Reichs ohne nennenswerte außenpolitische Folgen, abgesehen von einzelnen Protestnoten diplomatischer Vertretungen. Das Vereinigte Königreich war sogar bereit, die deutschen Forderungen, auf Drängen der Reichsregierung hin, zu akzeptieren. Um Wiederbewaffnung und Aufrüstung ungehindert vorantreiben zu können, schloss Hitler unmittelbar nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht zahlreiche Abkommen und Nichtangriffsverträge mit europäischen und außereuropäischen Nationen ab, so beispielsweise das am 18. Juni 1935 sanktionierte Flottenabkommen mit Großbritannien sowie den ›Antikominternpakt‹ mit Japan im Jahr 1936. Die Wiedereinführung der Wehrpflicht ermöglichte nun einen rasanten personellen Zuwachs der soeben gegründeten Wehrmacht. Nach Hitlers eigener Vorstellung sollte die Wehrmacht nach fünf Jahren des Aufbaus zu jedweder Art der Verteidigung und nach 8 Jahren zum Angriff bereit sein. Durch die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht standen nun jährlich etwa 700 000 mögliche Rekruten im Alter von 18 Jahren zur Verfügung, die einen kontinuierlichen Ausbau der Wehrmacht zum Millionenheer ermöglichen sollten. Die Dienstzeit der Wehrpflichtigen betrug zunächst ein Jahr und wurde am 24. August 1936 auf die doppelte Zeit erhöht.

Die Studierenden der katholischen Theologie waren zunächst von der allgemeinen Wehrpflicht ausgenommen. Im Geheimanhang des 1933 ratifizierten Reichskonkordats hatten der Heilige Stuhl und die Reichsregierung in diesem Punkt Vorsorge getroffen:

462 Hermann Göring, * 1893, 1913 Offiziersausbildung, 1914 Kriegsteilnahme als Leutnant, 1916 Jagdflieger, 1923 Beteiligung am Hitler-Putsch, 1932 Reichstagspräsident, 1933 Ministerpräsident von Preußen, 1935 Oberbefehlshaber der Luftwaffe, 1936/37 Führung des Reichswirtschaftsministeriums, 1940 Ernennung zum Reichsmarschall, 1942/43 Rückzug ins Privatleben, 1946 Verurteilung zum Tode in Nürnberg, † 1946 durch Suizid. Zu ihm: R. Overy, Hermann Göring.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> a) Die in kirchlichen Anstalten befindlichen Studierenden der Philosophie und Theologie, die sich auf das Priestertum vorbereiten, sind vom Militärdienst und den darauf vorbereitenden Übungen befreit, ausgenommen der Fall der allgemeinen Mobilisierung.[463]

Auf diese Vereinbarung wies Kardinalstaatssekretär Pacelli erneut in einer Note an den deutschen Botschafter am Heiligen Stuhl, Diego von Bergen,[464] am 21. Juni 1935 hin.[465] Das Innenministerium teilte dann in einer Stellungnahme vom 18. Juli 1935 mit, dass die sich in kirchlichen Anstalten befindlichen Studierenden der katholischen Theologie lediglich vom Militärdienst zurückgestellt werden könnten, und das für maximal sieben Jahre. Eine grundsätzliche Militärfreiheit wollte man den Priesteramtskandidaten jedoch nicht mehr zubilligen.[466] In Mainz mussten sich die Alumnen des Priesterseminars, vom Jahrgang 1914 an, so jedes Jahr der Musterung unterziehen und konnten dann für jeweils ein Jahr zurückgestellt werden. Als Ausgleichsleistung hatten sie während ihrer Vikarszeit eine monatliche Wehrersatzsteuer in Höhe von 23 Reichsmark zu zahlen.[467] Die Mainzer Seminaristen wurden erstmals am 19. Juni 1935 gemustert. Gemäß der Auskunft des Mainzer Regens scheint die Zurückstellung der Alumnen bis dato keinerlei Probleme bereitet zu haben:

> Zu Ihrer Orientierung darf ich Eurer Gnaden mitteilen, daß alle unsere in Betracht kommenden Alumnen, gestützt auf die gesetzlich gegebene Möglichkeit einer Zurückstellung für die Dauer ihres Studiums, ein Gesuch um Zurückstellung eingereicht haben, das in den bis jetzt behandelten Fällen immer genehmigt worden ist.[468]

Die an staatlichen Fakultäten studierenden katholischen Theologen konnten in der Regel ebenfalls zurückgestellt werden. In Freiburg i. Br. kam es hingegen vor, dass etlichen Abiturienten, die sich zum Studium der katholischen Theologie eingeschrieben hatten, die Zurückstellung zunächst verweigert wurde. Erst der massive Protest des Erzbischöflichen Ordinariats konnte die Einberufung der betreffenden Alumnen letztendlich abwenden.[469] Nachdem am 17. April 1937 eine weitere »Verordnung über die

---

463 Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich, 20.07.1933, in: B. Stasiewski, Akten II, S. 405–416, hier: S. 415.

464 Diego von Bergen, * 1872, 1888 Studium der Rechtswissenschaften in Berlin, 1895 Promotion zum Dr. iur., Eintritt in den diplomatischen Dienst, 1906 Gesandter des Königreichs Preußen beim Heiligen Stuhl, 1911–1919 Mitarbeit im Auswärtigen Amt, 1920 Botschafter des Deutschen Reichs beim Heiligen Stuhl, † 1944. Zu ihm: G. Wand, Der Diplomat.

465 Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli an Botschafter Diego von Bergen, 21.06.1935., in: D. Albrecht, Der Notenwechsel I, S. 251.

466 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 265.

467 Vgl. R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 148.

468 Regens Ernst Thomin an Prälat N.N., 22.06.1935, ABPsMz.

469 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 265.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Musterung und Aushebung«[470] erlassen worden war, wurden die Vereinbarungen des Reichskonkordats zunehmend enger interpretiert. Eine Freistellung vom Wehrdienst wollte man den katholischen Theologiestudenten nur dann zubilligen, wenn diese sich konkret in einer kirchlichen Einrichtung aufhielten. Diejenigen, die sich zwar schon zum Studium der Theologie eingeschrieben hatten, sich jedoch noch nicht im Konvikt oder Priesterseminar befanden oder ihren Arbeitsdienst ableisteten, sah man, im engen Sinne, als nicht betroffen von den Vereinbarungen des Geheimanhangs.

Wenngleich eine allgemeine Zurückstellung der Studierenden des Mainzer Priesterseminars nach dieser Musterungsverordnung nicht mehr möglich erschien, zeigten Haus- und Bistumsleitung ein besonderes Bemühen, einzelnen Alumnen in Ausnahmesituationen eine Befreiung von der Wehrpflicht zu erwirken. Der im Archiv des Mainzer Priesterseminars ausführlich dokumentierte Fall des Alumnen Georg Berkes steht exemplarisch für dieses Bemühen. Der 1914 geborene Georg Berkes legte zu Ostern 1937 das Abitur ab und trat anschließend in das Priesterseminar in Mainz ein. Den Arbeitsdienst brauchte er vorher nicht abzuleisten, da ältere Jahrgänge als 1915 nicht arbeitsdienstpflichtig waren. Die Hausleitung vertrat die Ansicht, dass »die Theologen nach § 25 Ziffer 8 [der Wehrordnung] während ihres Studiums [von der Wehrpflicht] zurückgestellt werden können« und vollzog so die Immatrikulation Berkes, ohne von ihm die vorherige Ableistung seiner Wehrpflicht zu fordern.[471] Das Wehrkreiskommando hielt diese Praxis für unzulässig und stellte am 26. Juni 1937 Berkes einen Gestellungsbefehl zu.[472]

Generalvikar Moser protestierte daraufhin am 2. Juli 1937 schriftlich beim Wehrkreiskommando in Mainz und bat darum, »den Zurückstellungsantrag des Georg Berkes nochmals zu prüfen und die Abweisung zurücknehmen zu wollen.« Er argumentierte, dass die Novellierung der Musterungsordnung nicht beim Seminar eingegangen sei. Zudem sei Berkes bereits 23 Jahre alt und Kriegswaise. Seine Mutter habe ihm mit großen Mühen das Studium finanziert und er müsse die Gelegenheit haben, »diese Opfer baldigst zu vergelten und zurückzuzahlen.« Die Ableistung der zweijährigen Wehrpflicht stelle abschließend einen untragbaren Aufschub dar, da Berkes so erst mit 31 Jahren in das Berufsleben eintreten könne.[473] Georg Berkes richtete am 12. Juli 1937 zudem eine persönliche Beschwerde an die nun zuständige Kreispolizeibehörde in Mainz, die sich der Argumentation des Generalvikars in weiten Teilen anschloss. Zu seiner eigenen Verteidigung führte Berkes Folgendes an:

---

470 Verordnung über die Musterung und Aushebung, 17.04.1937, RGBl. I, S. 469–494, zit. nach C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 265.

471 Generalvikar Hermann Moser an das Wehrkreiskommando Mainz, Oberst Mertens, 02.07.1937, ABPsMz.

472 Vgl. Angelegenheit Georg Berkes, Jhg. 1914, Kurs I, handschriftliche Auflistung Regens Ernst Thomin, ABPsMz.

473 Generalvikar Hermann Moser an das Wehrkreiskommando Mainz, Oberst Mertens, 02.07.1937, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Er [Berkes] nahm den § 25 Z[iffer] 10 der »Verordnung über Musterung und Aushebung vom 17. April 1937 (RGBl 469)« für sich in Anspruch, ungeachtet des Erlasses des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Dezember 1936. Der Wehrpflichtige ist der Überzeugung, daß der letztgenannte Erlaß nicht die römisch[-]katholischen Theologiestudenten betrifft, da dieser Erlaß für die Folgezeit praktisch den § 25 Z[iffer] 10 aufheben würde. Dieser Erlaß ist der Leitung des Seminars nicht zugegangen, wie es bei anderen Erlassen dieser Art der Fall ist, sodaß also der Immatrikulation nichts im Wege stand.[474]

Oberst Mertens, der Kommandeur des Wehrbezirkskommandos, teilte Bischof Albert Stohr am darauffolgenden Tag mit, den Gesuchen der Alumnen Berkes und Heinrich Schäfer, der ebenfalls um Zurückstellung gebeten hatte, schon aus sachlichen Gründen nicht entsprechen zu können. Hinzu kam die für die Seminar- und Bistumsleitung durchaus schmerzliche Nebenbemerkung, dass »das unaufrichtige Verhalten der beiden um so mehr Veranlassung [gebe], die gesetzlichen Bestimmungen anzuwenden«.[475] Bei einer näheren Betrachtung der beiden Beschwerdebriefe ergeben sich bereits deutliche Widersprüche. Generalvikar Moser gab zunächst an, das Priesterseminar sei von der Änderung der Gesetzeslage nicht in Kenntnis gesetzt worden und auch Berkes selbst habe bei seiner Immatrikulation nichts von der genannten Novellierung gewusst. Letzterer führte in seinem Beschwerdebrief jedoch an, dass er sich der gesetzlichen Lage zwar durchaus bewusst gewesen sei, sie aber nicht auf sich selbst bezogen wissen wollte. In seinem Antwortschreiben an Generalvikar Moser führte Berkes in Bezug auf Heinrich Schäfer an, der gleichzeitig mit Georg Berkes gemustert wurde, dass dieser

> auf Befragen in Gegenwart der Musterungskommission […] erklärt [habe], dass ihm der in Frage stehende Erlass in der Schule bekannt gegeben worden sei. Auf Vorhalt, weshalb er ihn dann nicht beachtet habe, erklärte er, seine geistlichen Berater hätten ihm geraten, trotsdem [sic!] das Studium zu beginnen.[476]

Das Verhalten der beiden Alumnen fasste Oberst Mertens mit der abschließenden Bemerkung zusammen:

> Auch in diesem Falle bin ich ebenso wie bei Berkes der Ueberzeugung, dass Schäfer sich unberechtigt Vorteile verschaffen wollte, die im übrigen nur in einer »Kann«bestimmung vorgesehen sind.[477]

---

474 Alumnus Georg Berkes an die Kreispolizeibehörde Mainz, 12.07.1937, ABPsMz.

475 Kommandeur des Wehrbezirkskommandos Oberst Mertens an Bischof Albert Stohr, 13.07.1937, ABPsMz.

476 Kommandeur des Wehrbezirkskommandos Oberst Mertens an Generalvikar Hermann Moser, 13.07.1937, ABPsMz.

477 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Berkes, der wegen seines unaufrichtigen Verhaltens von Bischof und Generalvikar zur Rede gestellt wurde, verteidigte sich daraufhin abermals schriftlich beim Wehrbezirkskommando. Er gab an, seine Kenntnis des entsprechenden Erlasses niemals geleugnet oder verschwiegen zu haben. Bezogen auf die Behauptung, er habe zunächst wahrheitswidrig angegeben, den Erlass überhaupt nicht zu kennen, entgegnete er, dass es sich in dieser Sache wohl um eine »Verwechslung mit einem Wehrpflichtigen des Jahrganges 1915 [handle], der am folgenden Tag gemustert wurde und auf den diese Antworten genau zutreffen, wie mir Kameraden bestätigt haben«.[478] Tags darauf, am 19. Juli 1937, kam es zu einer mündlichen Unterredung der Beteiligten, die die Zurückstellung Berkes' jedoch nicht erwirken konnten. Man einigte sich auf einen Kompromiss: Der Alumnus hatte nicht die komplette zweijährige Dienstzeit, sondern lediglich eine vierteljährige Wehrübung abzuleisten.

Die Einberufung erfolgte sofort, damit durch die Ableistung in den großen Ferien wenigstens kein Vorlesungsstoff versäumt werden musste.[479] Daraufhin wurde Georg Berkes am 21. Juli zur Ableistung seiner Wehrpflicht einberufen.[480] Nach der Beendigung seiner Dienstzeit kehrte er zum Studium der Theologie an das Mainzer Priesterseminar zurück, schied jedoch 1945 aus und ergriff einen anderen Beruf.[481] Der Fall Berkes scheint das Mainzer Priesterseminar vollkommen unvorbereitet getroffen zu haben; hinzukam die durch Berkes' widersprüchliche Angaben verursachte Kalamität. Um in der Zukunft in ähnlichen Angelegenheiten besser reagieren zu können, wandte sich Regens Ernst Thomin noch am 21. Juli 1937, dem Tag der Einberufung Georg Berkes', an den Osnabrücker Bischof und Preußischen Staatsrat Wilhelm Berning. Thomin bat um eine Auskunft,

> ob der Erlass des Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter W I1 Nro 53/30/36 KI E. III vom Dezember 1936 auch auf diejenigen Abiturienten Anwendung findet, die das Studium der Theologie beginnen wollen.[482]

478 Alumnus Georg Berkes an den Kommandeur des Wehrbezirkskommandos Oberst Mertens Mainz, 18.07.1937, ABPsMz.

479 Vgl. R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 176: Fischer-Wollpert nannte den Namen des betreffenden Alumnus nicht, die Schilderung lässt jedoch keinen Zweifel, dass es sich um Georg Berkes handelte. Ein ähnlicher Fall ist nicht überliefert. Fischer-Wollpert gab jedoch an, der Alumnus sei »im Krieg gefallen«, Berkes schied nach Angaben der Semesterlisten hingegen 1945 aus dem Priesterseminar aus. Fischer-Wollpert schrieb weiterhin, dass die Beschwerde auf seine Initiative, er war Admonitor generalis, hin erfolgte, »da die Seminarleitung nichts gegen diese Rechtsverletzung unternahm«. Aus den Akten des Mainzer Priesterseminars ist dies nicht ersichtlich, die Beschwerde des Generalvikars vom 02.07.1937 ist dort als erster Vorgang angegeben.

480 Vgl. Angelegenheit Georg Berkes, Jhg. 1914, Kurs I, handschriftliche Auflistung Regens Ernst Thomin, ABPsMz.

481 Vgl. Neuzugänge, ABPsMz.

482 Regens Ernst Thomin an den Bischof Wilhelm Berning, 21.07.1937, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Thomin erkundigte sich weiter, sollten die Bestimmungen des obenstehenden Erlasses auch für »die das Studium der Theologie beginnenden Abiturienten« gelten, welche Bedeutung nun den Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes vom 17. April 1937 zuzumessen sei. Dieses besagte nämlich, dass »ein Dienstpflichtiger römisch-kath. Bekenntnisses, der sich dem Studium der Theologie widmet, für die Dauer des Studiums (§ 22, Abs. 1 und § 26 Abs. 4) zurückgestellt werden kann.«[483] Die geltende Rechtslage wurde von den Verantwortlichen des Mainzer Priesterseminars als besonders undurchsichtig wahrgenommen, da der genannte Erlass des Reichserziehungsministeriums vom Dezember 1936 dem Seminar überhaupt nicht zugegangen war. Weil der Wortlaut des Erlasses vor Ort nicht in Erfahrung gebracht werden konnte, wurde Rudolf Fischer-Wollpert, damals Admonitor generalis, beauftragt, diesen bei den umliegenden Universitäten zu erfragen.[484] Das Sekretariat der Universität Bonn stellte schließlich eine Abschrift des genannten Erlasses zur Verfügung.[485] Ein Antwortschreiben Bernings hat sich in Mainz nicht erhalten; der Protest der deutschen Konviktsdirektoren, der an Kardinalstaatssekretär Pacelli herangetragen wurde, konnte schließlich die Klärung dieser angespannten Situation herbeiführen. Der Heilige Stuhl protestierte über Pacelli gleich zweimal, im Mai und im November des Jahres, gegen den Konkordatsbruch der Reichsregierung.[486] Diese stellte die Einberufung der katholischen Theologiestudenten daraufhin bis auf Weiteres ein.

So ist die Einberufung Berkes' der einzige dokumentierte Fall, in dem einem Alumnen des Mainzer Priesterseminars die Zurückstellung vom Wehrdienst vor Kriegsbeginn 1939 nicht gewährt wurde. Trotzdem erwog das Reichserziehungsministerium zwischenzeitlich, die Militärfreiheit der Priesteramtskandidaten doch noch abzuschaffen. Über dieses Vorhaben gibt ein Schreiben des Reichserziehungsministers Otto Wacker[487] aus dem Sommersemester 1938 einigen Aufschluss; eine Abschrift davon hat sich im Archiv des Mainzer Priesterseminars erhalten. Wacker stellte die Förderungswürdigkeit der Theologiestudierenden beiderlei Konfession zunächst grundsätzlich in Frage, da »vielfach Unklarheit darüber bestand, worin eine Einsatzbereitschaft dieser Studenten für den nationalsozialistischen Staat zu erblicken sei«.

483 Vgl. EBD.

484 Vgl. Admonitor generalis Rudolf Fischer an das Sekretariat der Universität Bonn, 23.07.1937, ABPsMz.

485 Vgl. EBD.

486 Vgl. Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli an Botschafter Diego von Bergen 18.05 und 25.11.1937, in: D. ALBRECHT, Der Notenwechsel II, S. 16–19, 64–66, vgl. C. WÜRTZ, Die Priesterausbildung, S. 266.

487 OTTO WACKER, * 1899, 1917 Teilnahme am Ersten Weltkrieg, 1919 Architekturstudium in Karlsruhe, 1924 Studium der Philosophie, Germanistik, Literatur- und Kunstgeschichte, 1925 NSDAP-Mitglied, 1927 Promotion zum Dr. phil. in Freiburg i. Br., 1929 SA-Mitglied, 1933 SS-Mitglied, Kultusminister in Baden, 1937–1939 vertretungsweise Leitung des Reichserziehungsministeriums, † 1940. Zu ihm: K. SCHRECKE, Zwischen Heimaterde

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Einsatzbereitschaft der Studierenden sei jedoch in gleicher Weise von allen und ohne Unterschied zu fordern. So sei es nicht angängig,

> für die Studenten der Theologie beiderlei Bekenntnisses geringere Anforderungen und sodann infolge des geringeren Massstabes den Studenten dieser Fakultäten mehr Vergünstigungen einzuräumen, als sie im Normalfalle zu erwarten haben.[488]

Die Ableistung ihrer Arbeitsdienst- und Wehrpflicht müsse den Studierenden der Theologie künftig zur Bedingung einer möglichen Studienförderung gemacht werden. Besonders die Studierenden der katholischen Theologie seien darauf hinzuweisen, »dass sie bei gutem Willen durchaus in der Lage sind, freiwillig Wehrdienst zu leisten.« Ein Dienst der Theologen in SA, SS, NSKK oder HJ scheine zweifellos nicht immer ohne Schwierigkeiten möglich zu sein; wenigstens in der NSV oder im Reichsluftschutzbund müsse jedoch auf einen andauernden Dienst der Theologen bestanden werden.[489] Wackers Forderungen konnten sich, wie bereits erwähnt, vor Kriegsbeginn nicht mehr durchsetzen. Gemäß den Bestimmungen des Geheimanhangs des Reichskonkordats waren die Studierenden der katholischen Theologie ab diesem Zeitpunkt ohnehin verpflichtet, aktiven Militärdienst oder Sanitätsdienst zu leisten:

> b) Im Fall einer allgemeinen Mobilisierung sind die Geistlichen, die in der Diözesanverwaltung oder in der Seelsorge beschäftigt sind, von der Gestellung frei. […]
>
> d) Die übrigen Kleriker in sacris oder Ordensleute, die noch nicht Priester sind, sind dem Santitätsdienst zuzuteilen. Dasselbe soll im Rahmen des Möglichen mit den unter a) erwähnten Priesteramtskandidaten geschehen, die noch nicht die höheren Weihen erhalten haben.[490]

Um die Einberufung möglichst vieler Alumnen im Kriegsfall abwenden zu können, entschlossen sich Seminar- und Bistumsleitung bereits fünf Tage vor Kriegsbeginn dazu, alle in der Ausbildung befindlichen Diakone unverzüglich zu Priestern zu weihen. An die Diakone erging am 27. August 1939 das folgende, in lateinischer Sprache verfasste Schreiben:

488 Abschrift Wacker WJ 2190, Sommersemester 1938, ABPsMz.

489 Vgl. EBD.

490 Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich, Vatikanstadt 20.07.1933, in: B. STASIEWSKI, Akten II, S. 405–416, hier: S. 415.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> R[everende] D[omine]
>
> Ex mandato Reverendissimi Domini Episcopi Moguntini communico tibi, ut omnes Diaconi post ortum et initium belli (nondum mobilisationis) statim se conferant in Seminarium episcopale.[491]

Ab dem 1. September 1939 fanden sich sodann nach und nach alle Diakone im Mainzer Priesterseminar ein. Abends erhielten Sie eine kurze Einführung in die Weiheliturgie und legten anschließend den ›Antimodernismuseid‹ ab; P. Manuwald legte zudem die entsprechenden Betrachtungspunkte vor. Bis zum Morgen des 2. September waren schließlich elf Diakone in Mainz eingetroffen, die um 8 Uhr morgens in der Ostkrypta des Doms (unter Ausschluss der Öffentlichkeit) zu Priestern geweiht wurden. Drei weitere erhielten am folgenden Morgen die hl. Weihe, ein letzter am 10. September.[492] Der Empfang auch nur einer der höheren Weihen sollte gemäß den Vereinbarungen des Reichskonkordats zumindest die Einberufung der betroffenen Alumnen zum Dienst an der Waffe verhindern. Dementsprechend wurde den Angehörigen des V. Kurses am 15. Oktober 1939 die Subdiakonatsweihe erteilt. Diese wurden vorerst in die »Ersatz-Reserve II« eingestuft und somit nicht eingezogen.[493]

Am 20. November 1939 erhielten die ersten Alumnen des Mainzer Priesterseminars (die sich zwischenzeitlich in Fulda befanden) ihre Einberufungsbefehle. Diese hatten noch keine der höheren Weihen empfangen. Fünf erhielten Stellungsbefehle zum Dienst an der Waffe, 14 weitere sollten ab dem 1. Dezember 1939 in Kassel im Sanitätsdienst ausgebildet werden. Die Hausleitung bemühte sich, die Stellungsbefehle zum Waffendienst abzuwenden: »Wegen der letzten Stellungsbefehle sind Verhandlungen [im Gange]«,[494] so die Seminarchronik. Am 23. November erfolgte auch die Musterung aller Studenten und Kapläne ab dem Jahrgang 1906 und ihre Zuteilung zur ›Ersatz-Reserve I‹. Die Einstufung der Subdiakone in die ›Ersatz-Reserve II‹ wurde damit hinfällig. Eine Rücknahme der Stellungsbefehle der übrigen Alumnen konnte nicht erwirkt werden.[495] Im Januar 1940 weilten noch 42 Seminaristen im Haus, die Zahl wurde täglich geringer.[496] Von 101 Alumnen, die das Mainzer Priesterseminar im Wintersemester 1939/40 zählte, wurden bis zum Semesterende 93 einberufen. 62 von

491 Übersetzung (MK): »Hochwürdiger Herr, im Auftrag des Hochwürdigsten Herrn, des Bischofs von Mainz, teile ich dir mit, dass sich alle Diakone nach dem Anfang und Beginn des Krieges (noch nicht der Mobilmachung) unverzüglich im Bischöflichen Seminar einzufinden haben.«, Chronik des Priesterseminars Mainz, Eintrag 07.10.1939, ABPsMz.

492 Vgl. EBD.

493 Vgl. R. FISCHER-WOLLPERT / K. REINHARDT, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 150.

494 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 20.11.1939, ABPsMz.

495 EBD., Eintrag 23.11.1939, ABPsMz.

496 EBD., Eintrag 10.01.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

ihnen, darunter 27 Neupriester, wurden zum Sanitätsdienst einberufen, die übrigen zum Dienst an der Waffe.[497] Zwischen dem Sommersemester 1940 und dem Wintersemester 1944/45 verzeichnete das Mainzer Priesterseminar zehn Neueintritte. Sieben von ihnen wurden während des Krieges ebenfalls zum Wehrdienst einberufen.[498]

c) Seminarbetrieb während des Zweiten Weltkriegs

Einschränkung des Vorlesungsbetriebs und Überweisung der Alumnen an das Fuldaer Priesterseminar im September 1939

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 mussten die Hochschulen und Universitäten im Deutschen Reich ihren Vorlesungsbetrieb zunächst einstellen. Als im Oktober 1939 sämtliche Hochschulen wieder öffnen durften, die sich nicht in unmittelbarer Nähe zur Front befanden, war ein Großteil der katholisch-theologischen Fakultäten und philosophisch-theologischen Hochschulen von dieser Öffnung ausgenommen.[499] Ein ungestörter Vorlesungsbetrieb wurde nur den katholisch-theologischen Fakultäten der Universitäten Breslau, Wien und Prag sowie den kirchlichen Anstalten in Paderborn, Fulda, Eichstätt und Weidenau (Schlesien) zugestanden.[500] Pläne zur Schließung oder Zusammenlegung von theologischen Fakultäten und Hochschulen bestanden im Reichswissenschaftsministerium hingegen spätestens seit dem Jahr 1938.

Diese Pläne schlossen zunächst auch andere Fakultäten ein; trotzdem nahm die Theologie in diesen eine Sonderstellung ein. In den Augen der Nationalsozialisten hob sich die Theologie wesentlich von den anderen akademischen Disziplinen ab, da diese lediglich ›konfessionelle Zweckforschung‹ und keine ›freie Wissenschaft‹ im eigentlichen Sinne betreibe.[501] Zudem stellte die Theologie in weltanschaulicher Hinsicht einen unerwünschten Gegenpol zur nationalsozialistischen Ideologie dar. Eine Einflussnahme dieses schädlichen Faktors sollte zumindest durch die Aufkündigung der staatlichen Finanzierung der katholisch-theologischen Fakultäten abgeschwächt werden, bis diese in der Zukunft komplett aufzulösen seien. Diesem Vorhaben stellten sich in der Praxis jedoch einige Hindernisse in den Weg.

Die katholisch-theologischen Fakultäten der deutschen Universitäten sowie die kirchlichen Anstalten in bischöflicher Trägerschaft waren durch die Vereinbarungen des Reichskonkordats, und damit völkerrechtlich verbindlich, abgesichert.[502] Ihre sofortige Aufhebung ließ sich also nicht ohne Weiteres durchsetzen. Das Reichs-

497 Vgl. R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 150.
498 Vgl. Neuzugänge, ABPsMz.
499 Vgl. D. Burkard, Kirchenpolitik, S. 76.
500 Vgl. ebd.
501 Vgl. ebd., S. 72.
502 Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich, 20.07.1933, Art. 19 und 20, in: B. Stasiewski, Akten II, S. 409–410.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

wissenschaftsministerium fasste daher in Absprache mit Martin Bormann, dem ›Stellvertreter des Führers‹,[503] und dem Reichskirchenministerium Ende des Jahres 1938 zunächst den Entschluss, die österreichischen katholisch-theologischen Fakultäten in Salzburg und Innsbruck aufzuheben, da man diese nicht durch die Bestimmungen des Reichskonkordats geschützt sah. Innerhalb des ›Altreiches‹ wollte man es vorerst bei Zusammenlegungen bewenden lassen: München sollte nach Würzburg ›verlegt‹ werden, Tübingen nach Freiburg i. Br., Bonn nach Münster und Regensburg nach Passau. Auch die Ausbildung an kirchlichen Instituten sollte an einigen wenigen Standorten konzentriert werden. Diese Maßnahmen sollen durch Hitler selbst angeordnet worden sein. Um ihn in der öffentlichen Wahrnehmung jedoch nicht durch kirchenfeindliche Maßnahmen in Misskredit zu bringen, wurde die offizielle Zuständigkeit auf das Reichswissenschaftsministerium abgewälzt.

Mit der Aufhebung einzelner Lehrstühle an staatlichen katholisch-theologischen Fakultäten begann das Ministerium dann im April 1939 die Realisierung der erarbeiteten Pläne. Es folgte die Aufhebung der theologischen Fakultäten in Innsbruck, Salzburg und Graz. Der Kriegsbeginn wurde genutzt, um die Schließung der Fakultäten weiter voran zu treiben; letztendlich stagnierte das Unternehmen jedoch mehr und mehr. Weitere Maßnahmen sollten auf die Zeit nach Kriegsende verschoben werden; eine offen kirchenfeindliche Politik erschien den nationalsozialistischen Machthabern mit Rücksichtnahme auf die ohnehin schon angespannte Stimmung innerhalb der Bevölkerung als nicht opportun.[504]

In Mainz zeichnete sich diese Entwicklung erstmals im Frühjahr 1939 ab. Am 1. März des Jahres teilte das Reichswissenschaftsministerium dem Mainzer Priesterseminar mit, dass die dortige Philosophisch-Theologische Hochschule aus der Liste der deutschen Hochschulen gestrichen worden sei, da nichtstaatliche Einrichtungen in selbiger Liste künftig nicht mehr aufgeführt werden sollten.[505] Bischof Stohr wandte sich daraufhin am 28. Juli 1939 selbst an den Reichswissenschaftsminister, besorgt über eine mögliche »Schädigung dieses hochwichtigen Institutes«, und bat um »Auskunft, was diese Mitteilung bedeutet und die Bestätigung, daß ihr Hochschulcharakter [der des Priesterseminars] damit nicht angetastet wird.«[506] Nach Kriegsbeginn zeichneten sich dann erhebliche Einschränkungen in Bezug auf das philosophisch-theologische

503 Martin Bormann, * 1900, 1918 Einberufung zum Heer, nach Kriegsende landwirtschaftliche Ausbildung, Mitglied des Freikorps, 1924 Verurteilung wegen Fememordes, 1928 NSDAP-Mitglied, Übernahme der SA-Versicherung, 1933 Mitglied des Reichstags, Chef des Stabs des Stellvertreters des Führers, 1941 Reichsminister, 1943 ›Sekretär des Führers‹, † 1945 durch Suizid. Zu ihm: J. von Lang, Der Sekretär.

504 Vgl. D. Burkard, Kirchenpolitik, S. 72–81.

505 Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, im Auftrage Mentzel, Berlin W 8, den 1. März 1939 W A Nr. 3241/38 an das Priesterseminar Mainz, DDAMz, BO GA Abt. 6, Nr. 54.

506 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Studium der Priesteramtskandidaten ab. Adolf Kardinal Bertram teilte den deutschen Bischöfen am 18. September 1939 mit, dass jüngst Beratungen mit dem Reichserziehungsministerium und dem Reichskirchenministerium stattgefunden hätten, um

> für die nicht zum Heeresdienst einberufenen Candidaten des Priestertums trotz der zurzeit verfügten Einschränkung der Hochschulstudien das Theologische Studium […] im bevorstehenden Wintersemester […] [zu] ermöglichen.[507]

Konkrete Anweisungen seien innerhalb der nächsten acht Tage zu erwarten.[508] Ebenfalls am 16. September teilte das Reichskirchenministerium Kardinal Bertram mit, dass die philosophisch-theologische Ausbildung der Priesteramtskandidaten zukünftig in den kirchlichen Häusern in Paderborn, Fulda, Eichstätt und Weidenau konzentriert werden sollte.[509] Bischof Stohr teilte die Verordnung des Reichskirchenministeriums dem Mainzer Priesterseminar während der Konferenz des Professorenkollegiums am 29. September 1939 offiziell mit. Die »Ordnung der Studienverhältnisse infolge der staatl. Kriegsmaßnahmen für den deutschen Hochschulbetrieb« wurde als erster Punkt der Tagesordnung besprochen. Infolge der Konzentrierung der philosophisch-theologischen Ausbildung an den vier oben genannten Standorten konnten in Mainz fortan »nur die zwei letzten Kurse die sog. praktische Ausbildung erlangen, während die übrigen Kurse am Priesterseminar in Fulda studieren müssen.«[510]

Aufgrund der nun ebenfalls nach Fulda verlegten Studierenden aus Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Münster, Tübingen und Würzburg[511] stellte sich im dortigen Priesterseminar eine derartige Raumnot ein, dass die auswärtigen Priesteramtskandidaten in anderen, über die Stadt verteilten Quartieren untergebracht werden mussten.[512] Die Priesteramtskandidaten des Erzbistums Freiburg i. Br., die Ende Oktober 1939 in Begleitung des damaligen Repetitors und späteren Erzbischofs von Freiburg i. Br., Hermann Schäufele,[513] in Fulda eintrafen, wurden beispielsweise in einem aufgehobenen Reservelazarett im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern untergebracht.[514] Das

507 Adolf Kardinal Bertram an die deutschen Bischöfe, 18.09.1939, Abschrift DDAMz, BO GA Abt. 6, Nr. 54.

508 Vgl. EBD.

509 Reichskirchenministerium an Adolf Kardinal Bertram, 16.09.1939, zit. nach B. STASIEWSKI, Zur Geschichte, S. 178.

510 Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am 29. Sept. 1939, DDAMz 25-2016/100.

511 Amtliches Communiqué der Mainzer in der Verbannung, 17.10.1939, ABPsMz.

512 Zum Fuldaer Priesterseminar in den Jahren von 1933 bis 1945 siehe J. SEILER, Die Philosophisch-Theologische Hochschule Fulda.

513 HERMANN SCHÄUFELE, * 1906, 1925 Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br. und Rom, 1931 Priesterweihe und Promotion in Rom, Studentenseelsorger in Freiburg i. Br., 1946 Konviktsdirektor ebd., 1954 Offizial ebd., 1955 Weihbischof ebd., 1958 Erzbischof ebd., † 1977. Zu ihm: K.-H. BRAUN, Schäufele.

514 Vgl. C. WÜRTZ, Die Priesterausbildung, S. 410–411.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Haus der Englischen Fräulein erklärte sich schließlich bereit, die Mainzer Alumnen aufzunehmen. Die dortige Unterbringung dürfte auf Vermittlung von Prof. Ludwig Lenhart erfolgt sein, dessen Cousine der Fuldaer Gemeinschaft als Oberin vorstand.[515]

29 Alumnen des Mainzer Priesterseminars fanden sich dann am 7. Oktober 1939 im Institut der Englischen Fräulein ein, um, nach der Zahlung einer Inskriptionsgebühr von 10 RM, die Semester 1–8 ihres philosophisch-theologischen Studiums an der Fuldaer Hochschule zu absolvieren. Die Semester 9–12, die sog. Fachsemester, durften hingegen in Mainz ihr Studium weiterführen.[516] Dr. Josef Maria Reuß, der bisherige Leiter des Exerzitienhauses Braunshardt, wurde als Betreuer »der in Fulda studierenden Herren« bestimmt. Er sollte am Ende eines jeden Quartals Regens Ernst Thomin ein schriftliches Gutachten über die Führung der einzelnen Alumnen vorlegen.[517] Reuß berichtete dem Mainzer Professorenkollegium bereits am 11. Oktober 1939 mündlich über die Studienverhältnisse in Fulda und die Studienpläne der dortigen Hochschulen. Die von den Mainzer Alumnen in Fulda zu besuchenden Vorlesungen wurden »genau festgelegt«. Über die gehörten Vorlesungen sollten sie ebenfalls dort ihre Semestralexamina ablegen.[518] Bereits zehn Tage nach ihrer Ankunft schickten die in Fulda studierenden Alumnen ein ›Amtliches Communiqué der Mainzer in der Verbannung‹ an die in Mainz verbliebenen Seminaristen. Obwohl das Schreiben in einem sehr informellen Ton gehalten ist, wurde es nach seiner Ankunft in Mainz als ›Tischlesung‹ im Priesterseminar vorgetragen:

> Der Bericht, der 5 Schreibmaschinenseiten umfaßt, wurde bei Tisch als Lesung vorgelesen. Wir freuen uns alle über den unentwegten Humor unserer »29 in der Bannmeile habitierenden Mainzer Exilierten.« Die engen Verhältnisse in den Räumen des ehemaligen Pensionates der englischen Fräulein können doch ihre Mainzer Natur nicht unterkriegen.[519]

Die ›Mainzer Exilierten‹ thematisierten in ihrem Schreiben in der Hauptsache die Qualität der theologischen Lehre an der Fuldaer Hochschule sowie ihre Unterbringung im Pensionat der Englischen Fräulein. An vielen Stellen wird die dezidiert neuscholastisch-strengkirchliche Ausrichtung des Fuldaer Lehrkörpers deutlich. Bot das äußere Erscheinungsbild der Professorenschaft zwar keinerlei Anlass zur Kritik,

515 Vgl. Amtliches Communiqué der Mainzer in der Verbannung: »Die ehrwürdige Mutter Oberin – wie schon mehrfach erwähnt, ehrwürdige Cousine des hochwürdigen Herrn Professors der Kirchengeschichte auf dem Mainzer Lehrstuhl«.

516 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am 29. Sept. 1939, DDAMz 25-2016/100; Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 07.10.1939, ABPsMz.

517 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am 29. Sept. 1939, DDAMz 25-2016/100.

518 Ebd., Conferenz am 11. Okt. 1939, DDAMz 25-2016/100.

519 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 27. Oktober 1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

»Jeder Professor erscheint in Soutane, Birett und Mantel«, so kritisierten die Mainzer Seminaristen umso mehr das inhaltliche Niveau der in Fulda gehörten Vorlesungen. Diese wurden von ihnen als »Kriegsersatzwissenschaft« charakterisiert, »die in den Herzen und Gehirnen der Hörer Tag zu Tag eine größere Geistesverdunkelung hervorruft.« Anstoß nahmen die Mainzer Alumnen besonders an den Vorlesungen des Dogmatikers Georg Otto Müller[520] (»Seine Weisheit träufelt mehr in seinen Bart als in die Herzen der Zuhörer«). Dieser habe die dogmatischen Traktate exakt nach der ›Katholischen Dogmatik‹ des Münsteraner Thomisten Franz Diekamp[521] und, so die spöttische Zuschreibung der Mainzer Alumnen, nach den Visionen der Katharina Emmerick[522] vorgetragen. Mit merklicher Enttäuschung bilanzierten sie: »Wir hätten nicht flach genug denken können, um da mit zu kommen. Von Mainz aus sind wir an ein anderes Niveau gewöhnt.«

Tatsächlich, das wird in Jörg Seilers Biogramm zu Otto Müller deutlich, dürfte der zweifach promovierte Fuldaer Dogmatiker ganz dem Klischee des doctor romanus entsprochen haben. Dieser hatte keine weiterführende Qualifikationsschrift an einer deutschen Universität eingereicht und wurde nie publizistisch tätig.[523] Interessanterweise stellten die in Fulda weilenden Alumnen den dortigen Lehrbetrieb in einem merklichen Gegensatz zu den Verhältnissen am Mainzer Seminar dar, das zu dieser Zeit eigentlich einen ähnlich neuscholastisch-strengkirchlichen Ruf genoss und als ›tridentinisches Seminar‹ ohnehin auch viele strukturelle Parallelen zum Fuldaer Seminar aufzuweisen hatte. Hervorgehoben wurden von den Mainzer Priesteramtskandidaten in diesem Kontext die Vorlesungen August Reatz'. Die Beschäftigung mit Reatz' Publikationen zeigte bereits sein Hinausragen über den ›neuscholastischen Mainstream‹ seiner Zeit. Dass auch seine Lehrveranstaltungen in Mainz über den

520 Georg Otto Müller, * 1885, 1903 Studium der Philosophie und Theologie in Fulda und Rom, 1906 Promotion zum Dr. phil. in Rom, 1909 Priesterweihe ebd., 1910 Promotion zum Dr. theol. ebd., Kaplan in Kassel und Fulda, 1920 Eintritt in den Benediktinerorden/Münsterschwarzach, Rückkehr in die Pfarrseelsorge aus gesundheitlichen Gründen, 1921 Prof. für Dogmatik und Fundamentaltheologie in Fulda, 1922 Dompräbendat, weitere Lehraufträge für Homiletik, nach 1945 Pfarrer in Hilders, † 1949. Zu ihm: J. Seiler, Die Philosophisch-Theologische Hochschule Fulda, S. 166–167.

521 Franz Diekamp, * 1864, 1882 Studium der Theologie und Philosophie in Münster und Eichstätt, 1887 Priesterweihe, 1889 Repetent in Münster, 1895 Promotion zum Dr. theol. in Münster, 1898 Habil. ebd., 1902 ao. Prof. für Patrologie, Kirchen- und Dogmengeschichte ebd., 1907 o. Prof. ebd., 1910 Rektor der Universität Münster, 1923 Päpstlicher Hausprälat, † 1943. Zu ihm: F. W. Bautz, Diekamp.

522 Katharina Emmerick, * 1774, 1802 Einkleidung im Kloster Agnetenberg in Dülmen, 1803 Profess, 1811 Säkularisation des Klosters, Führen eines Priesterhaushalts, ab 1812 Visionen, Stigmatisierung, ab 1819 Kontakt mit Clemens Brentano, † 1824, 2004 Seligsprechung. Zu ihr: G. Scholz, Anna Katharina Emmerick.

523 J. Seiler, Die Philosophisch-Theologische Hochschule Fulda, S. 166.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

andernorts verbreiteten ›seminartheologischen Standard‹ hinausgewiesen haben dürften, lässt das Zeugnis der Mainzer Alumnen ebenfalls vermuten.

Im zweiten Teil ihres Schreibens schilderten die exilierten Seminaristen ausführlich ihre Wohnsituation im Pensionat der Englischen Fräulein. »Venerabilis Mater Bollesia«,[524] so die im Schreiben anzutreffende Bezeichnung der Oberin, stellte den Mainzer Alumnen drei Schlafsäle des Hauses zur Verfügung; zwei zu je elf und einen zu sechs Betten. Die Räume waren klein; die Betten standen eng beieinander und boten kaum eine Rückzugsmöglichkeit für den Einzelnen. Trotz der räumlich sehr beengten Verhältnisse zeigte sich die Oberin des Hauses ausgesprochen bemüht, das körperliche Wohlergehen der Alumnen sicherzustellen und diesen eine bestmögliche Studienatmosphäre zu bieten:

> Schwester Oberin erscheint fast täglich ein oder mehrere Male bei unserem Herrn Dr. und macht weitere Vorschläge, die auf unser Bestes hinzielen. Sie sucht Tische, Bänke, Räume, stellt Schreibmaschinensaal zur Verfügung, will uns Stenografie und Schreibmaschine beibringen lassen, sorgt für reichgedeckte überaus schmackhafte, aufs eleganteste servierte Tafeln und vieles mehr.[525]

Nicht nur die Sichtweise des Alumnats auf die Studienverhältnisse in Fulda ist überliefert; aus dem Zeitraum zwischen Oktober und Dezember 1939 haben sich des Weiteren vier schriftliche Berichte im Archiv des Mainzer Priesterseminars erhalten, die Dr. Josef Maria Reuß an Regens Thomin übersandte. Die Schreiben befassen sich inhaltlich im Besonderen mit den beengten Raumverhältnissen vor Ort sowie alternativen Unterbringungsmöglichkeiten für neu ankommende Studierende.[526] Weiter gab Reuß Auskunft über die von den Alumnen gehörten Vorlesungen und den Prüfungsstoff der Semestral- und Subdiakonatsexamina.[527]

Der Einberufungsbescheid für die in Fulda weilenden Mainzer Alumnen vom 20. November 1939 spiegelt sich ebenfalls in den Schreiben Reuß' wider: Gemeinsam mit den Vorstehern der Seminare bzw. Theologenkonvikte in Fulda, Freiburg und Tübingen wollte man gegen den Bescheid vorgehen und dessen Rücknahme oder zumindest dessen Aufschub bis Weihnachten erwirken. Sollten die Bemühungen fehlschlagen, müssten die betreffenden Alumnen schon am 22. November ihre Rückreise nach

524 ›Bolles‹ war der Spitzname von Ludwig Lenhart und seinem Onkel, Domkapitular Georg Lenhart (1869–1941), dem ›Ur-Bolles‹. Beide erhielten die Bezeichnung aufgrund ihrer Leibesfülle. Die Cousine Lenharts erhielt dementsprechend die weibliche Form ›Bollesia‹ als Spitzname, mündliche Überlieferung Dr. Helmut Hinkel.

525 Amtliches Communiqué der Mainzer in der Verbannung, 17.10.1939, ABPsMz.

526 Josef Maria Reuß an Regens Ernst Thomin, 04.11.39, ABPsMz.

527 Vgl. Josef Maria Reuß an Regens Ernst Thomin, 07.11.39, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Mainz antreten. Die geplanten Prüfungen konnten infolge der Einberufungen ebenfalls nicht abgenommen werden. Reuß schrieb:

> Heute ist die psychische Belastung zu groß zu einer schriftlichen Prüfung. Ich habe darum davon abgesehen. Nur die Semesterprüfungen wurden gemacht von den anderen, die rechtzeitig sich noch richten konnten. Ob das schriftliche Subdiakonatsexamen hier noch erfolgen kann, läßt sich erst morgen entscheiden; ich muß es schon den einzelnen Herren freistellen, ob sie sich daran beteiligen wollen, denn bei aller Willensanstrengung sind sie doch sehr mitgenommen.[528]

Das letzte Schreiben aus Fulda ist auf den 20. Dezember 1939 datiert. Reuß war nun der letzte der ›Fuldaer Sektion‹. Nach der Aufhebung der staatlichen Verfügung waren die übrigen Alumnen bereits nach Mainz zurückgekehrt.[529] Josef Maria Reuß kündigte an, einen ausführlichen Rechenschaftsbericht gemeinsam mit der Liste der Examensnoten, der finanziellen Abrechnung sowie den ärztlichen Zeugnissen und Sittenzeugnissen der Alumnen in Kürze in Mainz vorlegen zu wollen. Damit war seine Zuständigkeit in Fulda beendet, und er übergab die ihm anvertrauten Alumnen zurück in die Verantwortlichkeit des Regens: »So schwer es auch ist, von einem kaum begonnenen Werk wieder Abschied zu nehmen, so erleichtert bin ich doch auch, daß diese grosse Verantwortung nicht mehr auf mir liegt.«[530]

Noch zehn Tage vor dem Eintreffen des Einberufungsbescheides schickten die in Fulda gemeinsam mit Josef Maria Reuß weilenden Alumnen eine Festschrift anlässlich des 60. Geburtstags von Regens Ernst Thomin nach Mainz.[531] Der bereits geschilderte Ton des ›Amtlichen Communiqués‹ prägt ebenfalls die rund drei Wochen später entstandene Festschrift. Neben den erwähnten Einschränkungen scheint die Studienzeit in Fulda den Alumnen im Vergleich zum Mainzer Seminar ein weit größeres Maß an Freiheit und Selbstbestimmung geboten zu haben, über das insbesondere die zahlreichen in der Festschrift enthaltenen Fotographien Aufschluss geben.

528 Josef Maria Reuß an Regens Ernst Thomin, 20.11.1939, ABPsMz.
529 Vgl. R. Fischer-Wollpert, Von der Wiedereröffnung, S. 51–52.
530 Josef Maria Reuß an Regens Ernst Thomin, 20.12.1939, ABPsMz.
531 Festschrift 60 Jahre Regens Ernst Thomin, Fulda 10. November 1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 7
Ankunft der Mainzer Alumnen in Fulda am 7. Oktober 1939, »In engen Verhältnissen wohnten wir einige Wochen und probierten aus, ob man wohl in der Lage sei, unter diesen Umständen eine Tagesordnung aus- und durchzuhalten. Mittlerweile stieg die Zahl der Filialisten von 26 auf 27, 30, 33, 36. Volk ohne Raum! Diese geplagten Menschen hatten nur eine Stütze, an der sie sich gegenseitig trösteten in Stunden seelischer Depression: Wir lassen uns das Leben nicht verbittern, – denn sowas kann 'nen alten Seebär nicht erschüttern.«, Festschrift 60 Jahre Regens Ernst Thomin, Fulda 10. November 1939, ohne Paginierung, ABPsMz.[532]

532 Die inszenierte Ankunft der mit Nachttöpfen und Koffern hantierenden Mainzer Alumnen in Fulda zeichnet ein fröhlich-dynamisches Bild des dort zu bewerkstelligenden Studienalltags. Die Wendung »sowas kann 'nen alten Seebär nicht erschüttern« verweist ganz eindeutig auf den in der Zeit des Zweiten Weltkriegs populären Schlager »Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern«, der Teil der Filmkomödie »Paradies der Junggesellen« war, die 1939 Premiere feierte. Nach dem Beginn des Krieges war das Lied fester Bestandteil des »Wunschkonzerts der Wehrmacht«. Bei ›Front‹ und ›Heimatfront‹ sollte es in gleicher Weise eine unerschütterliche und hoffnungsfrohe Haltung hervorrufen, der die ›vorübergehenden‹ Entbehrungen des Krieges nichts anhaben können. In diese Stimmung der ›Volksgemeinschaft‹ scheinen sich die Alumnen des Mainzer Priesterseminars zu Beginn des Krieges in der ihr eigenen Lebenssituation ebenfalls bereitwillig eingereiht zu haben. Der Gebrauch der nationalsozialistisch geprägten Wendung »Volk ohne Raum«, die zum Schlagwort des rücksichtslosen Eroberungskriegs im Osten wurde, dürfte jedoch in eher ironischer Art und Weise auf die beengten Wohnverhältnisse im Fuldaer Mädchenpensionat anspielen.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 8 Lesende Alumnen im Gemeinschaftszimmer, »Groh und Hahn begnügen sich noch mit Gemeinschaftslager. Sie sind zu Gast bei Kurs 4b, schlafen deshalb noch in den Pensionat Himmelbettchen.«, Festschrift 60 Jahre Regens Ernst Thomin, Fulda 10. November 1939, ohne Paginierung, ABPsMz.[533]

533 Wenngleich dem in Mainz zurückgebliebenen Rest der Hausgemeinschaft der Anschein eines heiteren und ungezwungen Alltags vermittelt werden sollte, durfte gegenüber der Hausleitung nicht der geringste Zweifel wach werden, die in Fulda weilenden Alumnen gingen nicht in der geforderten Gewissenhaftigkeit ihrer akademischen Verpflichtungen nach. Allzu inszeniert wirkt die Pose des Alumnus links im Bild, der, die Schläfe auf der Hand aufstützend, gleich in mehrere Bücher vertieft zu sein scheint. Alle übrigen Anwesenden widmen sich ebenfalls mit höchster Konzentration ihrer jeweiligen Lektüre. Die Tatsache, dass sich ein Alumnus der Tagespresse zu widmen scheint, zeichnet das Bild eines umfassend interessierten Alumnats, das auch das Tagesgeschehen aufmerksam mitverfolgt.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 9 Alumnen im Zimmer von Rektor Josef Maria Reuß (1906–1985), am Tisch links: Schwester Oberin, rechts: Rektor Reuß, »Man muss das Zimmer von Herrn Doktor gesehen haben, belagert von Wehrmachtswunschkonzerthörern […].«, Festschrift 60 Jahre Regens Ernst Thomin, Fulda 10. November 1939, ohne Paginierung, ABPsMz.[534]

534 Die Tatsache, dass der in Fulda lebende Teil des Alumnats zur treuen Hörerschaft der Propagandasendung des »Wunschkonzerts der Wehrmacht« gehörte, zeigt wie sehr die Alumnen an der vom NS-Regime beschworenen Einheit von ›Front‹ und ›Heimatfront‹ partizipierten. Schwester Oberin und Rektor Reuß, die in eine lebhafte Diskussion vertieft zu sein scheinen, werden dem Betrachter als ausgesprochen nahbar präsentiert. Treffpunkt des Alumnats ist erneut das Zimmer Reuß', in dem er einen ausgesprochen ungezwungenen Austausch mit den ihm anvertrauten Alumnen geführt zu haben scheint. Dies dürfte in einem starken Gegensatz zum Ausbildungsalltag im Mainzer Seminar gestanden haben, der in einem weit größeren Ausmaß von Distanz und Autorität geprägt war.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

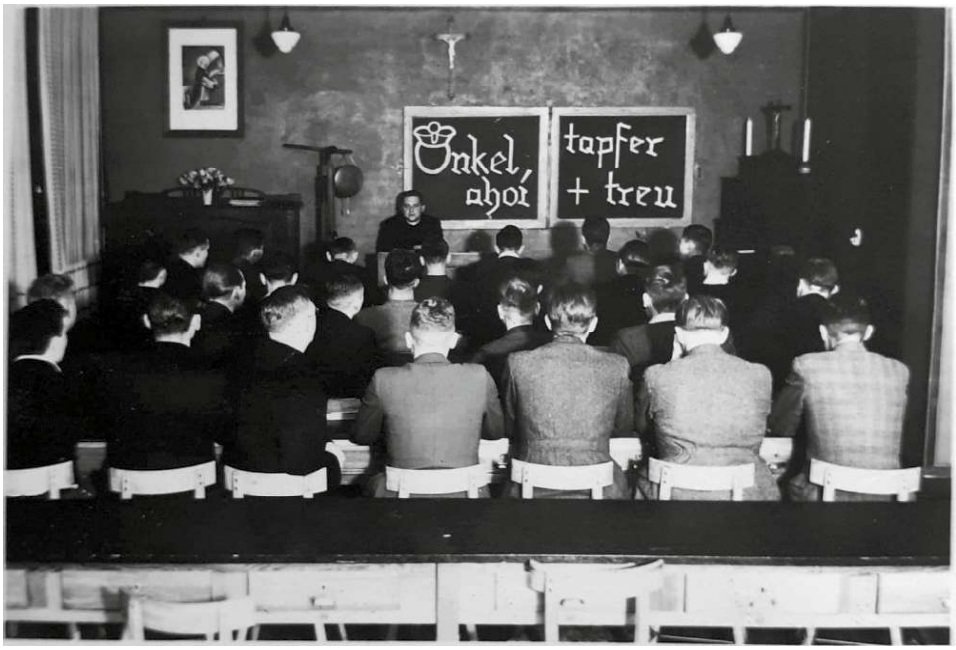

Abb. 10 Wahlspruch der Fuldaer ›Exilierten‹, »Und nun, nachdem die neue Hausordnung in einer feierlichen Erklärung der Hausleitung uns übergeben und gehalten zu werden versucht wird, haben wir fast alles, was man braucht, um glücklich zu sein. Wenn man dazu die Auffassung recht behalten sollte, Vorlesungen seien im Grunde doch periphere Angelegenheiten, die zur Hausordnung im Verhältnis von 1: 4 stünden, dann, da dann lüftet sich der Schleier zum Verständnis von so manchen Unverständlichkeiten.«, Festschrift 60 Jahre Regens Ernst Thomin, Fulda 4. November 1939, ohne Paginierung, ABPsMz.[535]

535 »Tapfer und treu« war in der Vorkriegszeit ein Wahlspruch der zahlreichen katholischen Jugendorganisationen. Er war jedoch ebenfalls in militärischen Kreisen geläufig und so beispielsweise das Motto der 79. Infanterie-Division der Wehrmacht. Bemerkenswert ist zudem die offene Verwendung der Bezeichnung ›Onkel‹ für Ernst Thomin, die der Würde des Regentamtes in keiner Weise zu entsprechen vermag. Reuß, der der Festschrift das ›Imprimatur‹ erteilt hatte, scheint hingegen keinen Anstoß an der genannten Betitelung genommen zu haben.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 11 Chor der Fuldaer ›Exilierten‹, »Es bleibt nur noch ein grosser Wunsch. Hoffentlich geht er auch bald in Erfüllung. - - - - In der ersten Adventswoche erwarten wir einen Hochwürdigsten Besuch. Wann wird jener zweite hochwürdige Besuch, den wir noch ersehnen? Wann wird das Festtagskind des heutigen Tages in Fuldas Mauern erscheinen und uns heimsuchen? Schon ist das Begrüssungsgedicht von Ludwig Beckerle fertiggestellt, der es in graziöser Weise versteht, mit bezwingend sympathischem Lächeln wichtige Stellen mit geschmeidiger Geste zu unterstreichen. Schon ist die Begrüssungsrede von Adam Groh in gewiegten klassischen Worten mehrsprachig bereits im Manuskript und Stichwörtern niedergelegt; schon ist der Festeshymnus von Frosch in eigener Person geprobt, wozu das Körbche eigens Klavier gelernt hat und unser Doktor selbst in feierlicher Pose mit geschlossenen Augen in Begeisterung versunken vom Blatte absingt, Schader in rasender Begeisterung durch alle Tonarten variiert und Erwin Friedmann jenes Wort gilt: Es erhebt seine edle Stimme der göttliche Sänger auf des Tisches kantigem Rücken. Hallo! Hallo! Hier sprach Fulda. Wir schliessen mit unserem Schlachtruf: Onkel ahoi, tapfer und treu!«, Festschrift 60 Jahre Regens Ernst Thomin, Fulda 4. November 1939, ohne Paginierung, ABPsMz.[536]

536 Die Abbildung fasst die Stimmung der Fuldaer ›Exilierten‹ am Ende der Festschrift noch einmal exemplarisch zusammen. Kriegsbeginn und ›Verbannung‹ konnten die humorvoll-beschwingte Grundhaltung des Mainzer Alumnats nicht erschüttern. Josef Maria Reuß (ganz links im Bild) präsentiert sich erneut inmitten der ihm anvertrauten Alumnen als ein ausgesprochen nahbarer und kameradschaftlicher Leiter der Fuldaer Studierendengruppe. Wie die übrigen Beiträge kommt auch die dargestellte Probe des Thomin dargebotenen Festhymnus nicht ohne das die gesamte Festschrift prägende Maß an ironischer Distanz gegenüber dem Jubilaren aus, bedenkt man, dass der Chorleiter keinen Taktstock, sondern einen Xylophonschlägel in der Hand hält.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Wiederaufnahme des Lehrbetriebs im Januar 1940

Mit dem Beginn der zweiten Hälfte des Wintersemesters 1939/40 waren die nach Fulda überwiesenen Alumnen am 13. Januar 1940 allesamt an das Mainzer Priesterseminar zurückgekehrt. Im Haus befanden sich nun wieder 42 Studierende, 44 Alumnen waren bis zu diesem Zeitpunkt, nach Auskunft der Seminarchronik, bereits eingezogen.[537] Gleichzeitig zur Übersendung der Studierenden der ersten acht Semester an das Fuldaer Priesterseminar wurden im Oktober 1939 im Deutschen Reich die Universitäten in Königsberg, Breslau, Göttingen, Erlangen und Marburg wiedereröffnet. Am 8. Januar des Jahres 1940 öffneten dann auch die übrigen deutschen Hochschulen und Universitäten und nahmen den uneingeschränkten Vorlesungsbetrieb wieder auf.[538] Die Vorlesungszeit sollte während der Kriegszeit nun in drei Trimester statt der bisher üblichen zwei Semester pro Kalenderjahr gegliedert sein. Durch die verkürzten Ferienzeiten sollte das Studium in einem erheblich geringeren Zeitraum absolviert werden können.[539] Diese Maßnahme führte jedoch zu bedeutenden Mängeln in der Ausbildungsqualität und wurde daher bereits im Sommer 1941 wieder abgeschafft.[540]

Obwohl die bischöflichen Philosophisch-Theologischen Hochschulen im Erlass zur Wiedereröffnung der staatlichen Hochschulen und Universitäten des Jahres 1940 keine Berücksichtigung fanden, wollte die Leitung des Mainzer Priesterseminars diesen ebenfalls auf ihre Philosophisch-Theologische Hochschule bezogen wissen und initiierte, wahrscheinlich ohne Mitteilung an das Reichserziehungsministerium, die Rückkehr der Fuldaer Studenten nach Mainz.[541] Besonders in Bezug auf die fortgeschritteneren Ausbildungsjahrgänge war nun wieder ein einigermaßen geregelter Lehrbetrieb möglich: Die Kurse VI a und b zählten insgesamt 13 Studenten, die Kurse V a und b sogar 20. In den Kursen IV a und b studierten im Januar 1940 hingegen nur noch 2 Alumnen, in den Kursen III a und b immerhin 7; im Kurs II ebenfalls 2 Alumnen und im Kurs I lediglich einer; alle übrigen waren bereits zum Heeresdienst einberufen. Die acht Studierenden des Kurses VI a hatten bereits die Priesterweihe empfangen und sollten ab dem 1. Februar 1940 in der Seelsorge eingesetzt werden, sodass die Zahl der im Haus lebenden Alumnen zu diesem Zeitpunkt etwa 30 betragen haben dürfte. Die Priesterweihe der Alumnen des Kurses VI b wurde auf den 9. März 1940 angesetzt; gemeinsam mit weiteren Einberufungen verringerte sich die Zahl der im Seminar lebenden Alumnen damit kontinuierlich.[542]

537 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 10.01.1940, ABPsMz; die Addition der im Protokollbuch der Professorenkonferenz genannten Studierenden ergibt jedoch die Summe 40.

538 Vgl. P. Umlauf, Die Studentinnen, S. 617.

539 Vgl. RdErl. des Reichserziehungsministeriums, 23.11.1939, zit. nach M. Grüttner, Studenten, S. 370.

540 Vgl. M. Grüttner, Studenten, S. 374.

541 Vgl. J. Seiler, Priesterseminare, S. 630.

542 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz bei Beginn des neuen Trimesters 1940, 16.01.1940, DDAMz 25-2016/100.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Im Sommersemester 1940 zählte das Mainzer Priesterseminar dann noch 23 Studierende; in den meisten Kursen befanden sich nur ein oder zwei Seminaristen, maximal jedoch drei oder vier.[543] Diese Zahl verringerte sich weiter auf insgesamt zunächst 16 Alumnen am Ende des Sommersemesters 1940 und zwölf am Ende der Semesterferien. Ab Februar 1940 wurde zudem heeresdienstleistenden Studierenden die Möglichkeit zur Beantragung eines Studienurlaubs eingeräumt, sofern die Antragsteller dadurch innerhalb von einem oder bis zu drei Trimestern zu einem gewissen Abschluss ihres Studiums kommen konnten.[544] Diese Verfügung war ebenfalls den einberufenen Alumnen des Mainzer Priesterseminars bekannt.[545] Zahlreiche von ihnen baten infolgedessen Regens Thomin um die Zulassung zu den theologischen Abschlussexamina und um die Übersendung der notwendigen Bescheinigungen und Formulare, um den Studienurlaub bei den militärischen Vorgesetzten beantragen zu können. Der im Schnellbrief des Reichserziehungsministeriums genannte Begriff ›Abschlussprüfung‹ wurde dabei von einzelnen Mainzer Seminaristen so weit ausgelegt, dass sogar eine Befreiung zur Ablegung des Philosophicums, das in der Regel am Ende des vierten Studiensemesters, oder des Apologeticums, das am Ende des sechsten Semesters abzulegen war,[546] mit der obenstehenden Bestimmung erwirkt werden sollte.

Zugute kam den Alumnen dabei bisweilen die Unkenntnis ihrer militärischen Vorgesetzten und deren Unfähigkeit, die Bestimmungen des Reichserziehungsministeriums auf die Prüfungsordnung des Priesterseminars anzuwenden. Im Zweifelsfall forderten diese jedoch eine Bestätigung des Regens an, dass es sich bei der genannten Prüfung tatsächlich um ein Abschlussexamen handelte. Weiter konnte die Tatsache Schwierigkeiten bereiten, dass die Alumnen Studienurlaub für eine nichtstaatliche Hochschule beantragten, wozu ihre Vorgesetzten oftmals keine Berechtigung sahen. Auch hier sollte eine Erklärung der Seminarleitung Abhilfe schaffen. Alumnus Gustav Kotheimer bat so beispielsweise Regens Thomin am 5. Oktober 1940, er solle »eine Bestätigung dafür bringen, daß unser Seminar [eine] staatliche Hochschule bez[iehungs]w[eise] der staatl. Hochschule gleichberechtigtes Institut ist«.[547]

543 Ebd., Conferenz bei Beginn des S.S. 1940, 16.04.1940, DDAMz 25-2016/100.

544 Vgl. Schnellbrief des Reichserziehungsministeriums, 13.02.1940, zit. nach M. Grüttner, Studenten, S. 364.

545 Vgl. Alumnus Peter Gehrmann an Regens Ernst Thomin, 29.08.1940, ABPsMz: »Nach dieser Verfügung, die mir heute von meinem Vorgesetzten vorgelegt wurde, können Studierende aller Fakultäten, die innerhalb von 2 Trisemestern ihr Schlußexamen machen können, vom 1.10.1940 bis zum 15.04.1941 zum Studium beurlaubt werden.«

546 Vgl. Alumnus Rudolf Almendinger an Regens Thomin, 06.11.1940, ABPsMz: »Nun habe ich mich zum Apologeticum vorzubereiten. Bis zum April werden wir beurlaubt.«

547 Alumnus Gustav Kotheimer an Regens Thomin, 05.10.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Wie bereits erwähnt, wurde das Mainzer Priesterseminar schon 1939 aus der Liste der Deutschen Hochschulen gestrichen und dürfte damit in den Augen der Nationalsozialisten auch kein »der staatl. Hochschule gleichberechtigtes Institut« gewesen sein. So gibt auch diese Bitte Zeugnis davon, wie mit allen in Betracht kommenden Mitteln eine Befreiung vom Heeresdienst erwirkt werden sollte. Tatsächlich war die Prüfungszulassung oftmals eine Ermessenssache des Regens und des Bischofs. Die Antragsteller verfügten kaum über die dafür notwendigen Voraussetzungen, und es war nur wenig wahrscheinlich, dass sie in der knapp bemessenen Zeit das notwendige Pensum nachholen konnten. Dieser Umstand war auch den Antragstellern zur Genüge bekannt:

> Wohl weiß ich, daß ich in dieser Studienzeit nicht den ganzen Stoff verarbeitet habe, den ich in normalen Zeiten unbedingt hätte durcharbeiten müssen. Auch erkenne ich die Notwendigkeit der Beherrschung des ganzen Stoffes gerade in der heutigen Zeit an. Aber ich bitte Sie, folgendes zu beachten, und das scheint mir sehr wichtig zu sein. Keiner von uns weiß, wann der Krieg tatsächlich beendet ist, und wann wir aus dem Militärdienst entlassen werden. Keiner weiß, ob nicht doch eine dreijährige Dienstpflicht kommt, und auf welche Jahrgänge sich diese erstreckt.[548]

Zumeist handhabten Seminarleitung und Bischof Stohr solche Fälle in der Praxis großzügig. Durch die einsetzenden Beurlaubungen stiegt die Zahl der im Seminar weilenden Studierenden zu Beginn des Wintersemesters 1940/41 kurzfristig wieder auf 17 Alumnen, zu denen noch sechs Hörer aus der Kongregation der Leutesdorfer Christkönigsmissionare sowie aus dem Kapuzinerorden hinzuzurechnen waren. Im Verlauf des Wintersemesters konnten insgesamt 30 Alumnen des Mainzer Priesterseminars zu Studienzwecken beurlaubt werden;[549] das Seminar erreichte damit seine höchste Frequenz seit Ausbruch des Krieges im Herbst 1939. Da die entsprechenden Examina gebündelt auf den 15. April 1941 gelegt wurden und mit dem Prüfungstermin ebenfalls der Beurlaubungszeitraum endete,[550] war ein erneuter schlagartiger Abfall der Studierendenzahlen im Frühjahr 1941 bereits absehbar.

548 Ebd.

549 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag Wintersemester 1940/41, ABPsMz.

550 Vgl. Alumnus Heinrich Faßbauer an Regens Thomin, 05.11.1940, ABPsMz: »Kurz möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich voraussichtlich morgen, 6. Nov., bis zum 15. April 1941 zur Ablegung meiner Abschlußprüfung in Philosophie beurlaubt werde.«

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh



Abb. 12 Beurlaubte ›Soldatenalumnen‹, Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 9. Dezember 1940, ABPsMz.

Überweisung der beurlaubten Alumnen an die Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Br. im Januar 1941

Die Bestimmungen zur Beantragung von Studienurlaub wurden ab Januar 1941 für die Studierenden der katholischen Theologie strenger ausgelegt. Ausgangspunkt war ein Schreiben des Oberkommandos des Heeres an das Reichskirchenministerium, das forderte, in Zukunft Beurlaubungen für das Studium an kirchlichen Einrichtungen nicht mehr zu gewähren. Bischof Stohr entschied daher, die beurlaubten Alumnen des Mainzer Priesterseminars an die Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Br. zu überweisen. Mindestens zwei Gründe dürften für diese Entscheidung gesprochen haben. Zum Ersten: die Zugehörigkeit der Diözese Mainz zur oberrheinischen und damit Freiburger Kirchenprovinz; zum Zweiten: die Tatsache, dass das Freiburger Theologenkonvikt, das Collegium Borromaeum, zu diesem Zeitpunkt von Wendelin Rauch geführt wurde, der bis Februar 1938 Moraltheologie und Ethik in Mainz gelehrt hatte und mit den Verhältnissen am Mainzer Priesterseminar hinreichend vertraut gewesen sein dürfte.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die neuen Studienverhältnisse wurden den zum Studium beurlaubten Alumnen am 7. Januar 1941 bekannt gegeben.[551] Eine Woche später verließen die 30 von der neuen Beurlaubungsregelung betroffenen Studierenden das Mainzer Seminar in Richtung Freiburg. In Mainz verblieben lediglich elf Studierende der Diözese, die noch nicht zum Militärdienst einberufen oder für untauglich erklärt worden waren.[552] Die Belegungszahl des Seminars erreichte infolgedessen bis zum Kriegsende ihren Tiefstand: Ende des Sommersemesters 1941 waren nur noch sieben Alumnen der Diözese im Haus anwesend (zuzüglich vier Ordensstudenten);[553] zu Beginn des Wintersemesters 1941/42 noch vier (zuzüglich vier Ordensstudenten).[554] Die theologische Lehre wurde indessen im Kleinstbetrieb weitergeführt; zu den Vorlesungen fanden sich die verbliebenen Studierenden in den Büros der jeweiligen Dozenten ein.[555] In Freiburg i. Br. befand sich seit Oktober 1941 eine größere Anzahl an Theologiestudierenden der Diözese Straßburg, Anfang 1941 kamen dann weitere der Diözesen Limburg, Speyer, Aachen und Ermland hinzu. Die Studierenden der Diözese Mainz stellten mit insgesamt 33 (davon 14 Neupriester) die größte Gruppe unter ihnen.[556]

Als sich in der zweiten Jahreshälfte 1941 abzeichnete, dass der Krieg nicht in Kürze zu beenden sei, wurde heeresdienstleistenden Studenten, unabhängig von ihrem Studienfach, nach entsprechendem Antrag oft in größerem Umfang als bisher Studienurlaub gewährt. Voraussetzung war jedoch, zu diesem Zeitpunkt mindestens drei Jahre aktiven Militärdienst abgeleistet zu haben.[557] Die Studierenden der katholischen Theologie konnten von dieser Regelung frühestens ab Herbst 1942 profitieren, da sie vor Kriegsausbruch normalerweise keinen Militärdienst geleistet hatten. Die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, die im November 1939 ihren Einberufungsbescheid erhalten hatten, konnten so ab dem 1. Dezember 1942 ein entsprechendes Gesuch stellen. Von dieser Regelung machten die meisten von ihnen auch Gebrauch.[558] In den Beurlaubungsgesuchen musste ab diesem Zeitpunkt direkt Freiburg i. Br. als potentieller Studienort angegeben werden. Auf Empfehlung des Regens setzten sich jene Alumnen, die Aussicht auf eine Beurlaubung hatten, ohne Umweg über das Mainzer

551 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 07.01.1941, ABPsMz.

552 Vgl. Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 14.01.1941, ABPsMz.

553 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am Anfang des S.S. 1941, 05.05.1941, DDAMz 25-2016/100.

554 Vgl. ebd., Conferenz zu Beginn des W.S. 1941/42, 29.10.1941, DDAMz 25-2016/100.

555 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 24.01.1941, ABPsMz.

556 Vgl. C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 415.

557 Vgl. die vertraulichen RdErl. des Reichserziehungsministeriums vom 21.10.1941, zit. nach M. Grüttner, Studenten, S. 364.

558 Vgl. Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 16.06.1942, ABPsMz: »Besteht eigentlich noch die Bestimmung, daß Studenten, einerlei welchem Studium sie sich widmen, nach 3jähriger Dienstzeit für das Studium freigelassen werden und welche Bestimmung ist es? Am 1. Dez. 1942 bin ich 3 Jahre Soldat und möchte unter keinen Umständen dieses Mal den Anschluss verpassen. Bitte um umgehende Erledigung und Aufklärung der Frage.«

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Seminar direkt mit Direktor Rauch in Freiburg in Verbindung, der über die Aufnahme in das *Collegium Borromaeum* zu entscheiden hatte. Aufgrund der beengten Raumsituation mussten immer wieder private Ausweichquartiere in der Stadt vermittelt werden.[559] Weiterhin gelang es einigen Alumnen, die während des Krieges eine Verwundung erlitten hatten, eine Verlegung in ein der Stadt Freiburg i. Br. nahe gelegenes Lazarett zu erwirken und so Vorlesungen an der dortigen Theologischen Fakultät zu hören. Alumnus Ernst Kraft wurde beispielsweise im Dezember 1941 aufgrund einer Beinverwundung in ein Freiburger Lazarett verlegt und hatte dort auch die Gelegenheit, einige Vorlesungen an der Universität zu besuchen.[560]

Einrichtung des Reservelazaretts III in den Seminargebäuden 1941–1942

Am 15. August 1941 wurde das Seminargebäude durch das Wehrkreiskommando XII, »auf Grund des Reichsleistungsgesetzes vom 1.9.1939 […] für die Unterbringung von Kranken und Verwundeten, sowie des militärischen Personals als Reserve-Lazarett in Anspruch genommen.«[561] Wie viele Betten, bzw. welche Teile des Gebäudes die Wehrmacht zunächst beanspruchte, lässt sich anhand der Quellen nicht ermitteln. Am 28. August 1941 wurde dem Mainzer Priesterseminar vom zuständigen Wehrkreiskommando XII jedenfalls »vorsorglich mitgeteilt«, dass »in der nächsten Zeit mit einer Inanspruchnahme des Priesterseminars in Mainz mit weiteren 50 Betten für Lazarettzwecke auf Grund des RLG. zu rechnen« sei. Es wurde darum gebeten, die Räumung des Gebäudes bereits soweit vorzubereiten, dass innerhalb einer Frist von 48 Stunden, nach eingegangener Benachrichtigung, die Räumlichkeiten von der Wehrmacht bezogen werden könnten.[562] Am 20. September 1941 kam schließlich der Bescheid, dass »das Priesterseminar in Mainz für Lazarettzwecke mit Wirkung vom 21.09.41 […] in Anspruch genommen« sei. Im Schreiben wird angefügt, dass in Kürze noch eine förmliche Vereinbarung zwischen Priesterseminar und Wehrkreiskommando abzuschließen sei, die den Umfang der Inanspruchnahme sowie die von der Wehrmacht zu zahlende Entschädigungssumme regele.[563] Zwei Monate nach Inanspruchnahme der Räumlichkeiten war es immer noch nicht zu einem Vertragsschluss zwischen Diözese und Heeresverwaltung über die genaue Nutzung des Hauses gekommen.

559 Vgl. Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 03.11.1942, ABPsMz.

560 Vgl. Alumnus Ernst Kraft an Regens Ernst Thomin, 02.12.1941, ABPsMz.

561 Vereinbarung zwischen dem Deutschen Reich (Reichsfiskus Heer), vertreten durch das Wehrkreiskommando XII, dieses wiederum vertreten durch den Chefarzt des Reserve-Lazaretts Mainz III einerseits und der Stiftung Bischöfliches Seminar in Mainz, vertreten durch Domkapitular Freiherr von Jungenfeld, Mainz, andererseits, 17.01.1942, ABPsMz.

562 Arzt b. stellv. Gen. Kdo. XII. A.K. (Wehrkreisarzt) Wiesbaden an das Priesterseminar Mainz, 28.08.1941, ABPsMz.

563 Korpsarzt beim stellv. Gen. Kdo. XII. A.K. Wiesbaden an das Priesterseminar Mainz, 20.09.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Eine auf den 18. Oktober 1941 datierte Denkschrift des Priesterseminars forderte daher »einen Vertrag sofort abzuschließen, der das Grundsätzliche enthält«. »Angesichts der Größe des Fragenkomplexes mit seinen oft nicht leichten Fragen« würde jedoch im Besonderen in Bezug auf die »endgültige finanzielle Auseinandersetzung« noch weitere Verhandlungszeit von Nöten sein. Bereits erfolgte Besprechungen zwischen der Ökonomie des Hauses und den Unterbehörden der Heeresverwaltung scheinen für das Priesterseminar demnach noch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen zu sein. Die Formulierungen der Denkschrift haben in dieser Frage einen ausgesprochen beschwichtigenden Charakter: Man empfehle, »die Regelung der finanziellen Fragen nicht zu überstürzen, sondern in Ruhe heranreifen zu lassen,« um so, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine höhere Entschädigungssumme durchsetzen zu können. Deutlich selbstbewusster trat die Seminarleitung hingegen bezüglich der geforderten grundsätzlichen Vereinbarung auf und legte bereits einen umfänglichen Katalog an Vertragspunkten vor: Unter Berufung auf § 5 des Reichsleistungsgesetzes fordert das Seminar, all jene Teile des Seminargebäudes unangetastet zu lassen, die für »die Aufrechterhaltung des Betriebes der philosophisch-theologischen Hochschule in der ihr eigenen Art und Gestaltung in Betracht« kommen.

Im Einzelnen müssten daher die Räume im ersten und zweiten Stock des an der Himmelgasse gelegen Gebäudeflügels sowie die Zimmer des Krankenstocks von der Beschlagnahmung frei bleiben, zudem die Besuchszimmer im Eingangsbereich und die in Richtung der Seminarkirche gelegenen Teile des Kreuzgangs. Des Weiteren beanspruche man die Nutzung aller für gottesdienstliche Zwecke gebrauchten Räume, also: Oratorium, Sakristei, Paramentenkammer und Seminarkirche. Ferner sollten den im Hause lebenden Schwestern weiterhin ihre Wohn- und Schlafräume zustehen, gleiches gelte für die im Hause lebenden Seminaristen und Mitglieder des Lehrkörpers. Wehrmachtsangehörigen müsse der Zugang zu den dem Seminar verbleibenden Gebäudeteilen verwehrt werden. »Aus Gründen der Kunst, der Geschichte und der Pietät« sollten auch in den beschlagnahmten Gebäuden sämtliche Bilder, Kruzifixe und Statuen erhalten bleiben.[564]

Zum endgültigen Vertragsabschluss kam es dann am 17. Januar 1942. Für die Unterbringung von Kranken und Verwundeten nahm die Wehrmacht insgesamt 150 Betten in Anspruch, von denen jedoch nur 80 tatsächlich belegt wurden. Was die Forderungen der Seminarleitung betrifft, so kam das Wehrkreiskommando XII diesen in den meisten Punkten tatsächlich nach. In der Vereinbarung vom 17. Januar 1942 wurde dem Seminar zugesichert, dass »1. und 2. Stock der Flügel g und h, ferner die Sakristei e, der Hof c1, die Gänge c und d (von c ausgenommen 1 Zimmer) und der Bibliotheksflügel b« [die Bezeichnungen entsprechen den Markierungen einer angehängten Skizze des Seminargebäudes] von der Inanspruchnahme ausgenommen seien. Küche und Keller

564 Zurverfügungstellung der Räume des Bischöflichen Priesterseminars an die Heeresverwaltung zur Benützung als Reservelazarett, 18. Oktober 1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

sollten zukünftig von Seminar und Wehrmacht zu gleichen Teilen genutzt werden können. Das Priesterseminar verpflichtete sich weiterhin zur baulichen Unterhaltung und zur Gewährleistung von Beleuchtung, Gas- und Wasserversorgung. Der Wehrmacht komme die ärztliche Betreuung der Verwundeten und Kranken sowie das Heizen und die Reinigung der beanspruchten Räume zu. Für die Inanspruchnahme wurde eine Entschädigungssumme in Höhe von 3 300 RM vereinbart. Zugunsten des Seminars wurde dabei berücksichtigt, »dass einerseits der Anstaltsträger für die Instandsetzung der Zimmer erhebliche Kosten aufgewendet hat und andererseits eine Verrechnung der Heizungskosten nicht stattfindet«.[565]

Trotz der Nutzung eines Großteils des Seminargebäudes durch die Wehrmacht konnte den wenigen verbliebenen Seminaristen eine Weiterführung ihres Studiums im Beanspruchungszeitraum ermöglicht werden. Freilich musste der Seminarbetrieb an die veränderte Raumsituation angepasst werden: Regens Thomin musste sein Zimmer räumen und in den Krankenstock ausweichen, Subregens Othmar Weis[566] fungierte als Verbindungsmann zwischen Wehrmacht und Seminargemeinschaft im Nordflügel des Hauses.[567] Im Wintersemester 1941/1942 waren insgesamt noch acht Studierende anwesend, darunter vier Priesteramtskandidaten für die Diözese Mainz und vier Ordensstudenten aus der Kongregation der Leutesdorfer Missionare sowie dem Kapuziner- und Trappistenorden. Die Studierenden befanden sich allesamt in den Kursen 1–4.[568] Inhalte und Aufbau des philosophisch-theologischen Studiums waren bis dahin unverändert; eine Anpassung an die besonderen Kriegsverhältnisse zeichnete sich nicht ab.

Im Sommersemester 1942 wurde dann erstmals denjenigen Studenten, die aufgrund der Kriegsverhältnisse ihr Philosophicum bereits nach drei Semestern abgelegt hatten, die Möglichkeit eröffnet, entweder Gastvorlesungen in der Exegese ohne Examen zu besuchen oder eine schriftliche, wissenschaftliche Arbeit in der Kirchengeschichte einzureichen. Sowohl die Einführung einer Wahlmöglichkeit als auch die Prüfungsform der Seminararbeit waren zuvor in der Studienordnung nicht vorgesehen und können als erste Anzeichen jener grundlegenden Reform des philosophisch-theologischen

565 Vereinbarung zwischen dem Deutschen Reich (Reichsfiskus Heer), vertreten durch das Wehrkreiskommando XII, dieses wiederum vertreten durch den Chefarzt des Reserve-Lazaretts Mainz III einerseits und der Stiftung Bischöfliches Seminar in Mainz, vertreten durch Domkapitular Freiherr von Jungenfeld, Mainz, andererseits, 17.01.1942, ABPsMz.

566 Othmar Weis, * 1908, 1933 Priesterweihe in Mainz, 1938 Assistent und Subregens am Priesterseminar ebd., 1943 Diözesanseelsorger für Taubstumme ebd., 1944 Diözesan-Caritasdirektor ebd., 1947 Sozialbeauftragter der Diözese ebd., 1956 Päpstlicher Geheimkämmerer, 1969 Päpstlicher Ehrenprälat, 1976 Ruhestand, † 1989. Zu ihm: Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 258.

567 Vgl. R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 150.

568 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am Beginn des W.S. 1941/42, 29.10.1941, DDAMz 25-2016/100.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Studiums gewertet werden, die in Mainz unmittelbar nach Kriegsende entschlossen vorangetrieben wurde.[569]

Bereits sechs Monate nach Vertragsschluss wurde das Lazarett im Mainzer Priesterseminar mit Wirkung vom 1. Juli 1942 wieder aufgehoben.[570] Geräumt wurde das Lazarett schon 14 Tage zuvor, Betten und übrige Ausstattung sollten für eine mögliche Wiederbelegung hingegen an Ort und Stelle verbleiben.[571] Als sich abzeichnete, dass eine weitere Nutzung durch die Wehrmacht zunächst nicht erfolgen würde, wurde am 14. August 1942 eine Vereinbarung über eine Entschädigungszahlung getroffen, die die Wehrmacht für die durch die Inanspruchnahme verursachten Beschädigungen zu leisten bereit war. Aufgeführt wurden im Einzelnen Beschädigungen der Wände, Sanitäranlagen und des Speisesaals sowie das Abhandenkommen von 140 Besteckstücken (sic!), für die das Heeresbauamt eine Entschädigung von insgesamt 741 RM als angemessen erachtete. Die Bischöfliche Dotation erklärte als Gebäudeeigentümer infolgedessen ihr Einverständnis in Bezug auf die Höhe der veranschlagten Entschädigungssumme;[572] das Vertragsverhältnis zwischen Wehrmacht und Priesterseminar war damit beendet.

Als die Stadt Mainz am 12. August 1942 erstmals von einem schweren Luftangriff getroffen wurde, musste das Seminar erneut Räumlichkeiten für auswärtige Personengruppen zur Verfügung stellen. In diesem Fall waren es vierzig ›Ausgebombte‹, die auf Anordnung des städtischen Wohnungsamtes im Priesterseminar eine Notunterkunft erhielten und vereinzelt erst im Winter 1948/49 in eine andere Unterkunft ausweichen konnten. In dieser Zeit stellte das Mainzer Seminar ebenfalls den ausgebauten und verstärkten Keller des Mitteltraktes als Luftschutzraum für die umliegenden Anwohner zur Verfügung. In der Mitte des Seminargartens wurde ein Löschteich angelegt, der im Besonderen dem Schutz der kunsthistorisch bedeutenden Seminarkirche dienen sollte.[573] Auch die weiteren Einquartierungen konnten den Lehrbetrieb im Seminar nicht gänzlich zum Erliegen bringen. Im Wintersemester 1942/43 verzeichnete das Haus noch sechs Studierende: zwei Priesteramtskandidaten der Diözese, drei Kapuziner und einen Trappisten.[574] Die Nachbesetzung des seit dem Tode von Prof. Kalt erledigten Lehrauftrags für alttestamentliche Exegese im April 1943[575] zeigt die Bemühungen der

569 Vgl. EBD., Conferenz am 27.04.1942, DDAMz 25-2016/100.

570 Vgl. Korpsarzt beim stellv. Kdo. XII. A. K. (Wehrkreisarzt) Wiesbaden an das Priesterseminar Mainz, Az. 50 a 15, V, 27.06.1942, ABPsMz.

571 Vgl. Assistent Ludwig Link an Alumnus Georg Kiefer, 28.06.1942, ABPsMz: »Das Lazarett im Seminar ist ab 1.7.42 aufgelöst; geräumt ist es schon seit etwa 14 Tagen. Es soll aber an Betten alles stehen bleiben für eine Neubelegung.«

572 Vgl. Wehrkreisverwaltung III Wiesbaden an Priesterseminar Mainz, 14.08.1942, ABPsMz.

573 Vgl. R. FISCHER-WOLLPERT / K. REINHARDT, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 151.

574 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz zu Beginn des Winter-Semesters 1942/43, 02.11.1942, DDAMz 25-2016/100.

575 Vgl. EBD., Conferenz zum Ende des Winter-Semesters 1942/43, 19.04.1943, DDAMz 25-2016/100: »Das Kollegium unterbreitet dem Hochwürdigsten Herrn Bischof den Vorschlag, bis zur

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Seminarleitung, auch während des Kriegs einen möglichst vollständigen Lehrbetrieb für die wenigen im Hause verbliebenen Alumnen zu ermöglichen. Bis zum Kriegsende wurden dem Priesterseminar staatlicherseits keine weiteren Einschränkungen auferlegt, sodass der Lehrbetrieb bis zum Frühjahr 1945 in kleinstem Umfang fortgesetzt werden konnte.

3. Abschließende Bemerkungen zur Priesterausbildung 1933–1945

»Der Lehrbetrieb in Mainz verlief bis 1939 – verglichen mit den Auseinandersetzungen in Trier – nach außen hin weitgehend ruhig. Unruhe kam erst 1939 auf.«[576] Mit diesen Worten fasste Jörg Seiler bereits im Jahr 2009 die Situation des Mainzer Priesterseminars während der nationalsozialistischen Herrschaft zusammen. Die Auswertung bisher unberücksichtigt gebliebener Quellen konnte diese grundsätzliche Einschätzung bestätigen und ermöglichte zudem weitere Einblicke in die Organisation des Lehrbetriebes während der Kriegsjahre. Die Tatsache, dass der Lehrbetrieb in Mainz bis 1939 beinahe ungestört fortgesetzt werden konnte, ist insofern beachtlich, als die vielfältigen Eingriffe in das Hochschulwesen zu den ersten Gleichschaltungsmaßnahmen der neuen nationalsozialistischen Regierung gehörten. Die theologischen Lehranstalten hatte man als Zentren antinationalsozialistischer Agitation dabei besonders im Blick und bezweifelte deren grundsätzliche Existenzberechtigung als Einrichtungen ›konfessioneller Zweckforschung‹.[577] Dem Mainzer Priesterseminar kam dabei sein Sonderstatus als ›tridentinisches Seminar‹ zugute. Zugleich vermied es die Seminarleitung, durch eine allzu scharfe Parteinahme in einen offenen Konflikt mit den nationalsozialistischen Machthabern zu geraten. Bedeutend anders stellte sich die Situation beispielsweise im Trierer Seminar dar.[578]

Im Allgemeinen konnten die Schutzbestimmungen des Reichskonkordats für die sog. ›tridentinischen Seminare‹ wirksamer in Anspruch genommen werden als für die katholisch-theologischen Universitätsfakultäten. Es ist nicht belegt, dass in Mainz Regierungsstellen Einfluss auf die Neubesetzung vakanter Seminarprofessuren nahmen oder in sonstiger Form in den philosophisch-theologischen Lehrbetrieb eingriffen. Vorteilhaft wirkte sich für das Seminar zu Beginn des NS-Staates ebenfalls die polykratische Struktur der nationalsozialistischen Hochschulorganisationen aus: Sowohl der Reichsverband der Deutschen Hochschulen als auch die ›Deutsche Studentenschaft‹ verloren nach 1933 rasch an Bedeutung, nicht zuletzt aufgrund

endgültigen Besetzung der Professur für das A.T. dem Lektor des A.T. P. Eugen Henne OMCap. in Münster i. W. den Lehrauftrag für das A.T. zu erteilen.«

576 J. Seiler, Priesterseminare, S. 628.

577 Vgl. ebd., S. 645–646.

578 Vgl. ebd., S. 630–645.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

konkurrierender und rivalisierender Einzelakteure. Das ›Spiel auf Zeit‹, das zögerliche Beachten oder gänzliche Ignorieren von Bescheiden und Zahlungsaufforderungen konnte für das Mainzer Priesterseminar so letztendlich zum Erfolg führen.

Der einzige nachhaltig wirksame Eingriff der Nationalsozialisten in die Priesterausbildung in Mainz stellte die Ausweitung der Arbeitsdienstpflicht auf die Studierenden der katholischen Theologie im Jahr 1936 dar. Seitdem musste jeder Studieninteressierte vor dem Eintritt ins Seminar die halbjährliche Arbeitsdienstpflicht leisten. Das Seminar bemühte sich, den Kontakt zu den Arbeitsdienstleistenden so gut wie möglich aufrecht zu erhalten und die nationalsozialistische Indoktrinierung durch eine kontinuierliche spirituelle Begleitung unschädlich zu machen. Beinahe zu vernachlässigen sind die Auswirkungen der wiedereingeführten allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1935: hier sollte es bis 1939 lediglich bei einem Beeinträchtigungsfall bleiben.

Größere Einschränkungen traten erst mit Kriegsbeginn auf. Das Seminar wurde geschlossen, Alumnen nach Fulda verlegt, beurlaubte Alumnen, denen das Studium an einer kirchlichen Einrichtung verwehrt wurde, mussten an die Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Br. überwiesen werden. Auch das Seminargebäude selbst konnte dem Kriegsgeschehen nicht entzogen werden: 1941 wurden ein Reservelazarett im Haus eingerichtet und Wohnungslose einquartiert; bis zum Kriegsende hatte das Haus zudem unter den immer zahlreicher werdenden alliierten Luftangriffen zu leiden. Doch diese Einschränkungen blieben äußerlicher Art, der Lehrbetrieb konnte im Kleinen fortgesetzt werden, sogar Lehrstühle konnten ungehindert neu besetzt werden. Zum Zusammenbruch der Priesterausbildung am Kriegsende führten dann letztendlich weniger nationalsozialistische Indoktrinierung und antikirchliche Propaganda, als vielmehr die ganz materiellen Einschränkungen infolge des Kriegszustandes sowie die durch die jeweiligen Kriegserfahrungen der Alumnen verursachten biographischen Umbrüche. Zugleich ist daran zu erinnern, dass eine merkliche Stagnation der Neueintritte in das Mainzer Priesterseminar bereits im Jahr 1932 eingesetzt hatte.

Der Blick in das Innere des Seminarbetriebs zeigt, dass die theologischen und kirchlichen Debatten der Zwischenkriegszeit dort keineswegs ignoriert wurden. Gerade die mittlere Generation der am Seminar lehrenden Professoren zeigte sich gegenüber den Neuakzentuierungen der katholischen Theologie in den 1920er und frühen 1930er Jahren aufgeschlossen. Auf spirituell-aszetischer Ebene war im Besonderen die behutsame Eingliederung jugendbewegten Gedankengutes in den Seminaralltag ein Erfolg, der auf die vielfältigen Vorprägungen der Seminaristen Rücksicht nahm. Dass die Priesterausbildung als solche reformbedürftig war, zeichnete sich bereits in den 1930er Jahren ab.

Tatsächliche Reformen wurden erst durch einen Generationswechsel in der Professorenschaft und Seminarleitung sowie durch die Unterstützung Bischof Stohrs ermöglicht, der seit 1935 amtierte. Er hatte letztendlich durch den kriegsbedingten

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Zusammenbruch der Priesterausbildung und die Notwendigkeit einer Anpassung des Seminaralltags an die Bedürfnisse der zahlreichen Kriegsheimkehrer eine Reform ermöglicht. In diesem Zusammenhang ist abschließend noch einmal auf die Wiedergründung der Mainzer Universität im Jahr 1946 hinzuweisen. Bei dieser spielten insbesondere die Philosophisch-Theologische Fakultät am Mainzer Priesterseminar und deren Professorenkollegium eine gewichtige Rolle.[579] Die Verdienste des Dogmatikers August Reatz und des Mainzer Bischofs Stohr wurden bereits dargestellt. Stohr und die Philosophisch-Theologische Fakultät wurden von der französischen Besatzungsmacht als privilegierte Kooperationspartner behandelt. Es gelang eine Katholisch-Theologische Universitätsfakultät zu etablieren, auf die der amtierende Diözesanbischof umfassende Mitbestimmungsrechte ausüben konnte.[580] Die Erhebung zur Universitätsfakultät bedeutete für die einstige Seminarfakultät eine enorme wissenschaftliche Aufwertung und eine Sicherung ihres hochschulpolitischen Status.[581] Der favorisierten Öffnung der Priesterausbildung in Mainz trug die Beheimatung der Fakultät auf dem Universitätscampus Rechnung. So konnten »die Theologiestudierenden in Kontakt mit Studierenden anderer Fachrichtungen kommen.«[582] Gleichzeitig konnten die umfassenden Mitspracherechte des Diözesanbischofs den kirchlichen Charakter der Universitätsfakultät garantieren. Der Übergang von hermetisch abgeschlossener Seminar- zur mehr Freiräume zulassenden Universitätsausbildung ließ sich so als eine relativ bruchlose Entwicklung deuten.

579 Zum Kontext siehe T. Berger / U. Glüsenkamp / M. Pulte, 1946–2016. 70 Jahre Katholische Theologie.

580 Vgl. M. Kissener, Eine causa major, S. 111–113.

581 Vgl. T. Berger, Die Anfänge, S. 41–42.

582 T. Berger / W. Breul, Die Theologische Fakultäten, S. 189.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

III. Die Feldpostbriefe der Alumnen des Mainzer Priesterseminars 1939–1945

1. Trennungserfahrung: Das Seminar aus Sicht der ›feldgrauen‹ Alumnen

a) Verlust des gewohnten Alltags

Im Mai 1940 richtete Diakon Alois Gresch aus Gau-Algesheim folgende Zeilen an Regens Thomin, die die Trennung vom heimatlichen Seminar thematisieren:

> Die Ihnen schon lange bekannte Erfahrung, daß man erst in der Ferne das Frühere recht schätzen lernt, kann auch ich Ihnen bestätigen. Wenn mein Arbeitstag mal ganz grau ist von Schreibarbeit, Bestimmungen, Paragraphen usw., dann wandre ich ins Seminar zurück. Dann bin ich im Oratorium, im Refektor [sic!], im Hörsaal, im Kreise der Brüder. So zehre ich vom vorher Erlebten und sehne mich nach dem[,] was ich einmal erleben darf.[1]

Die Auskunft, dass der Alumnus den Alltag im Mainzer Priesterseminar erst in der »Ferne recht zu schätzen wisse[…]«, mag vor dem Hintergrund der Ausführungen zur Mainzer Priesterausbildung in den 1930er Jahren mehr als nachvollziehbar erscheinen. Der Seminaralltag war streng durchgetaktet und ließ kaum Zeit für persönliche Freiheiten; eine Atmosphäre, die nicht wenige Alumnen als beklemmend und einschränkend empfunden haben dürften. Das Leben im »Kasten«[2] (so die ›interne Bezeichnung‹ der Seminaristen für das Seminargebäude, die bisweilen auch an die Seminarleitung durchsickerte),[3] bot jedoch gewiss mehr Annehmlichkeiten als der nun abzuleistende Militärdienst. Alois Gresch sehnte sich beispielsweise während der von ihm als eintönig empfundenen, aber vergleichsweise erträglichen Arbeit in der Schreibstube zurück in das heimatliche Seminar. Andere Alumnen beklagten die fehlende Ruhe und mangelnde Rückzugsmöglichkeiten. So berichtete Alumnus Hans Dembinski im Dezember 1941 aus der russischen Etappe:

> Wenn man auf einer Stube mit 14 Mann liegt, von denen der eine Trompete bläst, fünf andere versuchen sich zur gleichen Zeit etwas zu erzählen, dann können Sie sich den Krach vorstellen. Jedes gelegentliche Lautwerden im Seminar ist nichts dagegen.[4]

Rückerinnerungen an das Mainzer Seminar finden sich besonders häufig dann, wenn die einberufenen Alumnen ihren Militärdienst als stumpf und eintönig erlebten:

1 Alumnus Alois Gresch an Regens Ernst Thomin, 19.05.1940, ABPsMz.
2 Vgl. R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 177.
3 Alumnus Josef Manefeld an Regens Ernst Thomin, 09.07.1941, ABPsMz.
4 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 01.12.1941, ABPsMz.

© brill schöningh, 2025 | doi:10.30965/9783657796885_004
For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

»Hier ist ein Tag wie der andere, das Radio brüllt, der Dienst geht weiter und man hat noch nicht einmal Gelegenheit einige Minuten für sich zu sein.« Dann erschien »die Stille des Seminarlebens« als ideale Gegenfolie, »die man immer mehr vermißt und besonders in diesen Tagen«.[5] Je länger der Krieg und damit auch die Trennung vom heimatlichen Seminar andauerten, desto nostalgischer muten die Beschreibungen des Seminaralltags und besonders auch des Seminargebäudes an: »[Ich] bin wieder einmal, wie so oft, durch die Gänge und Säle des Seminars gewandelt, habe die ausgetretenen Sandsteinfliesen gesehen und die in Blei gefaßten Fensterscheiben«, so schrieb Alumnus Heinrich Kranz, als er auf einem Wachposten an der russischen Ostfront ausharrte.[6] Noch deutlicher formulierte es Hans Bienhaus im vierten Kriegsjahr:

> Je länger der Krieg dauert, umso lieber denke ich an die 6 Jahre zurück, die wir als Alumnen unter Ihrer Obhut im Seminar verbringen durften. Und je ärmer unsere Zeit wird und mit ihr auch wir in gewissem Grad (Denn wenn wir ehrlich sind, müssen wir's schon zugeben), umso mehr erkennen wir den Reichtum und die Fülle, die nur die Jahre im Seminar brachten.[7]

Die Sehnsucht nach der festen Ordnung und Geschlossenheit des Seminars, nach »abgewogener Ruhe und Sicherheit gepaart mit einem gleichgroßen Arbeits- und Gebetsgeiste«[8] schien im Kontext der sich zu Beginn des Jahres 1943 abzeichnenden Kriegswende (nach dem Untergang der 6. Armee in Stalingrad sowie der Landung der Alliierten in Nordafrika) noch einmal merklich angestiegen zu sein. Bei gelegentlichen Zusammenkünften von einberufenen Alumnen, die besonders zu Beginn des Krieges möglich waren, wurde immer auch die gemeinschaftliche Erinnerung an das Leben im Seminar gepflegt:

> Stehen mal ein paar Theologen beisammen oder halten ein Plauderstündchen, da hören Sie des Öfteren Redewendungen wie: »Das war bei uns doch 'ne feine Sache.« Oder: »Kann gegen das Seminar einfach nicht mit.« »Bei uns zu Haus im Seminar war das doch 'ne pfundige Sache.« Oder: »Ja, die Seminar-Küche hat ganz andere Dinge auf die Beine gestellt.«[9]

Neben diesen recht äußerlich anmutenden Rückblicken auf den verlorenen Alltag im Mainzer Priesterseminar beinhaltet die Erinnerung an diesen noch zahlreiche weitere Komponenten, die im eingangs aufgenommenen Zitat des Alumnen Alois Gresch bei den Wörtern ›Hörsaal‹, ›Oratorium‹, und ›Kreis der Brüder‹ anklingen und im Folgenden noch näher untersucht werden sollen.

5 Alumnus Joseph Schmitt an Regens Ernst Thomin, 23.04.1943, ABPsMz.
6 Alumnus Heinrich Kranz an Regens Ernst Thomin, 09.12.1941, ABPsMz.
7 Alumnus Hans Bienhaus an Regens Ernst Thomin, 10.03.1943, ABPsMz.
8 Alumnus Hubert Frings an Regens Ernst Thomin, 27.09.1942, ABPsMz.
9 Alumnus Philipp Schneider an Regens Ernst Thomin, 11.02.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

b) Intellektueller Mangel

Der Begriff ›Hörsaal‹ mag stellvertretend für das philosophisch-theologische Studium stehen, das die Alumnen durch ihren Militärdienst zwangsweise unterbrechen mussten. Diese Unterbrechung ihrer akademischen Ausbildung thematisierten die einberufenen Seminaristen in der Hauptsache in zwei Zusammenhängen: zunächst, allgemeiner, als schmerzliches Hinauszögern ihres eingeschlagenen Berufsweges; dann, spezieller, als Verlust der intellektuellen Betätigung an sich. Die erstgenannte, eher zweckhafte Betrachtung des Studiums ist quantitativ gesehen in den ausgewerteten Briefen deutlich häufiger anzutreffen als die letztgenannte. Die inhaltliche Verknüpfung ›Studium-Berufsziel‹ tritt bei den unterschiedlichen Alumnen in sprachlich sehr ähnlichen Formulierungen zu Tage: »Aber niemand kann uns verdenken, wenn wir uns nach dem liebgewonnenen, geregelten Seminarbetrieb zurücksehnen; nach ernstem Studium, das uns endlich unserer Lebensaufgabe zuführen soll.«[10] So ist es in einem Brief des Alumnen Philipp Schneider zu lesen. Adam Groh schrieb im Juni 1941:

> Dem lb. Herrgott sei Dank für alle Freude, die Er uns schickt. Hoffentlich kann ich bald wieder in die Augustinerstr. zurückkehren und mich zum letzten und höchsten Ziel meines jungen Lebens vorbereiten.[11]

Im darauffolgenden Jahr ist das oben angeführte Motiv des als schmerzlich empfundenen Hinauszögerns bei demselben Alumnus noch deutlicher greifbar:

> Vielleicht wäre es da auch in dieser Zeit [im Studienurlaub] möglich, etwas im Ordo voranzukommen und dem Heiligtum näher zu kommen. Es ist dies für mich das Höchste und Schwerste, immer wieder warten zu müssen.[12]

Das philosophisch-theologische Studium tritt in den Briefen der einberufenen Alumnen dann immer wieder auch als Gegenfolie zum derzeitigen Kriegsdienst auf. Der Militärdienst wurde hierbei als Ursache von Abstumpfung und Verflachung empfunden, dem das Studium als intellektuelle und spirituelle Hochphase gegenüberstand. In den Augen des Alumnus Gerhard Grein stellte der andauernde Militärdienst zudem eine handfeste Bedrohung für alles bereits im Studium Erworbene dar:

> Dann ist ja auch immer die Umstellung von dem Soldatenmaterialismus auf geistige Dinge sehr schwer. Draussen denkt man ja nur an sich und wie man sich am mühelosesten durch den Tag bringt. Die Strapazen des Marsches, die durchwachten Nächte

10 Ebd.
11 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 02.06.1941, ABPsMz.
12 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 23.09.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> und die Nachbarschaft der Russen bringen das mit sich. Wenn man sich dann einmal Rechenschaft gibt, dann merkt man, wie man dabei verflacht.[13]

Ähnliches formulierte Alois Kreft im Mai 1942: »Wir kämpfen halt alle mehr oder weniger den Kampf gegen die Stumpfheit und Sturheit des Geistes auf jede erdenkliche Art und Weise.«[14] Auch in Bezug auf die akademische Ausbildung der Mainzer Priesteramtskandidaten lässt sich feststellen, dass diese mit zunehmender Kriegsdauer mehr und mehr idealisiert und verklärt wurde. Alumnus Heinrich Faßhauer versprach sich durch den erhofften Studienurlaub erneut »schöpfen zu dürfen an heiligen Quellen des Glaubens u. der Wahrheit« und damit »neue Kraft u. neuen Mut [zu schöpfen] für unsere harten Tage«;[15] Alois Gresch fasste den bevorstehenden Urlaub als Rückkehr zu »den Stätten reichen Lebens«[16] auf. Gerade auch in der Rückschau eines erlebten Studienurlaubs betonten die Mainzer Seminaristen, wie sehr sie diesen als »Erholungstage für Körper, Geist und Seele«[17] erlebt haben. Der partiell gewährte Studienurlaub wurde als eine Art Heilmittel gegen die Verrohung des Soldatenalltags verstanden. Letzterer entwickelte sich durch die anhaltende Trennung vom Priesterseminar zu einer ernsthaften Gefahr für das Berufsziel der Mainzer Alumnen. Willi Hanf schrieb im April 1943: »Und je länger der Krieg dauert, um so notwendiger u. schwieriger wird es, um sein Berufsideal zu kämpfen. Die Gefahr ist groß, daß man auf die Dauer müde wird und lau.«[18] Erschwerend hinzu kam der Mangel an »geistiger Nahrung«, den die Alumnen durch die von Zeit zu Zeit gewährten Studienurlaube zu kompensieren suchten.

Abschließend sei nochmals darauf hingewiesen, dass das theologische Studium von den Mainzer Seminaristen durchweg als Mittel zum Zweck verstanden wurde. Die Sehnsucht nach dessen Wiederaufnahme bestand in der Hauptsache, »um dann doch bald unser Ziel zu erreichen«,[19] so Alumnus Ludwig Beier. Erscheint die Studienthematik in den Briefen der Alumnen ohne diesen engen Bezug zum Berufsziel, so schwingt doch stets eine eher allgemeine Sehnsucht nach dem behüteten und geordneten Leben im Seminar mit, das angesichts des Kriegsalltags selbstverständlich die erstrebenswertere Alternative dargestellt haben dürfte. Freilich lassen die Beobachtungen Rückschlüsse auf die Stellung des philosophisch-theologischen Studiums innerhalb der Priesterausbildung und auch auf das Profil des Alumnats selbst zu. Die zweckhafte Betrachtung des Studiums scheint jedenfalls gut zum eingangs dargestellten Ausbildungskonzept zu passen, es im Studium in der Hauptsache bei

13 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 04.02.1942, ABPsMz.
14 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 15.05.1942, ABPsMz.
15 Alumnus Heinrich Faßhauer an Regens Ernst Thomin, 17.10.1942, ABPsMz.
16 Kaplan Alois Gresch an Regens Ernst Thomin, 29.10.1942, ABPsMz.
17 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 27.01.1943, ABPsMz.
18 Alumnus Willi Hanf an Regens Ernst Thomin, 13.04.1943, ABPsMz.
19 Alumnus Ludwig Beier an Regens Ernst Thomin, 20.12.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

der Vermittlung dessen zu belassen, ›was die Kirche lehrt‹. Eine eigenständige Durchdringung und ein persönliches Interesse für diese oder jene theologische Fragestellung scheint dabei ohnehin eher weniger erwünscht gewesen zu sein.

c) Spiritueller Mangel

Den merklichsten Einschnitt in das geistliche Leben der einberufenen Alumnen dürfte der Verlust der täglich in Seminarkirche und Oratorium gefeierten Gottesdienste dargestellt haben. Besonders ist auf den Verlust der täglichen hl. Messe hinzuweisen, die im Mittelpunkt der am Seminar vermittelten Spiritualität stand und von den Seminaristen im Feld oder in der Kaserne auch nicht durch individuelle Gebetsformen kompensiert werden konnte. Es verwundert also nicht, dass die einstmals erlebte gottesdienstliche Fülle in Seminar und Dom auch in den Feldpostbriefen thematisiert wird. Wenn die Alumnen zwar auch »fern […] der Heimat« gelegentlich die Möglichkeit hatten, Gottesdienste und die Feste des Kirchenjahres zu feiern, wie Alumnus Alois Kreft im Reservelazarett Łódź, so »vermissen [die Alumnen] viel Gewohntes, erleben aber dafür das Verlangen nach Gottesdienst und guter erfrischender Predigt am eigenen Leib u. lernen beten in jeder Lebenslage«.[20] In Bezug auf die nun »mit Sehnsucht« entbehrten »schönen Gottesdienste in unserer Seminarkirche und im Dom« ist erneut die schon öfter wiedergegebene Floskel anzutreffen: »Man weiß das jetzt, wo man das Alles so lange entbehren muß[,] besser zu schätzen.«[21] Vor dem Hintergrund des umfangreichen Gebetspensums, das die Alumnen sonst tagtäglich zu absolvieren hatten, kann das obenstehende Zitat sicher als eine ungeschönte und nachvollziehbare Selbstauskunft verstanden werden. Gerade auch die liturgischen Dienste im Dom füllten an Sonn- und Feiertagen beinahe einen ganzen Tag.

Auch die Feiertage des Jahres, die in besonderer Weise mit dem heimatlichen Seminar verbunden waren, werden oftmals in den Briefen der Alumnen thematisiert: Das sind in der Hauptsache das Hochfest der Unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember, der Seminarfeiertag, sowie das am 12. Mai in der Seminarkirche gefeierte ›Große Gebet‹. Gerade mit dem ›Großen Gebet‹ war eine wichtige biographische Erinnerung der Mainzer Alumnen verbunden, nämlich die immer um diese Zeit des Jahres stattfindenden Aufnahmen in das Seminar. Alois Gresch brachte den als schmerzlich erlebten Umstand, dieses Fest nun nicht mehr in gewohnter Weise feiern zu können, folgendermaßen zur Sprache:

> Als ich im Rundbrief las: Großes Gebet in der Seminarkirche – da überkam mich eine große Sehnsucht. War es doch am 11. Mai 1935, daß ich in das Seminar eintrat. Am nächsten Tag schon war Großes Gebet mit all seinen Schönheiten und Besonderheiten. Damals

20 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 05.1940, ABPsMz.

21 Alumnus Fritz Denner an Regens Ernst Thomin, 20.12.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> waren die Maipredigten. Und jetzt lebe ich in der Zeit der großen Entbehrungen. Möge sie doch nicht fruchtlos sein.[22]

Für Wilhelm Schreiber repräsentierte das ›Große Gebet‹ zudem die geistige Gemeinschaft des Hauses, die auch angesichts der Widrigkeiten des Kriegsdienstes über die äußere Trennung hinweg aufrechterhalten werden sollte:

> Bald ist auch der 12. Mai[,] wo im Seminar das Ewige-Gebet gehalten wird. […] Ja wie viele Alumnen u. Kapläne[,] die bei den Soldaten [sind,] werden mit mir im stillen [sic!] an diesem Tage an das Seminar denken.[23]

Am häufigsten finden sich in den erhaltenen Briefen der Alumnen Erinnerungen an die gemeinschaftlich in Seminarkirche und Dom gefeierte Heilige Woche. Gerade die Feier der Kartage beschreiben die Seminaristen als eine intensive geistliche Erfahrung. Alumnus Leonhard Berbner schrieb hierzu im Frühjahr 1940:

> Ja, die Karliturgie hätte ich gerne mitgefeiert. Ich dachte oft daran, wenn wir marschierten oder wenn wir irgendwo lagen. Hoffentlich kommt auch zu uns hierher ein Funke von der wahren Osterfreude.[24]

Ähnliches formulierte Karl Wegl im Kriegsjahr 1942: »Meine Gedanken waren an den Kartagen immer bei Ihnen, im Seminar, im Dom! Hier in der Entbehrung lernt man einmal so richtig schätzen, was man besaß.«[25] Die Kartage und die gesamte österliche Bußzeit werden zudem deshalb derart häufig thematisiert, weil die Mainzer Seminaristen eine besondere inhaltliche Verknüpfung zwischen der geistlichen Bedeutung der Fastenzeit und dem als persönlichen Opfergang empfundenen Kriegsdienst sahen:

> Gerade jetzt in der Fastenzeit, erst recht in der Osterzeit sind unsere Gedanken in der Heimat, im Dom, im Seminar, bei all dem großen Geschehen, das wir immer erleben durften. Man könnte unglücklich sein, wenn man alles so tief in sich eingehen ließe und nicht dran dächte, daß es eben so der Wille Gottes ist. Dieser Gedanke läßt einen zufrieden werden, ruhig und auch froh. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch mal trübe Stunden kommen, in denen einem der Mut schwinden will.[26]

Gleichsam als Kompensation der zu entbehrenden Kar- und Ostergottesdienste bot es sich in den Augen der Seminaristen an, die Entbehrungen und Strapazen des Kriegsdienstes als Gottesdienst eigener Art zu verstehen. Rudolf Almendinger schrieb im März 1942, er denke zurzeit besonders »[a]n den herrlichen Dom, an den Gottesdienst.

22 Kaplan Alois Gresch an Regens Ernst Thomin, 06.06.1942, ABPsMz.
23 Hausdiener Wilhelm Schreiber an Regens Ernst Thomin, 05.05.1941, ABPsMz.
24 Alumnus Leonhard Berbner an Regens Ernst Thomin, Frühjahr 1940, ABPsMz.
25 Alumnus Karl Wegl an Regens Ernst Thomin, 29.04.1942, ABPsMz.
26 Alumnus Paul Volk an Regens Ernst Thomin, 18.03.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Bei uns ist's ja [ein] anderer Gottesdienst. Hoffentlich verrichten wir ihn andächtig!«[27] Im Vergleich zu den Kar- und Ostertagen tritt die Erinnerung an die übrigen im Seminar begangenen Feiertage übrigens deutlich zurück. Der Weihnachtsgottesdienst wird so nur von einem einzigen Alumnen erwähnt,[28] womöglich auch gerade deshalb, weil die inhaltliche Brücke zwischen Kriegsalltag und Weihnachtsidylle ungleich schwerer zu schlagen war als der Bezug auf die Inhalte der Fastenzeit und Kartage. Im Gegensatz zum Weihnachtsgottesdienst werden weihnachtliche Bräuche hingegen sehr häufig in den Briefen der Alumnen erwähnt. Hier wird jedoch weniger ein Bezug zum Seminaralltag gesucht, als vielmehr zu volkstümlichen Gebräuchen aus dem Kreis der Familie (vgl. Kapitel III. – 2. – c)).

d) Herausforderung für die Hausgemeinschaft

Das alltägliche Leben am Mainzer Priesterseminar war unter normalen Umständen durch eine Vielzahl von identitätsstiftenden Abläufen gekennzeichnet, die es als Eingebunden-Sein in eine festgefügte und nach außen hin abgeschlossene Gemeinschaft erfahren ließ. Als Beispiele hierfür können benannt werden: das gemeinschaftliche Leben und Studieren im Haus, das geistliche Gewand der Soutane, das mit Einkleidung und niederen Weihen einsetzende, standesmäßige Herausgehoben-Sein von der Masse der übrigen Gläubigen etc. Mit der räumlichen Trennung zum Priesterseminar fielen alle diese äußeren Kennzeichen der Gemeinschaft und alle Kennzeichen der Andersartigkeit weg. Einzig die inneren Überzeugungen der einzelnen Alumnen wachten darüber, inwieweit der eingeschlagene Berufsweg weiterverfolgt und gepflegt oder, schlimmstenfalls, verworfen und abgebrochen wurde. Die Distanz zur äußeren Gemeinschaft des Seminars wurde von Seminaristen und Seminarleitung weniger als Zeit der eigenständigen Bewährung und Selbstvergewisserung (man denke an das heute schon lange in der Priesterausbildung übliche ›Freijahr‹), sondern als eine ernstzunehmende Gefahr für das berufliche Ziel der Alumnen verstanden.

Besonders der Leitung des Seminars war es daran gelegen, den Kontakt zu den einberufenen Alumnen so gut wie möglich aufrecht zu erhalten und diese spirituell zu unterstützen. Welche Formen sie hierfür wählte, soll an anderer Stelle noch vertiefend dargestellt werden. Zunächst jedoch dazu, wie die Seminaristen die Trennung von ihrer geistigen Heimat und die wechselseitigen Bemühungen um das ‚Aufrechterhalten des geistigen Bandes' erlebten: Tatsächlich schrieben sie den Briefen des Regens und den Rundbriefen der in Mainz verbliebenen Seminargemeinschaft eine entscheidende Funktion für die Aufrechterhaltung der geistigen Hausgemeinschaft

27 Alumnus Rudolf Almendinger an Regens Ernst Thomin, 24.03.1942, ABPsMz.

28 »In Gedanken werden wir alle, wie seither, in den Stunden des 24. u. 25. im Seminar und im Dom weilen.«, Alumnus Ludwig Beier an Regens Ernst Thomin, 20.12.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zu.[29] Alumnus Ludwig Grimm drückte seine Dankbarkeit für die regelmäßig versandten Rundbriefe im Kriegsjahr 1942 folgendermaßen aus: »Ich darf [...] sagen, dass ich mich wirklich sehr darüber freue, dass endlich die Verbindung, die doch manchmal – wenigstens äusserlich – zu zerreissen drohte, wieder fester geknüpft wird.«[30] In gleicher Weise äußerte sich Kaplan Alois Gresch im Mai desselben Jahres: »Das einende Band der Seminargemeinschaft ist unzerreißbar. Ich erwarte schon mit Sehnsucht den nächsten Rundbrief und bin gefaßt auf jede Nachricht.«[31] Den Briefen der Alumnen ist zudem zu entnehmen, dass die Rundbriefe auch immer wieder dazu motivierten, einen Feldpostbrief oder eine Postkarte in das heimatliche Seminar zu schicken. Sehr pointiert schilderte Alumnus Ludwig Grimm im Dezember 1941 die Aufnahme der Seminarrundbriefe:

> [...] sodann [darf ich] aber auch für den übersandten Rundbrief herzlich danken. Ich begrüsse es sehr, dass endlich, endlich wieder einmal etwas geschehen soll und ich halte es sogar für die Aufgabe[,] die der erste [des] »pusillus grex«[32] zu erfüllen hat: Verbindung halten und den Brüdern im Waffenrock zu helfen aus dieser Brücke den Weg zur geistigen Heimat immer aufs neue wieder zu finden. Vielleicht liesse es sich sogar ermöglichen – in der Art der früheren »Briefe in den Arbeitsdienst« – auch wieder einmal gute, geistige Kost zu übermitteln.[33]

Die Alumnen empfanden die Briefe aus dem Seminar auch als eine Art ›geistige Nahrung‹. Die Umwelt, in der sie sich befanden, erlebten sie oftmals als komplett gegensätzlich zu ihren eigenen Überzeugungen. Diesen Gegensatz bezogen sie auf den Kriegsdienst als solchen, aber auch auf eine Vielzahl ihrer Kameraden, von denen sie sich als angehende Geistliche unverstanden und isoliert fühlten. Die gedankliche Brücke zum Seminar war da vielen ein wichtiger Halt. Für Gerhard Grein waren die

29 Dieselbe Funktion nahmen Feldpostbriefe in Bezug auf den Zusammenhalt christlicher Familien ein. Die oftmals bekundete Versicherung des fürbittenden Gebetes ist auch hier Ausdruck einer spirituellen Gemeinschaft, die die Trennung des Krieges kompensieren sollte. Siehe hierzu K. Kiefer / M. Raasch, Wir können nur den lieben Gott bitten, S. 409: »Insbesondere die Feldpost zwischen abwesenden Soldatenvätern und Kindern verdeutlicht, wie wichtig manche Eltern ihre Erziehungsaufgabe im Hinblick auf religiöses Wissen, die Praxis religiöser Handlungen und die Vermittlung christlicher Werte nahmen. Religion und Glauben konnten im Leben vieler Menschen somit nicht nur Konstanten darstellen, die maßgeblich dazu beitrugen, die Realität des Krieges mit seinen teils schrecklichen Auswirkungen zu überstehen, sondern noch mehr: In vielen Familien – so verdeutlichen es vor allem die Erfahrungen der Zeitzeug:innen – schien religiöses Alltagsleben ein verbindendes Element zu sein, das Familien nicht immer, aber immer wieder zumindest ein Stück weit vor der nationalsozialistischen Indoktrination schützen und dafür sorgen konnte, dass auch die Familie als Institution den Krieg überdauerte.«

30 Alumnus Ludwig Grimm an Regens Ernst Thomin, 16.02.1942, ABPsMz.

31 Kaplan Alois Gresch an Regens Ernst Thomin, 05.1942, ABPsMz.

32 Übersetzung (MK): »die kleine Schar«. Anspielung auf Lk 12, 32: »Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben.«

33 Alumnus Ludwig Grimm an Regens Ernst Thomin, 15.12.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Rundbriefe »wie eine Stimme aus einer anderen Welt […] in dem grossen Materialismus des militärischen Alltags«.[34] Ein anderer Alumne schrieb in den ersten Kriegsmonaten an Regens Thomin: »Ihr Schreiben war für uns eine sehr große Freude. Man ist froh, wenn man weiß, ich gehöre noch dazu. Denn wir gehen ja wirklich denselben Weg weiter.«[35] Da die Gemeinschaft des Seminars eine religiös begründete war, schrieben ihr die Alumnen eine besondere Tiefe und einen besonderen Vorrang gegenüber allen anderen Gruppen und Organisationen zu, in denen sie vergemeinschaftet waren. Alumnus Heinrich Faßbauer schrieb im Februar 1942 von der russischen Ostfront:

> so weiß ich doch, daß unsere Gemeinschaft nicht auf Worte gegründet ist, sondern viel tiefer, nämlich in der Gemeinschaft des Brotbrechens. Und daß wir da nicht vergessen sind, ist uns […] Gewissheit.[36]

Der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft des Seminars steht in vielen Briefen die bereits angesprochene Andersartigkeit vom Rest der Truppe gegenüber. Alois Gresch äußerte sich dazu im Sommer 1940:

> Für Ihre letzte Briefkarte frohen Dank. Mehrmals lese ich solch ein Zeichen eines guten, liebevollen Herzens durch. […] Die tiefe Fremdheit meiner Umgebung wurde mir noch mehr bewußt, als ich die Nachricht las, daß unser Mitbruder Ludwig W. die hl. Weihe empfängt.[37]

Besonders dankbar zeigten sich einzelne Alumnen auch darüber, dass die Briefe des Regens und die Rundbriefe der Hausgemeinschaft auch die persönlichen Umstände und das religiöse Ringen der einzelnen Seminaristen aufzugreifen und ernst zu nehmen schienen. Der Kontakt mit der Heimat wurde als unerlässlich für einen religiösen und spirituellen Austausch angesehen, der sich mit den Kameraden vor Ort wohl nur unvollständig oder gar nicht aufbauen ließ. Der bereits zitierte Gerhard Grein erklärte 1940, dass die Briefe des Seminars von »tiefem Verstehen der Theologen im Felde und beim Heer« zeugten, was ihn »mit einem gewissen Trost erfüllt hat.« Weiter fügte er an: »Innerlich verkümmert etwas. Es gesteht das nicht jeder zu. Aber es ist so. Andere Theologen haben mir das auch bestätigt.«[38] Die Aussage »Es gesteht das nicht jeder zu« ist insofern bemerkenswert, als sie nochmals auf das grundlegende hierarchische Gefälle in der brieflichen Kommunikation zwischen Alumnen und Seminarleitung verweist. Wenn auch eine gewisse Offenheit für die eigenen Unzulänglichkeiten bei einigen Alumnen anzutreffen ist, so dürfte es jedoch das Gros der Einberufenen

34 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 05.07.1940, ABPsMz.
35 Alumnus Karl G. an Regens Ernst Thomin, 22.12.1939, ABPsMz.
36 Alumnus Heinrich Faßbauer an Regens Ernst Thomin, 02.02.1942, ABPsMz.
37 Alumnus Alois Gresch an Regens Ernst Thomin, 08.08.1940, ABPsMz.
38 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 06.11.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

vorgezogen haben, die eigenen Zweifel und die eigene Ermüdung angesichts der Autorität des Regens in eher unverdächtige Allgemeinplätze zu verpacken.

Die Seminarleitung bemühte sich jedoch, nicht nur durch Rundbriefe das Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl des kriegsdienstleistenden Teils des Alumnats zum heimatlichen Seminar zu stärken, auch andere Schriften wurden mehr oder weniger gezielt zu diesem Zweck versandt. Auf den Empfang einer im Juni 1940 erhaltenen kunsthistorischen Beschreibung der Mainzer Seminarkirche antwortete Paul Graubert:

> Es ist ein schöner Gedanke, uns das Schriftchen über die Seminarkirche zu senden. Für viele wird es in Stunden der Verlassenheit eine Form der Erquickung sein. […] Zugleich wird das Heimatgefühl gestärkt und das Bewußtsein der geistigen Gemeinschaft, in der die Seminarkirche im Mittelpunkt steht, immer wieder neu belebt.[39]

Von der tiefen geistigen Verbundenheit zwischen ›Seminar und Front‹ versprachen sich die Seminaristen sodann eine besondere Begleitung und vorsehungshafte Beschützung für ihren gegenwärtigen Dienst fernab der Heimat.

Es erscheint in diesem Kontext nicht verfehlt, nochmals auf den vielmals zitierten Ausspruch Hitlers an den Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning vom 26. April 1933 zu verweisen: »Wir haben Soldaten notwendig, gläubige Soldaten. Gläubige Soldaten sind die wertvollsten. Sie setzen alles ein.«[40] Dass den Mainzer Seminaristen dieses Zitat bekannt gewesen ist und dass sie sich ihres spezifischen Potentials als ›gläubige Soldaten‹ durchaus mit Stolz bewusst gewesen sein dürften, kann ebenfalls angenommen werden. Dabei kam ihnen außerdem zugute, dass sie sich nicht nur auf ihren eigenen Glauben verlassen konnten, sondern auch auf die »feste[…] Grundlage des Opferns und Betens unserer Brüder daheim«.[41] Die Unterstützung im Gebet wollten einige Alumnen dabei nicht nur auf ihre eigene religiöse Bewährung in der Ferne bezogen wissen, sondern auch auf den für Deutschland erhofften militärischen Erfolg des Krieges. Der oben zitierte Alumnus fuhr in seinem Brief folgendermaßen fort:

> Und vielleicht kommen wir zusammen im gemeinsamen Dienst – die Brüder zu haus [sic!] auf der Insel des Gebetes und der Sammlung, und wir hier im Dienst für die Sicherheit des Volkes – an einem Pfeiler bauen, der einmal imstande ist, in der Sturmflut kommender Zeit die Brücke zu tragen, auf der die Menschen den Weg zu Gott gehen können.[42]

39 Alumnus Paul Graubert an Regens Ernst Thomin, 03.06.1941, ABPsMz.

40 Reichskanzler Adolf Hitler am 26. April 1933 in einem Gespräch mit dem Osnabrücker Bischof Dr. Wilhelm Berning, Konferenz von Vertretern der Kirchenprovinzen, Protokoll Negwers, 25./26.04.1933, in: B. Stasiewski, Akten I, S. 87–103, hier: S. 102.

41 Alumnus Heinrich Bardong an Regens Ernst Thomin, 04.03.1940, ABPsMz.

42 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Hervorzuheben ist hier der deutlich apologetische Einschlag des angeführten Zitats. Der ›gemeinsame Dienst‹ sollte eben nicht nur der vermeintlichen ›Sicherheit des Volkes‹ dienen, sondern mithelfen, nach dem Krieg eine Gesellschaft zu schaffen, in der die Menschen ›den Weg zu Gott gehen können‹. In den Augen des Schreibers trugen die beiden genannten Komponenten, die ›Insel des Gebetes‹ und der aktive Dienst an der Front, dabei in gleicher Weise zum Gelingen des Unterfangens bei. Das Gebet der Heimat empfanden die einberufenen Seminaristen als kraftspendend; es half ihnen dabei, die Strapazen des Krieges zu ertragen:

> Dass die Heimat für uns betet, merken wir, sonst hielten wir es in diesem herzlosen Land bei all dem Elend, Leid und Tod nicht aus. Lassen Sie darin nicht nach und sagen Sie es den Brüdern immer wieder. Hier nur Leid und Schmerz, von daheim Nachrichten über Verfolgung und Einschränkung. Das ist zuviel um menschlich damit fertig zu werden;[43]

so Hans Dembinski am Beginn des Russlandfeldzuges im August 1941. Dembinski betonte in ähnlicher Weise das Zusammenwirken von heimatlichem Seminar und ›feldgrauen‹ Alumnen. Das Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat beschrieb er mit bedeutend drastischeren Bildern als sein Mitalumne Heinrich Bardong, wohl nicht zuletzt aufgrund des in die erste Hälfte des Jahres 1941 fallenden sog. ›Klostersturms‹[44] sowie der drei wellenschlagenden regimekritischen Predigten des Münsteraner Bischofs von Galen im Juli und August 1941.[45] Aus der geistigen Verbindung mit dem Seminar in der Heimat scheinen die Alumnen, über die Ermunterung zum rein physischen Durchhalten hinaus, noch eine tiefere, spirituelle Kraft geschöpft zu haben. Sie fühlten sich aufgehoben in einer Gemeinschaft des Gebets, die Freude und Zuversicht spendete; die hin und wieder auch wachrüttelte, die alten Grundsätze nicht aufzugeben:

> Wie rütteln schon wenige Worte aus der Augustinerstraße alte Grundsätze und Gedanken wach und wie viel mehr muß dann das Gebet, und die Opfer[,] die in diesem Hause für die Soldaten im Feld gebracht werden[,] Gutes wirken.[46]

Auch dieses Zitat des Alumnen Gustav Kotheimer ist einem Brief entnommen, der zu Beginn des Russlandfeldzuges im August 1941 verfasst wurde. Beschwörungen der innigen Gemeinschaft von Seminar in der Heimat und Alumen an der Front finden sich in dieser Phase des Krieges besonders häufig. Im Jahr zuvor waren die meisten Alumnen als Teil des Besatzungsheeres in Polen oder Frankreich stationiert; ein Dienst der vergleichsweise wenig Gefahren mit sich brachte. Der deutsche Vormarsch

43 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 22.08.1941, ABPsMz.
44 Siehe dazu A. Mertens, NS-Kirchenpolitik.
45 Siehe dazu: P. Löffler, Bischof Clemens August Graf von Galen II.
46 Alumnus Gustav Kotheimer an Regens Ernst Thomin, 28.08.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

im Osten bedeutete hingegen eine ungleich größere Gefährdung für Leib und Leben; für die Alumnen umso mehr angewiesen zu sein auf das fürbittende Gebet der Heimat: »Weiß ich doch, daß viel für mich und die Kameraden gebetet wird. Wir haben ja alle das Gebet so notwendig in diesen harten Kämpfen. Und ich habe es gespürt, das Gebet hilft immer«,[47] so Alumnus August Pauly im November 1941. Hinzukommt, dass der Deutsch-Sowjetische Krieg auch von einem Großteil der deutschen Katholiken als eine Art ›weltanschaulicher Endkampf‹ verstanden wurde. In dieser zutiefst religiös aufgeladenen Sichtweise hatte der ›Gebetssturm‹ der Heimat dann seinen gerechtfertigten Platz als übernatürliche Unterstützung der kämpfenden Mannschaften. Alumnus Heinz Brendel schrieb im Frühjahr 1942:

> Besonders aber immer das Bewußtsein, daß die Heimat uns nicht vergißt u. uns Gnadenhilfe durch das immerwährende Beten zukommen lässt. Ich glaube schon, daß so ein Gebetssturm wie an den Tagen des großen Gebetes seine Wirkung nicht fehlen lässt.[48]

Bemerkenswerterweise tritt das Narrativ der Gebetseinheit von Heimat und Front ab dem zweiten Jahr des Russlandfeldzuges deutlich in den Hintergrund. Ein letztes Mal ist es im Mai 1943 bezeugt, und nun zum ersten Mal mit einer marianischen Ausrichtung. In Erinnerung an die Maiandachten im Seminar führte Hausdiener Wilhelm Schreiber folgendes aus:

> Danke herzlich für das Gebet besonders eben wo Sie u. das ganze Haus allabendlich vorm Maialtar unser aller so treu gedenkt […] u. dass zu Füssen des Gnadenbildes die Kerze am Samstag für uns alle brennt. Möge die Gottesmutter Euch in der lb. Heimat und uns an gefahrvoller Front wie seither beschützen.[49]

Neben der oftmals beschworenen geistigen Gemeinschaft war es einigen Alumnen bisweilen auch vergönnt, einzelne Mitalumnen in ihren Einheiten anzutreffen und so die bestehende Hausgemeinschaft ganz konkret zu erleben. Auch wenn es aus weltanschaulichen Vorbehalten zumeist vermieden wurde, mehrere Theologen in einer Einheit zusammenzufassen, so konnte trotzdem die Mehrzahl der zum Sanitätsdienst einberufenen Mainzer Seminaristen ihre Grundausbildung im Reservelazarett Łódź absolvieren. Paul Graubert bezeichnete das Reservelazarett im Mai 1940 sogar als »Filiale des Seminars«.[50]

Der ständige Kontakt zu Mitalumnen und auch die wechselseitige Kontrolle dürften eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Aufrechterhaltung der eigenen Disziplin und des Zugehörigkeitsgefühls zur Mainzer Hausgemeinschaft gespielt haben. Auch

47 Alumnus August Pauly an Regens Ernst Thomin, 28.11.1941, ABPsMz.
48 Alumnus Heinz Brendel an Regens Ernst Thomin, 19.05.1942, ABPsMz.
49 Hausdiener Wilhelm Schreiber an Regens Ernst Thomin, 14.05.1943, ABPsMz.
50 Alumnus Paul Graubert an Regens Ernst Thomin, 06.05.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

während ihres späteren Dienstes trafen sich einige Alumnen im Frontverband wieder. Kurt Faust berichtete beispielsweise von einem »freudigen Beisammensein« mit seinem Mitalumnen Erwin Friedmann in Frankreich. Diese als vorsehungshaft empfundene Begegnung scheint bei ihm das Zugehörigkeitsgefühl zum Seminar wachgerufen und gefestigt zu haben, er schrieb: »Wenn wir auch in alle Winde zerstreut sind, fühlen wir doch, daß wir zusammengehören. So ist die Freude des einen die Freude aller.«[51]

In Bezug auf die über die Distanz der räumlichen Trennung hin aufrechterhaltenen geistigen Gemeinschaft des Hauses seien abschließend noch zwei zusammenfassende Bemerkungen angefügt: Das ›Band der Gemeinschaft‹ zwischen Heimat und Front thematisierten die Alumnen besonders in zwei Phasen des Krieges. In eher allgemeiner Art und Weise griffen die Seminaristen dieses mit dem Beginn ihrer Einberufungen ab dem Herbst 1939 bis etwa zur Mitte des Jahres 1940 auf. Die Rückversicherung der anhaltenden Verbindung zur heimatlichen Ausbildungsstätte scheint besonders in der Übergangssituation der Einberufung für die Alumnen von besonderer Wichtigkeit gewesen zu sein. Dann ist die Thematik verstärkt in den Briefen der zweiten Hälfte des Jahres 1941 anzutreffen. Gerade der Beginn des ideologisch zutiefst aufgeladenen Deutsch-Sowjetischen Krieges dürfte in den Mainzer Seminaristen ein Bedürfnis nach religiöser Rückversicherung hervorgerufen haben. Mit zunehmender Dauer des Krieges trat das Motiv der geistigen Gemeinschaft mit dem heimatlichen Seminar dann mehr und mehr in den Hintergrund. Dies korrespondierte mit der abnehmenden Gesamtzahl an eingegangen Feldpostbriefen ab dem Jahr 1943 und kann als Anzeichen einer sich ausbreitenden sozialen Vereinzelung der Alumnen und allmählichen Loslösung vom heimatlichen Seminar angesehen werden.

e) Verhältnis zur Seminarleitung

Das Verhältnis zwischen einberufenen Alumnen und Seminarregens wurde bereits in Bezug auf die grundsätzlichen Besonderheiten der hier untersuchten brieflichen Kommunikation thematisiert. An vorhergehender Stelle diente dies dazu, um auf ein prägendes hierarchisches Gefälle innerhalb dieses Verhältnisses hinzuweisen. Nun soll beleuchtet werden, inwiefern zwischen Alumnat und Regens eine tatsächliche spirituelle Verbundenheit vermutet werden kann, die über die Ebene der als reine Höflichkeitsform zu verstehenden Ehrerbietung hinausgeht. Wenn auch die Gesamtzahl der Sendungen pro Kriegsjahr mit der Dauer des Krieges abnahm und auch die generelle Verbundenheit mit dem Seminar abzunehmen schien, so lässt sich bezüglich der Kommunikation zwischen Alumnat und Regens im engeren Sinne eine gewisse Kontinuität verzeichnen.

Dies lässt sich beispielsweise daran ablesen, dass die einberufenen Alumnen ihren Regens alljährlich und mit nur vergleichsweise spät einsetzendem Rückgang mit einem Brief oder einer Karte anlässlich seines Namensfestes bedachten. Auf

51 Alumnus Kurt Faust an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

den Namenstag des Regens 1940 entfallen so 3 der erhaltenen Sendungen, auf den 1941 1, 1942 nochmals 3, 1943 schließlich 4 und auf die der letzten beiden Kriegsjahre lediglich eine Sendung; zwei Glückwunschschreiben ließen sich keiner Jahreszahl zuordnen.[52] Zusätzlich ist von zahlreichen nicht erhaltenen Schreiben auszugehen; der Namenstag des Regens war schließlich ein typischer ›Pflichttermin‹, um sich mit einer Nachricht im Seminar zu melden. Außerdem nahmen die Alumnen Anteil an weiteren persönlichen und biographischen Ereignissen des Regens, von denen sie aus den regelmäßig versandten Rundbriefen des Seminars erfahren haben dürften. Im Dezember 1939 gratulierten sie so zum Silbernen Professorenjubiläum des Regens,[53] im September 1940 zu seiner Ernennung zum Ehrendomherrn des Mainzer Doms.[54] Aufmerksamkeit schenkten die Seminaristen zudem einer nicht näher beschriebenen Erkrankung des Regens im Frühjahr 1942; zahlreiche Genesungswünsche begleiteten den Heilungsprozess. Im Brief des Alumnen Heinrich Faßhauer vom 29. April 1942 ist beispielsweise das Folgende zu lesen:

> Aus den Zeilen des Hochwürdigsten Herrn sowie des Herrn Subregens ist zu ersehen, daß Sie lb. Herr Regens, sich immer noch nicht ganz wohl befinden. Wir hören das mit vieler Besorgnis und sind wohl alle einmütig in der innigen Bitte an unseren Herrn, daß er uns den lb. Vater unserer Seminarfamilie doch noch viele Jahre in körperlicher u. auch in seiner stets gezeigten geistigen Freudigkeit erhalten möge. Wenn wir in allen Gegenden Europas allabendlich vereint sind in dem Gebet: da omnibus nobis bona facientibus propter nomen tuum vitam aeternam,[55] dann wird der Herr in seiner Gnade Ihrer bestimmt nicht vergessen.[56]

In zweierlei Zusammenhängen thematisierten die Seminaristen dann die Rolle des Regens betreffend ihres eigenen vergangenen und gegenwärtigen Lebenswegs: In der Vergangenheit fungierte Regens Thomin als geistlicher Führer der Alumnen, als ›Former‹ ihres spirituellen Weges; in der Gegenwart kam ihm nun die passive Rolle zu, die Abwesenheit seiner Zöglinge durch sein fürbittendes Gebet zu unterstützen. Erwartungsgemäß lag der Akzent während der ersten Hälfte des Krieges verstärkt

52 Vgl. Alumnus Paul Diehl, 01.1940, Alumnus Heinz Hahn, 08.01.1940, Alumnus Hanns Reul, 11.01.1940, Alumnus Ernst Engelhard, 07.01.1941, Alumnus Walter Ender, 01.1942, Alumnus Ernst Engelhard, 18.01.1942, Alumnus Heinz Brendel, 04.01.1942, Alumnus Heinrich Kranz, 12.01.1943, Alumnus Georg Toussaint, 12.01.1943, Alumnus Ludwig Grimm, 13.01.1943, Alumnus Ernst Engelhard, 30.01.1943, Alumnus Adam Groh, 04.01.1944, Alumnus Ernst Engelhard, 31.12.1944; alle an Regens Ernst Thomin, ABPsMz.

53 Vgl. Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 08.12.1939, ABPsMz.

54 Vgl. Alumnus Heinz Hahn, 09.1940, Alumnus Georg Mann, 01.09.1940, beide an Regens Ernst Thomin, ABPsMz.

55 Übersetzung (MK): »Gib allen, die uns wohltun, um deines Namens willen das ewige Leben«, Fürbitte, die bis zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils Bestandteil der Allerheiligenlitanei war, siehe dazu Bischöfliches Ordinariat Mainz, Gelobt sei Jesus Christus, S. 388.

56 Alumnus Heinrich Faßhauer an Regens Ernst Thomin, 29.04.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

auf erstgenanntem Aspekt, während der zweiten Hälfte des Krieges verstärkt auf letztgenanntem.

Wenn auch ein bisweilen als überschwänglich empfundenes Lob durch das nicht zu leugnende Abhängigkeitsverhältnis verursacht zu sein scheint, dürfte sich anhand der zahlreichen Bekundungen der einberufenen Alumnen dennoch eine aufrichtige Wertschätzung gegenüber der Person und dem Wirken des Regens konstatieren lassen. Alumnus Josef Schultheis schloss seinen Brief zum Ende des Jahres 1939 beispielsweise ganz allgemein mit einem Dank an Regens Thomin »für alles, das Sie mir in väterlicher Liebe stets gegeben haben. Gott wird es Ihnen einmal lohnen mit der ewigen Freude am Herzen des Heilandes«.[57] Im Hinblick auf die vergangenen sechs Jahre im Mainzer Priesterseminar charakterisierte Fritz Denner Regens Thomin 1940 als einen »treue[n] Führer zu unserem Leben Ziel [sic!]«.[58] Die Formulierungen der übrigen Alumnen gehen im Grunde in eine sehr ähnliche Richtung: Franz Hessel nannte den Regens im Dezember 1940 »einen Führer und Leiter […] auf dem Weg zum Heiligtum«,[59] bei Adam Groh ist im Januar 1942 zu lesen: »Sie haben uns so viel in Ihrer väterlich-liebvollen [sic!] Art gegeben. Lassen Sie mich Ihnen recht herzlich danken.«[60] Diesen Zeugnissen des Alumnats sei hier die bereits in der Festschrift ›Augustinerstraße 34‹ zu lesende Charakterisierung Thomins angefügt, die den bisher gewonnenen Eindruck zu unterstreichen scheint: »Seiner menschlich liebenswürdigen Wesensart und überzeugenden Frömmigkeit gelang es, die Gegensätze zu überbrücken.«[61] Im Verlauf des Krieges setzten die ›feldgrauen‹ Seminaristen immer wieder auf das fürbittende Gebet des heimatlichen Seminars, dem sie eine beschützende und apotropäische Funktion zusprachen. Besonders baten die Alumnen um das memento ihres Regens, den sie wohl schon während ihrer ›aktiven Zeit‹ im Priesterseminar als vor allem dem stillen Gebet zugewandte Person erfahren haben dürften. Bei Rudolf Fischer-Wollpert ist jedenfalls Folgendes zu lesen:

> Will man sich sein Bild ins Gedächtnis zurückrufen, so sieht man ihn zu allen möglichen Stunden das Brevier oder den Rosenkranz betend auf dem langen, langen Gang vor dem Regenszimmer auf und ab gehen. […] In dieser – von außen her – sehr üblen Zeit hat er durch sein Gebet viel Übles von den Alumnen abgewendet. Er hat die Priesterberufe nicht durch Diskussionen, sondern durch sein immerwährendes Gebet gestärkt.[62]

Peter Knapp war sich im Februar 1942 gewiss, dass der Regens »täglich in [seinem] Arbeiten und Beten bei [seinen] Schützlingen in der Fremde« war. Dieses Bewusstsein

57 Alumnus Josef Schultheis an Regens Ernst Thomin, 28.12.1939, ABPsMz.
58 Alumnus Fritz Denner an Regens Ernst Thomin, 06.01.1940, ABPsMz.
59 Alumnus Franz Hessel an Regens Ernst Thomin, 22.12.1940, ABPsMz.
60 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 11.01.1942, ABPsMz.
61 R. Fischer-Wollpert, Von der Wiedereröffnung, S. 50.
62 R. Fischer-Wollpert, Vor dem Zweiten Weltkrieg, S. 174.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

habe ihn »sicher und tröstlich« durch »all die Kriegsmonate hindurch begleitet«.[63] Die Gewissheit der Verbundenheit im Gebet war für einen anderen Alumnen gar die Voraussetzung des täglichen Kampfes und Durchhaltens: »Ihr Gebet, lieber Herr Regens, ist uns Soldaten ›tägliches Brot‹.«[64] Vereint lassen sich diese Motive in den Zeilen des Alumnen Karl Dorn wiederfinden. Seine mit ausgesprochen pathetischem Gestus formulierten Gedanken mögen am Schluss dieser Ausführungen stehen:

> Oft fragt man sich nach solch ernsten Stunden: »warum hast gerade du deinen Kopf behalten?« Doch die Antwort bleibt nur Geheimnis Gottes großer und reiner Liebe, die bisweilen in edlen Menschen aufleuchtet und den einsamen Bruder im entferntesten Winkel aufsucht, findet u. beglückt. Sie gehören zu unserer Heimat, diese Menschen, zu unserem Dasein. Sie sind Glück und Sonnenschein, Wegbegleiter – Wegbereiter. Menschen, an den Höhen Gottes. Ich darf Sie in liebvoller Verehrung zu einem jener Menschen rechnen, die mir Gott fürs Leben geschenkt [hat].[65]

Priesterseminar und Seminarregens wurden in den Feldpostbriefen des Alumnats oft in sehr ähnlicher Weise thematisiert. Es ging um die als solide empfundene Ausbildung im Seminar, um die gute geistliche Führung des Regens, um sein fürbittendes Gebet und das der gesamten Hausgemeinschaft. In einem Punkt scheint sich die Wahrnehmung des Seminars im Allgemeinen als abstrakte Größe von der des Regens als persönlichem Ansprechpartner zu unterscheiden. Die Verbundenheit der einberufenen Alumnen mit dem Seminar als Ganzem scheint mit der zeitlichen Dauer des Krieges abzunehmen; die Kommunikation zwischen Alumnat und Regens, die briefliche Bezugnahme der Alumnen auf biographische Ereignisse des Regens ist hingegen durch eine länger anhaltende Kontinuität gekennzeichnet. Es verwundert nicht, dass sich eine persönliche Verbundenheit in einer solchen Krisensituation als tragfähiger und anhaltender erwiesen hat als eine rein institutionelle. Möglich wird dies jedoch nur, wenn zu der der Hierarchie geschuldeten Ehrfurcht noch eine wirklich ernstgemeinte Hochachtung und Wertschätzung der Person tritt. Trotz aller genannten Einschränkungen scheint der Regens seinen anvertrauten Seminaristen also wirklich ein geistliches Vorbild gewesen zu sein, auf dessen Gebet sie sich in Zeiten der Bedrängnis stützten.

f) Anteil am Ergehen der Daheimgebliebenen

Bis zum Sommer 1942 war die ›Rollenverteilung‹ zwischen einberufenen Alumnen und Daheimgebliebenen klar geregelt: Erstere riskierten ›pflichtbewusst und gottergeben‹ ihr Leben an ihren unterschiedlichen Einsatzorten, letztere begleiteten den Einsatz der Abwesenden durch ihr kontemplatives, fürbittendes Gebet. Mit den ersten

63 Alumnus Peter Knapp an Regens Ernst Thomin, 05.02.1942, ABPsMz.
64 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 06.1942, ABPsMz.
65 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 01.04.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

schweren Luftangriffen auf die Stadt Mainz änderte sich diese Situation. Auch die Daheimgebliebenen hatten nun wirkliche Opfer zu bringen; auch sie waren von nun an wiederkehrenden lebensgefährlichen Situationen ausgesetzt.

Nach einem kleineren Angriff auf den Mainzer Hauptbahnhof im September 1941 flogen die Bomberverbände der britischen Royal Air Force am 11. August 1942 ihren ersten Großangriff auf das Stadtgebiet. In der Nacht auf den 12. August warfen 158 Bomber etwa 200 Tonnen Spreng- und Phosphorbomben über dem Stadtgebiet ab, in der darauffolgenden Nacht entluden weitere 133 Bomber nochmals 180 Tonnen Bomben über der Stadt. Weite Teile der Altstadt, der Neustadt und des Stadtteils Mombach wurden dabei zerstört. Mehrere hundert Menschen verloren ihr Leben. Zahlreiche Kulturdenkmäler wurden schwer beschädigt, beispielsweise die Pfarrkirche St. Stephan, das bischöfliche Palais und die Karmeliterkirche.[66] Auch der Dom erlitt einige Schäden, die meisten seiner Dächer brannten ab, die Gewölbe hielten jedoch stand.[67] Von der Zerstörung der Stadt erfuhren die kriegsdienstleistenden Mainzer Seminaristen zumeist aus dem Radio oder den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht.[68] Die Anteilnahme an der Zerstörung der Heimat- und Studienstadt fiel ausgesprochen groß aus: Bis Oktober 1942 gingen 18 Sendungen beim Seminarregens ein, in denen sich die einberufenen Alumnen nach den Auswirkungen des Bombardements erkundigten. Diese Zahl übertrifft die erhaltenen Zuschriften zu den Hauptfesten des Kirchenjahres oder des Priesterseminars um ein Vielfaches (vgl. die jährlichen Sendungen zum Namensfest des Regens).

Verständlicherweise interessierten sich die Seminaristen in der Hauptsache für mögliche Zerstörungen am Dom und am Priesterseminar. Bis durch die Seminarrundbriefe ein genaueres Bild der Zerstörungen vermittelt werden konnte, dürften sich im Alumnat manche Gerüchte und Übertreibungen über den vermeintlichen Zustand der Domstadt verbreitet haben. Umso erleichterter wurde die Mitteilung aufgenommen, dass Dom und Seminar infolge des Bombardements nur leichte Schäden davongetragen hatten: »Die Nachricht, daß der herrliche Dom zerstört sei, kam mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinn. So war mir Ihre Mitteilung, daß der Dom innen ziemlich unbeschadet geblieben ist[,] ein großer Trost«,[69] so Peter Hill im Oktober 1942. In Bezug auf die bereits beschriebene abnehmende Verbundenheit der kriegsdienstleistenden Alumnen zum Seminar lässt sich dieser Anteilnahme am Ergehen der Heimat eine retardierende Wirkung zuschreiben. Die Erfahrung der nun beiderseitigen Bedrängnis von Front und Heimat führte zu einer verstärkten Betonung der Zusammengehörigkeit der inzwischen über ganz Europa verteilten Hausgemeinschaft.

66 Vgl. D. Busch, Der Luftkrieg, S. 22–42.

67 Vgl. F. Arens, Der Dom zu Mainz, S. 71.

68 Vgl. Alumnus Valentin Staab, 15.08.1942; Alumnus Kurt Rosendorn, 16.08.1942, beide an Regens Ernst Thomin, ABPsMz.

69 Alumnus Peter Hill an Regens Ernst Thomin, 11.10.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Von der russischen Ostfront schickte Emil Felder diese Nachricht in das heimatliche Seminar:

> Es ist auch für uns schwer[,] die wir hier stehen, um die Gefahren von der Heimat abzuhalten, wenn man hört, daß auch die zu Hause unter den Härten des Krieges zu leiden haben. Gottes Willen ist unerforschlich! Das gegenseitige Beten und Opfern ist uns Kraft![70]

Bei einem anderen Alumnen scheint gerade die Nachricht von der Bombardierung das Andenken an die heimatliche Ausbildungsstätte neu ins Gedächtnis gerufen zu haben:

> Jetzt, wo ich von dem Angriff auf Mainz hörte, denke ich mit besonderer Sorge auch an unseren Dom und das Seminar, an alle lieben Mainzer Bekannten. Hoffentlich ging alles noch einmal gut vorüber.[71]

Langfristige Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen einberufenen Alumnen und Seminar gingen von den Erfahrungen des Sommers 1942 jedoch nicht aus. Dafür spricht die spätestens ab 1943 stark rückläufige Gesamtzahl der eingegangenen Sendungen. Außerdem scheinen die kriegsdienstleistenden Seminaristen von den weiteren Bombardements auf das Mainzer Stadtgebiet im Herbst 1944 und besonders im Februar 1945 angesichts des überall spürbaren und schnell herannahenden Zusammenbruchs kaum noch Notiz genommen zu haben. Der letzte Luftangriff auf Mainz am 27. Februar 1945 erreichte mit 435 Bombern und über 1500 Tonnen abgeworfenen Brand- und Sprengbomben eine bisher ungekannte Dimension;[72] Reaktionen hierzu sind in den Feldpostbriefbeständen des Mainzer Seminars nicht zu finden.

2. Kriegserfahrung

a) Identitäten

Nichtkombattanten

Die meisten Alumnen und Jungpriester des Mainzer Seminars, die zwischen 1939 und 1945 zum Heeresdienst einberufen wurden, wurden zum Sanitätsdienst herangezogen. Diese Verteilung zeichnete sich bereits bei den ersten Einberufungen im November 1939 ab. 14 Angehörige des Priesterseminars wurden zum Sanitätsdienst[73] einberufen, weitere fünf zum Dienst an der Waffe.[74] Gemäß den Bestimmungen des

70 Alumnus Emil Felder an Regens Ernst Thomin, 21.08.1942, ABPsMz.
71 Alumnus Josef Manefeld an Regens Ernst Thomin, 18.08.1942, ABPsMz.
72 Vgl. D. Busch, Der Luftkrieg, S. 298–331.
73 Zum Sanitätsdienst siehe H. Fischer, Der deutsche Sanitätsdienst.
74 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag 20.11.1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Geheimanhangs des 1933 ratifizierten Reichskonkordats genossen alle Kleriker, die mindestens eine der höheren Weihen empfangen hatten, das Privileg, im Falle einer Mobilmachung nicht zum aktiven Waffendienst herangezogen zu werden. Die übrigen Kleriker und Studierenden der katholischen Theologie sollten lediglich ›bevorzugt‹ zum Sanitätsdienst eingezogen werden,[75] wurden im Verlauf des Krieges jedoch ebenfalls den Kombattanten zugewiesen.

Als die ersten Alumnen und Jungpriester des Mainzer Seminars im November 1939 ihren Gestellungsbefehl erhielten, waren die Kampfhandlungen in Polen seit etwa einem Monat beendet; im Westen standen sich die beiden Kriegsparteien im sog. ›Sitzkrieg‹ bis zum Mai 1940 ausschließlich passiv gegenüber. Die meisten der Einberufenen erhielten ihre Ausbildung in dieser ersten Phase des Krieges in einem Reservelazarett in der Stadt Łódź/Lodsch (im April 1940 von den deutschen Besatzern in ›Litzmannstadt‹ umbenannt) im besetzten Polen. Dort hatte sich eine so stattliche Zahl an Mainzer Theologen eingefunden, dass das Reservelazarett von einigen Alumnen wiederholt als »Filiale« des Mainzer Priesterseminars bezeichnet wurde.[76] In den erhaltenen Feldpostbriefen finden sich ausführliche Zeugnisse über den Ausbildungsalltag im polnischen Łódź. Alumnus Karl Heberer berichtete im Januar 1940 Folgendes aus dem dortigen Lazarett:

> Die Ferne der Heimat ist jetzt doch etwas besser zu ertragen, da wir uns hier im Lazarett ganz wohl fühlen. Wenn wir uns jetzt abends müde ins Bett legen, dann hat das doch einen Sinn gehabt. Müde sind wir geworden in der Pflege für Verwundete und Kranke, aber im Dienst für andere. Das ist etwas Schönes und Befreiendes. […] Leichter zu ertragen ist auch die Ferne der Heimat durch all das Interessante, das jetzt auf uns eindringt. Die 8 Stunden Unterricht in der Woche bieten viel Neues. Und dann die Tagesarbeit. Verbände, Gipsverbände, Gipsverbände aufschneiden […]. Gern und neugierig gehe ich in den Operationssaal zu Operationen. Da klappern die Instrumente in den Händen der stillen Ärzte und alles ist bemüht[,] einem Menschen das Leben zu retten oder wenigstens zu helfen. Grausam ist oft der operative Eingriff und doch beseitigt er einem das Leiden. Philipp Schneider und ich, wir sind in der chirurgischen Abteilung für schwere Unfälle. Was da kommt, das sind keine Kinderkrankheiten. Wochenlang liegen hier die Männer im Bett und warten, bis ihre Knochen wieder langsam zusammenwachsen. Von Zeit zu Zeit werden Röntgenaufnahmen gemacht, der Gipsverband abgeschnitten, das gebrochene Glied wieder neu gerichtet und neu Gips angelegt. […] Das ist unser Leben hier. Sicher etwas andres als in der Heimat.[77]

Neben der Ausbildung im Sanitätsdienst hatten die einberufenen Alumnen und Jungpriester eine infanteristische Grundausbildung zu absolvieren, die für diese,

75 Vgl. Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich, 20.07.1933, in: B. Stasiewski, Akten II, S. 405–416, hier: S. 415.

76 Vgl. Alumnus Ludwig Grimm an Regens Ernst Thomin, 15.04.1940, ABPsMz.

77 Alumnus Karl Heberer an Regens Ernst Thomin, 25.01.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

so Alumnus Philipp Günther, eine »Zeit größter Anstrengung und Krafteinsatzes« gewesen sei. Günther resümierte am Ende seines Schreibens:

> Wohl fordert das Soldatenleben kleine und große Opfer, allein es ist auch geeignet[,] die Härte des Lebens einmal zu sehen und daraus die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Man erträgt ja alles, in dem, der einen stärkt.[78]

Der Ausbildungsalltag ließ zahlreiche Seminaristen an ihre physischen Grenzen stoßen, wenngleich die straffe Taktung des Tages ebenfalls einige Vergleichspunkte zur Organisation des Seminaralltags geboten haben dürfte. Neben Łódź wurden die Einberufenen des Seminars in Reservelazaretten in Kassel und Hanau ausgebildet. Von Ausbildung und Dienst berichteten sie dort Ähnliches. »Die Ausbildungszeit war kurz und der Dienst nicht besonders anstrengend. Allerdings bedachte man uns mit viel Unterricht: Dienstgrade, Rangabzeichen, Sanitätswesen u. manch anderes.«[79] So Adam Heinstadt im Dezember 1939 aus Kassel. Aus Hanau berichtete Alumnus Heinz Hahn zum Jahresbeginn 1940:

> Auf einer Sanitätsschule, zu deutsch: in einem Reservelazarett, sind wir, spielen in den Krankenstuben das Dienstmädchen, lernen die praktischen Kniffe u. bekommen dazu Unterricht.[80]

Die Wendung, dass er auf der Sanitätsschule oftmals »das Dienstmädchen« zu spielen habe, verrät freilich, dass Hahn die ausgeübte Tätigkeit auf den Krankenstuben als nicht ›standesgemäß‹ angesehen haben dürfte. Trotzdem scheint ihm der Dienst aufs Ganze gesehen nur wenige Entbehrungen bereitet zu haben. Die seelsorgliche Betreuung im Hanauer Lazarett bezeichnete Hahn zudem als angemessen. Man könne dort regelmäßig die hl. Messe besuchen. Auch habe der Militärpfarrer und spätere Regens Dr. Josef Maria Reuß den Hanauer Sanitätsschülern einen Besuch abgestattet und sich mit diesen über geistliche Dinge ausgetauscht.[81] Die Gelegenheit zum Messbesuch bot sich den Mainzer Seminaristen auch an den übrigen genannten Ausbildungsstandorten. Ferner war es oft möglich, mit weiteren einberufenen Theologen zusammenzukommen und sich mit diesen auszutauschen. Alumnus Willi Hanf schrieb im Frühjahr 1940 aus Łódź:

78 Alumnus Philipp Günther an Regens Ernst Thomin, 20.03.1940, ABPsMz.
79 Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 19.12.1939, ABPsMz.
80 Alumnus Heinz Hahn an Regens Ernst Thomin, 08.01.1940, ABPsMz.
81 Vgl. EBD.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Sonntagabend. Wir sitzen in froher Runde zusammen – sechs Stricks[82] der Mainzer Filiale in Lodsch. Die Stimmung ist gut, die Sorgen des Alltags sind vergessen. Im »Geiste« waren wir heute auch in der Augustinerstr[aße].[83]

Angesichts der großen Zahl an Mainzer Theologen sprach auch Alumnus Paul Graubert von einer »Filiale des Seminars« im polnischen Łódź. Ihm bot der Ausbildungsalltag ebenfalls genug Zeit, um seinen religiösen Verpflichtungen nachzukommen und nebenbei »Land und Leute« kennen zu lernen:

> So geht es Tag für Tag. Sonntags Kirchgang irgendwo, sei es im Lazarett oder als Ministrant bei einem Priester oder im Militärgottesdienst. Sonntags Nachmittags gehen wir oft aufs Land zu Volksdeutschen, um Land und Leute kennen zu lernen. Dabei werden Speck und Eier in rauhen [sic!] Mengen gegessen. So kann man es schon aushalten. Eigentlich könnten wir hier eine Filiale des Seminars aufmachen. Aber es wird wohl die längste Zeit gedauert haben, daß wir hier in so großer Zahl zusammen waren. Es wird wohl bald mit Versetzungen zu rechnen sein. Aber sonst geht es uns hier immer noch gut.[84]

Angesichts dieser Schilderungen mag es nicht verwundern, dass sich in den erhaltenen Feldpostbriefen kaum Klagen über Ausbildung und Unterbringung finden. Die meisten erlebten den Dienst »im allg[emeinen] nicht so schlimm als [sic!] man vorher vermutet [hat]«.[85]

Nach dem Besuch der Sanitätsschule erwarteten die geistlichen Sanitätssoldaten, je nach Einsatzort, Tätigkeitsbereiche sehr unterschiedlichen Zuschnitts. Im besetzten Frankreich wurden ihnen zumeist administrative Aufgaben übertragen, für die man die studierten Theologen als in besonderer Weise befähigt angesehen haben dürfte. Alumnus Adam Seebacher berichtete im Juni 1942 beispielsweise von seiner Tätigkeit in Frankreich:

> Als Abteilungsaufseher soll ich den ganzen Betrieb organisieren. Diese Abteilung besteht nun etwa seit 4 Wochen selbstständig. Nun ist alles soweit organisiert. Meine Hauptarbeit [...] besteht darin, [...] die Befunde auf[zu]nehmen + mit der Maschine [zu] schreiben. [...] Bei den großen Visiten auf beiden Stationen gehe ich jeweils mit, um einen Patienten kennen zu lernen + über alles im Bilde zu sein. Dazu schreibe ich auch ab + zu Arbeiten für meinen Chef + damit ist meine Tätigkeit erschöpft. Denn alles andere, was andere als große Arbeiten bezeichnen, ist für uns im Handumdrehen geschehen. Und es ist gut so. Es bleibt mir eine recht schöne Zeit, meine Schriftlesung täglich zu halten + mich in geistliche Dinge zu vertiefen, die mich persönlich von Berufswegen [sic!] interessieren.[86]

---

82 Umgangssprachliche Wendung, wohl gleichbedeutend mit »Kerle«.
83 Alumnus Willi Hanf an Regens Ernst Thomin, 22.04.1940, ABPsMz.
84 Alumnus Paul Graubert an Regens Ernst Thomin, 06.05.1940, ABPsMz.
85 Alumnus Reinhold Linn an Regens Ernst Thomin, 17.01.1940, ABPsMz.
86 Alumnus Adam Seebacher an Regens Ernst Thomin, 14.06.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Sehr zum Ärger der einberufenen Alumnen und Jungpriester wurden diese in französischen Lazaretten immer wieder auch zur ›Sanierung‹ von Wehrmachtssoldaten eingesetzt, die sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen hatten.[87] Wohl aus Gründen des Anstandes und der Sittlichkeit vermieden sie es jedoch zumeist, auf die konkreten Zusammenhänge einzugehen und hüllten stattdessen ihre Ausführungen in Allgemeinplätze. Josef Schultheis schrieb im Dezember 1940 die folgenden Zeilen aus Frankreich:

> Mein Amt hier [im Lazarett] bringt es mit sich, daß ich oft in den tiefsten Morast der Sünde hineinschauen muß, daß ich fragen u. schreiben muß Dinge, die mich klar erkennen lassen, wie wenig Gott noch geachtet, wie unendlich viel u. schwer Gott beleidigt wird, die mich lehren[,] Gott Sühne zu leisten durch eine innigere Liebe, durch größere Treue, durch Gebet und Opfer.[88]

Gänzlich anders gestaltete sich der Dienst jener Sanitätssoldaten, die zum Dienst an die Ostfront kommandiert wurden. Die Bergung von Verwundeten in vorderster Kampflinie und deren medizinische Erstversorgung sowie der Dienst auf dem rückwärtigen Hauptverbandsplatz oder in dauerhaft eingerichteten Feldlazaretten gehörten dort zu ihren alltäglichen Aufgaben. Erschwerend kam hinzu, dass die Ausrüstung der Sanitätssoldaten im Einsatz oft ausgesprochen mangelhaft war. Das Bergen von Verwundeten im Gefecht stellte für die Sanitäter bisweilen ein größeres Lebensrisiko dar als für die aktiven Kombattanten. Die rückwärtigen Verbandsplätze und Lazarette waren zudem immer wieder Luftangriffen und Partisanenüberfällen ausgesetzt.[89] Die enorme physische und psychische Belastung, mit der die Sanitätssoldaten direkt zu Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges konfrontiert wurden, wird im Schreiben Adam Heinstadts von 15. August 1941 deutlich:

> Nun sind wir fast schon 2 Monate in Russland. Die Arbeit war schwer, der Kampf war hart. Viele Verwundete sind durch unser Lazarett gegangen, viele Kameraden haben wir begraben. Welch ein Elend habe ich in den vergangenen Tagen und Wochen gesehen. Es ist zu schwer, um es auf die Dauer ertragen zu können.[90]

Im weiteren Verlauf seines Schreibens gab Alumnus Heinstadt dann einen detaillierten Einblick in die konkreten Tätigkeiten, mit denen er an der Ostfront betraut worden war:

> Ich bin zur Zeit als Narkotiseur im Operationssaal beschäftigt. Ich mache jede Art der Narkose: Chloraethyl, Chloroform, Äther, Balsoform, Eripan, an sich ein sehr interessantes

87 Vgl. A. Pauly, Schnell noch die Kinder, S. 251.
88 Alumnus Josef Schultheis an Regens Ernst Thomin, 30.12.1940, ABPsMz.
89 Vgl. R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 91.
90 Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 15.08.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Betätigungsfeld, aber viel lieber wäre ich gerade jetzt auf meinem eigentlichen Posten als Stationsaufseher, weil man dort mehr mit dem lebendigen Menschen zusammen kommt, und auf ihn einwirken kann. Wohl verrichte ich auch als Narkotiseur meine Arbeit mit großem Verantwortungsgefühl und unter flehendem Gebet, daß Gott dem verwundeten Kameraden die rechte Einstellung gebe zu seinem großen Opfer, daß der Allmächtige die Hand des Chirurgen leite, um ihn recht zu versorgen und schließlich vor allem, daß der Allgütige sich der Seele der Schwergeprüften annehme. In der Zeit unseres Einsatzes hatten wir fast ausschließlich Schwerverletzte, Kopfschüsse, Brust- und Lungenschüsse, Bauchschüsse mit schweren Darmverletzungen, Knochenzertrümmerungsschüsse der Gliedmaßen, viele Amputationen. Tag und Nacht wurde gearbeitet mit ganz kleinen Pausen von 2–4 Stunden Schlaf. Nun hat der Hauptandrang etwas nachgelassen.[91]

Die Mehrzahl der zum Sanitätsdienst einberufenen Alumnen und Jungpriester des Mainzer Priesterseminars konnte sich mit den ausschließlich pflegenden und helfenden Tätigkeiten des Sanitätsdienstes identifizieren. Viele verstanden diesen als dem geistlichen Stand entsprechend und als ein erstrebenswertes Werk tätiger Nächstenliebe. Alumnus Karl Wegl schrieb im Frühjahr 1942: »Wenn es auch schwer fällt, so macht das Bewußtsein, daß unser Dienst am Nächsten der schönste Frondienst ist, doch Freude.«[92] Lediglich ein Alumnus lehnte den von ihm möglicherweise als ›schwächlich‹ empfundenen Sanitätsdienst ab und hätte sich lieber zum Dienst an der Waffe gemeldet:

> Manchmal greifts einem die Ehre an und man möchte am liebsten Offizier bei einer aktiven Truppe werden, wenn man von Kameraden anderer aktiver Waffengattungen schief angesehen wird.[93]

Viele der Mainzer Seminaristen, das obenstehende Zeugnis des Alumnen Dorn ausgenommen, identifizierten sich so mit der traditionellen Rollenzuweisung, dem der geistliche Stand über die Jahrhunderte im Kriegsfall zu entsprechen hatte. Als Sanitäter und Seelsorger waren diese, so Antonia Leugers, »mit der klassischen Rolle ›consolatio‹ im Tun und ›legitimatio‹ durch Predigt und Deutung eingesetzt«.[94] Auch aus den von ihr untersuchten Feldpostbriefen ging hervor, dass sich die meisten der einberufenen Jesuitensoldaten mit ihrem Dienst an den Kranken und Verwundeten identifizieren konnten und diesen als ein »Werk der Nächstenliebe«[95] charakterisierten. Gerade die zum Sanitätsdienst eingezogenen Priestersoldaten schrieben sich in diesem Kontext eine doppelte Wirksamkeit zu, indem sie den Verwundeten sowohl durch die konkrete medizinische Hilfeleistung als auch durch den sakramentalen Beistand in

91 Ebd.
92 Alumnus Karl Wegl an Regens Ernst Thomin, 29.04.1942, ABPsMz.
93 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
94 A. Leugers, Jesuiten, S. 51.
95 Vgl. ebd., S. 58.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

der Todesstunde einen Dienst erweisen konnten.[96] Interessanterweise hoben sich die meisten der einberufenen Mainzer Seminaristen wie auch die meisten Jesuitensoldaten damit deutlich vom Selbstverständnis der Alumnen des Mainzer Priesterseminars ab, die im Ersten Weltkrieg zum Sanitätsdienst herangezogen worden waren. Diese sprachen nicht selten vom »ekelerregenden Dienst in den Lazaretten«[97] oder von der »Kloake«[98] des Feldlazaretts. Weiterhin lehnten sie den Sanitätsdienst ab,

> da diese[r] mit der Würde ihres geistlichen Standes, denn sie hatten alle bereits eine der höheren Weihen erhalten, nicht vereinbaren zu sein schien und sie zudem von ihren weiteren Studien abhielt, die zur Erlangung der Priesterweihe notwendig waren.[99]

Kombattanten

»Dem eher ›weichen‹ Bild des schwesterngleich pflegenden Sanitäters« stand, so Antonia Leugers, »das des ›harten‹ Kämpfers entgegen.«[100] Von den Einberufenen des Mainzer Priesterseminars wurde mit 38 Alumnen rund ein Drittel zum aktiven Heeresdienst an der Waffe herangezogen.[101] Dies waren ausschließlich ›Minoristen‹ oder solche Theologiestudenten, die noch keine der niederen Weihen empfangen hatten. Sie wurden im Verlauf des Krieges zu allen möglichen Waffengattungen herangezogen. Damit ergaben sich, im Vergleich zu den Sanitätssoldaten, ebenfalls »neue ›Kriegserfahrungen‹ und Deutungsmöglichkeiten für den Krieg«.[102]

Die Einberufung zum Dienst an der Waffe traf oftmals die jüngsten Studierenden des Seminars. Einige von ihnen wurden direkt vom Arbeitsdienst aus zur Infanterie eingezogen, so auch Alumnus Gerhard Grein im Oktober 1939:

> Zu meinem Bedauern ist es mir nicht möglich, zu dem kommenden Semester in Mainz anzutreten. Seit 5 Wochen bin ich bei einem Baubataillon in Polen. An der Grenze wurde unsere
>
> RAD – Stammabteilung mit Reservisten […] zu einem Bataillon aufgefüllt. Wir wurden vereidigt und schieden damit aus dem Arbeitsdienst aus und sind nun Soldaten der Wehrmacht.[103]

Von einem ähnlich fließenden Übergang zwischen Reichsarbeitsdienst und Einberufung zum Dienst an der Waffe berichtete ebenfalls Alumnus Hubert Frings im März 1942.[104] Über den regulären Ausbildungsvorgang, beispielsweise bei der

96 Vgl. EBD., S. 59.
97 Alumnus Josef Krämer an Regens Joseph Becker, 17.03.1916, ABPsMz.
98 Alumnus Adam Gottron an Regens Joseph Becker, 10.08.1915, ABPsMz.
99 M. KÜNSTER, Die Alumnen, S. 39.
100 A. LEUGERS, Jesuiten, S. 59.
101 Vgl. R. FISCHER-WOLLPERT / K. REINHARDT, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 150.
102 A. LEUGERS, Jesuiten, S. 51.
103 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 01.10.1939, ABPsMz.
104 Alumnus Hubert Frings an Regens Ernst Thomin, 11.03.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Infanterie, geben die erhaltenen Feldpostbriefe hingegen nur wenig Aufschluss. Des Weiteren kam es immer wieder vor, dass Seminaristen, die zunächst zum Sanitätsdienst eingezogen worden waren, nachträglich der Infanterie zugewiesen wurden. Alumnus Franz Becker berichtete im April 1941: »Wir sind aus einer Sanitätskompagnie eine Infanteriekompagnie praktisch geworden. Viel Geländeausbildung, Schießausbildung, Massenappelle sollen den Tag ausfüllen.«[105] Einer ähnlichen Willkür fühlte sich Willi Hanf ausgesetzt, der im Mai 1941 als ausgebildeter Sanitätssoldat ebenfalls zur Infanterie eingezogen wurde:

> Ganz schnell ist es gekommen u. unerwartet. […] Unsre Gesuche um Versetzung schlug man ab. So marschierten wir als Infanteristen mit Gewehr und Maschinengewehr in Reih und Glied, während andere, die keine Sanitätsausbildung hatten, als Krankenträger die rote Binde trugen. Das war wirklich nicht angenehm.[106]

Die zum Dienst an der Waffe herangezogenen Alumnen des Mainzer Priesterseminars taten ihren Dienst in den unterschiedlichsten Positionen. Der allgemeinen Aufstellung der Wehrmacht entsprechend wurden die meisten von ihnen jedoch dem Heer, insbesondere der Infanterie zugewiesen.[107] Einzelne Seminaristen dienten bei der Kavallerie oder den Gebirgsjägern.[108] Ein weiterer Alumnus tat seinen Dienst bei der Luftwaffe und war unter anderem in einer Flugzeugführerschule eingesetzt.[109] Alle Alumnen und Jungpriester des Mainzer Seminars, Sanitätssoldaten wie aktive Kombattanten, erreichten jedoch maximal den Dienstrang eines Unteroffiziers. Einzig Alumnus Ludwig Beier berichtete 1942 hoffnungsvoll davon, in Zukunft die Gelegenheit zum Besuch eines Offizierslehrgangs und damit Zugang zu einem höheren militärischen Rang zu erhalten.[110] Da katholischen Geistlichen und Studierenden der Theologie der Zugang zu höheren militärischen Positionen im Verlauf des Krieges jedoch mehr und mehr erschwert wurde, sollten sich die Karrierehoffnungen Beiers nicht erfüllen. Am 18. Februar 1942 hatte das Oberkommando des Heeres verfügt, Studierende der katholischen Theologie künftig nicht mehr zu Offizieren zu befördern. Bereits ein Jahr zuvor wurden alle eingezogenen Angehörigen des Jesuitenordens als ›wehrunwürdig‹ aus dem Heeresdienst entlassen.[111] Viele der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ wurden dann von ihren Vorgesetzten vor die konkrete Entscheidung gestellt, ihre geistliche Laufbahn weiter zu verfolgen oder sich als Offiziersanwärter zu bewerben.[112]

105 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 12.04.1941, ABPsMz.
106 Alumnus Willi Hanf an Regens Ernst Thomin, 05.1941, ABPsMz.
107 Vgl. R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 49–50.
108 Vgl. Alumnus Peter Blum an Regens Ernst Thomin, 01.06.1942, ABPsMz.
109 Vgl. Alumnus Erwin Geier an Regens Ernst Thomin, 19.04.1943, ABPsMz.
110 Alumnus Ludwig Beier an Regens Ernst Thomin, 21.04.1942, ABPsMz.
111 Vgl. H. J. Brandt, Priestersoldaten, S. 23.
112 Vgl. T. Forstner, Priester, S. 483.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Zudem konnte sich der aktive Militärdienst ebenfalls negativ auf die eingeschlagene geistliche Laufbahn der einberufenen Theologiestudenten auswirken. Bischof Stohr hatte für das Bistum Mainz entschieden, keinem Kandidaten die höheren Weihen zu erteilen, der zum Waffendienst herangezogen wurde.[113] Über die Frage nach der Zulassung zur Weihe von Kriegsteilnehmern sollte das Professorenkollegium am Mainzer Priesterseminar dann noch einmal im Dezember 1944 beraten. Der sich mehr und mehr abzeichnende Priestermangel dürfte einige Mitglieder bewogen haben, eine Lockerung der strikten Bestimmungen zu fordern. Obwohl sich die Mehrheit der Mainzer Theologieprofessoren mit »Rücksicht auf die besonderen Zeitverhältnisse« für »eine Revision des früheren abwartenden Standpunktes hinsichtlich der Erteilung der höheren Weihen an die Kriegsteilnehmer« ausgesprochen hatte, blieben die zum Waffendienst einberufenen Alumnen weiterhin vom Empfang der höheren Weihen ausgeschlossen.[114]

Aus den erhaltenen Feldpostbriefen des Mainzer Priesterseminars ließ sich im Allgemeinen nur wenig Begeisterung für den aktiven Militärdienst an der Waffe herauslesen. Für die einberufenen Angehörigen des Jesuitenordens konnte Antonia Leugers hingegen feststellen, dass sich diese in großer Zahl mit dem ›Kriegshandwerk‹ identifizieren konnten. Für viele Jesuitensoldaten, die durch die Ideale der Jugendbewegung geprägt worden waren, sei der aktive Dienst an der Waffe ebenfalls Ausdruck jenes »neue[n] Lebensgefühl[s]« der jungen Generation gewesen, das eine »starke männliche Haltung« erfordere.[115] Einige der einberufenen Jesuiten meldeten sich so freiwillig nach »ganz vorn«, um dem als schwächlich empfundenen Sanitätsdienst zu entgehen und durch einen »aktiven Schritt« ›wirkliche‹ Verantwortung zu tragen.[116] Auch die Ordensoberen in der Heimat haben, so Leugers, immer wieder »das Ideal des mit der Waffe im Krieg kämpfenden Jesuiten […] gezielt in seinem hohen Wert den jungen Mitbrüdern hingestellt«.[117]

Eine ähnliche Position hatten zudem die Angehörigen des Mainzer Priesterseminars eingenommen, die im Verlauf des Ersten Weltkriegs zum Dienst an der Waffe herangezogen worden waren. Diese konnten sich mit ihrer Tätigkeit zumeist deutlich besser identifizieren als jene Seminaristen, die den Sanitätsdienst verrichten mussten. Die Attraktivität des aktiven Militärdienstes wurde im Ersten Weltkrieg zudem dadurch

113 Vgl. R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 150. Aus dem Dienst an der Waffe konnte für die Priesteramtskandidaten ein dauerhaftes Weihehindernis erwachsen, vgl. die irregularitas ex defectu in can. 983 CIC/1917, besonders den defectus perfectae lenitatis.

114 Vgl. Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz, Conferenz am 11. Dezember 1944, DDAMz 25-2016/100.

115 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 55.

116 Vgl. ebd., S. 60.

117 Ebd., S. 53.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

gesteigert, dass auch katholischen Theologiestudenten der Zugang zu den Offiziersrängen grundsätzlich offenstand. Des Weiteren hatten sie zu diesem Zeitpunkt noch keine (jedenfalls keine belegten) Nachteile für die angestrebte geistliche Laufbahn zu befürchten, so wie sie aus dem Dienst an der Waffe für die Theologiestudenten des Zweiten Weltkriegs hervorgingen.[118]

b) Kriegsschauplätze

Die Alumnen des Mainzer Priesterseminars waren im Verlauf des Zweiten Weltkriegs an beinahe allen Kriegsschauplätzen eingesetzt, an denen die deutsche Wehrmacht agierte. Da die ersten Mainzer Seminaristen im November 1939 ihren Einberufungsbescheid erhielten, war niemand von ihnen an den aktiven Kampfhandlungen im Polenfeldzug beteiligt. Den Zweiten Weltkrieg erlebten sie in Polen daher ausschließlich als Angehörige des Besatzungsheeres oder als Rekruten im Sanitätsdienst. Dort wurden sie Augenzeugen der deutschen Besatzungspolitik, die sie in den erhaltenen Feldpostbriefen ebenfalls zur Sprache brachten. Ohne jegliche kritische Distanz und mit fast touristischem Interesse schrieb ein Alumnus so über die rasch einsetzende Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung im okkupierten Polen. Alumnus Franz Becker berichtete im März 1940 von seinem gegenwärtigen Quartier, »ein[em] große[n] moderne[n] Wohnhaus, das ehedem von Juden bewohnt wurde«. Dieses sei besonders komfortabel ausgestattet gewesen, was »für polnische Verhältnisse schon was heißen« wolle. Auf den deutschen Umgang mit der ansässigen jüdischen Bevölkerung ging Becker im Verlauf seines Schreibens noch ausführlicher ein:

> Überhaupt merkt man hier besonders deutlich, daß es ein Judenproblem gibt. 250000 Juden gibt es in der deutschen Occupation in Lodsch. Sie sind mit einem gelben Davidsstern auf Brust und Rücken kenntlich. Sie wohnen in einem Ghetto, in dem sie abends verschwunden sein müssen. Zur Zeit sind Juden hier beschäftigt, die uns die notwendigen Möbel in Zwangsarbeit herstellen müssen.[119]

Im darauffolgenden Monat äußerte sich Becker noch einmal zur Situation der Juden im besetzten Łódź und bezog sich dabei auch auf das von der Besatzungsmacht errichtete Getto:[120] »Interessant war auch ein Streifzug durch das Ghetto der Juden, ein mit Brettern und Draht umzäuntes Viertel. Man lernt verstehen, daß es tatsächlich ein Judenproblem gibt.«[121] Hervorzuheben ist, dass beide Zitate die einzigen Stellen im erhaltenen Briefkorpus sind, an denen ein einberufener Alumnus des Mainzer Priesterseminars die Diskriminierung, Vertreibung, Umsiedlung oder die planmäßige

118 Vgl. M. Künster, Die Alumen, S. 27–33.
119 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 06.03.1940, ABPsMz.
120 Zum Kontext siehe G. J. Horwitz, Ghettostadt.
121 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 19.04.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Ermordung von Juden in den besetzten Gebieten thematisierte.[122] Aus beiden Zitaten spricht eine offen antisemitische Haltung. Die beschriebenen Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung wurden nicht problematisiert, sondern vielmehr als eine berechtigte Reaktion auf das vermeintliche »Judenproblem« verstanden. Die übrigen Mainzer Alumnen und Jungpriester schwiegen zu Verfolgung und Völkermord. Mit beidem dürften sie, gerade im Osten, ohne Zweifel in Berührung gekommen sein.[123]

Nicht verschwiegen wurden hingegen die angenehmen, geradezu touristischen Aspekte des Kriegseinsatzes.[124] Alumnus Adam Heinstadt verfasste im September 1943 einen solchen Bericht aus dem besetzten Polen. Er dürfte den Aufenthalt im rückwärtigen Besatzungsgebiet insbesondere zur Genesung und Erholung genutzt haben. Daneben ergaben sich für ihn Möglichkeiten zur persönlichen Weiterbildung. Aus Krakau schrieb er:

> Vor einigen Tagen hatte ich das große Glück meinen Landsmann Paul Graubert […] zu besuchen. Das war ein herrliches Erlebnis. […] Durch seine Vermittlung besichtigte ich dort ein 900 Jahre altes und 300 m tiefes Salzbergwerk, damit erfüllte sich ein lang gehegter Wunsch von mir. Die herrliche Zeit der Genesung nutzte ich aus zur Besichtigung der Stadt Krakau, die manch deutsches Kunstwerk besitzt. Unter anderem haben Veit Stoß und Peter Vischer aus Würzburg hier gearbeitet. Ab und zu, wenn sich die Gelegenheit bietet, gehe ich ins Kino oder in das Staatstheater vom Generalgouvernement.[125]

In ähnlicher Weise nutzte Alumnus Erwin Geier seinen Aufenthalt im besetzten Griechenland. Geier hatte wohl zuvor am Balkanfeldzug teilgenommen und dabei die Staaten Rumänien und Bulgarien durchquert. Im Mai 1941 bot sich ihm schließlich die Gelegenheit, die Hauptstadt Athen zu besichtigen:

> Aus der Hauptstadt Griechenlands entbiete ich Ihnen, den hochwürdigen Herren Professoren und den hochwürdigen Herren des Hauses treue Pfingstgrüße. Nach der großen Fahrt durch Rumänien/Bulgarien und Griechenland dürfen wir hier die Schönheiten antiker Baukunst bewundern. Überstrahlt wird diese Schönheit durch das Licht[,] das

122 Dass solche Zusammenhänge nicht benannt wurden, heißt selbstverständlich nicht, dass von diesen keine Kenntnis bestand. Vgl. hierzu die Forschungsergebnisse von Neitzel / Welzer zu den Verhören von Heeresangehörigen in Fort Hunt: »In den Abhörprotokollen kommen Gespräche über die Massenverbrechen an den Juden nur selten vor, nur in 0,2 Prozent der Fälle. Doch die absolute Zahl ist hier weniger relevant, da im Referenzrahmen der Soldaten Verbrechen ohnehin keine große Rolle spielten. Gleichwohl wird in den Gesprächen deutlich, dass praktisch alle wussten oder zumindest ahnten, dass die Juden umgebracht wurden.«, S. Neitzel / H. Welzer, Soldaten, S. 146.

123 Zum Kontext siehe M. Epkenhans / J. Zimmermann, Die Wehrmacht.

124 Vgl. dazu ebenfalls D. Pöpping, Passion und Vernichtung, S. 203: Selbst den Krieg gegen die Sowjetunion scheinen viele Wehrmachtspfarrer »aus der Perspektive von Touristen auf der Suche nach Sehenswürdigkeiten und Bildungserlebnissen« wahrgenommen zu haben.

125 Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 17.09.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Paulus den Athenern vom Areopag verkündete. Jetzt erwarten wir den Befehl zum Abmarsch in die Heimat.[126]

Ebenso touristisch muten die Schilderungen des Alumnen Hans Bienhaus an, der sich 1944 in Italien aufhielt. Im März 1944 lag er mit seiner Einheit am Rande Roms und hatte die Möglichkeit, die Stadt in einem freien Moment zu besichtigen. Bei dieser Gelegenheit konnte er sogar eine Audienz Pius' XII. besuchen:

> Anfang März lag ich einige Zeit am Ostrand der Ewigen Stadt. So konnte ich an meinem Weihetag, 9. März, seit langen Wochen wiedermal das Hl. Opfer feiern. An meinem Primiztag, 10. März, durfte ich durch bis heute unbegreifliche, wunderbare Fügung Gottes in ergreifender Stunde vor Pius XII. hinknien u. in Audienz seinen besonderen Segen empfangen. Ich kann dieses Glück heute noch nicht fassen, zumal ich viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Der Hl. Vater erinnerte sich noch gut an Mainz u. die Domkonsekration 1928.[127]

Ein weiterer Alumnus war im Spätsommer 1940 an der südfranzösischen Atlantikküste stationiert. Gerhard Grein beschrieb seinen Dienst dort mit den Worten: »[…] ewig der gleiche.« Er lasse sich zwar körperlich ertragen, »aber seelisch nicht«. Das Einerlei des militärischen Alltags wurde für Grein durch einen Botengang nach Nordspanien unterbrochen. Für diesen wurde er mithilfe eines Losverfahrens aus den Angehörigen seiner Batterie ausgewählt. Der kurze Aufenthalt in Spanien dürfte für Gerhard Grein einer Bildungsreise gleichgekommen sein. Die gewonnenen Eindrücke schilderte er ausführlich in einem Brief an Regens Thomin:

> In Nordspanien kann man fast sagen, dass der Klerus das Strassenbild bestimmend beeinflusst. Ganz ungewöhnlich viele Geistliche mit ihren Sutanen [sic!] gehen durch die Strassen. Aber dennoch liebt man die Kirche nicht. Die Arbeitslosigkeit ist sehr gross und die Kirche bekommt vom Staat und reichen Leuten eine Schenkung nach der anderen. Das hat dort stark verbittert. Die Tatkraft Francos lässt anscheinend auch zu wünschen übrig. Man rechnet mit einer neuen Revolution sagte mir ein deutscher Lehrer aus San Sebastian. So zieht man durch die Welt und sammelt Eindrücke für das Leben. Dabei verrinnt die Zeit. Tag und Tag vergeht und niemand kann sagen, wann das Ende kommt.[128]

Ein anderer Mainzer Seminarist war als Angehöriger des Besatzungsheeres in Norwegen stationiert und berichtete dort von einer langanhaltenden Skepsis der Zivilbevölkerung gegenüber den deutschen Besatzern: »Die Bevölkerung ist soweit ich es

126 Alumnus Erwin Geier an Regens Ernst Thomin, 18.05.1941, ABPsMz.

127 Alumnus Hans Bienhaus an Regens Ernst Thomin, 23.04.1944, ABPsMz. Zum Kontext siehe S. Hinkel, Ihrem Wagemut.

128 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 24.09.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

bis jetzt beurteilen kann noch zurückhaltend, betrachtet uns noch zu sehr als Feind. Aber sonst ist Ruhe im Lande u. es ist schon besser als in Polen.«[129]

In aktive Kampfhandlungen waren Angehörige des Mainzer Priesterseminars auch in den Beneluxstaaten[130] und in Nordafrika[131] involviert. Die überwiegende Zahl der erhaltenen Sendungen wurde hingegen von französischen und sowjetrussischen Standorten an das heimatliche Seminar adressiert. Der bereits nach vier Wochen am 20. Juni 1940 zugunsten der deutschen Kriegspartei entschiedene Frankreichfeldzug mag beispielhaft für den im Zweiten Weltkrieg geborenen Mythos des ›Blitzkrieges‹ stehen. Die deutsche Wehrmacht hatte die alliierten Truppen in einer scheinbar »personellen, materiellen und technischen Überlegenheit« überrollt und hielt sich seit diesem Zeitpunkt gleichsam für »unschlagbar«.[132] In seiner Zielsetzung und seinem Verlauf stand dem Krieg im Westen der am 22. Juni 1941 begonnene Feldzug gegen die Sowjetunion gegenüber. Dieser war von Anfang an »als rücksichtsloser Vernichtungs- und Ausbeutungskrieg«[133] geplant und durchgeführt worden. Die von der Wehrmachtsführung favorisierte ›Blitzkrieg‹-Strategie erwies sich im Krieg gegen die Sowjetunion hingegen schon bald als eine strategische Fehlentscheidung. Wider Erwarten konnte diese nicht nach drei Monaten militärisch geschlagen werden.[134] Der stockende Vormarsch im Osten sollte zum ersten Anzeichen der sich im Winter 1942/43 einstellenden ›Kriegswende‹ werden. Aufgrund der beispielhaften Andersartigkeit der beiden Feldzüge und deren oftmaliger Thematisierung im erhaltenen Briefkorpus werden beide im Folgenden noch ausführlicher dargestellt.

Frankreichfeldzug

Unmittelbar nachdem das Deutsche Reich am 1. September 1939 die Republik Polen überfallen hatte, erklärten deren Bündnispartner England und Frankreich Deutschland am 3. September 1939 den Krieg.[135] Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs verhielten sich die beteiligten Kriegsparteien im Westen zunächst zögerlich. Insbesondere die Führung der deutschen Wehrmacht befürchtete einen weiteren Stellungskrieg und zögerte einen möglichen Angriffstermin immer wieder hinaus. »Zwischen Westwall und Maginot-Linie herrschte ein ›Sitzkrieg‹, der die Angst vor blutigen Materialschlachten verdrängte«,[136] so Rolf-Dieter Müller.

Am 10. Mai 1940 sollte die Wehrmacht schließlich die Offensive im Westen eröffnen. Trotz zahlenmäßiger Überlegenheit der Alliierten entwickelte sich der Feldzug für die

129 Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 02.12.1940, ABPsMz.
130 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 25.06.1940, ABPsMz.
131 Alumnus Peter Knapp an Regens Ernst Thomin 05.02.1942, ABPsMz.
132 R.-D. Müller, Die Wehrmacht, S. 171.
133 Ebd., S. 181.
134 Vgl. ebd., S. 194.
135 Zum Kontext siehe K.-H. Frieser, Blitzkrieg-Legende.
136 R.-D. Müller, Die Wehrmacht, S. 166.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

deutsche Wehrmacht schnell »zu einem unerwarteten Triumph traditionellen operativen Denkens […], zu dem die Fehler des Gegners nicht unerheblich beitrugen«.[137] Infolge des deutschen Angriffs mit einem »Masseneinsatz von Panzern und Flugzeugen« kam es zu einem »Schockeffekt«, der die französische Verteidigung »wie ein Kartenhaus«[138] zusammenbrechen ließ. Am 20. Juni 1940 bat die französische Regierung die deutsche Seite um einen Waffenstillstandsvertrag, der am 22. Juni im ›Eisenbahnwaggon von Compiègne‹ unterschrieben wurde. An demselben Ort erfolgte einst die Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrags von 1918. Im Anschluss erfolgte die Besetzung des Nordens Frankreichs sowie der gesamten Atlantikküste durch deutsche Truppen. Im unbesetzten Teil Frankreichs wurde eine Marionettenregierung mit Sitz in Vichy installiert.[139]

Einige Alumnen des Mainzer Priesterseminars waren von Anfang an an den Kampfhandlungen im Westen beteiligt. Aus der Rückschau berichtete Alumnus Gerhard Grein Ende Mai 1940 vom Beginn des Frankreichfeldzuges:

> Kurz vor Pfingsten [12.05.1940] brachen wir mit unseren Geschützen auf gegen Westen. Über Bonn Godesberg kamen wir in die Eifel. Von dort fuhren wir weiter nach Belgien, kamen nach Luxemburg und schliesslich auch nach Frankreich. Wir fuhren wie durch ein Märchenland. Alle Dörfer restlos geräumt und verlassen. Auf den Tischen stand oft noch das Essen. Hier in der Feuerstellung haben wir dann auch noch mancherlei erlebt. Der Feuerzauber der Nächte ist ebenso gefährlich wie auch unvergesslich. Oft stehen wir in der Nacht stundenlang an den Geschützen und warten auf Feuerkommando. In dieser Zeit geht die Infanterie auf Spähtrupp und wir müssen diese Unternehmungen decken. Manchmal scheint in diesen Nächten die Hölle losgelassen zu sein. Es kracht und blitzt an allen Ecken und Kanten. Der Himmel wird von dem Mündungsfeuer der Kanonen und den Scheinwerfern der Flack hell erleuchtet. […] Ich bete nicht um mein Leben, ich bete nur darum ganz zu sein für Leben oder Tod und nicht als verstümmelter Mensch untergehen zu müssen. Der Feind liegt wenige 100 Meter von uns entfernt. Wenn sich der Herrgott einer Kugel bedient, dann liegt es in seinem Rat.[140]

Die Schilderungen des Alumnen Grein zeichnen ein eindringliches Bild von den Kampfhandlungen in den ersten Wochen des Westfeldzugs. Draufgängerischer Idealismus oder Siegesgewissheit lassen sich nicht aus dem Schreiben Greins herauslesen. Vielmehr scheint die von den Kampfhandlungen ausgehende und ganz konkret erlebbare Lebensgefahr diese erste Kriegserfahrung Greins zu dominieren. Er schrieb weiter: »Zehn Meter von mir entfernt detonierte vor wenigen Tagen eine Granate und wie durch ein Wunder kam ich heil davon. […] So steht man dauernd in Gefahr, sein bisschen Leben zu verlieren.«[141] Von weit größerem Optimismus sind die Ausführungen

137 Ebd., S. 64.
138 Ebd., S. 168.
139 Vgl. ebd., S. 170.
140 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 29.05.1940, ABPsMz.
141 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

des Alumnen Hans Elzer geprägt, der ebenfalls von Beginn an in die Kampfhandlungen im Westen involviert war. Er überschritt die niederländische Grenze am 10. Mai und berichtete am 22. Mai 1940 aus Belgien:

> Die Sache ist gut gelungen. Über Mastrich [sic!] […] stoßen wir südlich Brüssel durch. Heute sitzen wir vor Tornai [sic!]. Hier leistet der Feind den letzten verzweifelten Widerstand vor unserem Eintritt in Frankreich. Vorhin kam eine Gruppe Engl[ischer] Gefangene[r] hier vorbei. […] Rasch geht der Zug weiter. Vieles Interessantes habe ich erlebt.[142]

Alumnus Grein berichtet am 24. Juni 1940, zwei Tage nach dem Waffenstillstand von Compiègne, ein weiteres Mal von seinen Erlebnissen während des Westfeldzugs. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits als Angehöriger des Besatzungsheeres in Südfrankreich. Die grundsätzliche Stimmung in Greins verbalisierter Kriegserfahrung hatte sich im Vergleich zu seinem vorangegangenen Brief deutlich gewandelt:

> In Gewaltmärschen sind wir in Frankreich immer tiefer eingerückt. Wenn der Franzose sich einmal an einem Flusslauf oder einem Höhenzug zum Kampfe stellte, da sind wir gegen ihn gezogen und einige Stunden später marschierten wir an seinen Stellungen vorbei und kramten uns mancherlei schöne Dinge aus dem verlassenen Gepäck. Es waren harte Kämpfe, die unsere Division hinter sich hat. Gefahrvoll wegen des hartnäckigen Beschusses und gefahrvoll durch schwarze Infanterie, die uns 3 mal fast eingeschlossen hatte und uns zur Flucht zwang. Seltsamerweise ging solche Flucht nie nach hinten. Immer nach vorn. Genau wie im Polenkrieg wurde einfach ein Keil in die Front getrieben. […] Ungeheures Glück war mit unserer Batterie. Es ist uns allen rätselhaft, wie wir immer heil aus den Gefahren kamen. Wir schossen aus eingesehnem Gelände und fuhren im Galopp über eingesehne Strassen. Aber die auf uns losgelassenen Granaten waren immer zu kurz geschossen.[143]

Diese Zeilen des Alumnen Grein entsprechen nun genau dem Narrativ der seit dem Westfeldzug scheinbar ›unbesiegbaren‹ Wehrmacht, die im ›Blitzkrieg‹ draufgängerisch und taktisch überlegen die alliierte Verteidigung habe zusammenbrechen lassen. Einen ähnlich epischen und siegesbewussten Geist atmen die Schilderungen anderer Alumnen, die unmittelbar nach dem Ende der Kampfhandlungen von ihren Kriegserfahrungen in Frankreich berichteten. Im Juli 1940 richtete Alumnus Peter Gehrmann Folgendes an Regens Thomin:

> Wir gehörten zu dieser Zeit der Truppe Guderian an. 4 Tage vor dem Kampfe stehen fast 100 Batterien, zusammengedrängt auf einem ganz schmalen Streifen, feuerbereit. Wir waren die erste Welle, die über den Gegner hinwegbrausen sollte. […] Vom Gegner bekamen wir starkes Feuer, aber keine großen Verluste. 24 Stunden vor dem Infanterieangriff begann das Trommelfeuer. Es war das Furchtbarste[,] was ich erlebt habe. In

142 Alumnus Hans Elzer an Regens Ernst Thomin, 22.05.1940, ABPsMz.

143 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 24.06.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> diesen schweren Stunden vertraute ich mein Leben ganz dem Herrgott an, und er hat mich in seiner großen Gnade aus dieser Hölle wieder heraus geführt. Der Übergang war erzwungen, durch Leichenfelder begann die Verfolgung des Gegners. Dort habe ich den Tod in seiner grausamsten Form gesehen. […] Uns aber, die der Herr beschützt hat, uns ist ein neues Leben geschenkt worden. […] Es war manchmal unsagbar schwer, was gefordert wurde, aber doch konnte es jeder leisten, wenn er von einem ehrlichen aufrichtigen Willen beseelt war. Es wird einst der Tag kommen, wo ich wieder in die Heimat zurückkehren werde […]. Als ein Anderer werde ich kommen, als Einer, der im Leben und noch dazu in einem furchtbaren Krieg gehärtet wurde für ein zukünftiges Leben, das reich an Opfern und Entbehrungen sein wird. Vor einem solchen Leben fürchte ich mich nun gar nicht mehr, weil ich nun weiß, was ein Mensch mit der göttl[ichen] Gnade alles vollbringen kann.[144]

Wenngleich Peter Gehrmann die Grausamkeiten des Kriegs und den Schrecken des Todes mit aller Deutlichkeit benannte, betonte er immer wieder die scheinbar heroischen Leistungen der Wehrmacht, die »unsagbar schwer[es]« geleistet habe. Das Motiv der scheinbar ›übermenschlichen‹ Leistungen des deutschen Heeres prägte auch die Berichte der übrigen Alumnen. Alumnus Anton Wölfelschneider berichtete ebenfalls im Juli 1940: »Seit unserem Rheinübergang haben wir mindestens 800 km zu Fuß zurückgelegt. […] Der Mensch vermag Ungeheures zu leisten und selbst wenn man glaubt, es geht nicht mehr – es geht.«[145]

Die Nachricht vom Frieden nahmen die am Frankreichfeldzug beteiligten Alumnen mit großer Erleichterung wahr. Viele von ihnen erhofften sich vom Ende des Kriegs eine baldige Rückkehr in das heimatliche Seminar:

> Das Land bietet einen friedlichen Anblick. […] Kein Schuß fällt mehr, kein Flieger zieht mehr vorüber am Firmament. Der Krieg ist zu Ende. Noch tragen wir alle den feldgrauen Rock, noch wissen wir nicht, was die Zukunft bringt, aber ganz gewiß wird sie nach Gottes weiser Vorsehung zu unserem Besten gereichen.[146]

Peter Gehrmann berichtete von einer großen Stille, die alle nach der Verkündigung des Waffenstillstands erfasst habe:

> Wie diese Nachricht auf uns wirkte, läßt sich nicht schildern. Keiner sprach etwas, keine Freudenausbrüche, nur ein ernstes Schweigen. Durch ein fast heiliges Schweigen ehrten wir unsere toten Kameraden, dann ging jeder wieder seiner Arbeit nach, und war mit sich und dem Vergangenen und dem Zukünftigen allein.[147]

Karl Dorn befand sich zum Zeitpunkt des Waffenstillstands mit zwei weiteren Alumnen des Mainzer Priesterseminars in einem »Vogesenstädtchen«. Ihre erste Reaktion

144 Alumnus Peter Gehrmann an Regens Ernst Thomin, 16.07.1940, ABPsMz.
145 Alumnus Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 11.07.1940, ABPsMz.
146 Alumnus Ludwig Beckerle an Regens Ernst Thomin, 10.07.1940, ABPsMz.
147 Alumnus Peter Gehrmann an Regens Ernst Thomin, 16.07.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

auf die »Frohbotschaft des Friedens« sei ein »aufrechtes Deo gratias« gewesen. Als Dank für den glücklichen Ausgang des Krieges haben zwei Mainzer Sanitätssoldaten, Heinrich Zerfaß und Valentin Staab, »am ersten Friedenstage das Dankopfer im schönen Bergkirchlein«[148] dargebracht.

In ihren Schilderungen zum Frankreichfeldzug rezipierten die beteiligten Alumnen des Mainzer Priesterseminars, aufs Ganze gesehen, fast geschlossen das Narrativ einer draufgängerischen und taktisch überlegenen deutschen Wehrmacht. Detaillierte Ausführungen über den genauen Ablauf der Kampfhandlungen nehmen einen breiten Raum in den erhaltenen Briefen ein. Trotz bisweilen ungeschönter Nennungen der Grausamkeiten des Kriegs scheinen die einberufenen Alumnen und Jungpriester zudem das Bild einer ›sauberen‹ Wehrmacht zu vermittelten, die nicht in einer direkten Verbindung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung und deren Verbrechen gestanden habe.

Russlandfeldzug

Der Krieg gegen die Sowjetunion zur Eroberung von ›Lebensraum im Osten‹ avancierte bereits viele Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zum politischen Hauptziel Hitlers.[149] Nach dem überraschend schnellen Sieg in Frankreich sah der Diktator die Zeit gekommen, um seine Ziele im Osten, nämlich die Eroberung des europäischen Teils Russlands, in die Tat umzusetzen. Die Planung des Unternehmens ›Barbarossa‹ erfolgte unmittelbar nach der Beendigung des Westfeldzugs. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion begann dann am 22. Juni 1941. Der Erfolg in Frankreich verleitete die Heeresleitung dazu, die russischen Kräfte massiv zu unterschätzen. Die Sowjetunion verfügte zu Beginn der 1940er Jahre »über das größte Militärpotenzial der Welt«,[150] so Rolf-Dieter Müller. Das deutsche Ostheer war hingegen nicht größer als die Kampfverbände, mit denen man im Sommer 1940 Frankreich geschlagen hatte. Trotz dieses Kräfteunterschieds war die Eröffnung der deutschen Offensive militärisch gesehen »ein voller Erfolg«.[151] Der Angriff der Wehrmacht überraschte die russische Verteidigung zumeist im Schlaf. In den ersten Wochen der Kampfhandlungen war sie nicht in der Lage, die deutschen Verbände aufzuhalten.[152] Der Eindruck des anfänglichen ›Blitzkriegs‹ bestimmte auch die Schilderungen der meisten Alumnen des Mainzer Priesterseminars, die an dieser ersten Phase des Deutsch-Sowjetischen Kriegs beteiligt waren. Alumnus Hans Dembinski berichtete eine Woche nach dem Beginn der Kampfhandlungen aus Litauen:

148 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 24.06.1940, ABPsMz.
149 Zum Kontext siehe C. Hartmann / J. Hürter / P. Lieb / D. Pohl, Der deutsche Krieg im Osten.
150 R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 180.
151 Ebd., S. 181.
152 Vgl. ebd., S. 181–183.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Wir sind auf der Fahrt! Immer wieder geht's nach vorne. Wieder einmal stehen wir auf der Straße und warten. So geht's seit Tagen. Früh am Morgen brausen wir los, stehen im Laufe des Tages einige Stunden und kommen zumeist gegen Abend oder in der Nacht zum neuen Bestimmungsort. [...] Am 24.VI. überschritten wir die Grenze. Welch ein Unterschied. Die Bevölkerung ist sehr ärmlich und bewohnt fast ausschliesslich kleine Holzhäuser. [...] Neben diesen Holzbauten nehmen sich die Kirchen recht prächtig aus, schon der äussere Bau; fast Schritt für Schritt grüssen an Straßen und Wegrändern übergrosse Holzkreuze, an denen ein sehr, sehr kleiner Corpus hängt. Zumeist umstehen einige frische Blumen das Kreuz. Unter einem dieser Kreuze hatte man 16 tapferen Soldaten das Heldengrab geschaufelt. Während auf allen deutschen Soldatengräbern rechts und links der Straßen ein einfaches Holzkreuz mit dem Stahlhelm steht, erkennt man die Russengräber daran, dass auf den Gräbern nur ein zerbrochenes Gewehr mit Stahlhelm steht. [...] Die Leute hier sind sehr entgegenkommend und verkaufen uns gern, was sie haben. Vielfach nehmen sie nicht einmal Geld an aus Freude darüber, die Russen endlich losgeworden zu sein, denen sie fast ein Jahr »freiwillig« angegliedert waren, wohl deshalb auch stehen fast vor allen Häusern die alten Landesfarben Litauens.[153]

Tatsächlich ereigneten sich in der Anfangszeit des Kriegs gehäuft solche Szenen, bei denen die deutschen Besatzer gleichsam als ›Befreier‹ begrüßt wurden. Gerade die Zivilbevölkerung des Baltikums und der Ukraine erhoffte sich durch die deutsche Invasion ein Ende der russischen Fremdherrschaft.[154] Die baltischen Staaten wurden 1940, nach der Teilung Polens, von Josef Stalin (1887–1953) annektiert und der UdSSR eingegliedert. Die Bevölkerung erlebte dort stalinistischen Terror und Zwangsdeportationen.[155] Die ukrainische Zivilbevölkerung hatte zu Beginn der 1930er Jahre unter einer gewaltigen Hungersnot zu leiden, die mehrere Millionen Todesopfer forderte. Diese wurde in der Hauptsache ausgelöst durch die sowjetische Kollektivierung der Landwirtschaft und erzwungene Getreideablieferungen, die für die ›Rote Armee‹ beschlagnahmt wurden. Das Leid der ukrainischen Bevölkerung wurde dabei bewusst in Kauf genommen und durch die systematische Ausplünderung des Landes gefördert.[156] Vermutlich aus der Ukraine berichtete Alumnus Alois Kreft im Juli 1941 das Folgende:

> [...] u. dann rollten wir immer weiter u. rollen immer noch, wie es der Krieg mit sich bringt, durch Sümpfe u. Wälder von unendlichem Ausmaß, immer nur die eine Straße, wenig Menschen, aber viele Schnaken. Am meisten freute uns das freundliche Verhalten einer Bauerngemeinde, die stiftete uns Schlachtvieh u. Milch u. begrüßte uns geradezu als Befreier. So scheint es hier überhaupt zu sein, daß die ländliche Bevölkerung froh wäre, wieder Eigentum zu besitzen, wieder eigene Kirchen zu haben. So fahren wir und sammeln viele Erfahrungen. Möchten wir zur baldigen Endscheidung fahren, ans Ziel kommen.[157]

153 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 30.06.1941, ABPsMz.
154 Vgl. C. Hartmann, Verbrecherischer Krieg, S. 48.
155 Zum Kontext siehe O. Mertelsmann, Baltic states.
156 Zum Kontext siehe A. Applebaum, Roter Hunger.
157 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 09.07.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Mit der Invasion der Wehrmacht scheinen Teile der Zivilbevölkerung, besonders in ländlichen Regionen, ebenfalls die Hoffnung auf eine Rückkehr zu einer ungehinderten Religionsausübung verknüpft zu haben. Alumnus Anton Wölfelschneider schrieb im Juli 1941:

> Ich habe drüben jenseits der alten Grenze für die Befreiung Dankgottesdienste […] erlebt, die ich nie im Leben vergessen werde. Der […] Ritus in griech[ischer] oder altslawischer Sprache mit mehrstimmigem Gesang trägt in sich Erhabenheit und Würde.[158]

Den Beginn des Unternehmens ›Barbarossa‹ scheinen die teilnehmenden Mainzer Seminaristen als eine Operation von ungeheurer Dynamik erlebt zu haben. Alumnus August Pauly bezeichnete diesen im Juli 1941 wörtlich als »Blitz-Krieg« und berichtete von »ein[em] Kesseltreiben nach dem anderen«,[159] das die deutsche Wehrmacht zu ihren Gunsten habe entscheiden können. Bereits nach wenigen Wochen des Vormarschs sollte sich jedoch ein deutliches Abflachen jener Anfangsdynamik abzeichnen. Wider deutsches Erwarten gelang der Führung der ›Roten Armee‹ zunehmend die Mobilisierung neuer militärischer Kräfte. Außerdem erschwerten plötzlich einsetzende, schwere Gewitter den deutschen Vormarsch.[160] Zur gegenwärtigen Lage äußerte sich Alumnus Franz Becker Ende August 1941 folgendermaßen: »Am Anfang war der Krieg noch ein Siegeszug. […] Aber als wir uns der eigentlich russischen Grenze näherten, wurde der Widerstand […] verbissener.«[161] Die deutsche Propaganda schärfte den Angehörigen des Ostheeres indessen ein, dass der Krieg bald zu seiner Entscheidung kommen würde und die sowjetische Verteidigung geschlagen sei.[162] Auch Alumnus Valentin Staab gab sich im September 1941 siegeszuversichtlich:

> Die nächsten Tage werden uns nochmals vor harte Aufgaben stellen. Nachdem im Süden große Endscheidungen gefallen sind, werden wohl jetzt bei uns in der Gruppe Mitte die restlichen Zweihundertfünfzig Kilometer, die uns noch von Moskau trennen, mit Gewalt voll erzwungen werden müssen, damit noch im Laufe der nächsten Monate der Krieg hier bei uns im Ganzen abgeschlossen wird. Die beiderseitige Betriebsamkeit läßt das erschließen.[163]

Das einbrechende Herbstwetter sollte den deutschen Vormarsch in Richtung Moskau dann noch einmal entscheidend verlangsamen. Hinzu kam eine »witterungsbedingte Versorgungskrise«, die »auf deutscher Seite dramatische Ausmaße an[nahm]«,[164] so

158 Alumnus Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 12.07.1941, ABPsMz.
159 Alumnus August Pauly an Regens Ernst Thomin, 27.07.1941, ABPsMz.
160 Vgl. R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 183.
161 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 28.08.1941, ABPsMz.
162 Vgl. R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 186.
163 Alumnus Valentin Staab an Regens Ernst Thomin, 25.09.1941, ABPsMz.
164 R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 187.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Rolf-Dieter Müller. Dass der Kulminationspunkt des deutschen Angriffs spätestens im Herbst 1941 erreicht wurde, kann ebenfalls den erhaltenen Briefen der beteiligten Mainzer Alumnen entnommen werden. Hausdiener Wilhelm Schreiber schrieb:

> Die letzte Hälfte des Okt[ober] hat es so viel geregnet. Die Strassen u. Wege sind so schrecklich schlecht. Der Schmutz läuft als [sic!] in die Stiefel. Will ja gar nicht mehr, als dass ich nach all diesem Jammer gesund heim komme.[165]

Am 5. Dezember 1941 startete die ›Rote Armee‹ ihre erste Offensive gegen die deutschen Invasoren. Die extreme Witterung bereitete der sowjetischen Seite erste Erfolge. Die ›Rote Armee‹ erzielte tiefe Einbrüche in die deutschen Linien. Die zumeist schlecht auf den Winter vorbereiteten deutschen Verbände erlitten schwere Verluste.[166] Besonders das Herannahen des ›russischen Winters‹ wurde von den teilnehmenden Angehörigen des Mainzer Priesterseminars als die größte Bedrohung des andauernden Russlandfeldzugs aufgefasst. Valentin Staab notierte im Dezember 1941: »Manchmal möchte ich verzweifeln, wenn man diesen gefürchteten russischen Winter vor sich sieht.«[167] Eine zunehmende Ernüchterung spricht auch aus dem Schreiben Heinrich Kranz', das dieser ebenfalls im Dezember 1941 an das heimatliche Seminar richtete:

> Russland ist das Land ohne Freude, damit ist alles gesagt. Wir sind hier Abenteurer geworden, die durch die russischen Weiten zigeunern, immer nur kurz an einem Platz, immer auf Fahrt, auf Wegen, die nur noch ein Schlammmeer oder jetzt vereiste Gruben sind, wo unsere Wagen hängen bleiben, wo Wagenwracks die Ränder säumen und überall tote Pferde. Heute liegen wir in einem verhältnismäßig guten Bau, machen unser eigenes elektrisches Licht und haben Radio, morgen [...] sind wir in einem Dreckloch zusammengepfercht ohne Licht und frierend, heute bin ich Sekretär beim Chefarzt und Lazarettmaler für die Wände des Offizierskasinos und Hersteller von Weihnachtskarten, morgen bin ich Schwerarbeiter beim Wagen-loseisen, Verladen, Bäume fällen, Holz sägen, Unterkünfte säubern. Jetzt haben wir eine neue Not mit der russischen Kälte, zeitweise bis [-]35°. Der Winter hat hier – wo auch die Zerstörung hinzukommt – keinen Zauber, eher etwas von Grauen und Tod.[168]

Gleiches berichtete Ludwig Beier im April 1942. Auch für ihn scheinen die harten Anforderungen des ›russischen Winters‹ sowie der sich formierende russische Widerstand das deutsche Kriegsziel zunehmend in Gefahr gebracht zu haben. Aus dem »Brennpunkt der Front« schrieb er:

> In dieser eisigen Kälte von noch -32° haben sich manche Kameraden Füße oder Ohren erfroren. Dieser Einsatz nun war die Feuertaufe für mich. Es war eine richtige Hölle auf

165 Hausdiener Wilhelm Schreiber an Regens Ernst Thomin, 02.11.1941, ABPsMz.
166 Vgl. R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 112, 188.
167 Alumnus Valentin Staab an Regens Ernst Thomin, 03.12.1941, ABPsMz.
168 Alumnus Heinrich Kranz an Regens Ernst Thomin, 09.12.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Erden. Mit allen erdenklichen Mitteln suchten die Russen uns zu vernichten und Boden zu gewinnen.[169]

Beiers Anmerkungen zur Kampfweise der russischen Soldaten dürfte nicht untertrieben gewesen sein. »[D]ie Rotarmisten«, so Felix Römer,

> kämpften fanatischer als alle anderen Gegner, denen die Wehrmacht bis dahin gegenübergestanden hatte. Sie gaben häufig selbst in aussichtsloser Situation nicht auf, sie wandten Kriegslisten wie das Totstellen an und nur zu oft ermordeten und verstümmelten sie die deutschen Soldaten, die ihnen in die Hände fielen.[170]

Der deutsche Vormarsch auf Moskau sollte schließlich im Januar 1942 scheitern, und Hitler gab den Befehl zum Rückzug. Der sowjetischen Offensive konnte die Wehrmacht zunächst kaum etwas entgegensetzen. »Der Mangel an Reserven, die Erschöpfung der Truppen und der Verlust einer großen Masse an Fahrzeugen und Gerät ließen kaum Gegenmaßnahmen zu«,[171] so Rolf-Dieter Müller. Trotz dieser massiven Rückschläge gelang es der Wehrmacht, die Ostfront zu halten.[172] Die verfolgte ›Blitzkrieg‹-Strategie gegen die Sowjetunion schlug im Winter 1941/42 hingegen endgültig fehl. Hitler konnte weder die Hauptstadt Moskau noch die kriegswichtigen Ölquellen im Kaukasus einnehmen. Der Krieg im Osten hatte sich in einen ›Abnutzungskrieg‹ verwandelt, den die deutsche Militärführung vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs unbedingt verhindern wollte.[173] Auf einen irgendwann eintretenden Ermüdungseffekt bei den Soldaten der ›Roten Armee‹ hoffte ebenfalls Alumnus Gerhard Grein. Er schrieb:

> Hoffentlich geht in diesem Monat den Russen die Luft aus. Ich möchte es fast bezweifeln. Wann wird dieses Ringen enden und wann wird der Krieg mit England zu Ende sein. Das sind Fragen, die uns beschäftigen. Eine Antwort darauf kann uns niemand geben.[174]

Unter dem Namen ›Fall Blau‹ erfolgte dann im Sommer 1942 eine weitere deutsche Offensive, deren Ziel es war, die strategisch wichtigen Ölfelder im Kaukasus einzunehmen. Die Eroberung der Stadt Stalingrad wurde aufgrund ihrer industriellen und symbolischen Bedeutung als hervorragendes Operationsziel eingestuft. Bis zum Jahresende 1942 entwickelte sich das Unternehmen zur »bis dahin größte[n] Katastrophe der deutschen Militärgeschichte«.[175] Die gesamte 6. Armee der Wehrmacht

169 Alumnus Ludwig Beier an Regens Ernst Thomin, 21.04.1942, ABPsMz.
170 F. Römer, Kameraden, S. 419.
171 R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 188.
172 Vgl. ebd.
173 Vgl. ebd., S. 194.
174 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
175 R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 194.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

wurde von sowjetischen Verbänden eingekesselt und aufgerieben. Erst im Frühjahr 1943 konnte »unter großen Anstrengungen […] die weit zurückgedrängte Ostfront wieder stabilisier[t]«[176] werden.

Trotz kleinerer Offensiven der Wehrmacht verschlechterte sich zunehmend die Situation der deutschen Soldaten im zweiten Winter des Russlandfeldzugs an allen Abschnitten der Front. Besonders die prekäre Versorgungslage und die extremen Witterungen setzten den Soldaten zu. Gerhard Grein berichtete im Dezember 1942 das Folgende aus dem Osten:

> Wir sind vormarschiert. Durch Regen und tiefen Schlamm. Eine Qual für unsere Pferde und so manches Ross musste ausgespannt werden und verendete im Strassengraben. Eine Qual auch für uns. Ewig nasse Füsse und die Strümpfe zerissen und ebenfalls nass. Die Kleider nass, die Wäsche konnte nicht gewechselt werden und ist starrend vor Schmutz. Zeit zum Waschen hat man ja keine. Immer nur vorwärts hiess der Befehl. Die Läuse haben sich festgesetzt und eingenistet. Sie verbittern die wenigen Stunden Schlaf, die man am Tage hat, denn oft wird die Nacht zum Tag und der Tag zur Nacht. Jetzt liegen wir in einer Feuerstellung. Wir haben uns eingegraben und heizen so gut es geht. Alles ist gefroren. Zuerst hat es geregnet und der Regen hat sich durch die Erde durchgedrückt. Jetzt ist alles hartgefroren. Wiederum kein idealer Zustand. Die Leute werden vielfach krank. Aber bei den Russen wird das genauso sein und so das Kräfteverhältnis bleiben.[177]

Im Sommer setzten dann sowjetische Offensiven ein, die für die deutsche Seite zum Verlust der Ukraine führten. Am 22. Juni 1944 startete die ›Rote Armee‹ ihre groß angelegte Sommeroffensive, die zum Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte führte und die Wehrmacht quasi auf ihre Ausgangsposition im Jahr 1941 zurückwarf. Der russische Vormarsch konnte vor Warschau vorerst zum Stehen gebracht werden, bis die ›Rote Armee‹ im Januar 1945 zum Sturm auf das Reichsgebiet ansetzte.[178]

Aufgrund der sich mehr und mehr verschlechternden Lage berichteten die teilnehmenden Alumnen des Mainzer Priesterseminars zumeist nur noch ausgesprochen knapp über die Vorgänge an der Front. Aus ihren Schreiben wird jedoch deutlich, dass kaum jemand von ihnen mehr an einen positiven Ausgang des deutschen Kriegs im Osten geglaubt haben dürfte. Wilhelm Schreiber notierte im Mai 1944: »Aber der Russ [sic!] macht uns viel zu schaffen. Wenn er uns nur nicht mal einschliesst.«[179] Den letzten ausführlicheren Bericht über die Kampfhandlungen an der Ostfront lieferte der im Sanitätsdienst eingesetzte Jungpriester Valentin Staab. Er schrieb im August 1944 aus Zambrów in Ostpolen:

176 Ebd.
177 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 02.12.1942, ABPsMz.
178 Vgl. R.-D. Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 196–199.
179 Hausdiener Wilhelm Schreiber an Regens Ernst Thomin, 17.05.1944, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Als der Russe am 22. Juni seine Offensive startete, lagen wir südlich von Bobruisk, im nördlichsten Teil der Pripjetsümpfe. Im Bereich unserer lieben Nachbardivision setzte er einen Stoßkeil gegen Bobruisk an. Nach zwei Tagen war unsere Front durchbrochen und wir mußten zu einer Absatzbewegung antreten, die die größte wurde, die ich je erlebte. Wir wurden mitten in die Pripjetsümpfe nach Süden abgedrückt. Von Gewittergüssen und strömendem Regen behindert, durch Sümpfe und nicht enden wollende Wälder, über selbstgebaute Knüppelteppiche und Brücken, auf Wegen, die vorher noch kein deutscher Soldat betreten hatte, und im ständigen Kampf nicht nur mit regulären Truppen, sondern auch mit Banden, arbeiteten wir uns mühsam bis zunächst nach Pinsk zurück. Ersparen Sie es mir, Ihnen alle die Leiden und Gefahren zu schildern. Es möge Ihnen das eine genügen, daß wir ohne alles, nur mit dem, was wir auf dem Leibe trugen und mit unseren Karabinern und Munition dort auskamen. Von hier aus ging es dann über Bielsk bis kurz vor Brest Litowsk und dann hinauf nach Bialystok. Alles in allem ein Fußmarsch von fast siebenhundert Kilometern! Nachdem nun Bialystok aufgegeben war, setzten wir uns bis in das Städtchen Zambrow ab, wo heute die Hauptkampflinie verläuft.[180]

Über seine Erlebnisse in den Sümpfen des Prypjat berichtete ebenfalls der ehemalige Wehrmachtspfarrer Josef Perau[181] in seinem 1962 erschienenen Weltkriegstagebuch »Priester im Heere Hitlers«.[182] Die Schilderungen Peraus geben näheren Aufschluss über die »Leiden und Gefahren«, über die Staab lieber schweigen wollte. Wehrmachtspfarrer Perau notierte am 15. März 1944 in sein Tagebuch:

> Ich hatte geglaubt, ich hätte schon alle Schrecken dieses Krieges gesehen, aber in den letzten Tagen rollte ein Trauerspiel vor uns ab, wie es selbst Dostojewski nicht zu malen wagte. Es werden hier in einem großen stacheldrahtumzäunten Lager unter freiem Himmel die Zivilisten der ganzen Umgebung zusammengepfercht. […] Ich wurde ganz unvorbereitet mit dem Furchtbaren konfrontiert. […] Ein ununterbrochenes leises Wehklagen vieler stieg zum Himmel auf. […] Frauen haben ihre Kinder, die sie nicht mehr tragen konnten, am Wege liegen lassen. Auch sie werden erschossen, wie überhaupt alles »umgelegt« wird, was wegen Krankheit, Alter und Schwäche nicht mehr weiter kann.[183]

Perau erwähnte im Anschluss seinen »Mitbruder, San[itäts-] U[ntero]ff[izier] Staab, der diese Greuel schon mehrere Tage mitansehen mußte«.[184] Name, Einsatzort und Dienstgrad weisen den Mitbruder Peraus' ohne Zweifel als den Mainzer Jungpriester Valentin Staab aus. Perau habe kurz erwogen, von »den hohen Militärs […] im Namen

180 Alumnus Valentin Staab an Regens Ernst Thomin, 17.08.1944, ABPsMz.

181 Josef Perau, * 1910, 1932 Eintritt ins Collegium Borromaeum in Münster, Studium der Philosophie und Theologie ebd., 1937 Priesterweihe ebd., Schlossgeistlicher in Moritzburg/Dresden, 1940 Sanitätssoldat, 1941–1945 Wehrmachtspfarrer, 1954 Präses am Collegium Augustinianum Gaesdonck, 1959 Pfarrer in Goch-Hülm, † 2004. Zu ihm: o. A., Karl Leisner als Vorbild für Priester.

182 J. Perau, Priester.

183 Ebd., S. 159–160.

184 Ebd., S. 160.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Gottes Rechenschaft [zu] fordern. Aber der Geist reichte nicht zum Propheten«.[185] Peraus Positionierung zu den erlebten Kriegsverbrechen dürfte sich damit letztendlich kaum vom Gros der ›gewöhnlichen‹ Wehrmachtsangehörigen abgehoben haben, die die Tötung von Zivilisten ebenfalls mehrheitlich aus moralischen Gründen ablehnten:

> Manchem mag nur die Durchführung zu grauenvoll gewesen sein, während es zweifellos auch solche gab, die aus moralischen Gründen angewidert waren. Aber stets wird aus der Perspektive des letztlich unbeteiligten Zuschauers gesprochen, der am Geschehen nichts ändern konnte. Nur sehr selten wird eine eigene Schuld thematisiert. Berichte von Widerstandshandlungen sind in unserem Material kaum zu finden,[186]

so Sönke Neitzel und Harald Welzer in Bezug auf die von ihnen ausgewerteten Abhörprotokolle aus dem Gefangenenlager Fort Hunt.

Auch ein weiterer Priester der Diözese Mainz wurde an der Ostfront nachweislich mit Kriegsverbrechen[187] und dem Mord an unschuldigen Zivilisten konfrontiert. Der spätere Mainzer Weihbischof Josef Maria Reuß wurde als Wehrmachtspfarrer im August 1941 Zeuge der Erschießung von jüdischen Kindern in der ukrainischen Stadt Bjelaja Zerkow. Reuß' Zeugenschaft dieses Verbrechens wurde im Jahr 1968 öffentlich, als er im Rahmen eines Prozesses gegen die Verantwortlichen der Erschießung zu einer Aussage vor dem Schwurgericht Darmstadt aufgefordert wurde. In der nahe Kiew gelegenen Stadt hatten Angehörige des Sonderkommandos 4a und der Waffen-SS zuvor zwischen sechs- und achthundert jüdische Männer ermordet. Die meisten jüdischen Kinder der Stadt wurden kurze Zeit später ebenfalls liquidiert. Etwa neunzig Kinder im Alter von wenigen Monaten bis etwa sechs Jahren überlebten das Massaker. Diese wurden ohne Nahrung und Trinkwasser in den oberen Stockwerken eines Gebäudes untergebracht, das sich in der Nähe eines Wehrmachtsquartiers befand. Da die Eltern bereits zuvor erschossen worden waren, war zu befürchten, dass den Kindern das gleiche Schicksal bevorstehen würde. Ihr Schreien und Weinen hatte die Wehrmachtsangehörigen schließlich bewegt, Reuß und weitere Militärgeistliche über die leidenden Kinder zu informieren.

Reuß bot sich ein Bild des Schreckens. Die hilflosen Kinder waren in der Augusthitze bereits seit vierundzwanzig Stunden auf sich allein gestellt, hatten keinen Zugang zu Wasser und Nahrung. Reuß, ein weiter katholischer und ein evangelischer Wehrmachtspfarrer erstatteten daraufhin Meldung bei ihren Vorgesetzten, die wiederum den zuständigen Generalstabsoffizier über die Vorgänge informierten. Dieser setzte sich dafür ein, die Kinder versorgen zu lassen und ihnen nichts anzutun. Generalstabsoffizier Groscurth geriet dabei in Konflikt mit dem zuständigen SS-Oberscharführer

185 Ebd., S. 160–161.

186 S. Neitzel / H. Welzer, Soldaten, S. 199.

187 Zum Kontext siehe C. Hartmann / J. Hürter / U. Jureit, Verbrechen; S. Neitzel / H. Welzer, Soldaten, S. 115–204; F. Römer, Kameraden, S. 404–466.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Jäger und dem höchsten Offizier der Wehrmacht vor Ort, Oberstleutnant Riedel, die beide der Ansicht waren, die Erschießung der Kinder sei ohne größere Verzögerung durchzuführen. Groscurth intervenierte daraufhin bei höchsten militärischen Stellen und erreichte einen Aufschub der Exekution und eine Versorgung der Kinder mit Wasser und Nahrung. In einer folgenden Besprechung mit ranghohen Vertretern der Wehrmacht und der SS konnte sich Groscurth letztlich jedoch nicht durchsetzen. Die Mehrheit der Versammelten plädierte für die Ausführung der geplanten Exekution. In Rücksicht auf die SS-Männer und Wehrmachtssoldaten, die größtenteils selbst Kinder im Alter der Festgehaltenen hatten, wurde die Ausführung der Weisung schließlich ukrainischen Milizionären übertragen, die die Kinder in einem nahegelegenen Wald erschossen.[188]

In seiner Aussage vor dem Schwurgericht betonte Reuß 1968, dass die Wehrmacht, trotz heute nachgewiesener Beteiligung, ausdrücklich nicht für dieses Verbrechen verantwortlich zu machen sei und transportierte damit das Bild einer angeblich ›sauberen‹ Wehrmacht. Die Verbrechen seien allein und vollständig Angehörigen der SS anzulasten.[189] Diese »schlimmste[n] Erfahrungen« haben Reuß »sein ganzes Leben lang nicht mehr los[gelassen]«,[190] so Hermann-Josef Braun.

Mit einer solchen Eindeutigkeit konnte für die übrigen Priester und Priesteramtskandidaten der Diözese Mainz, die am Zweiten Weltkrieg teilgenommen haben, nicht nachgewiesen werden, dass sie Zeugen von Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen wurden. Dennoch gibt es in ihren Briefen immer wieder Hinweise, die auf erlebte Unverhältnismäßigkeiten und Verbrechen hindeuten. Diese sind in den meisten Fällen ausgesprochen allgemein gehalten und lassen kaum darauf schließen, welche Zusammenhänge sie konkret benennen wollten. Die Mainzer Alumnen und Jungpriester bezeichneten den Krieg im Osten so beispielsweise als »schreckliches Blutvergießen«,[191] als »Völkermorden«[192] oder »fürchterliche[n] Kampf«.[193] Robert Zabolitzki deutete diesen Krieg als ein Erheben des Menschen gegen den Willen Gottes, »um Verderben zu bringen übereinander«. Er beschloss seinen Brief mit der Hoffnung: »Möge der Herrgott denen gnädig sein, die Schuld sind an diesem furchtbaren Ringen«.[194] Die Frage nach Schuld und Verantwortung stellte sich ebenfalls Alumnus Lembens im März 1943. Dass es sich bei dem Erlebten um ein offensichtliches Unrecht gehandelt hat, scheint für ihn außer Frage gestanden zu haben:

188 Siehe dazu M. Burleigh, Die Zeit des Nationalsozialismus, S. 714–716.
189 Vgl. H.-J. Braun, Josef Maria Reuß, S. 40–43.
190 Ebd., S. 40.
191 Hausdiener Wilhelm Schreiber an Subregens Ludwig Link, 31.07.1941, ABPsMz.
192 Hausdiener Wilhelm Schreiber an Subregens Ludwig Link, 17.08.1941, ABPsMz.
193 Alumnus Rudolf Almendiger an Regens Ernst Thomin, 21.08.1941, ABPsMz.
194 Alumnus Robert Zabolitzki an Regens Ernst Thomin, 14.08.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Bilder größter Not u. himmelschreiendes Elend haben uns müde u. schlapp gemacht. Wer nimmt all die Schuld auf sich für die Taten, die im Zuge der nun beginnenden totalen Kriegsführung geschehen.[195]

Auch in Alumnus Heinz Schäfer dürften die Erfahrungen des Krieges einen größeren Gewissenskonflikt hervorgerufen haben. In der erlebten Situation bot ihm nur das Vertrauen auf den gütigen und liebenden Vatergott einen letzten Halt:

> Nichts hat einen Sinn, ohne den unendlich liebenden Gott und nur ein großes Vertrauen auf diese unendliche Liebe ist es, die hier an der Front das seelische Gleichgewicht erhält und uns in diesen schweren Tagen vor schwersten Konflikten aus unverstandenen, bangen und zweifelnden Fragen bewegt.[196]

Für Alumnus Karl Dorn scheint hingegen die Verdrängung das letzte wirksame Mittel gewesen zu sein, um den belastenden Erfahrungen des Kriegs zu entkommen. Im Frühjahr 1944 erlebte er den Kampf um die Halbinsel Krim, die mit einer Niederlage der deutschen Truppen endete:

> Über der Krim hängen dichte Wolken der Verschwiegenheit. Wer sie im Kampf als Soldat erlebte, wird ewig davon schweigen u. am liebsten immer vergessen. Bitten Sie Gott, daß er Ihnen und uns solche bitteren Tage und Wochen erspare![197]

Ein rechtes »Verständnis davon, welches Maß an Gewalt angemessen sei«,[198] ist jedoch nicht nur den einberufenen Mainzer Alumnen zuzusprechen. Dürften für einen Großteil der Wehrmachtsangehörigen »Exekutionen an wehrfähigen Männern«[199] kaum noch Entsetzen hervorgerufen haben, waren Gewalteskalationen für sie umso unverständlicher, je weiter sie sich vom eigentlichen Kampfgeschehen entfernt hatten.

> Schon ein Verbrechen wie das Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen traf bei der Mehrheit der Wehrmachtssoldaten kaum mehr auf Zustimmung. Noch einhelliger war die Meinung über die Judenvernichtung, über die viele, aber nicht unbedingt alle Wehrmachtssoldaten weitreichende Kenntnisse besaßen.[200]

Die vorangegangenen Zeugnisse machen deutlich, dass die am Deutsch-Sowjetischen Krieg teilnehmenden Alumnen und Jungpriester des Mainzer Priesterseminars auch mit von Deutschen verübten Kriegsverbrechen in Berührung gekommen sind. Dass es sich dabei in jedem Fall um ein offensichtliches Unrecht gehandelt hat, dem

---

195 Alumnus Seppl Lembens an Assistent Othmar Weis, 30.03.1943, ABPsMz.
196 Alumnus Heinz Schäfer an Regens Ernst Thomin, 25.06.1942, ABPsMz.
197 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 09.06.1944, ABPsMz.
198 F. Römer, Kameraden, S. 434.
199 Ebd.
200 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

hätte widersprochen werden müssen, scheint für die meisten von ihnen außer Frage gestanden zu haben. Ein tatsächlicher Protest ist jedoch von keinem Seminaristen überliefert. Vielmehr scheinen Wegschauen und Verdrängung die Mittel gewesen zu sein, mit denen sie den erlebten Verbrechen begegneten. Trotzdem scheinen die Angehörigen des Mainzer Priesterseminars damit immerhin noch in einer größeren inneren Distanz zum Krieg im Osten gestanden zu haben als die teilnehmenden Jesuitensoldaten. Antonia Leugers stellte heraus, dass letztere den Krieg zwar als ›hart‹ bewerteten, die gebrauchten Mittel aber zumeist immer noch als verhältnismäßig erachteten, um die gesteckten Kriegsziele zu erreichen.[201] Dies konnte Felix Römer ebenfalls für die in Fort Hunt internierten Wehrmachtsangehörigen feststellen:

> Im Osten hielten die Soldaten ein höheres Maß an Gewalt für geboten als im Westen. […] Die Entgrenzung der Gewalt gehörte von deutscher Seite von Anfang an zum Programm des »Kreuzzugs gegen den Bolschewismus«.[202]

In ihrer Wahrnehmung und Bewertung des Russlandfeldzugs wiesen die Alumnen und Jungpriester des Mainzer Priesterseminars hingegen eine größere Übereinstimmung mit der Haltung der planmäßigen Wehrmachtsseelsorger auf. Für diese konnte Martin Röw feststellen:

> Die Erlebnisse im Ostkrieg hatten jedwede romantisch-verklärende Vorstellung vom präzise und effektiv geführten Blitzkrieg gegen »den Bolschewismus« aus dem Weg geräumt und einer nüchternen Sicht auf die Dinge Platz gemacht. Die Härte der Kämpfe, die Massen an eigenen Gefallenen, die allgemein als unerträglich empfundenen Alltagsbedingungen, aber sicher auch das Wissen um die verbrecherischen Dimensionen der deutschen Kriegsführung hatte die Männer und ihre Seelsorger desillusioniert.[203]

Im Vergleich zur Kriegserfahrung im Frankreichfeldzug konnte des Weiteren festgestellt werden, dass in Bezug auf den Deutsch-Sowjetischen Krieg kaum mehr detaillierte Berichte über konkrete militärische Operationen in den erhaltenen Briefen zu finden waren. Den gleichsam epischen Berichten über den Frankreichfeldzug standen nun kurze und zumeist allgemeine Hinweise über die militärische Lage vor Ort gegenüber. Größeren Raum nahmen hingegen Schilderungen über den entbehrungsreichen Alltag der Soldaten ein, beispielsweise über den berüchtigten ›russischen Winter‹ oder die mangelhafte Versorgungslage. Beides scheint in den offensichtlichen Unterschieden der beiden Feldzüge, der Art der Kriegsführung und des Kriegsziels, der Kriegsdauer sowie des Kriegsausgangs begründet zu sein.

201 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 84–85.
202 F. Römer, Kameraden, S. 415.
203 M. Röw, Militärseelsorge, S. 399.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

c) Religion im Krieg

Feldseelsorge und Gottesdienst

Ohne Zweifel lag den einberufenen Alumnen und Jungpriestern viel daran, auch während ihres Kriegsdienstes regelmäßig die Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang zu bekommen. Dass im Vergleich zum gewohnten Seminaralltag in dieser Beziehung jedoch größere Einbußen zu erwarten waren, dürfte außer Frage gestanden haben. Die Vereinbarungen des Reichskonkordats, besonders Art. 27, sicherten den katholischen Soldaten eine regelmäßige und dauerhafte seelsorgliche Betreuung durch planmäßige Wehrmachtsgeistliche zu.[204] Gemäß den Bestimmungen des Konkordats konnte die Wehrmachtsseelsorge weitgehend unabhängig von den vorhandenen kirchlichen Strukturen agieren und bildete ihre eigene Hierarchie heraus, an deren Spitze der katholische Feldbischof stand. Alle etatmäßigen Angehörigen der Wehrmachtsseelsorge waren Militärbeamte im Offiziersrang. Sie standen dabei im ständigen Spannungsfeld der bisweilen widerstrebenden Interessen von Kirche und totalitärem Staat.[205] Bei Kriegsbeginn verfügte jede Division des Heeres über einen eigenen Divisionspfarrer. Für die Lazarette waren weitere Geistliche vorgesehen. In jeder Heeresgruppe und Armee führte ein vorgesetzter Pfarrer die Dienstaufsicht. Die seelsorgliche Betreuung der Marine unterschied sich in ihrer Organisation noch einmal von der des Heeres; die Luftwaffe verfügte über keine eigenen Seelsorger. Von Anfang an war die Feldseelsorge personell stark unterbesetzt. »In Anbetracht Millionen eingesetzter Soldaten konnten wenige hundert Seelsorger nicht einmal eine pastorale Grundversorgung sicherstellen«,[206] so Martin Röw.

Auch die einberufenen Mainzer Seminaristen kamen mit offiziellen Vertretern der katholischen Wehrmachtsseelsorge nur selten und in unregelmäßigen Abständen in Berührung. Josef Schultheis berichtete einen Tag vor dem Beginn des Russlandfeldzugs: »Auf unserer Fahrt vom Westen zum Südosten Anfang April sind wir auch durch Mainz gekommen. Dem zweiten Militärpfarrer seit 1 ¼ Jahren begegneten wir am 2. Pfingstfeiertag.«[207] Hans Dembinski erwähnte im August 1941 ebenfalls, dass sich gegenwärtig nur »zu selten« die Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch böte. In Anbetracht der großen zeitlichen Abstände zwischen den sporadischen Besuchen des Divisionspfarrers habe er dem Jungpriester Dembinski sogar »noch das Sanktissimum zurück[gelassen], sodass wir noch einige Male die Freude der Vereinigung mit dem göttlichen Heiland«[208] hatten.

204 Zum Kontext siehe M. Röw, Militärseelsorge.
205 Vgl. EBD., S. 77.
206 EBD., S. 83.
207 Alumnus Josef Schultheis an Regens Ernst Thomin, 21.06.1941, ABPsMz.
208 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 22.08.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Über die jeweiligen Wehrmachtspfarrer berichteten die einberufenen Alumnen und Jungpriester zumeist positiv. Über den Pfarrer seiner Division urteilte Heinrich Faßhauer im September 1941 beispielsweise folgendermaßen:

> Vor unserem jetzigen Einsatz hatten wir 4 Tage Ruhe u. bei dieser Gelegenheit am 13. Sonntag nach Pfingsten wieder einmal Feldgottesdienst. Unser Div[isions-] Pf[a]r[rer] Dr. Werner hat sehr fein gepredigt; alle waren begeistert danach. Vielleicht schält die harte Zeit doch bei so manchem den guten Kern hervor.[209]

Auch Leonhard Rohr erwähnte im Dezember 1944, dass »fast alle Kameraden […] begeistert« seien für ihren »Kriegspfarrer«. Er habe »eine ruhige Art, mit den Soldaten umzugehen«.[210] Solche ausschließlich positiven Urteile über die planmäßigen Feldseelsorger waren hingegen nicht die Regel. Vielfach wurde moniert, dass sich die Kriegspfarrer zu sehr auf ihrem Offiziersrang ›ausruhten‹ und kaum Interesse zeigten, mit den einfachen Mannschaften in Kontakt zu treten.[211]

Als im Oktober 1942 das Oberkommando der Wehrmacht verfügte, vakant gewordene Stellen in der Feldseelsorge künftig nicht mehr nachzubesetzen, zeichnete sich bald eine drastische Verschlechterung der ohnehin schon prekären Personalsituation ab. Vielfältige Proteste gegen diesen Erlass, auch auf der Ebene der Bischofskonferenz, zeigten keinen Erfolg.[212] »Das Misstrauen der Partei gegenüber der Militärseelsorge nahm in den Jahren bis 1945 stetig zu«,[213] so Martin Röw, ihr Ende war »nur eine Frage der Zeit.«[214] Im Sommer des darauffolgenden Jahres konnte so nur noch an wenigen Stellen »von einer planmäßigen Seelsorge ausgegangen werden«.[215] Für den Fortbestand der katholischen Feldseelsorge erwies es sich nun von großem Nutzen, dass zahlreiche Priester und Ordensgeistliche, gleichsam ›unbeachtet‹, ihren Dienst als Sanitätssoldaten in der Truppe versahen. Diese konnten leicht für seelsorgliche Aushilfen herangezogen werden. Damit war die katholische Feldseelsorge gerade auch der protestantischen gegenüber im Vorteil, da evangelische Geistliche zunächst in sehr viel geringerer Zahl und dann zumeist als waffentragende Offiziere ihren Dienst in der Wehrmacht versahen. Sie konnten nur schwer für Hilfstätigkeiten in der Seelsorge herangezogen werden, so sie denn einer solchen ›Nebentätigkeit‹ überhaupt von sich aus positiv gegenübergestanden hätten.[216] Das Heranziehen von ›Priestersoldaten‹ für die Seelsorge an der Truppe stellte eine rechtliche Grauzone dar. Nur »in Einzelfällen

209 Alumnus Heinrich Faßhauer an Regens Ernst Thomin, 12.09.1941, ABPsMz.
210 Alumnus Leonhard Rohr an Regens Ernst Thomin, 09.12.1944, ABPsMz.
211 Vgl. M. Röw, Militärseelsorge, S. 320.
212 Vgl. EBD., S. 121.
213 EBD., S. 119.
214 EBD., S. 118.
215 EBD., S. 124.
216 Vgl. EBD., S. 165–166.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

[war sie] mit den Kommandeuren abgestimmt«,[217] so Röw. In der Praxis war »die Mithilfe der Geistlichen im Sanitätsdienst [...] aufgrund der starken Überbelastung der allmählich schwindenden Zahl an Feldseelsorgern [hingegen] dringend nötig«[218] und wurde in den meisten Fällen mehr oder weniger stillschweigend toleriert.

Auch die einberufenen Alumnen und Jungpriester des Mainzer Seminars profitierten von ihren geistlichen Kameraden im Sanitätsdienst, die Gottesdienste feierten oder die Sakramente spendeten. Einige der Mainzer Jungpriester, die zum Sanitätsdienst herangezogen worden waren, halfen ebenfalls bei der seelsorglichen Betreuung der Truppe mit. So zeigte sich Alumnus Josef Ludwig im Oktober 1940 ausgesprochen zufrieden über die gottesdienstlichen Möglichkeiten an seinem französischen Standort:

> Was den Sonntagsgottesdienst angeht, so ist dieser in Gestalt eines schlichten Militärgottesdienstes durch einen Soldatenpriester gewährleistet. In einer benachbarten San[itäts-] Kompagnie sind nämlich auch seit etwa drei Wochen 2 Priester und ein stud[iosus] theol[ogiae], die sich schon von Kreuznach her kennen. Unser Divisionspfarrer, der der Münchner Diözese entstammt, hat sie und mich dieser Tage schon mal aufgesucht und uns mit etwas Lesestoff versorgt. In dieser Hinsicht sind wir also auch nicht ganz verlassen.[219]

Ähnliches berichtete Hans Dembinski im Mai 1942. Dort war er mit zwei weiteren geistlichen Sanitätssoldaten mit der gottesdienstlichen Betreuung seiner Einheit betraut worden:

> Bis in der vorigen Woche hatten wir 3 Priesterkameraden bei uns, sodass wir Sonntags dreimal das hl. Opfer feierten. Nun sind zwei von ihnen zu ihrer Einheit zurückgekehrt. Aus diesem Grunde können wir mit Rücksicht auf die Kameraden fremder Einheiten nur noch Sonntags Abends um 9 Uhr die hl. Messe feiern. Wir haben, als wir herkamen, gleich die Kameraden zum Sonntagsgottesdienst eingeladen. Erst kamen sie spärlich, nun werden es von Sonntag zu Sonntag mehr. Am letzten Sonntag waren rund 50 Kameraden erschienen. Auch der evangelische Gottesdienst war recht zahlreich besucht.[220]

Um solche außerplanmäßigen Aushilfen in der Feldseelsorge wahrnehmen zu können, waren die Mainzer Jungpriester zumeist auf die Hilfe ihres heimatlichen Seminars angewiesen. Dieses stellte ihnen notwendige Dokumente aus, wie zum Beispiel Celebret (Zelebrationserlaubnis) und Beichtjurisdiktion.[221] Des Weiteren versandte das Priesterseminar die für die Feier der hl. Messe notwendigen ›Altarsteine‹[222] mit

217 Ebd., S. 165.
218 Ebd.
219 Alumnus Josef Ludwig an Regens Ernst Thomin, 14.10.1940, ABPsMz.
220 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 19.05.1942, ABPsMz.
221 Vgl. Alumnus Willi Metra an Regens Ernst Thomin, 14.05.1941, ABPsMz.
222 Vgl. Alumnus Georg Mann an Regens Ernst Thomin, 08.05.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

eingeschlossenen Reliquien oder ganze ›Messkoffer‹,[223] die alle zur Zelebration notwendigen Gegenstände sowie Messwein und Hostien enthielten.

Die äußere Gestalt der gefeierten Feldgottesdienste konnte je nach Standort sehr unterschiedlich ausfallen. Im Westen war es beispielsweise üblich, die bestehende kirchliche Infrastruktur vor Ort zu nutzen. Alumnus Karl Dorn erlebte so seinen ersten Feldgottesdienst in einem »Dorfkirchlein«;[224] im September 1940 besuchte er einen weiteren »im Chor der Kathedrale von Laon«.[225] Im Osten musste in dieser Beziehung zumeist ›improvisiert‹ werden, wenngleich auch leerstehende oder umgenutzte russische Kirchen für den Gottesdienst hergerichtet werden konnten. Alois Kreft erwähnte im Mai 1942 einen Feldgottesdienst »in einer wunderbaren leeren russischen Kirche, zu der ehedem ein ganzes Kirchspiel gehörte«.[226] Zudem ließen sich größere Räume in fest installierten Feldlazaretten oder Erholungsheimen für den Gottesdienst nutzen. Lorenz Dickescheid vermittelte in einem Feldpostbrief vom 6. August 1942 einen plastischen Eindruck von einem Gottesdienst in einem Lazarett an der Ostfront:

> Am Tag zuvor schmückten geschickte Hände den Raum mit Birkengrün, einem Birkenkreuz und der Reichskriegsflagge unserer Einheit. Morgens um 9 Uhr hielt ich dann eine Singmesse mit kurzer Ansprache. Das sind unter anderen Erlebnissen als Priester Lichtstunden im Dunkel des Alltags![227]

Erwähnenswert erscheint an dieser Stelle, dass für Dickescheid die »Reichskriegsflagge« wohl wie selbstverständlich, neben Grün und Kreuz, zum Altarschmuck gehört haben dürfte. Haben selbst solche Räume nicht für den Gottesdienst zur Verfügung gestanden, wurde dieser zur Not auch unter freiem Himmel oder sogar im Schutz eines Bombentrichters gefeiert.[228]

Bot sich den einberufenen Mainzer Seminaristen und Jungpriestern dann tatsächlich einmal nicht die Gelegenheit zum Besuch eines Gottesdienstes, blieb ihnen als Ersatz nur das stille Gebet oder die Rezitation der Messtexte aus dem ›Schott‹. Alumnus Rettig schrieb im Januar 1940 aus Łódź:

> Zum Beten gibt es Zeit und Gelegenheit genug; so ganz unauffällig in einer Umgebung mit Lärm und Krach sich zum Beten sammeln ist nicht leicht und dazu braucht es Übung. Das habe ich im Seminar nicht gelernt; denn dort sind ja all diese Hindernisse so schön beseitigt; aber trotzdem kann man es bald lernen.[229]

223 Vgl. Alumnus Paul Graubert an Regens Ernst Thomin, 10.08.1941, ABPsMz.
224 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 08.05.1940, ABPsMz.
225 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 29.09.1940, ABPsMz.
226 Alumnus Alois Kreft an Regens Thomin, 15.05.1942, ABPsMz.
227 Alumnus Lorenz Dickescheid an Regens Ernst Thomin, 06.08.1942, ABPsMz.
228 Vgl. C. Nebgen, Rektor Ernst Plum, S. 233.
229 Alumnus Franz Rettig an Regens Ernst Thomin, 21.01.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Rettig problematisierte dabei durchaus die am Seminar vermittelte Spiritualität, die ihm die Praxis des stillen Gebets kaum erschlossen habe. Alois Kreft konnte im Mai 1942 an der Ostfront immerhin auf geistliche Lektüre zurückgreifen, die ihn den Mangel des Gottesdienstes so gut wie möglich kompensieren ließ:

> Ostern und Himmelfahrt sah ich keinen Gottesdienst. Der letzte war am 10. März, wie ich schon geschrieben habe; am 24. April durfte ich noch einmal zum Tisch des Herrn gehen. Sonst blieb mir nur neues Testament und Schott. Das sind aber köstliche Freunde, wirklich Boten Gottes, voll wahren Lebens; sie helfen uns Soldaten zu[r] Erkenntnis Gottes im Krieg u. Alltag.[230]

Im Allgemeinen überwiegt jedoch der Eindruck, dass längere Zeiten ohne jegliche Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch eher die Ausnahme gewesen sein dürften. Freilich konnten die wenigen planmäßigen Feldseelsorger kein regelmäßiges und flächendeckendes Gottesdienstangebot bereitstellen. Dies gewährleisteten vielmehr die unzähligen geistlichen Sanitätssoldaten, die fast in jedem Lazarett und an jedem Frontabschnitt zu finden waren und mehr oder weniger offiziell in der Seelsorge aushalfen oder im Verborgenen Gottesdienste feierten und Sakramente spendeten.

Christliche Feiertage

Für das geistliche Leben der Alumnen spielte neben dem täglichen Gebet und dem zumindest sonntäglichen Gottesdienst die Feier der geprägten Zeiten und der Hochfeste des Kirchenjahres eine hervorragende Rolle. Neben dem religiösen Gehalt der Feste kam ebenfalls dem mit ihnen verbundenen Brauchtum eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Früher wie heute dürfte das Weihnachtsfest am stärksten von dieser Verschränkung zwischen christlichem Festgeheimnis und damit mehr oder weniger eng verbundenem Brauchtum betroffen gewesen sein.

Thematisierten die einberufenen Mainzer Seminaristen kirchliche Feiertage und die mit ihnen verbundenen Gebräuche, so mag es nicht verwundern, dass auch bei ihnen das Weihnachtsfest die häufigste Erwähnung fand. Für viele von ihnen war es ein großer Verlust, Weihnachten nicht mit allem Gewohnten ›daheim‹ feiern zu können. Alumnus Josef Ludwig schrieb im Advent 1941:

> Wie oft sind schon in den letzten Wochen die Gedanken heimgeeilt, und so mancher hatte noch die stille Hoffnung, Weihnachten daheim feiern zu können. Jetzt sind keine Aussichten mehr dafür da. Wie und wo wir die Feiertage feiern werden, wissen wir noch nicht. Aber der Russe wird wohl keine Kampf- und Ruhepause einlegen, um uns ein »fröhliches Weihnachtsfest« verleben zu lassen. So wird denn die diesjährige Feier eine sehr dürftige werden. Wenn wir nicht wüßten, daß der Inhalt des Festes nicht in Schmuck und Glanz bestünde, müßte das sehr niederdrückend für uns sein. Freilich vermißt man alles sehr, was sonst das große Festgeheimnis in uns so recht lebendig werden ließ: die

230 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 05.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> aufgestellte Krippe, Kerzenschein, Choral und Lieder, Tannengrün, vor allem die feiernde Gemeinschaft. Aber doch wird die Tat der Liebe Gottes für uns alle wieder neu.[231]

Dem Schreiber war bewusst, dass die Botschaft von Weihnachten nicht an Ort und Zeit gebunden ist. Trotzdem erschwerte ihm der Verlust des Gewohnten, »das große Festgeheimnis […] so recht lebendig« werden zu lassen. Ein weiterer Alumnus äußerte sich im April 1942 in sehr ähnlicher Weise über das vergangene Weihnachtsfest:

> Besonders die Weihnachtszeit war für uns sehr schwer. Gerne habe ich da heim gedacht & an die feierliche Stimmung in Mainz in früheren Jahren. Während diesmal der eherne Mund der Glocken unserer Kirchen & Dome als Aufklang zur hl. Nacht das Fest der Liebe & des Friedens einläutete, standen wir draußen in Feindesland in frostklirrender kalter Winternacht mitten im Kriege. Hl. Messe & hl. Kommunion hatten wir keine; trotzdem war ich in der Nähe meines Heilandes & der Segen Gottes von der Heimat erfleht war bei uns.[232]

Das Weihnachtsfest in der Heimat und jenes »draußen in Feindesland« erlebte der Alumnus als einen großen Gegensatz. Beide Erlebnisse einte jedoch die gefühlte »Nähe meines Heilandes«. Rudolf Almendinger versuchte sich dadurch zu trösten, indem er im elenden Dasein an der Front eine Entsprechung zur äußeren Situation des ersten Weihnachtsfestes erblickte: »Wir sind fast so dran, wie die armen Hirten, die ersten Empfänger des Evangeliums.« In diesem Bewusstsein könne »aber dennoch ein richtiges Weihnachten«[233] werden. Deutlich vertrauter konnten jene einberufenen Alumnen und Jungpriester das Weihnachtsfest im ›Feld‹ erleben, wenn sich ihnen die Gelegenheit zum Gottesdienst bot. Je nach Standort fielen auch diese erwartungsgemäß sehr unterschiedlich aus. Alumnus Gustav Kotheimer berichtete aus Frankreich von einem Wehrmachtsgottesdienst in der Kathedrale von Reims:

> Aus der Champagne kommen herzliche Weihnachtsgrüße an Sie und das ganze Haus. Hier wird auch einer der Hausgemeinschaft Weihnachten feiern. Wenn in der Nacht im Hofe die Weihnachtslieder erklingen[,] macht sich auch hier einer auf[,] um zur Messe zu kommen. In Mainz ist der Weg ja nicht so weit. Aber wenn in Mainz im hohen Dom das »puer natus est nobis« [Jes 9, 6][234] erklingt, schwingen sich die deutschen Weihnachtslieder zaghaft zu der Decke der nur schwach besetzten Kathedrale in Reims. Leider ist es nur eine kleine Schar. So ist es in jedem Jahr anders an Weihnachten. Vor 2 Jahren stand mein Christbaum im Hildegardiskrankenhaus, voriges Jahr durfte ich es nocheinmal zu hause [sic!] feiern. In diesem Jahr aber bin ich allein. In Gedanken bin

231 Alumnus Josef Ludwig an Regens Ernst Thomin, 26.11.1941, ABPsMz.
232 N. N. an Assistent Othmar Weis, 23.04.1942, ABPsMz.
233 Alumnus Rudolf Almendinger an Regens Ernst Thomin, 10.12.1941, ABPsMz.
234 Übersetzung (MK): »Ein Kind ist uns geboren.«, Incipit des Introitus der dritten Weihnachtsmesse, vgl. Missale Romanum, S. 22.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> ich in Mainz, daheim und bei den vielen anderen. Überall ist man froh, so auch ich hier in meiner Einsamkeit.[235]

Auch wenn sich zum Weihnachtsgottesdienst in Reims nur »eine kleine Schar« versammelt hatte, dürften wenigstens die »deutschen Weihnachtslieder« ein Gefühl von Vertrautheit und Festlichkeit hervorgerufen haben. Einigen der einberufenen Jungpriester bot sich ebenfalls die Möglichkeit, zum Weihnachtsfest einen Gottesdienst für ›ihre‹ Einheit zu zelebrieren. Mit besonderer Genugtuung wurde hierbei erwähnt, dass der Wunsch nach einem Gottesdienst aus den Reihen der Kameraden selbst gekommen sei. Johannes Kehl schrieb im Januar 1943 an das heimatliche Seminar:

> Weihnachten war für mich und viele Kameraden wirklich ein gnadenreiches Fest. Natürlich nur inoffiziell, anders war es nicht möglich. Aber ich sagte allen Bescheid und richtete mir ein Haus zur Kapelle ein. […] Um Mitternacht hielt ich die Christmette und es fanden sich 40 Kameraden ein. Noch einmal sangen wir das Adventslied und ich leitete dann zum Geschehen der Hl. Nacht über in meiner Predigt. Dann sangen wir die schönen Weihnachtslieder, sangen uns Freude ins Herz. Ich sang ein feierliches Amt und alle machten mit. Man spürte, wir waren eine Gemeinschaft.[236] […] Nach Erteilung der Generalabsolution gingen 30 Kameraden zum Tisch des Herrn und feierten gnadenreiche Weihnachten. […] Froh war ich in dieser Nacht, daß ich so vielen Kameraden durch Gottes Fügung zu einem christlichen Weihnachten helfen konnte. Es war schöner als ich auch nur zu hoffen wagte. […] In diesen Stunden spürt man wieder so recht die liebende Führung des Vaters. Diese Lichtblicke stärken das Vertrauen, wenn es dann lange wieder dunkel bleibt. Am Morgen um 7 hielt ich die Hirtenmesse und um 9 Uhr eine 3. Messe.[237]

Kehl hob in besonderer Weise das Engagement der Soldaten hervor, die sich am Gottesdienst beteiligten. Mit merklichem Stolz berichtete er, dass er ihnen durch sein Bemühen ein »christliche[s] Weihnachten« habe ermöglichen können. Den Gottesdienstbesuch und Kommunionempfang seiner Kameraden teilte er gleichsam als Beweis seines seelsorglichen Erfolges dem heimatlichen Seminar mit. Diese »Lichtblicke« vermittelten Kehl einen Sinn seines Dienstes bei der Truppe. Ein noch größerer missionarischer Eifer dürfte Hans Dembinski ausgezeichnet haben. Dieser habe seinen Kameraden am Heiligen Abend sogar ins Gewissen geredet, »dass eine Christmette ohne hl. Kommunion ein Unding sei«. Das sei ihnen anschließend sofort »klar geworden« und alle haben nach der »Gelegenheit zur hl. Beichte«[238] gefragt, die eine Voraussetzung für den Kommunionempfang war. Von einem gesteigerten religiösen

235 Alumnus Gustav Kotheimer an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.

236 Der Gedanke einer ›wirklichen Gemeinschaft‹ verweist an dieser Stelle erneut auf die Prägung der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ durch die Ideen der Jugendbewegung, vgl. das folgende Kapitel III – 3. – b).

237 Alumnus Johannes Kehl an Regens Ernst Thomin, 25.01.1943, ABPsMz.

238 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 31.12.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Bedürfnis der Kameraden berichteten, zumindest an den Hochfesten, die meisten der einberufenen Mainzer Alumnen und Jungpriester. Konnten sie diesem mit einem entsprechenden Gottesdienstangebot begegnen, löste dies eine große Zufriedenheit aus, die letztendlich auch den Verlust der gewohnten Festliturgie in Seminar und Dom überbieten konnte.

Großes Missfallen lösten bei den einberufenen Mainzer Seminaristen jedoch die weltlichen Weihnachtsfeiern aus, die als eine Art Gemeinschaftsabend für die jeweiligen Einheiten ausgerichtet wurden. Hans Dembinski schrieb zu Weihnachten 1943, dass diese »eher einer Karnevalssitzung als einer Weihnachtsfeier«[239] geglichen habe. Besondere Kritik erfuhr dabei der übermäßige Alkoholkonsum, der mit solchen Feiern in den meisten Fällen einherging. Dembinski sprach an Weihnachten 1942 von einer ungeheuren »Sauferei«, der er sich entzogen habe, indem er am Heiligen Abend freiwillig bei den Kranken auf seiner Station geblieben sei.[240] Aus ideologischen Gründen waren die Weihnachtsfeiern der Einheiten oft als eine Art Gegenveranstaltung zum christlichen Gottesdienst angelegt. Eine üppige Versorgung mit Genussmitteln, besonders mit Alkohol, sollte ihre Attraktivität steigern. Dass eine Vielzahl der Soldaten von diesen reichlichen Gebrauch machte, gerade auch um sich über die Trennung von Heimat und Familie hinwegzutäuschen, erscheint nicht verwunderlich.

Deutlich seltener berichteten die einberufenen Mainzer Seminaristen über die Feier des Osterfestes, des höchsten christlichen Festes. Zwar sei der »Osterglaube«, so Alumnus Heinz Hahn, »das stärkste Band, was uns an der Front mit der Heimat verbindet«,[241] doch scheint Ostern nicht die gleiche Sehnsucht nach Brauchtum und Gottesdienst in der Heimat ausgelöst zu haben wie das Weihnachtsfest. Bei den Berichten über die Feier des Osterfestes scheint zumeist das Bedürfnis im Vordergrund gestanden zu haben, den kirchlichen Bestimmungen nach jährlicher Beichte und Kommunionempfang entsprochen zu haben. Für die Erfüllung des Kirchengebots war es lediglich notwendig, die Sakramente in der österlichen Zeit zu empfangen, also zwischen Aschermittwoch und Pfingsten. Alois Kreft berichtete beispielsweise im März 1942, dass seine Batterie bereits am 4. Fastensonntag mehr oder weniger zufällig habe ›Ostern machen‹[242] können:

> Wenn ich Ihnen heute schreibe, so tue ich es deshalb, weil heute unsere Batterie »Ostern« halten konnte. Ein Pfarrer der Nachbardivision hatte sich zu uns regelrecht verirrt und dann die Gelegenheit sofort wahrgenommen. Er zelebrierte, gab Gelegenheit zu hlg.

239 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 29.12.1943, ABPsMz.

240 Vgl. Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 31.12.1942, ABPsMz.

241 Alumnus Heinz Hahn an Regens Ernst Thomin, 30.03.1943, ABPsMz.

242 Bereits bei den heeresdienstleistenden Mainzer Alumnen des Ersten Weltkriegs stand bei Ostern der Pflichtcharakter der jährlichen Beichte und Kommunion im Vordergrund. Beides galt auch als Hauptziel der die Soldaten betreuenden Feldgeistlichen. Vgl. M. Künster, Die Alumnen, S. 75–76.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Beicht, u. die hlg. Osterkommunion durfte ich in einer zweiten hlg. Messe meinen Kameraden spenden. Es war mir das größte Geschenk meiner Zeit in der Batterie.[243]

Eine ähnliche Begebenheit schilderte Kreft im folgenden Jahr. Auch hier sei der Divisionspfarrer wieder unangekündigt erschienen, diesmal am Gründonnerstag, und habe die Gelegenheit zum Empfang des Bußsakraments und der Kommunion gegeben. Kreft durfte sogar selbst für seine Einheit die hl. Messe feiern. Mit Genugtuung berichtete er, dass eine »schöne Zahl der Männer« ihre ›Ostern machte‹. Auch in diesem Fall scheint die Freude über die religiöse Betätigung der Kameraden über den Verlust der gewohnten heimatlichen Festliturgie hinweggetröstet zu haben: »Können Sie da verstehen, mit welch übervollem Herzen ich das Osteralleluja gebetet habe [...] heute?«,[244] so Kreft über den Sakramentenempfang seiner Kameraden. Auch Paul Diehl berichtete im April 1942, dass eine große Zahl seiner Kameraden aufgrund seines seelsorglichen Bemühens den »Osterfrieden« habe finden können. Für diese habe er am Ostermorgen eine Messe gelesen und, nach Erteilung der Generalabsolution, die Kommunion ausgeteilt.[245]

Des Weiteren erwähnten viele der einberufenen Mainzer Seminaristen, dass ihnen die gegenwärtige Zeit des Krieges mit der von ihr ausgehenden ständigen Todesgefahr in besonderer Weise die Bedeutung des österlichen Festgeheimnisses habe aufleuchten lassen. Alois Kreft äußerte sich 1942 hierzu folgendermaßen:

> Dieses Fest zeugt so recht vom letzten Sehnen der Menschen: Von Unsterblichkeit und ewigem Leben. An Ostern wird es Wirklichkeit, was uns so tief bewegt im Felde: Die Gewissheit, dem Tode überlegen zu sein und diesen Tod sogar restlos zu besiegen im ewigen Leben Gottes. Das Fest der Auferstehung gibt uns Christen den einzigen Grund zum Optimismus. Uns Christen allein.[246]

Der letzte Satz des Zitats macht deutlich, dass sich Kreft durch seinen Osterglauben durchaus im ›Vorteil‹ gegenüber seinen nichtgläubigen Kameraden gesehen hat. Auch Johannes Kehl betonte im März 1943, dass er aus der »Kraft des Glaubens« zehre und sich »stark« in ihm wisse:

> Wir jubeln mit der Kirche in heiliger Osterfreude. Wir gehören Ihm, dem Sieger, und dienen unter Seiner Fahne. Nicht leicht ist oft der Dienst und es gibt manchen Kampf und manche schwere Stunde. Aber der Herr spricht: »Resurrexi et adhuc sum tecum.«

243 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 10.03.1942, ABPsMz.
244 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 25.05.1943, ABPsMz.
245 Vgl. Alumnus Paul Diehl an Regens Ernst Thomin, 24.04.1942, ABPsMz.
246 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 10.03.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> [Ps 138, 18][247] In Gemeinschaft mit dem Herrn, dem Auferstandenen, ist kein Dunkel undurchdringlich und keine Last untragbar.[248]

Die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, die am Ersten Weltkrieg teilnahmen, nutzten das christliche Pfingstfest nur ausgesprochen selten als einen Anlass, um Grüße an das heimatliche Seminar zu richten oder über erlebte Feldgottesdienste zu berichten.[249] In den erhaltenen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkriegs finden sich jedoch deutlich häufiger Ausführungen zu Pfingsten und zur Bedeutung der pfingstlichen Geistsendung. Alumnus Anton Wölfelschneider notierte im Mai 1940:

> Pfingsten, ein Fest, an dem unsere Zeit nicht achtlos vorbeigehen dürfte, sondern Sturm läuten müßte! Ein Fest, das unsere Zeit so nötig hat. Wie müßte man doch gerade heute um den Hl. Geist bitten, um den Geist der Wahrheit und der Liebe, um den Geist der rechten Erkenntnis, um den Geist einer neuen Gotteszeit. Aber nie wird dieses Gottesreich anbrechen, wenn nicht zuerst die Menschen sich selbst öffnen und dem Geist Christi eine Wohnstätte schenken. Einmal wird ja der Tag kommen, an dem unsere Zeit ihre Sinnerfüllung finden wird. Es ist ja der alte Pfingststurm, der wiederum in unseren Tagen durch das morsche Gebälk eines gottfremden Jerusalems fegt. Möge Gott es geben, daß bald ein segensreicher Friede für unser Vaterland anbricht, als Markstein für seine herrliche Zeit, deren Glück Gott Vater bewacht, deren wärmende Sonne Christus ist und deren Pulsschlag im Leben des Heiligen Geistes untergeht![250]

Das Pfingstereignis wurde in den Feldpostbriefen der einberufenen Seminaristen durchweg als ein Geschehen von ausgesprochen großer Dynamik beschrieben. Viele erblickten in der gegenwärtigen Zeit des Krieges eine Zeit des Umbruchs, durch die der hl. Geist die Menschen erneut zu Gott rufe und das Reich Gottes wachsen lasse. Auch Kurt Rosendorn betonte in diesem Sinne, dass Pfingsten »so recht das Fest für uns Soldaten-Theologen sei.«[251] Die einberufenen Alumnen und Jungpriester sahen sich ferner als besondere Wegbereiter und Werkzeuge des hl. Geistes an. Alois Kreft schrieb im Mai 1941:

> Möge an Pfingsten der Geist Gottes uns alle im Innersten erneuern, uns stark machen und rein, das Gottesgeheimnis in der Welt zu leben u. dazu helfen, daß auch unsre Brüder und Schwestern wieder hinfinden zum wahren Leben.[252]

247 Übersetzung (MK): »Ich bin auferstanden und noch immer bin ich bei dir.«, Incipit des Introitus der Ostermesse, vgl. Missale Romanum, S. 348.
248 Alumnus Johannes Kehl an Regens Ernst Thomin, 12.03.1943, ABPsMz.
249 Vgl. M. Künster, Die Alumnen, S. 76.
250 Alumnus Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 08.05.1940, ABPsMz.
251 Alumnus Kurt Rosendorn an Regens Ernst Thomin, 10.05.1940, ABPsMz.
252 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 28.05.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

In ähnlicher Weise äußerte sich Heinrich Faßhauer im Folgejahr. Auch er hoffte, dass der Geist ihn »bilden und formen« möge[,] bis die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ »die brauchbaren Werkzeuge sind, die er in heutiger Zeit einsetzen kann«.[253]

Der durch den Geist gewirkte Einsatz für das ›Gottesreich‹ auf Erden und die aus diesem folgende ›Re-Formierung‹ der Gesellschaft unter christlichen Vorzeichen erschien an weiteren Stellen als eines der vornehmsten Ziele, das die einberufenen ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ für ihren individuellen Kriegsdienst formulierten. In einem folgenden Kapitel wird darauf noch genauer eingegangen werden (vgl. Kapitel III. – 3. – b)).

3. Kriegsdeutung

a) Motivationen

Die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges

Als am 1. September 1939 das nationalsozialistische Deutschland die Republik Polen überfiel und einen weltanschaulichen Vernichtungskrieg begann, der mit unzähligen Verbrechen gegenüber dem polnischen Volk einherging, reagierte der deutsche Episkopat zunächst nur zögerlich. Von einer Kriegsbegeisterung, vergleichbar mit den Ereignissen im August 1914, war im deutschen Katholizismus nichts zu spüren.[254] Dort zog man zur theologischen Legitimierung des über Europa hereingebrochenen Krieges das in der christlichen Tradition lange bekannte Konzept des ›gerechten Krieges‹ heran. Beeinflusst wurde diese Lehre maßgeblich durch Augustinus von Hippo und Thomas von Aquin. Letzterer führte in seiner ›Summe der Theologie‹ drei Kriterien eines gerechten Krieges an: Dieser muss 1. von der rechtmäßigen staatlichen Autorität, 2. aufgrund eines gerechten Grundes und 3. in der rechten Absicht geführt werden. Thomas betonte in seiner Argumentation besonders die Rolle der staatlichen Autorität, deutlich zulasten der ethischen Verantwortung des Einzelnen.[255]

1939 vermieden es die meisten deutschen Bischöfe nun, den gerade entbrannten Krieg als gerecht zu bezeichnen. Dies scheint, so Thomas Ruster, besonders verwunderlich, da »doch bereits der Polenfeldzug eindeutig und offensichtlich gegen mindestens drei der vier Bedingungen für einen gerechten Krieg«[256] verstieß. (Ruster führte außerdem noch die Verhältnismäßigkeit der Mittel – debitus modus – an. Diese trat im Laufe der Lehrentwicklung als viertes Kriterium hinzu.) Zur Entschuldigung dieser bischöflichen Zurückhaltung wird dann bisweilen das seit September 1939

253 Alumnus Heinrich Faßhauer an Regens Ernst Thomin, 07.05.1942, ABPsMz.

254 Vgl. A. Grabner-Haider, Die theologische Aufrüstung, S. 47.

255 Vgl. Thomas von Aquin, Sth II–II q. 40 a. 1, zur weiteren Systematisierung der Lehre siehe A. Holzem, Krieg und Christentum.

256 T. Ruster, Ein heiliges Sterben, S. 65.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

herrschende Kriegsrecht angeführt, das einen »öffentliche[n] Protest gegen die Politik des Führers nahezu unmöglich«[257] machte und als todeswürdigen ›Vaterlandsverrat‹ ächtete. Angesichts dieser Situation zogen es die meisten Bischöfe vor, den neuen Krieg mitzutragen. Sie gewährten der ›Bindung an die Nation‹ gegenüber der eigenen moralischen Verantwortung den Vorrang; so wie sie und ihre Vorgänger es bereits im Ersten Weltkrieg getan hatten.[258]

Die konkreten Stellungnahmen der deutschen Bischöfe zu den Ereignissen des September 1939 fallen dann jedoch höchst unterschiedlich aus. Besorgte Zurückhaltung findet sich ebenfalls wie Ermunterungen zu einem heroischen und siegreichen Waffengang: Der Berliner Bischof Konrad von Preysing[259] wollte sich beispielsweise überhaupt nicht zur politischen Rechtmäßigkeit des Krieges äußern. Clemens August Graf von Galen, Bischof von Münster,[260] der später durch seinen entschlossenen Protest gegen die Krankenmorde der Nationalsozialisten Bekanntheit erlangte, wertete den Krieg als gerechtfertigte Fortsetzung des Ersten Weltkriegs, da dieser ohne einen gerechten Friedensschluss beendet worden sei.[261] Der Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll[262] flehte zu Gott, er möge den deutschen Soldaten die Kraft geben, »für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder mutig zu sterben«.[263]

Auf ein gemeinsames Wort zum Kriegsausbruch konnten sich die Bischöfe nicht einigen; wie so oft in den Jahren von 1933 bis 1945. Eine Ursache scheint in einem Generationenkonflikt innerhalb des Episkopats zu liegen: Die älteren Bischöfe, die selbst die Auswirkungen des Kulturkampfes erlebt hatten, strebten ein grundsätzlich einvernehmliches Verhältnis von Staat und Kirche an und wollten bestehende Missstände eher durch nicht-öffentliche Eingaben kritisieren. Die jüngeren Bischöfe waren hingegen oftmals bereit, die Rechte der Kirche durch öffentliche Hirtenworte

257 A. Grabner-Haider, Die theologische Aufrüstung, S. 49. Zum Kontext siehe A. Leugers, Die Deutschen Bischöfe; T. Brodie, German Catholicism, S. 31–63.

258 Vgl. T. Ruster, Ein heiliges Sterben, S. 65.

259 Konrad von Preysing, * 1880, 1898 Studium der Rechtswissenschaften in München und Würzburg, 1906 Eintritt in den Auswärtigen Dienst Bayerns, 1908 Studium der Philosophie und Theologie, 1912 Priesterweihe, 1913 Promotion zum Dr. theol. in Innsbruck, 1914 erzbischöflicher Sekretär in München, 1921 Domprediger ebd., 1928 Domkapitular ebd., 1932 Bischof von Eichstätt, 1935 Bischof von Berlin, † 1950. Zu ihm: S. Adam, Konrad Kardinal von Preysing.

260 Clemens August Graf von Galen, * 1878, 1898–1904 Studium der Philosophie und Theologie in Innsbruck und Münster, 1904 Priesterweihe in Münster, Domvikar ebd., 1906–1929 Kurat in Berlin, 1929 Pfarrer in Münster, 1933 Bischof ebd., 1941 regimekritische Predigten, 1946 Kardinal, † 1946. Zu ihm: H. Wolf / T. Flammer / B. Schüler, Clemens August von Galen.

261 Vgl. W. Damberg, Kriegsdeutung, S. 113–114.

262 Joannes Baptista Sproll, * 1870, 1890 Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1895 Priesterweihe, 1898 Promotion zum Dr. phil., 1912 Domkapitular in Rottenburg, 1913 Generalvikar, 1916 Weihbischof ebd., 1919–1920 Mitglied des württembergischen Landtags, 1927 Bischof von Rottenburg, 1938 Vertreibung aus seiner Diözese durch die Nationalsozialisten, 1945 Rückkehr, † 1949. Zu ihm: D. Burkard, Joannes Baptista Sproll.

263 T. Breuer, Gehorsam, S. 77.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zu verteidigen und im Notfall sogar von ihrer Gehorsamspflicht gegenüber der staatlichen Obrigkeit abzurücken.[264] Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass keiner von ihnen den seit September 1939 tobenden Zweiten Weltkrieg in einem öffentlichen Wort als Unrecht, als offensichtlichen Verstoß gegen die christliche Sittenlehre geißelte: »Es gab keine bischöfliche Opposition gegen Hitlers Krieg, es ist vielmehr von einer mehr oder weniger offenen Unterstützung des Krieges durch die Bischöfe zu reden«,[265] bilanzierte Thomas Ruster.[266] Ein Blick auf die im Mainzer Priesterseminar erhaltenen Feldpostbriefe zeigt auch in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg, inwieweit sich religiöse Deutungsmuster offizieller kirchlicher Vertreter im Denken der Gläubigen vor Ort widerspiegelten.

Bezüglich der moralischen Bewertung des Krieges äußerten sich die Alumnen des Mainzer Priesterseminars ebenso zurückhaltend wie die meisten deutschen Bischöfe. Das Prädikat ›gerecht‹ findet sich in keinem der untersuchten Briefe. Trotzdem scheinen manche Schreiber einzelne Kriterien des ›gerechten Krieges‹, dessen Konzept ihnen durch das theologische Studium bekannt gewesen sein dürfte, durchaus erfüllt gesehen zu haben. Dabei klingt auch die von den Nationalsozialisten propagierte Idee eines aufgezwungenen Verteidigungskrieges an. Heinrich Bardong charakterisierte seinen Kriegsdienst 1940 als »Dienst für die Sicherheit des Volkes«.[267] Ähnliches ist bei Alumnus Emil Felder zu lesen: »[…] wir stehen [hier], um die Gefahren von der Heimat abzuhalten«.[268] Willi Seufert schrieb im Mai 1940 nicht ohne Stolz, dass nun die meisten der Alumnen aus dem Seminar ausgezogen seien, um »in den verschiedensten Waffengattungen ihr Vaterland zu schützen«.[269] Wendungen wie diese verweisen darauf, dass die Alumnen immerhin das zweite Kriterium des Thomas von Aquin, das Vorhandensein eines gerechten Grundes, in diesem Krieg als erfüllt angesehen haben dürften. Auf die staatliche Autorität bezogen sie sich hingegen nie; was die ›rechte Absicht‹ betrifft, so wird an späterer Stelle noch eine differenziertere Schilderung vonnöten sein. Bezeichnenderweise sind zwei der drei angeführten Aussagen zeitlich gesehen im ersten Kriegsjahr zu verorten und werden im weiteren Verlauf des Krieges nicht wiederholt. Im Vergleich zum Gesamtumfang des Briefkorpus nehmen sie lediglich eine marginale Bedeutung ein. Die Frage nach der (theologischen) Legitimität des Krieges scheint nicht nur bei den Mainzer Seminaristen eine Randstellung eingenommen zu haben.

264 Siehe dazu M. Kissener, Katholiken im Dritten Reich.
265 T. Ruster, Ein heiliges Sterben, S. 65.
266 Siehe dazu ebenfalls A. Leugers, Die Deutschen Bischöfe.
267 Alumnus Heinrich Bardong an Regens Ernst Thomin, 04.03.1940, ABPsMz.
268 Alumnus Emil Felder an Regens Ernst Thomin, 21.08.1942, ABPsMz.
269 Alumnus Willi Seufert an Regens Ernst Thomin, 05.05.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der 2018 verstorbene, zuletzt in Essen lehrende Kirchenhistoriker Heinrich Missalla[270] schrieb so in seiner bereits 1994 erschienenen Erinnerung an die eigene Kriegsteilnahme: »Ich kann mich nicht erinnern, daß der Krieg problematisiert oder daß darüber gesprochen wurde, daß im Krieg getötet wird. Das Wichtigste war nicht das fünfte, sondern das sechste Gebot.«[271] Noch deutlicher wurde der in Bingen geborene Kapuziner Ubald Brygier, der ab 1941 als Sanitäter in der Wehrmacht diente: »Es war nicht mein Problem, ob dieser Krieg gerecht war oder nicht. Ich wollte den Männern helfen, die Frau und Kind zu Hause hatten.«[272] Diese scheinbar oftmals geübte Gleichgültigkeit gegenüber der Frage der Rechtmäßigkeit des Krieges findet sich nach dem Zusammenbruch des ›Dritten Reiches‹ noch einmal in einem Hirtenbrief des Freiburger Erzbischofs Gröber wieder. Er ging dort auf die Frage ein, warum sich die christlichen Soldaten nicht grundsätzlich gegenüber Hitlers Krieg verweigert hätten und diesen dadurch womöglich hätten verkürzen können. Zur Verteidigung führte er zwei Argumente an: »[…] erstens die Bindung an den Hitler geschworenen Eid und zweitens das Fehlen einer ausreichenden Möglichkeit, in Bezug auf den Krieg und seine Gerechtigkeit zu einem genügend durchdachten Urteil zu kommen.«[273] Die vorangehenden Ausführungen zeigen, dass sowohl die Mehrheit der deutschen Katholiken als auch die Vertreter des Episkopats diese »fehlende Möglichkeit« zu ihrer eigenen Entschuldigung für sich beanspruchten. Wie Thomas Ruster bereits darstellte, scheinen sich die Bischöfe in dieser Frage »schlicht für unzuständig« gehalten und die Politik blind dem »Funktionssystem Politik« überlassen zu haben. Dieses mehr oder weniger bewusste Nichtausüben des bischöflichen Lehramts dürfte auch dazu beigetragen haben, dass die meisten katholischen Laien, und eben auch Seminaristen und Priester, sich hinsichtlich dieser Frage ähnlich verhielten.[274]

Pflichterfüllung gegenüber Gott und Vaterland

> [A]us […] der höchsten Wertschätzung der Pf[licht]erfüllung im allg[emeinen] Urteil der Menschen wie bes. aus der Betrachtung des Wesens Gottes u. seines Verhältnisses zum Menschen führt der Gottgläubige den letzten Grund aller Verpflichtung auf den höchst weisen, absoluten Willen Gottes zurück, zumal jede menschl[iche] Autorität auf

270 Heinrich Missalla, * 1926, 1944 Kriegsteilnahme, 1945 Kriegsgefangenschaft, Studium der Philosophie und Theologie im ›Stacheldrahtseminar‹ in Chartres, ab 1947 Fortsetzung des Studiums in Paderborn, Münster und München, 1953 Priesterweihe in Paderborn, 1969 Promotion zum Dr. theol. in Münster, 1971 Prof. für Kirchengeschichte in Essen, 1996 Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis wegen Eheschließung, † 2018. Zu ihm: P. Bürger, Heinrich Missalla.

271 H. Missalla, Gut deutsch, S. 70.

272 U. Brygier, Hans, S. 61.

273 T. Ruster, Ein heiliges Sterben, S. 66.

274 Vgl. ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Gottes Autorität ruht u. von ihr abgeleitet wird […]. Nur so vermag das Pf[licht]gebot innerlich im Gewissen zu binden u. ist ihm die ausnahmslose Sanktion gewahrt.[275]

Diese, in der ersten Auflage des ›Lexikons für Theologie und Kirche‹ zu lesende Definition der Pflichterfüllung dürfte den Alumnen des Mainzer Priesterseminars hinreichend bekannt gewesen sein. Die Pflichterfüllung, so ist weiter im Artikel des Dillinger Moraltheologen Adolf Eberle[276] zu lesen, stelle »die Grundlage der sittl[ichen] Einzelpersönlichkeit wie des menschl[ichen] Gemeinschaftsleben[s]« dar und müsse durch eine recht verstandene christliche Erziehung seit frühester Kindheit vermittelt werden, damit die »gewissenhafte Pf[licht]erfüllung zur selbstverständlichen Gewohnheit wird«.[277] Pflichterfüllung und Gehorsam gehörten gleichsam zu den »katholischen Basistugenden«; der Grundsatz »Ein gutes Kind gehorcht geschwind« sollte vom Kindesalter an verinnerlicht und befolgt werden.[278] In Bezug auf die staatliche Autorität, und nun eben auch in Bezug auf den von ihr geführten Krieg, galt der paulinische Grundsatz: »Jeder ordne sich den Trägern der staatlichen Gewalt unter. Denn es gibt keine staatliche Gewalt außer von Gott.« (Römer 13, 1). »Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes« (Römer 13, 2), so Paulus weiter. Auf der Basis dieses Autoritätsarguments bildete sich die Auffassung, dass jener, der gehorsam seine Pflicht tut und für sein Vaterland in den Krieg zieht, in jedem Fall auf der »richtigen Seite« stehe; »ein gehorsamer Soldat konnte demnach mit sauberem Gewissen aus einem unsauberen Krieg herauskommen«.[279]

Auf der Grundlage dieser Argumentationstradition forderten auch die meisten deutschen Bischöfe zu Kriegsbeginn im September 1939 absoluten Gehorsam und treue Pflichterfüllung von ihren Gläubigen. Wer seinen Kriegsdienst als Gottes Willen verstehe, »könne standhaft bleiben, tapfer kämpfen und mutig sterben«,[280] heißt es in einem Merkblatt zur Feldseelsorge des Jahres 1939. Von der Gehorsamspflicht ausgenommen waren nur solche Befehle der staatlichen Obrigkeit, die in einem offensichtlichen Widerspruch zu Gottes Geboten standen. Da jedoch im Zweifelsfall die rechtmäßige Obrigkeit über eine bessere Urteilsfähigkeit verfüge als der einzelne Gläubige, dürfe auch bei persönlichen Gewissenskonflikten der staatsbürgerliche Gehorsam nicht aufgekündigt werden.[281]

---

275 A. Eberle, Pflicht, Sp. 206.

276 Adolf Eberle, * 1886, 1913 Präfekt in Dillingen, 1923 ao., 1930 o. Prof. der Moraltheologie in Dillingen, 1931 Rektor der Hochschule, † 1976. Zu ihm: T. Groll, Eberle.

277 A. Eberle, Pflicht, Sp. 207.

278 Vgl. T. Breuer, Gehorsam, S. 79.

279 Ebd., S. 80.

280 Merkblatt über Feldseelsorge, hg. vom Oberkommando des Heeres, 21.08.1939, zit. nach H. Missalla, Die (unbeabsichtigte) Vorbereitung, S. 37.

281 Vgl. T. Breuer, Gehorsam, S. 80.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Lektüre der Feldpostbriefe der Alumnen des Mainzer Priesterseminars gibt Aufschluss darüber, dass diese ihre Teilnahme am Zweiten Weltkrieg in ähnlicher Weise verstanden. Auch sie fassten ihren Kriegsdienst fast ausnahmslos als Gottes Willen auf: »Nur darum möchte ich Ihn bitten, daß Er mich seinen heiligen Willen erfüllen läßt mit heiliger Freude und treuer Bereitschaft«,[282] schrieb Alumnus Adam Groh im Januar 1940. Hinzukommt bei ihm das Motiv der ›heiligen Freude‹, das über die gehorsame Pflichterfüllung noch hinauszugehen scheint. Des Weiteren wurde der Gedanke, dass der gegenwärtige Platz in der Welt dem Einzelnen direkt von Gott zugewiesen wurde, von den Mainzer Seminaristen breit rezipiert. Wo man auch stehe, habe man Gottes Entscheide anzunehmen und nach seinem Willen zu wirken:

> Jetzt aber sind wir hier hingestellt, um hier bei den Soldaten unsere Pflicht zu tun. Wenn es auch oft schwer wird, so tun wir trotzdem gern unseren Dienst, wissen wir doch, daß wir nur so ganz den Willen Gottes erfüllen.[283]

Ein anderer Alumne schrieb in Erinnerung an die wohl unmittelbar zuvor erlebte Einberufung: »Für uns heisst es da: fest in dieser neuen Wirklichkeit stehen – Gott hat uns ja hinein gestellt – und die Aufgaben, die sie bringt[,] frohen Mutes zu lösen.«[284] Zudem lässt sich auch die bereits oben beschriebene Indienstnahme der Religion zur Hebung der Kampfmoral und des Durchhaltewillens in den Briefen der Alumen wiederfinden. Gemäß dem bereits zitierten Ausspruch Hitlers »Gläubige Soldaten sind die wertvollsten. Sie setzen alles ein.«[285] dürften sich die einberufenen Alumnen gegenüber ihren nichtreligiösen Kameraden durchaus im moralischen Vorteil gesehen haben. Peter Gehrmann schrieb im Juni 1940:

> Aber mit größter Ruhe sehe ich den kommenden Dingen entgegen, weil ich mein Leben ganz in die Hand des Herrn gegeben habe. Bereit zu sein zu Allem, das ist das Entscheidende. Und diese Bereitschaft gibt Ruhe und Kraft zum Aushalten.[286]

Auch die sich stetig verändernde Realität des Krieges und die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Einsatzorte scheinen das zu Beginn des Krieges beschriebene Dienstverständnis der Mainzer Seminaristen kaum beeinflusst zu haben. Zum Jahreswechsel 1942/1943 führte Alumnus Hans Dembinski noch einmal die inzwischen geläufige Losung an: »Wir beginnen das neue Jahr wohl recht, wenn wir in ihm unsere Pflicht

282 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 15.01.1940, ABPsMz.
283 Alumnus Ludwig Beier an Regens Ernst Thomin, 20.03.1940, ABPsMz.
284 Alumnus Ludwig Grimm an Regens Ernst Thomin, 15.04.1940, ABPsMz.
285 Reichskanzler Adolf Hitler am 26. April 1933 in einem Gespräch mit dem Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning, Konferenz von Vertretern der Kirchenprovinzen, Protokoll Negwers, 25./26.04.1933, in: B. Stasiewski, Akten I, S. 87–103, hier: S. 102.
286 Alumnus Peter Gehrmann an Regens Ernst Thomin, 08.06.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

und Arbeit da ganz tun wollen, als Soldaten und Theologen, wo uns Gottes Vaterhand hinstellt.«[287]

In einem Detail scheint sich die angesichts der immer aussichtsloser werdenden Gesamtlage schwindende Kriegsbegeisterung jedoch auf das Dienstverständnis der Alumnen ausgewirkt zu haben. Das zu Kriegsbeginn sehr dynamisch verstandene Motiv ›Gottes Willen tun‹ (der Akzent liegt auf ›tun‹), nahm besonders in der zweiten Hälfte des Krieges immer mehr passive Züge an, was durchaus dem veränderten Kriegsalltag zu entsprechen scheint. Der Grundsatz »Domine, fiat voluntas tua«[288] wurde nun zumeist als passives Empfangen und nicht mehr als aktives Mitgestalten verstanden: »Wir wollen aber alles in die Hände Gottes legen und von ihm es so empfangen, wie es für uns am besten ist, wenn wir es auch nicht immer einsehen können«,[289] resümierte Alumnus Joseph Schmitt im Januar 1943. Ähnliches ist, wenn auch mit verklärterem Habitus vorgetragen, in einem auf November 1943 datierten Brief Adam Grohs zu lesen: »Gottes Liebe hat mich stets behütet und beschützt. Sein hl. Wille ist unser Bestes, deshalb will ich mich dem ganz anheimgeben. Nur wachsen möchte ich in seiner hl. Liebe, darum bete ich.«[290] Gerade auch im Hinblick auf den immer geringer werdenden eigenen Handlungsspielraum wurde das Vertrauen auf das gütige Walten der göttlichen Vorsehung zum leitenden Motiv: »Auch im Kriege waltet Gottes Vaterhand. Das ist meine Zuversicht. Denn sonst könnte man verzweifeln, so nervenaufreibend ist dieser Kampf.«[291] – Oder kürzer: »Gott wird schon alles gut machen.«[292]

Die Motivation zur gehorsamen Pflichterfüllung gegenüber den Anordnungen des Staates schöpfte sich jedoch nicht nur aus der eher mittelbaren theologischen Argumentation, nach der die Obrigkeit als ›Gottes Stellvertreterin‹ anzusehen sei und ihre Befehle als Befehle Gottes auszuführen seien.[293] Auch der Liebe zum Vaterland wurde als »natürl[iches] Gefühl«[294] ein eigenes Recht in der theologischen Argumentation eingeräumt. Die Betätigung dieser Liebe zum Vaterland, so der Kirchen- und Missionsrechtler Theodor Grentrup SVD[295] im offiziösen ›Lexikon für Theologie und Kirche‹, »schließt die Übung aller Tugenden ein, die auf Erhaltung u. Entwicklung der

287 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 31.12.1942, ABPsMz.
288 Hier expressis verbis bei Alumnus Hans Becker an Regens Ernst Thomin, 09.06.1941, ABPsMz.
289 Alumnus Joseph Schmitt an Regens Ernst Thomin, 09.01.1943, ABPsMz.
290 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 08.11.1943, ABPsMz.
291 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, wohl 1942, ABPsMz.
292 Alumnus Paul Volk an Regens Ernst Thomin, 11.12.1942, ABPsMz.
293 Vgl. H. Missalla, Die (unbeabsichtigte) Vorbereitung, S. 38.
294 Vgl. T. Grentrup, Vaterland, Sp. 497.
295 Theodor Grentrup, * 1878, 1898 Eintritt in den Steyler Missionsorden, 1902 Priesterweihe, 1902–1920 Lehrtätigkeit am Missionshaus St. Gabriel, 1905 Promotion zum Dr. iur. can. in Rom (Angelicum), 1920 einer der vier Generalräte der SVD, 1929–1933 Lehrauftrag am Orientalischen Seminar in Berlin, † 1967. Zu ihm: P. B. Steffen, Grentrup.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Volksgemeinschaft gerichtet sind«.[296] Im Hinblick auf einen dem Vaterland geschuldeten Waffengang sind weiter die folgenden Zeilen von Bedeutung:

> Aus rein egoist[ischen] Gründen in der Flucht vor verlangten Opfern das V[aterland] zu verlassen, widerstreitet dem Geist des Christentums, das Treue u. Opferbereitschaft höher wertet als materielle Güter. Bes. in Notzeiten fordert [das] V[aterland] höchste Einsatzbereitschaft. […] Diese Haltung ist echter Patriotismus.[297]

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass mit Kriegsbeginn gerade auch die Liebe zum Vaterland als leitendes Motiv in den Hirtenbriefen der deutschen Bischöfe anzutreffen ist. »Auch bei den Geistlichen und den einfachen Gläubigen«, so Thomas Breuer, »war Patriotismus ein echtes Leitmotiv.«[298] Der Gedanke einer rechtmäßigen Liebe zum Vaterland war in der christlichen Tradition schon seit vielen Jahrhunderten bekannt; Thomas von Aquin ging beispielsweise in seiner ›Summe der Theologie‹ darauf ein. Zweifelsohne dürfte er dabei jedoch kaum eine Nation nach heutigen Maßstäben vor Augen gehabt haben.[299] Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs kamen auf katholischer Seite dann zwei neue, erst seit dem 20. Jahrhundert anzutreffende Motive hinzu. Zum einen galt es, den seit dem Deutschen Kaiserreich (1871–1918) bestehenden Vorwurf zu entkräften, die deutschen Katholiken seien aufgrund ihrer Romorientierung bestenfalls als ›halbe Staatsbürger‹ anzusehen. Bereits im Ersten Weltkrieg versuchten viele Katholiken, diesen Vorwurf durch eine dezidiert nach außen getragene Kriegsbegeisterung zurückzuweisen.[300] Im September 1939 reagierten nicht wenige in ähnlicher Weise auf die ihnen oftmals in Abrede gestellte ›nationale Zuverlässigkeit‹ und wollten ebenfalls ein sichtbares und wirksames Zeichen gegen die massiven öffentlichen Diskreditierungen der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre setzen.[301]

Zum anderen war in den Kreisen der katholischen Jugendbewegung in den 1920er und 1930er Jahren eine heroisch-militaristisch anmutende Rhetorik weit verbreitet,[302] die oft genug auch die heldische Aufopferung für das Vaterland beschwor. Die katholischen Jugendverbände suchten sich damit von einem Bild von Kirche und Glauben zu distanzieren, das im vorhergehenden Jahrhundert prägend geworden war. Der christliche Glaube galt seit dem 19. Jahrhundert als vornehmlich weibliche Domäne und

296 T. Grentrup, Vaterland, Sp. 498.
297 Ebd.
298 T. Breuer, Gehorsam, S. 77.
299 Vgl. Thomas von Aquin, Sth II/II q. 101 a. 1, vgl. T. Grentrup, Vaterland, Sp. 497. Thomas ging dort der Frage nach, wem die pietas geschuldet sei. Er benannte zunächst Gott, dann die Eltern und Verwandten und dann die patria, d. h. die Mitbürger. Patria war für Thomas kaum die Nation, sondern eher die Stadt. Auf diese Einschränkung wies Grentrup in seinem Artikel jedoch nicht hin.
300 Zum Kontext siehe M. Lätzel, Die Katholische Kirche.
301 Vgl. H. Arning, Die Jungmänner Jesu, S. 25.
302 Vgl. ebd., S. 23.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

entwickelte sich damit als Gegenfolie zur Politik, die den Männern vorbehalten sein sollte. Dem Vorwurf des ›Weichlichen‹ und ›Unmännlichen‹, der ›Feminisierung‹ der Religion, war nach der Meinung vieler, gerade der männlichen katholischen Jugendlichen, ein neues Konzept von Frömmigkeit entgegenzusetzen, das eher auf frühchristlichen Märtyrer- und mittelalterlichen Ritterlegenden als auf dem als süßlich empfundenen Frömmigkeitsideal des 19. Jahrhunderts aufbauen sollte.[303]

Durch diese Neuakzentuierungen entstanden nicht zu leugnende Schnittmengen mit dem Männlichkeitsideal der Nationalsozialisten. Das beweisen schon die sprachlichen Überschneidungen von Jugendbewegung und Nationalsozialismus: »Begriffe wie ›Führer‹ und ›Held‹ waren allgegenwärtig«,[304] so Holger Arning. Wertschätzung für die bei den Nationalsozialisten geübten Ideale wie ›Opferbereitschaft‹ und ›Heldentum‹ wurden von Vertretern der kirchlichen Jugendorganisationen bisweilen offen bekundet.[305] Was die Demonstration von ›Männlichkeit‹ und ›Vaterlandsliebe‹ betraf, so sah man sich im Vergleich zu den nationalsozialistischen Jugendorganisationen immer noch als unterlegen an. Der hereingebrochene Krieg bot nun für viele die Möglichkeit, dieses Defizit durch einen ›heroischen Einsatz für das Vaterland‹ wettzumachen.[306] Bei allem Sympathisieren mit der Rhetorik der Nationalsozialisten und einer aus christlicher Sicht gerechtfertigten Liebe zum Vaterland galt es für gläubige Katholiken nach wie vor, einen sichtbaren Abstand zur Ideologie des Nationalsozialismus zu wahren, die lange vor dem Ausbruch des Krieges ihr zutiefst kirchen- und menschenfeindliches Antlitz für alle offengelegt hatte. »Das Nein zum Nationalsozialismus und das Ja zu Deutschland« war besonders für »idealistisch gesonnene Jugendliche«[307] ein nur schwer auszuhaltendes Problem, so Antonia Leugers. Sie zeigte weiterhin, dass die zum Militärdienst einberufenen Angehörigen des Jesuitenordens diesem Problem begegneten, indem sie ein »neue[s], positive[s] Deutschlandbild in Absetzung von der Weimarer Republik und vom NS-Staat«[308] entwarfen. »Diese ›Nation‹«, so Leugers, »wurde sozusagen im Denken der jungen Jesuiten […] eine das ›Dritte Reich‹ überstrahlende Sinnstiftungs- und Legitimationsinstanz.«[309]

Fast gleichlautend sind diese Motive auch in den Briefen der Mainzer Seminaristen anzutreffen:

> Die meisten Ihrer Söhne werden Weihnachten 1941 im fernen Osten feiern, weit entfernt von all ihren lieben Wünschen u. Hoffnungen, einzig und allein ergeben den Opfern für

303 Vgl. H. Missalla, Gut deutsch, S. 68–71.
304 H. Arning, Die Jungmänner Jesu, S. 23.
305 Vgl. ebd., S. 16.
306 Vgl. ebd., S. 25.
307 Vgl. H. Missalla, Die (unbeabsichtigte) Vorbereitung, S. 33.
308 A. Leugers, Jesuiten, S. 72.
309 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Volk und Vaterland und das mit umso größerer Treue[,] je mehr man Daheim unsere Christustreue mit unserer Vaterlandstreue in Disharmonie bringen möchte.[310]

Alumnus Karl Dorn benannte an dieser Stelle gleich zwei der dargestellten Motive, die Opferbereitschaft für die Belange des Vaterlandes sowie das als apologetisch einzustufende Ansinnen, als Katholik einen besonderen Erweis der Zugehörigkeit zu Deutschland erbringen zu müssen. Letzteres ist auch in einem Brief des Alumnen Philipp Schneider zu lesen. Der von ihm ausgeübte Dienst in der Krankenpflege war in seinen Augen »ein gutes Zeugnis für den vaterländischen Geist im theologischen Lager. So tun wir alle unsere Pflicht Gott sowohl als auch dem Vaterlande gegenüber.«[311] Die den deutschen Katholiken im Allgemeinen unterstellte ›nationale Unzuverlässigkeit‹ erfuhr an dieser Stelle noch eine Konkretisierung, indem der Alumnus in specie auf den Stand der katholischen Theologen einging. Dass diese oftmals verdächtigt wurden, sich aufgrund der im Reichskonkordat festgeschriebenen Schutzbestimmungen vor dem aktiven Militärdienst ›zu drücken‹, sprach Philipp Schneider direkt zu Beginn seines Schreibens aus: »Gewiss wollen wir uns nicht drücken, fällt uns garnicht ein.«[312]

Zuletzt sei noch das Motiv der Demonstration von Männlichkeit und Tapferkeit angeführt, das die einberufenen Mainzer Seminaristen ebenfalls rezipierten, zumal am Beginn des Krieges. »Sollte es aber auch bei uns bitterer Ernst werden, so werde ich auch dann meine Pflicht bis zu Letztem tun und als Christ meinen Mann stehen«,[313] schrieb Klaus Rummel im September 1939. Auch Alumnus Lorenz Dickescheid war überzeugt, dass der militärdienstleistende Teil des Mainzer Alumnats »voll und ganz unseren Mann stehen und das Gottvertrauen nicht verlieren«[314] wird. Ein letztes Mal ist das Motiv ›seinen Mann stehen‹ im Januar 1945 bei Hans Dembinski bezeugt: »Hier bin ich ganz auf mich allein gestellt, aber ich habe den festen Willen[,] auch jetzt ganz meinen Mann zu stehen sowohl als Soldat als auch als Theologe.«[315]

Abschließend ist zu bemerken, dass auf quantitativer Ebene die eher traditionelle Sichtweise auf die soldatische Pflichterfüllung, nämlich als die Annahme des durch die rechtmäßige Obrigkeit wirkenden Willens Gottes, in den untersuchten Briefen deutlich überwiegt. Dieses Überwiegen einer »traditionelle[n] Formelsprache« weist die Mainzer Seminaristen tendenziell als »traditionell sozialisierte« Katholiken aus. Dies stellte Antonia Leugers schon in Bezug auf die einberufenen Laienbrüder des Jesuitenordens fest, die ihren Kriegsdienst in ähnlicher Weise deuteten.[316] Gleichwohl finden sich in den Briefen auch die durch die Ideale der Jugendbewegung geprägten Motive

310 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 12.1941, ABPsMz.
311 Alumnus Philipp Schneider an Regens Ernst Thomin, 11.02.1940, ABPsMz.
312 Ebd.
313 Alumnus Klaus Rummel an Regens Ernst Thomin, 27.09.1939, ABPsMz.
314 Alumnus Lorenz Dickescheid an Regens Ernst Thomin, 28.12.1939, ABPsMz.
315 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 01.1945, ABPsMz.
316 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 60.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

wie ›Vaterland‹ und ›Männlichkeit‹, was aufgrund des vormaligen Engagements zahlreicher Mainzer Alumnen im ›Bund Neudeutschland‹ sowie der Prägung durch den ›neudeutschen‹ Spiritual Pater Martin Manuwald SJ naheliegend ist. Im Allgemeinen scheinen diese jedoch im Vergleich zur traditionellen, und im Endeffekt viel passiveren Auffassung von christlicher Pflichterfüllung und Gehorsam eine sekundäre Rolle einzunehmen.

›Kreuzzug‹ gegen den ›gottlosen Bolschewismus‹

Der Bolschewismus, verstanden als »russische, revolutionäre und oligarchische Form des Sozialismus«[317] galt der katholischen Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als ihr Hauptgegner auf weltanschaulichem Gebiet. Dieser beruhe auf einem »primitiven naturwissenschaftl[ichen] u. histor[ischen] Materialismus« und verstehe alles Geistige letztendlich als ein »Produkt hochorganisierter Materie.« Er erstrebe »Menschheitsbeglückung ohne Gott« und verheiße »Erlösung des Menschengeschlechts im Diesseits«. Diese Erlösung solle durch einen »ökonom[ischen] Kollektivismus« erreicht werden, der auf gesellschaftlich-sozialer Ebene die im Staat lebenden Individuen zu reinen »Massenmenschen« verkommen lasse. Seine Ziele könne der Bolschewismus nur durch »geistigen Despotismus u. fanat[ische] Unduldsamkeit erfüllen«. Er müsse »seine bestimmte Art der Kultur propagieren u. zwangsläufig die bisherige Kultur zerstören.« Als Hauptbestandteil der ›bisherigen Kultur‹ bekämpfe der Bolschewismus in Russland insbesondere die christliche Religion durch Enteignung, Massenprozesse und Verfolgung bis in den Tod. Auch auf die Erziehung und Sittlichkeit wirke sich dieser sichtbar negativ aus. »Sittlich ist«, so sei die Devise Lenins zu verstehen, alles, »was dem Klassenkampf dient.« Die Folgen der gerade etwas mehr als zehn Jahre währenden bolschewistischen Herrschaft in Russland seien allenthalben sichtbar: »Verwahrlosung u. zügellose Geschlechtlichkeit, oft auch körperl[iche] und geistige Minderwertigkeit«,[318] so der Orientalist Joseph Schweigl SJ[319] in der ersten Auflage des ›Lexikons für Theologie und Kirche‹ im Jahr 1930.

Im deutschen Katholizismus der Zwischenkriegszeit wurden die politischen und gesellschaftlichen Vorgänge in der Sowjetunion mit großer Sorge und als Gefährdungspotential für mögliche politische und soziale Veränderungen im eigenen Land wahrgenommen, nicht zuletzt während der Zeit der krisengeplagten Weimarer Republik. Auch in der kirchlichen Öffentlichkeit war das Thema ›Bolschewismus‹ allgegenwärtig, es wurde von »Institutionen und Einzelpersonen, von der obersten römischen Kirchenleitung über die Ortsbischöfe und Theologen bis zu den letzten Dorfpfarrern

317 Vgl. J. Schweigl, Bolschewismus, Sp. 435.

318 Vgl. ebd., Sp. 434–441.

319 Joseph Schweigl, * 1894, 1915 Eintritt in den Jesuitenorden, 1927 Prof. am Pontificio Istituto Orientale in Rom, 1935 Prof. an der Gregoriana ebd., † 1965.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

und Gläubigen engagiert und systematisch aufgegriffen«,[320] so Antonia Leugers. Beachtlich ist in diesem Zusammenhang, dass bereits zu Beginn der 1930er Jahre »das gesamte Arsenal an sprachlichen Wendungen und Bildern, das diesen Diskurs auch im Krieg bestimmte«,[321] vollständig bereitgestellt war. Auch der Papst äußerte sich mehrmals öffentlich zur »drohenden Gefahr des Bolschewismus«. Nach einer weiteren schweren Verfolgungswelle der orthodoxen Christenheit in Russland rief er am 2. Februar des Jahres 1930 zu einem »Kreuzzug des Gebetes«[322] gegen die antichristlichen Verfolger auf.

Wenn auch die Vertreter der katholischen Kirche vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten deren Rassenideologie und Christentumsfeindlichkeit mit scharfen Worten kritisiert hatten, formierte sich nach 1933 zwischen Kirchenleitung und NS-Bewegung eine Art »Kampfgemeinschaft«, so Anton Grabner-Haider, die gemeinsam gegen »die rationale Aufklärung, gegen das liberale Denken und gegen den Bolschewismus«[323] zu Felde ziehen wollten. In ihrem gemeinsamen Hirtenwort vom 3. Juni 1933 beschworen die deutschen Bischöfe in besonderer Weise den vereinten Kampf gegen den »mörderische[n] Bolschewismus« und »satanischen Gotteshass«:

> Zu unserer großen Freude haben die führenden Männer des neuen Staates ausdrücklich erklärt, daß sie sich selbst und ihr Werk auf den Boden des Christentums stellen. […] Nicht mehr soll also der Unglaube und […] nicht mehr der mörderische Bolschewismus mit seinem satanischen Gotteshaß die deutsche Volksseele bedrohen und verwüsten.[324]

Die Ursache dieser Kehrtwende ist im Zitat selbst ersichtlich. Hitlers wohlwollende Worte zur Rolle der christlichen Religion im neuen Staat machten es den Kirchenvertretern leicht, die vermeintlichen »konservativen Moralwerte« der NS-Machthaber zu erkennen, »die auch die katholische Kirche vertrete«.[325] Dass sich auch auf der katholischen Seite der Diskurs um die vermeintliche bolschewistische Bedrohung mit antisemitischen Klischees zum Narrativ einer »jüdisch-freimaurerisch-bolschewistischem Weltverschwörung«[326] verband, dürfte sich darüber hinaus positiv auf das Verhältnis zur neuen Regierung ausgewirkt haben. Der Spanische Bürgerkrieg (1936–1939)[327] verhalf dem geschilderten ›Bedrohungsszenario‹ in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre dann zu weiterem Auftrieb. Zur bolschewistischen Gefahr im Osten trat nun eine

320 A. Leugers, Jesuiten, S. 65.
321 Ebd.
322 H. Smolinsky, Das katholische Rußlandbild, S. 334; vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 67.
323 A. Grabner-Haider, Die theologische Aufrüstung, S. 44.
324 Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, 03.06.1933, in: B. Stasiewski, Akten I, S. 239–248, hier: S. 243; vgl. H. Arning, Die Jungmänner Jesu, S. 16.
325 Vgl. A. Hudal, Die Grundlagen des Nationalsozialismus, S. 9–20; vgl. A. Grabner-Haider, Die theologische Aufrüstung, S. 44.
326 H. Wolf, Papst und Teufel, S. 93; vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 66.
327 Siehe dazu F. Schauff, Der Spanische Bürgerkrieg.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zweite im Westen. Beide Seiten erblickten in der katholischen Kirche »ihren unversöhnlichsten und gefährlichsten Feind.«[328] Die von Hitler den spanischen Putschisten unter General Francisco Franco (1892–1975) zugesagte militärische Unterstützung fand den vollen Zuspruch der Deutschen Bischöfe: »Möge es unserem Führer mit Gottes Hilfe gelingen, dieses ungeheuer schwere Werk in Unerschütterlichkeit und treuester Mitwirkung aller Volksgenossen zu lösen!«,[329] ist in ihrem Hirtenwort vom 19. August 1936 zu lesen. Im November 1936 wurden die Bischöfe in dieser Frage noch deutlicher, indem sie von einem »merkwürdige[n] Zusammentreffen« sprachen, als Pius XI. und Hitler ausgerechnet am selben Tag, am 14. September, »mit dem Bolschewismus ins Gericht« gingen.[330]

Im März des folgenden Jahres folgte schließlich mit der Enzyklika »Divini redemptoris« (DR)[331] eine lehramtliche Verurteilung des Bolschewismus. Anlass des Rundschreibens waren die jüngsten Vorkommnisse im »heiß geliebten Spanien«, wo der »kommunistische Atheismus […] Tausende von Priestern, von Ordensmännern und Klosterfrauen […], in noch viel größerer Zahl Laien aus allen Ständen […] hingeschlachtet [hat] in Scharen« (DR 20). Aufgrund der Ereignisse in Mexiko und Russland sei offenkundig, wie der »bolschewistische[…] und atheistische[…] Kommunismus […] die Welt furchtbar bedroht und darauf ausgeht, die soziale Ordnung umzustürzen und die Fundamente der christlichen Kultur zu untergraben« (DR 3). Als der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber[332] ebenfalls im Jahr 1937 erklärte, dass die »Leiter der Kirche« sich in Anbetracht der deutschen Unterstützung der spanischen Putschisten »in besonderer Treue an die Seite der Männer des Staates« gestellt hätten, »entschlossen zur Abwehr des gemeinsamen Feindes«,[333] dürfte dies im deutschen Katholizismus kaum Verwunderung ausgelöst haben.

Spätestens nach den Ereignissen des Spanischen Bürgerkriegs dürften alle Deutungsmuster bereitgelegen haben, denen man in späteren Verlautbarungen der deutschen Bischöfe zum Krieg gegen die Sowjetunion begegnet. Trotzdem griffen sie das Motiv des ›weltanschaulichen Endkampfes‹ im Sommer 1941 zunächst nur zögerlich auf. Im gemeinsamen Hirtenbrief vom 26. Juni 1941 mahnten sie zwar zu »treuer

328 Hirtenwort des Deutschen Episkopats, 19.08.1936, in: B. Stasiewski, Akten III, S. 478–483, hier: S. 479–480.

329 Ebd., S. 480.

330 Hirtenwort des Deutschen Episkopats, 24.12.1936, in: L. Volk, Akten Kardinal Michael von Faulhabers II, S. 244–252, hier S. 247; vgl. H. Missalla, Die (unbeabsichtigte) Vorbereitung, S. 35.

331 AAS XXIX (1937), S. 66–106, in deutscher Übersetzung abgedruckt bei: E. Marmy, Mensch und Gemeinschaft, S. 134–174.

332 Conrad Gröber, * 1872, 1891 Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br., 1893 Studium in Rom (Gregoriana), 1897 Priesterweihe, 1898 Promotion zum Dr. theol., 1899 Konviktsdirektor in Konstanz, 1905 Pfarrer in Konstanz, 1922 Münsterpfarrer ebd., 1925 Domkapitular in Freiburg i. Br., 1931 Bischof von Meißen, 1932 Erzbischof von Freiburg i. Br, † 1948. Zu ihm: H.-O. Mühleisen / D. Burkard, Erzbischof Conrad Gröber.

333 C. Gröber, Handbuch, Vorwort.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Pflichterfüllung« und »tapferem Ausharren«, vermieden es aber, auf den Kampf gegen den Bolschewismus im Einzelnen einzugehen.[334] Bemerkenswerterweise scheinen die Nationalsozialisten im Juli 1941 dann selbst das entscheidende Stichwort zu einer dezidiert religiösen Interpretation des Deutsch-Sowjetischen Krieges geliefert zu haben. Der ›Völkische Beobachter‹ bezeichnete den »Kampf Deutschlands gegen Moskau« sodann als »Kreuzzug Europas gegen den Bolschewismus«,[335] ein Topos, der im deutschen Katholizismus bis 1945 breit rezipiert werden sollte.[336]

Hervorzuheben sind an dieser Stelle die Verlautbarungen des Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger[337] sowie die des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber. Jaeger, seit Oktober 1941 Ordinarius der Paderborner Erzdiözese und zuvor Divisionspfarrer im Rang eines Majors, bezeichnete den Krieg gegen die Sowjetunion im Advent 1941 als »gigantische[s] Ringen mit den Mächten der Finsternis, mit Gottlosigkeit und Unkultur, in der Trostlosigkeit und Verwahrlosung russischen Landes.«[338] In seinem Fastenhirtenbrief des Jahres 1942 gewann seine »Formulierung an Schärfe«,[339] so Wolfgang Stüken. Aus heutiger Sicht erscheint es besonders frappierend, wie Jaeger dabei auch den von den Nationalsozialisten geformten Gedanken des ›Untermenschentums‹ in einer religiösen Interpretation aufgriff:

> Ist jenes arme unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushass fast zu Tieren entartet sind? Erleben unsere Soldaten dort nicht ein Elend und ein Unglück sondergleichen? Und warum? Weil man die Ordnung des menschlichen Lebens dort nicht auf Christus, sondern auf Judas aufgebaut hat.[340]

Diese Bischofsworte wurden in den Veröffentlichungen Jaegers nach 1945 teilweise bewusst ausgelassen oder durch seine Mitarbeiter relativiert.[341] Die bereits angesprochene Kreuzzugsthematik ist in exemplarischer Weise dann im Hirtenwort

334 Gemeinsamer Hirtenbrief der am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Oberhirten der Diözesen Deutschlands: Die Bedrückung der Kirche in Deutschland, 26.06.1941, zit. nach T. Breuer, Dem Führer Gehorsam, S. 17; vgl. T. Breuer, Gehorsam, S. 83.

335 Vgl. S.-O. Müller, Deutsche Soldaten, S. 95–114; vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 72.

336 Zum Kontext siehe T. Brodie, German Catholicism, S. 94–128.

337 Lorenz Jaeger, * 1892, Studium der Philosophie und Theologie in Paderborn und Münster, Teilnahme am Ersten Weltkrieg, 1918 Kriegsgefangenschaft, 1920 Rückkehr nach Paderborn, 1922 Priesterweihe ebd., 1933 Studienrat, 1934 Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, 1939 Divisionspfarrer im Rang eines Majors, 1941 Erzbischof von Paderborn, 1965 Kardinal, † 1975. Zu ihm: J. Meyer zu Schlochtern / J. W. Vutz, Lorenz Jaeger.

338 Hirtenbrief des Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger, 1. Advent 1941, zit. nach W. Stüken, Lorenz Jaeger, S. 108.

339 W. Stüken, Lorenz Jaeger, S. 108.

340 Fastenhirtenbrief des Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger, 08.02.1942, S. 17, zit. nach W. Stüken, Lorenz Jaeger, S. 108–109.

341 Vgl. W. Stüken, Lorenz Jaeger, S. 109.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber anlässlich des ›Heldengedenktages‹ 1942 nachzulesen. In Bezug auf die Gefallenen des Russlandfeldzuges schrieb er:

> Sie wollten in einem neuen Kreuzzug mit dem Feldgeschrei: »Gott will es«, den Bolschewismus niederringen, wie es vor wenigen Tagen der spanische Befreier Franco in einer Rede zu Sevilla mit christlicher Zielsetzung rühmte. Für Europa starben sie, um die drohende rote Flut abzuwehren und einen Schutzwall zu bilden für die ganze westliche Welt.[342]

Dass mit der Kriegserklärung an die Sowjetunion die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges in weiten Teilen des deutschen Katholizismus endgültig obsolet geworden ist, dürfte der Ausspruch ›Gott will es‹ hinreichend bezeugen.[343]

Die Alumnen des Mainzer Priesterseminars deuteten ihre eigenen Kriegserlebnisse im Osten in ganz ähnlicher Art und Weise. Alumnus Anton Wölfelschneider teilte am 12. Juli 1941 als erster der einberufenen Mainzer Alumnen seine Erlebnisse der soeben entfachten Kampfhandlungen dem heimatlichen Seminar mit. Direkt zu Beginn seines Schreibens machte er deutlich, dass sich dieser Feldzug »nicht mehr mit Frankreich bzw. mit einem Kulturland […] vergleichen« lasse und griff damit das Stereotyp der durch den ›atheistischen Bolschewismus‹ hervorgerufenen »Verwahrlosung« und »körperl[ichen] u. geistige[n] Minderwertigkeit«[344] auf. Die folgenden Zeilen geben weiter Aufschluss darüber, inwieweit auch die kursierenden Vorstellungen einer ›jüdisch-freimaurerisch-bolschewistischen Weltverschwörung‹ im Denken der jungen Mainzer Theologen verhaftet waren. Als ein Alumnus »aus dem Lande der Banditen die ersten Grüße« an das heimatliche Seminar sandte, so der Anfang des Briefes, wusste er Folgendes über die ersten Wochen des Deutsch-Russischen Krieges zu berichten:

> Ich habe hier in den letzten Wochen Verbrechen an unschuldigen Menschen erlebt, die hoch in die Tausende gehen und unmöglich zu verstehen sind. Hier hat sich Bolschewismus, Asiatentum und Judentum vereinigt. Sie werden mir Glauben schenken können, denn ein Hören-Sagen genügt mir auch nicht. Es sind tatsächlich nach meinen bisherigen Erfahrungen Juden die Hauptführer der Bolschewisten. Der Kampf hier ist Last und die Kämpfer voll Hinterlist und Tücke.[345]

342 Hirtenwort des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen (wortgleich bei Erzbischof Conrad Gröber), Heldengedenktag 1942, zit. nach H. Missalla, Clemens August Graf von Galen, S. 124.

343 Zur Rolle Jaegers in der Zeit des Nationalsozialismus siehe J. Meyer zu Schlochtern / J. W. Vutz, Lorenz Jaeger. Gegen die Darstellung Stükens siehe darin J. Kuropka, Geistlicher Studienrat; außerdem K. Grosse Kracht, Lorenz Jaeger und der Nationalsozialismus.

344 Vgl. J. Schweigl, Bolschewismus, Sp. 438.

345 Alumnus Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 12.07.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Auf welche »Verbrechen« der Alumne sich genau bezieht, wird an dieser Stelle nicht offensichtlich. Es kann vermutet werden, dass er auf Erschießungen durch sowjetische Politkommissare anspielt. Das propagandistisch instrumentalisierte ›Massaker von Katyn‹ kommt aus zeitlichen Gründen hier jedoch nicht in Frage. Diese Massengräber wurden erst ab dem Februar 1943 durch die ›Sonderkommission zur Aufdeckung bolschewistischer Gräueltaten und völkerrechtswidriger Handlungen‹ geöffnet.[346] Gerade in der Anfangszeit des Deutsch-Sowjetischen Krieges verbreiteten sich unter den deutschen Soldaten zahlreiche Berichte über die ›Gräueltaten‹ der ›Bolschewiken‹.[347] »Die religiöse Kriegsdeutung«, so Antonia Leugers, erhielt dadurch »eine zusätzliche Brisanz«,[348] der Kriegseinritt schien umso mehr gerechtfertigt. Einzelne Berichte der von ihr analysierten Briefe von Jesuitensoldaten übertreffen den obenstehenden Bericht sogar um ein Vielfaches:

> [E]inen geradezu niederdrückenden Eindruck haben auf uns die Greueltaten gemacht, die die Bolschewiken an verschiedenen Orten verübten. Teilweise lagen Tausende von Leichen auf einem Haufen: Die Augen ausgestochen, Ohren und Finger abgeschnitten, einem Priester hatten sie den Bauch aufgeschnitten und ein Kind hineingelegt. Und noch viel schrecklichere Dinge, die man gar nicht schildern kann. […][349]

In übrigen Briefen der Alumnen werden in der Hauptsache die scheinbare ›Kulturlosigkeit‹ Russlands als Folge des ›bolschewistischen Atheismus‹ sowie eine die russischen Soldaten kennzeichnende, besondere Art der Kriegsführung beschrieben. Im September 1941 äußerte sich der bereits zu Wort gekommene Alumnus Wölfelschneider nochmals zur Lage in Russland, diesmal in kulturell-religiöser Hinsicht:

> Doch, wenn man die Zustände in einem solchen gottlos regierten Lande täglich sieht, wenn man die Kirchen als Theater, Kinos, Brausbäder, Bibliotheken und Autoreparaturwerkstätten findet, dann hört man den Ruf Gottes an unsere Zeit immer lauter.[350]

Die Kreuzzugsidee wird hier nicht explizit genannt, klingt aber durch die Wendung »dann hört man den Ruf Gottes an unsere Zeit« implizit an. Durch ihren Kriegseinsatz wollten die einberufenen Alumnen den geschilderten Zustand überwinden

346 Im Wald von Katyn erschossen im April und Mai 1940 Angehörige des NKWD über 4000 gefangene polnische Offiziere. Die Nationalsozialisten instrumentalisierten die Funde als Beispiele ›bolschewistischer Gräuel‹. In Polen steht ›Katyn‹ bis heute für das Leiden der Polen während der sowjetischen Herrschaft im Zweiten Weltkrieg. Hierzu siehe T. Urban, Katyn.

347 Gerade vom NKWD wurden im Zweiten Weltkrieg zahlreiche Straftaten oder Verstöße gegen das Völkerrecht begangen, besonders in Polen und im Baltikum. Siehe dazu T. Urban, Der Verlust, S. 142–162.

348 A. Leugers, Jesuiten, S. 94.

349 Frater (G.S. 17) zit. in: Rundbrief Pullach, 14.08.1941. ADPSJ, 45B-27B-1511, zit. nach A. Leugers, Jesuiten, S. 94–95.

350 Alumnus Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 07.09.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

und einer Re-Christianisierung des Landes den Weg bahnen. Das Vorurteil der kulturellen Unterlegenheit ist darüber hinaus in vielen Randbemerkungen erkennbar, mit denen die einberufenen Seminaristen ihren täglichen Dienst beschrieben. Ein Alumne berichtete vom Pflegedienst in »muffigen Russenstuben«,[351] ein weiterer freute sich, dass er während einer Zugfahrt in den Heimaturlaub in Polen endlich wieder »schöne[…] kleine[…] Häuschen, die inmitten der sommerlichen Blumenpracht stehen« zu Gesicht bekam und nicht mehr auf die »elenden Russenstuben« blicken musste.[352] Die Unterstellung von Kulturlosigkeit und Verwahrlosung führte bei einigen Alumnen so weit, dass sie mithilfe von ähnlich lautenden Tiervergleichen, wie sie auch in den Hirtenworten des Paderborner Erzbischofs zu finden waren, das Leben der sowjetrussischen Zivilbevölkerung beschrieben:

> Wissen Sie, oft frage ich mich, was kann das Leben sein ohne Gott? In einem Land wie Rußland ist's bestimmt nicht viel über dem tierischen Leben. Was bewegt die Menschen innerlich? Eigentlich nichts als ihr Triebleben. Staatlicherseits darf sie nichts mehr interessieren. Das Ergebnis dieser Lebensart ist das armselige Land, das wir jetzt schon acht Wochen lang durchqueren. Die Soldaten sagen, hier gibt's nichts außer Flöhen und Läusen, und die sind meist krank.[353]

Derselbe Alumnus schloss seinen Brief mit den Worten: »Ja von Herzen müssen wir für einander beten, daß aus dem ›Kreuzzug‹ gegen den Bolschewismus die Kraft des Kreuzes klar werde.«[354] Dies ist übrigens die einzige Stelle im untersuchten Briefkorpus, an der der Feldzug gegen die Sowjetunion expressis verbis als ›Kreuzzug‹ charakterisiert wird. Die Art und Weise, wie die militärdienstleistenden Seminaristen die Kriegsführung und Kampfmoral der russischen Soldaten beschrieben, scheint zudem mit der ideologischen Bedeutung dieses ›weltanschaulichen Endkampfes‹ zu korrespondieren. Die Mainzer Alumnen charakterisierten die sowjetischen Soldaten durchweg als besonders verbissen und zäh und erzeugten damit, gewollt oder ungewollt, ein Szenario, das der Bedeutung dieses als heilsgeschichtlich interpretierten Krieges noch größeren Nachdruck verlieh. Alumnus Ernst Faust berichtete im März 1942, die »tapferen Kameraden leisten Unerhörtes […] und bleiben guter Hoffnung auf den Endsieg« im Kampf gegen das »bolschewistische Ungeheuer«.[355] Deutlich wird an dieser Stelle die pauschalisierende Gegenüberstellung vom ›tapferen und redlichen‹ deutschen Soldaten, der für den Erhalt des christlichen Abendlandes kämpft, und anonymem ›bolschewistischen Ungeheuer‹, das nach der Weltherrschaft greift. Der Topos der sowjetischen ›Horden‹ und ›Massen‹ findet sich sehr häufig in den Briefen der

351 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 21.04.1943, ABPsMz.
352 Vgl. Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 18.07.1944, ABPsMz.
353 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
354 Ebd.
355 Alumnus Ernst Faust an Regens Ernst Thomin, 16.03.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Mainzer Seminaristen. Er liest sich als Entsprechung der Begriffe ›Kollektivmenschen‹ und ›Massenmenschen‹,[356] mit denen gerade auch im katholischen Diskurs der Zwischenkriegszeit die Auswirkungen des ›ökonomischen Kollektivismus‹ auf die sowjetrussische Bevölkerung beschrieben wurden:

> [W]ir kämpfen ja gegen eine gottlose Horde, deren Kampf ja dem Christentum gilt. Was das Gottlosentum für Menschen erzogen hat, ist unbeschreiblich; man könnte meinen[,] der russische Soldat sei ohne Verstand und Geist, so blind u. stur kämpft er.[357]

Auch an dieser Stelle ist die oftmals anzutreffende Dehumanisierung des russischen Gegners prägend, nicht zuletzt, um die unverhältnismäßig rücksichtslose, grausame und auf Vernichtung angelegte Kriegsführung des Deutschen Reiches zu legitimieren.[358] Dass es tatsächlich um ›Vernichtung‹ ging, war auch den jungen Theologen bewusst, die an diesem Krieg teilnahmen. »Mit ungeheurer Zähigkeit sucht der Bolschewismus seine Vernichtung aufzuhalten«, ist in einem Brief des Alumnen Hanns Reul von Weihnachten 1941 zu lesen. Allein die Wortwahl des Alumnen belegt, welche weltgeschichtliche Bedeutung dieser Auseinandersetzung in seinen Augen zukam:

> So werden wir noch hier bleiben müssen und dies Ringen wird sich fortsetzen und auch die Frohe Botschaft der Heiligen Nacht wird übertönt vom Donner der Kanonen. Doch auch dies letztlich nur deshalb, damit in kommenden Jahren ihr Inhalt um so beglückender den Weg in die Herzen dieses armen Volkes findet.[359]

Vergleicht man diesen Befund mit den Ergebnissen der Studie von Antonia Leugers, so scheint auch bei den einberufenen Angehörigen des Jesuitenordens die Idee des ›gottgewollten Kreuzzugs‹ das prägendste Deutungsmuster des Deutsch-Sowjetischen Krieges zu sein. Beide Gruppen bejahten den Krieg und waren sich im Klaren darüber, dass dieser auf ›Vernichtung‹ und ›Zerschlagung‹ hin angelegt war.[360] Beide beurteilten den Krieg als gerechtfertigt aufgrund der grundsätzlichen Feindschaft des Bolschewismus mit ›Religion und Kultur‹ und aufgrund der »Spuren der Grausamkeit«, die die kommunistischen Machthaber am eigenen Volk verübt hatten.[361]

Die, im Vergleich zur Kriegserklärung an Polen im September 1939, auf katholischer Seite nun deutlich spürbare Kriegsbegeisterung[362] zeigt, wie sehr der »Antibolschewis-

356 Vgl. J. Schweigl, Bolschewismus, Sp. 435.
357 Alumnus August Pauly an Regens Ernst Thomin, 27.07.1941, ABPsMz.
358 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 90.
359 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 12.1941, ABPsMz.
360 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 76–77.
361 Vgl. ebd., S. 75.
362 »Wir können dem Herrgott nie genug danken, daß der Bolschewismus zerschlagen wird! Ich freue mich, diesen hl. Krieg mitkämpfen zu dürfen!«, Ex-Bruder (G.I. 121) an Pater, 12.07.1941. ADPSJ, 2-164, 2, zit. nach A. Leugers, Jesuiten, S. 76.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

mus […] letztendlich das Feld [war], in dem sich am leichtesten eine Teilidentität der Überzeugungen zwischen nationalsozialistischer Bewegung und katholischem Zeitgeist ausmachen lässt«.[363] Die angeführten Tiermetaphern zur Beschreibung der sowjetrussischen Soldaten und der Zivilbevölkerung machen deutlich, inwieweit die Kriegsdeutung der untersuchten Briefe junger Theologen als Synthese von katholischem Zeitgeist und nationalsozialistischer Ideologie zu verstehen ist. Sichtbar wird ebenfalls, dass diese Deutungsmuster nicht erst selbstständig entwickelt werden mussten, sondern als eine Art »kirchliche Rückendeckung«[364] den katholischen Soldaten durch die Verlautbarungen ihrer Bischöfe vorgezeichnet wurden. Der Gedanke, man kämpfe im Deutsch-Sowjetischen Krieg für den Erhalt des christlichen Abendlandes, ja, für den Fortbestand der westlichen Zivilisation, übte auf die kriegsdienstleistenden Alumnen bis zum unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch des ›Dritten Reiches‹ eine enorme Motivationskraft aus. Zum Weihnachtsfest 1944 notierte Alumnus Valentin Staab:

> Im Jahre 1144 kämpfte man im Herzogtum Brabant einen Kampf um Sein oder Nichtsein. Und als das Ringen auf der Wende der Entscheidung stand, da trug man den Thronerben, damals noch ein Kind in der Wiege, auf das Kampffeld hinaus. Die Nähe des Fürstenkindes sollte den Mut entflammen und die Herzen hart und unzertrennlich machen. Und schließlich, Brabant erkämpfte den Sieg![365]

Je mehr der Zweite Weltkrieg seiner endgültigen Entscheidung entgegenging, desto mehr wurde er hier als Kampf um »Sein oder Nichtsein«[366] gewertet. Nach Meinung des Alumnus könne die Wende im gegenwärtigen »Ringen« nur dann eintreten, wenn das »Fürstenkind» »auf das Kampffeld hinaus« getragen werde, wenn sich die Menschen geschlossen zu Christus bekannten und sich durch ihn »entflammen« ließen. Ein ähnlicher Gedanke ist bei Josef Ludwig Ende Januar 1945 zu finden:

---

363 M. Röw, Militärseelsorge, S. 94.

364 W. Stüken, Lorenz Jaeger, S. 115.

365 Alumnus Valentin Staab an Regens Ernst Thomin, 14.12.1944, ABPsMz. Die Erzählung vom Herzog von Brabant war im geistlichen Schrifttum als Predigtexempel geläufig. Überliefert ist sie in den gesammelten Schriften des Jesuiten Jeremias Drexel (1581–1638), die 1865 in der deutschen Übersetzung des Mainzer Stadtarchivars Philipp H. Külb in Mainz erschienen sind. Drexel (oder der Übersetzer Külb) gibt als Quelle der legendenhaften Erzählung das 9. Kapitel des 2. Buches der Geschichte der Stadt Löwen des Humanisten Justus Lipsius an. Drexel nennt, anders als Alumnus Staab, das Jahr 1141. Die bewusste oder unbewusste Änderung zur Jahreszahl ›44‹ spielt eindeutig auf das damalige Ergehen des Schreibers an, der sich 1944 in einer ähnlich zu deutenden Situation sah. Die Erzählung findet sich bei J. Drexel, Gesammelte Schriften, S. 166–168.

366 Diese Charakterisierung des Deutsch-Sowjetischen Krieges dürfte unter den Angehörigen der Wehrmacht weit verbreitet gewesen sein. Vgl. F. Römer, Kameraden, S. 417–418: »Nach allgemeiner Auffassung kämpfte man im Osten gegen einen andersartigen Gegner, und man kämpfte mit anderen Regeln und mit aller Gewalt, auf Leben und Tod.«

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Wenn auch die letzten Tage mit dem Einbruch der bolschewistischen Divisionen in unser Reichsgebiet die Hoffnung auf eine baldige Heimkehr sehr gedämpft haben, so verzweifeln wir doch noch nicht. Die Größe und wahre Bedeutung dieser gigantischen militärischen Auseinandersetzung und der dadurch bedingten Wandlung der Herzen können wir noch gar nicht ermessen.[367]

b) Ziele

Neuordnung der Gesellschaft nach christlichem Maßstab

Der Gedanke, die heranwachsende Generation sei dazu berufen, durch eine Umgestaltung der äußeren Verhältnisse Christentum und Kirche zu neuer Geltung in der Gesellschaft zu verhelfen, war in den Kreisen der christlichen Jugendbewegung in den 1920er und 1930er Jahren weit verbreitet.[368] Anlässlich der Gründung des ›Bundes Neudeutschland‹[369] im Jahr 1919 ermutigte der Kölner Erzbischof Felix Kardinal Hartmann[370] die katholische Jugend, sie möge in »opferfroher Bereitwilligkeit« und mit »dem rechten Geist erfüllt« bereit sein, für ihre »Überzeugung im öffentlichen Leben einzutreten«.[371] Diese Bereitschaft kommt im Kampfruf der Jugendbewegung »Alles für Deutschland, Deutschland für Christus!«[372] exemplarisch zum Ausdruck. Die Gegenwart sei als eine Zeit der ›Bewährung‹ zu verstehen, in der es ›tapfer und treu‹ für das Anbrechen des ›Reiches Gottes‹ im eigenen Land zu streiten gelte.[373]

Den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs sowie die bevorstehende eigene Einberufung verstanden viele als eine besondere Stunde der Bewährung und zugleich als eine einmalige Gelegenheit, das sich selbst zugesprochene Transformationspotential in die Tat umzusetzen. Den »Kampf für das Reich Gottes«[374] und »die religiöse Wiedergeburt unseres Vaterlandes«[375] hatte Antonia Leugers als die Hauptmotivation für die Kriegsteilnahme der von ihr erwähnten Jesuitensoldaten herausgestellt. Dieser Kampf galt vor allem auch dem Nationalsozialismus im eigenen Land, der mit immer drastischeren Mitteln gegen die katholische Kirche und ihre Gläubigen vorging.[376] Der Leitsatz »Alles für Deutschland, Deutschland für Christus!« prägt ebenfalls die erhaltenen

367 Alumnus Josef Ludwig an Regens Ernst Thomin, 29.01.1945, ABPsMz.

368 Vgl. dazu G. Ruppert, Quickborn, S. 76.

369 Siehe dazu C. Beckmann / J. Nielsen-Sikora, Bund Neudeutschland; R. Beilstein, Der Bund Neudeutschland.

370 Felix Hartmann, * 1851, 1870 Studium der Philosophie und Theologie in Münster, 1874 Priesterweihe, 1877 Promotion zum Dr. iur. can. in Rom, 1905 Generalvikar in Münster, 1911 Bischof von Münster, 1912 Erzbischof von Köln, 1914 Kardinal, † 1919. Zu ihm: E. Hegel, Hartmann.

371 Denkschrift Hartmanns über den Bund Neudeutschland, vor dem 22.08.1919, in: H. Hürten, Akten I, S. 83–85, hier S. 83; vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 61.

372 Siehe dazu B. Stambolis, Nationalisierung; C. Arnold, German Catholicism and National Integration.

373 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 60–64.

374 Frater (G.I. 41) an Pater, 01.08.1941, ADPSJ, 2-164, 2, zit. nach A. Leugers, Jesuiten, S. 77.

375 Frater (G.I. 83) an Rektor, 29.10.1941, ADPSJ, 2-163, 2, zit. nach A. Leugers, Jesuiten, S. 77.

376 A. Leugers, Jesuiten, S. 77.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Feldpostbriefe der Mainzer Seminaristen. Alumnus Alois Kreft betonte beispielsweise im Juli 1942 nachdrücklich die Verantwortung der jungen Generation für die Zukunft des Christentums und griff damit das Gedankengut der Jugendbewegung in sehr deutlicher Weise auf. Auch Krefts Wortwahl, »Feuerprobe« und »geläutertes Erz«[377] (vgl. 1 Kor 3), verweist auf die von Kampfesmetaphorik geprägte Sprache der Jugendbewegung.[378]

Der Kampf für das Reich Gottes schloss auch die Möglichkeit der eigenen Lebenshingabe ein. Das eigene Leben möge dann als fruchtbare »hostia« dem Gesamtanliegen »PX [Christus] in Deutschland!«[379] zugutekommen. Das Motiv der fruchtbaren Opfergabe griff auch Alumnus Karl Dorn auf. Zu Weihnachten 1941 schrieb er an Regens Thomin: »Die meisten Ihrer Söhne werden Weihnachten 1941 […] einzig und allein ergeben [sein] den Opfern für Volk und Vaterland.«[380] Immer wieder ist in den Briefen der Alumnen die Bitte nach der »rechten Gesinnung« zu lesen, damit der »Dienst […] Kirche und Vaterland nützen«[381] wird. Die Lektüre ihrer Briefe vermittelt zudem das Bild, dass die militärdienstleistenden Alumnen sich angesichts der »viele[n] dringende[n] Anliegen für uns selbst, für unsere Lieben, für Kirche und Vaterland«[382] ihrer zugewiesenen Rolle nur bedingt gewachsen fühlten. Die Tatsache, dass gerade der Krieg im Osten länger andauern sollte als zunächst erwartet, wirkte sich außerdem dämpfend auf die Motivation der einberufenen Alumnen aus. Manche Schreiber gaben sich dennoch optimistisch; die Bedeutung ihrer ›Sendung‹ sollte die Schrecken des Kriegsalltags überstrahlen:

> Doch Geduld! Geht es doch in diesem Kriege um Religion, Freiheit der Kirche und des deutschen Volkes. So feiern wir zwar in der Ferne[,] aber im Geiste feiern wir dort[,] wo unsere Bestimmung ist,[383]

so Alumnus Hubert Frings zu Weihnachten 1943. Bei anderen kamen grundsätzliche Zweifel auf, ob ihre derzeitige Tätigkeit überhaupt den Anliegen des Reiches Gottes zugutekommen könnte. Alumnus Paul Volk schrieb im März 1942 von der russischen Ostfront: »Gebe Gott, daß am Schluß nicht alles umsonst war, auch für die Heimat.«[384]

Der beschriebene Aufbruchsgedanke wurde bisweilen mit dem Begriff des ›Heiligen Frühlings‹, des ver sacrum, in Verbindung gebracht.[385] Martin Faatz stellte heraus,

377 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 09.07.1942, ABPsMz.
378 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 60–64.
379 Alumnus Kurt Rosendorn an Regens Ernst Thomin, 11.06.1942, ABPsMz.
380 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 12.1941, ABPsMz.
381 Alumnus Lorenz Dickescheid an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
382 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 23.03.1942, ABPsMz.
383 Alumnus Hubert Frings an Regens Ernst Thomin, 12.1943, ABPsMz.
384 Alumnus Paul Volk an Regens Ernst Thomin, 18.03.1942, ABPsMz.
385 Siehe dazu T. Ruster, Die verlorene Nützlichkeit, S. 72–90.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

dass diese Metapher nicht primär in christlich-biblischer Erfahrung, sondern vielmehr im Curriculum des humanistischen Gymnasiums angesiedelt zu sein scheint. Das ver sacrum ist Topos antiker Legenden, nach denen die Erstlingsgaben des Frühlings einer Gottheit zum Erhalt des eigenen Stammes geopfert wurden. Dieser Brauch soll besonders in Notzeiten geübt worden sein, um von den Göttern das Überleben des eigenen Volkes zu erflehen. Thematisiert wird diese Legende in den Geschichtswerken des Livius; Teile davon gehörten bis in die 1950er Jahre zur Pflichtlektüre im Lateinunterricht höherer Klassen an Gymnasien. Weitere Bekanntheit erlangte die Thematik durch das gleichnamige Gedicht Ludwig Uhlands,[386] das im Kontext der Nationalstaatsbewegung des 19. Jahrhunderts zu bedeutender Popularität gelangte.[387] Im Zusammenhang der christlichen Jugendbewegung trat die biblische Metapher des sprießenden Saatkorns zur weiteren Sinnfüllung des Begriffs hinzu. Zuerst ist hier an die Rede Jesu vom Weizenkorn zu denken: »Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht« (Joh 12, 24). Durch das Moment der Lebenshingabe wurde die Bedeutung des ver sacrum noch einmal entscheidend verstärkt. Die jungen Christen waren demnach dazu aufgerufen, im Ernstfall die Lebenshingabe Jesu nachzuahmen, um dadurch »der Welt endgültig die Wende zum Guten«[388] zu bringen.

Anzutreffen sind solche Vorstellungen beispielsweise im Umfeld der 1914 entstandenen Schönstattbewegung. P. Josef Kentenich SAC (1885–1968),[389] der Gründer der Bewegung, griff den Topos des ver sacrum 1932 bei einem Vortrag vor den Marienschwestern und Mitgliedern des Frauenbundes auf. Angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen der Gegenwart müsse das ›Alte‹ des christlichen Glaubens auf einer neuen Basis hinaus in die Welt geleitet werden, um für sie wirksam zu werden.[390] Auch P. Franz Bezler SAC nahm diesen Gedanken noch einmal anlässlich eines Exerzitienvortrags im Jahr 1940 auf und bezog ihn nun auf den 1939 ausgebrochenen Weltkrieg. Er erklärte, »in der Geschichte des Volkes Gottes [habe] es immer wieder einen Heiligen Frühling gegeben. […] Jetzt sei er wieder nötig, um den

386 Ludwig Uhland, * 1787, 1805 Studium der Rechtswissenschaft in Tübingen., 1810 Promotion zum Dr. iur., 1819 Mitglied des württembergischen Landtags, 1830–1832 Prof. der Germanistik in Tübingen, 1848/49 Abgeordneter in der Paulskirche, anschließend Privatgelehrter, Pionier der Romantik sowie der Volksliedforschung, † 1862. Zu ihm: H. Fröschle, Uhland.

387 Vgl. M. Faatz, Die Legende, S. 47–49.

388 P. Wolf, Heiliger Frühling, S. 51.

389 Josef Kentenich, * 1885, 1899 Besuch des Pallottiner-Gymnasiums in Koblenz-Ehrenbreitstein, 1904 Eintritt in die Gesellschaft der Pallottiner in Limburg, 1906 Studium der Philosophie und Theologie ebd., 1910 Priesterweihe, 1912 Spiritual am Studienkolleg der Pallottiner in Vallendar, 1914 Gründung der Schönstattbewegung, 1926 Gründung der Schönstätter Marienschwestern, 1942 KZ-Haft, 1952 Exil in den USA, 1965 Rückkehr nach Deutschland, † 1968. Zu ihm: D. M. Schlickmann, Josef Kentenich.

390 Vgl. H. Hug / M. Faatz, Der Gedanke des ver sacrum, S. 21.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Niedergang der Gesellschaft und der Kirche aufzuhalten.«[391] Die Worte des Pallottiners Bezler sollen sich anschließend rasant unter katholischen Gymnasiasten und in den bischöflichen Seminaren in ganz Deutschland verbreitet haben.[392] Zum Jahreswechsel 1940/1941 erklärte P. Kentenich dann einer Gruppe junger Männer, dass das Opfer ihres Kriegsdienstes darauf abziele, »die Kirche zu erneuern, damit sie in der Welt wieder Anerkennung finde«.[393] Sehr deutlich tritt dieser Gedanke im Weihegebet einer Gruppe schönstattbewegter Gymnasiasten des Würzburger Kilianeums an die Gottesmutter zutage, das diese am 1. April 1941 sprachen:

> Liebe Dreimal Wunderbare Mutter, […] [s]ieh, wie die Kirche in auswegloser Not ist. Die Menschen häufen Schuld auf Schuld. Hör uns, wir bieten uns Dir an! Lass uns der Weihefrühling sein, Saatkörner einer neuen Zeit. Entzünde in uns das Feuer echt priesterlicher Opferliebe, dass wir die Schuld ausbrennen. Christus soll gleich der Sonne das Land überstrahlen, damit wieder Frühling sei.[394]

Eine solche Frühlingsmetaphorik ist auch im Mainzer Briefkorpus greifbar. Eine direkte Nennung des ›Heiligen Frühlings‹ sucht man zwar vergeblich, synonyme Bezeichnungen können aber durchaus ausfindig gemacht werden. Bemerkenswerterweise findet sich die Frühlingsthematik besonders in jenen Briefen, die die Seminaristen von der russischen Ostfront schrieben; besonders dann, wenn es tatsächlich gerade Frühling war. Die Erfahrung des entbehrungsreichen, lange andauernden russischen Winters und des dann erst spät im Jahr beginnenden Frühlings hinterließ einen nachhaltigen Eindruck im Bewusstsein der Alumnen. Zahlreiche Briefe widmeten sich einer Beschreibung des Frühlings und der wiedererwachenden Natur: »Wie sehnte man sich im Dunkel und der Kälte des russischen Winters nach Licht und Wärme des Frühlings!«,[395] »Allmählich kehrt auch der Frühling in Russland ein. Da kommt auch in unsere Herzen neue Hoffnung«;[396] beide Zeugnisse stammen aus dem Mai 1942. Mehr oder weniger deutlich klingt an diesen Stellen immer auch ein Bezug zum Osterfestgeheimnis an – die wohl naheliegendste christliche Deutung des Frühlings. Darüber hinaus findet sich die Thematik des ›aufkeimenden‹ Reiches Gottes in den Briefen des Alumnus Hanns Reul. Im März 1942 schrieb er:

> Aber selbst in diesem Land muß Frühling werden und die Sonne scheint sieghafter auf die endlose weiße Ebene. […] So wird auch im Land der Gottesferne immer mehr das

391 Ebd., S. 25.
392 Vgl. ebd., S. 26–27.
393 Ebd., S. 27.
394 W. Heinz, Die ver sacrum-Generation, S. 37.
395 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 31.05.1942, ABPsMz.
396 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 05.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Licht seiner Gnade erhellen und befrieden. […] Dann zerreißt das Gewölk und wie ein tiefer Sinn wird es einem offenbar »daß sein Reich verbreitet werde«.[397]

Noch deutlicher formulierte er diesen Gedanken in einem unmittelbar darauffolgenden Brief. Kriegsdienst und die Bereitschaft zur Lebenshingabe seien als »ein Opfer für das Wachsen Seines Reiches in diesem Land des Ostens und in unserem Vaterland«[398] zu verstehen.

Das Eintreten für ein ›Wachsen des Reiches Gottes im Land des Ostens‹ ist als eines der vornehmsten Kriegsziele ebenfalls bei den von Antonia Leugers untersuchten Briefen von Jesuitensoldaten belegt. Wortwahl und Formulierungen der beiden Personengruppen ähneln sich stark: »Dieser Krieg war ein Kampf für das Reich«[399] in Russland, schrieb ein Frater im August 1941. Das nach der deutschen Besatzung zunächst wiedererwachende religiöse Leben auf sowjetischem Territorium werteten beide, Mainzer Seminaristen und Jesuitensoldaten, als erstes Erfolgszeichen ihres durch und durch »heilsgeschichtlich«[400] verstandenen Engagements im Deutsch-Sowjetischen Krieg. »Als Bestätigung ihres Einsatzes werteten die Jesuiten stets die Reaktion des ›einfachen‹ Volkes«, so Antonia Leugers. »Enttäuschend hingegen blieb die Erfahrung, daß die jüngere Generation offenkundig nicht religiös erzogen worden war«,[401] so Leugers weiter. Für die Mainzer Alumnen seien an dieser Stelle die Zeilen Anton Wölfelschneiders angefügt, der unmittelbar nach dem Grenzübertritt der deutschen Soldaten im Juni 1941 von Dankgottesdiensten für die scheinbare religiöse Befreiung des einfachen Volkes berichtete:

> Heute ist hier im Osten Feiertag von St. Peter und Paul. Ich habe drüben jenseits der alten Grenze für die Befreiung Dankgottesdienste […] erlebt, die ich nie im Leben vergessen werde. Der […] Ritus in griech. oder altslavischer Sprache mit mehrstimmigem Gesang trägt in sich Erhabenheit und Würde.[402]

Einige Zeilen zuvor berichtete er in demselben Brief von Schandtaten der vermeintlichen Trias »Bolschewismus, Asiatentum und Judentum«.[403] Die Rolle, die er dadurch den deutschen Soldaten, vornehmlich den christlich motivierten, zuwies, gewann so ein noch klareres Profil. Wölfelschneider wollte jene, und sicher auch sich selbst, als ›Befreier‹ und ›Kulturbringer‹ verstanden wissen, die dem Christentum im ›Kernland‹ des Bolschewismus zu neuer Geltung verhelfen sollten. Charakteristisch sind in diesem Kontext auch die Berichte zum missionarischen Wirken der einberufenen

397 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 09.03.1942, ABPsMz.
398 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 29.03.1942, ABPsMz.
399 Frater (G.I. 41) an Pater, 01.08.1941, ADPSJ, 2–163, 2, zit. nach A. Leugers, Jesuiten, S. 77.
400 A. Leugers, Jesuiten, S. 78.
401 Vgl. ebd., S. 79–80.
402 Alumnus Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 12.07.1941, ABPsMz.
403 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Theologen, gerade der Priestersoldaten. August Pauly, der 1940 für die Diözese Mainz zum Priester geweiht wurde, berichtete in seiner 1994 erschienenen Kriegserinnerung, er habe während seines Einsatzes an der Ostfront zahlreiche Kinder der einheimischen Bevölkerung getauft: »Wenn mich russische Frauen als Priester erkannten, sprach sich das im Dorf rasch herum. Mütter kamen und baten mich, ihre Kinder zu taufen.« Zum Dank habe er dann oft »ein Huhn geschenkt« bekommen.[404]

Persönlichkeitsentwicklung

Die bisher vorgestellten Motivationen und Kriegsziele richteten sich einerseits auf eine mehr oder weniger passiv zu leistende Pflichterfüllung gegenüber Gott und dem Vaterland oder waren andererseits auf den größeren Zusammenhang des christlichen Gemeinwohls hin ausgerichtet. Ein Ziel des Krieges, oder besser gesagt: ein Nutzen aus ihm, das auch einen wirklichen biographischen Wert für den einzelnen Kriegsteilnehmer gehabt hätte, ist daher an dieser Stelle noch zu benennen. Den »Krieg als gegebenes Faktum auf irgendeine Weise in die Biographien [zu] integrier[en]«,[405] stellte nach Thomas Forstner die Hauptherausforderung der Kriegsteilnehmer dar. »Dem eigenen Handeln […]«, so Forstner weiter, »[…] musste, zumal dieses Handeln kein freiwilliges und selbstbestimmtes mehr war, ein höherer Sinn verliehen werden, um das Leben trotzdem als sinnerfüllt wahrnehmen und als Einheit begreifen zu können.«[406] Ein ausgesprochen traditioneller Weg dürfte darin bestanden haben, sich mithilfe der scholastisch-spekulativen ›Übel-Lehre‹ einem möglichen biographischen Nutzen des Krieges anzunähern. Für die betrachtete Personengruppe der katholischen Theologiestudenten und Jungpriester dürfte dies besonders nahe liegen. Dass der Krieg an sich ein Übel ist, stand außer Frage, auch wenn er allen Kriterien des ›Gerechten Krieges‹ zu entsprechen schien.[407] Versteht man den Krieg ferner mehr als ›physisches‹ und weniger als ›sittliches‹ Übel, so scheint es möglich, dass Gott ihn »als Mittel zum Zweck [gebraucht], um ein größeres Gut zu erreichen«. Vor allem für die »Gerechten« könne die »Heimsuchung« des Krieges als »Prüfung u. Läuterung« verstanden werden.[408] Gerade wenn der Zustand des Übels nicht auf natürlichem Wege beseitigt werden könne, sei es geboten, durch »übernatürl[iche] Gesinnung und Gebet« Abhilfe zu schaffen. Das Übel könne dann »zur reichen Quelle neuer Güter« werden, zu

404 Vgl. A. Pauly, Schnell noch die Kinder, S. 253.
405 T. Forstner, Priester, S. 493.
406 Ebd.
407 Auch Augustinus bezeichnet in De civitate Dei, XIX, 13 den Krieg als ›äußerstes Übel‹; vgl. A. Looney, Die Lehre, S. 227.
408 Vgl. E. Krebs, Übel, Sp. 353.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Opferstärke, dienende[r und] helfende[r] Nächstenliebe, andauernde[m] sittl[ichem] Kampf, wirksame[r] Erkenntnis des nur relativen Wertes aller Erdengüter u. des überragenden Wertes der Schätze im Himmel.[409]

Im Kriegsjahr 1940 griff der Jesuit Alfred Delp[410] mit seinem Artikel »Der Krieg als geistige Leistung« genau diese Betrachtungsweise auf. Delp argumentierte ganz traditionell und erklärte zunächst, dass der Krieg nicht vom Einzelnen gerufen worden sei und es auch nicht in seiner Macht stehe, diesen äußerlich zu überwinden. Mit übernatürlicher Kraft, der Gnade Gottes, könne er aber vom Individuum geistig gemeistert werden. Durch den Vorgang der geistigen Überwindung erlange das »kriegerische Schicksal« eine »erzieherische Kraft« für den Kriegsteilnehmer.[411] Gerade für den Theologen und Priester erscheine »der Krieg im Delp'schen Sinne«, so Thomas Forstner, »als Bewährungsprobe, Herausforderung, Prüfung und Möglichkeit der Läuterung. Es geht darum, durchzuhalten, um später auch im Priesterberuf ›seinen Mann zu stehen‹«.[412]

Ganz in diesem Sinne verstanden auch die einberufenen Mainzer Seminaristen ihren Kriegsdienst und erhofften sich von diesem eine Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit und eine Vertiefung ihrer priesterlichen Berufung. In den ersten Kriegsjahren charakterisierten die Alumnen den Krieg hauptsächlich mit dem Begriff der ›Schule‹. Erstmals findet sich diese Wendung im Oktober 1939 in einem Brief des Alumnen Robert Zabolitzki, der den Kriegseinsatz selbst nicht überleben sollte:[413]

> Wie soviele meiner Kollegen vertauschte ich meinen schwarzen Rock mit dem braunen. Ich sollte i[n] eine neue Schule eintreten, eine Schule der Härte u. des Kampfes. Was ich mir i[n] all den früheren Jahren angeeignet hatte, sollte jetzt zeigen, was es wert ist.[414]

Alumnus Kotheimer bezeichnete den Krieg dann im April 1941 als »eine harte Schule«, die er von Gott geschickt verstand. Am Ende seines Briefes resümierte er: »Der Weg zum Ziel führt durch manches Joch.«[415] In inhaltlicher Nähe hierzu steht auch die Wendung des ›Kriegssemesters‹:

---

409 Ebd.

410 Alfred Delp, * 1907, 1926 Ordenseintritt, 1937 Priesterweihe, Mitherausgeber der Zeitschrift ›Stimmen der Zeit‹, 1942 Mitglied des ›Kreisauer Kreises‹, 1944 Verhaftung und Verurteilung wegen Hoch- und Landesverrats, † 1945 durch Vollstreckung des im Jahr zuvor verhängten Todesurteils. Zu ihm: K. Lehmann / M. Kissener, Das letzte Wort.

411 Vgl. A. Delp, Der Krieg, S. 208, zit. nach T. Forstner, Priester, S. 494.

412 T. Forstner, Priester, S. 495.

413 Alumnus Robert Zabolitzki war seit dem 25. August 1942 in Russland vermisst, Hauptmann Spöhr an Familie Zabolitzki, 10.09.1942, ABPsMz.

414 Alumnus Robert Zabolitzki an Regens Ernst Thomin, 31.10.1939, ABPsMz.

415 Alumnus Gustav Kotheimer an Regens Ernst Thomin, 04.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Auch wir da draußen haben ein Semester beschlossen, wahrlich ein Kriegssemester, das verdient, so genannt zu werden. Und ich glaube, ich hab' auch dieses Semester bestanden. Es war mehr ein Semester der Praxis, der Bewährung u. Einfühlens in eine ganz andere Welt, die uns gehören muß.[416]

Diese Zeilen des Alumnen Karl Dorn zeigen wieder deutliche Anklänge an die Sprache der Jugendbewegung. Besonders der Gedanke der Ganzheitlichkeit scheint hervorzustechen. Der erlebte Kriegsdienst war für ihn eine Zeit »ganz im Leben – ganz in der Welt«. Weitere Begrifflichkeiten schließen sich an, die das gemeinschaftliche Zusammenleben beschreiben. Mit der Betonung der unbedingten Gemeinschaft griff der Alumnus ein weiteres Motiv der Jugendbewegung auf. Auch die Ambivalenz der soldatischen Gemeinschaft klingt an, die an späterer Stelle noch weiterführend behandelt werden soll. Durch den Begriff ›Kriegssemester‹ erhielt der Krieg gleichsam einen Platz im *Curriculum* der Priesterausbildung. Durch diesen scheint etwas Wichtiges für die Ausübung des Priestertums vermittelt worden zu sein, was in der Seminarausbildung bis dahin eine eher untergeordnete Rolle gespielt hatte. Präzisiert wurde dieser Gedanke im Juni 1940 durch den Alumnus Franz Becker:

> Dann wurden wir hier noch in unserer Haltung abgehärtet. Gerade die Sorge unserer Seminarvorgesetzten, uns das Leben im Haus angenehm zu gestalten, ist gleichzeitig auch eine gewisse Gefahr für die Alumnen, daß sie etwas weich und schlaff werden. Dafür ist hier beste Vorsorge getroffen, etwaige Mängel in dieser Hinsicht auszumerzen.[417]

Recht deutlich übte er Kritik an einer, in seinen Augen, zu ›verweichlichten‹ Priesterausbildung im Seminar. Im Hintergrund dürfte hier einerseits der oftmals gegen die einberufenen Theologen erhobene Vorwurf der ›Schwächlichkeit‹ und ›Unmännlichkeit‹, andererseits aber auch das von der Jugendbewegung selbst propagierte Männlichkeitsideal gestanden haben. Ziel des ›Kriegssemesters‹ war demzufolge zuvorderst das Erlangen von persönlicher ›Härte‹. »Je härter der Stein, desto mehr vermag er zu schärfen«,[418] so formulierte ein weiterer Alumnus diese Devise im November 1939. Außerfrage stand für die Alumnen, dass dieses Ziel nur durch einen ebenso ›harten Kampf‹ mit zahlreichen Anfechtungen erreicht werden könne. Gerade zu Beginn des Krieges gaben sich die Alumnen in dieser Frage zuversichtlich; an dieser Stelle nochmals Alumnus Zabolitzki:

> Manche[n] Kampf in jeglicher Beziehung galt es auszufechten, bes[onders] was meine innere Haltung betraf. Aber ich blieb Sieger. Nichts konnte mich erschüttern. Ich kannte ja die Quelle, woher ich meine Kraft holen konnte.[419]

---

416 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
417 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 20.06.1940, ABPsMz.
418 Alumnus Rudolf Almendinger an Regens Ernst Thomin, 14.11.1939, ABPsMz.
419 Alumnus Robert Zabolitzki an Regens Ernst Thomin, 31.10.1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Auch die übrigen Alumnen berichteten von manchem ›Aufbäumen‹ gegenüber den Unannehmlichkeiten des Krieges. Die »kurzsichtigen Menschen«, so Klaus Rummel, sperrten sich so oft gegen das, was im »tiefsten u. letzten […] nur zu unserem wahren Heile, zu unserer inneren Reife u. Vollendung führt«. Er war sich sicher, dass Gott gerade durch den Krieg »Gnade u. Werte u. innere[…] Reichtümer« schenken wolle.[420] Damit schloss er sich inhaltlich ganz den zuvor zitierten Alumnen an, zeigte allein auf sprachlicher Ebene jedoch eine größere Nähe zu eher traditionellen Deutungsmodellen des Übels und seines Nutzens für die Gläubigen. Der Gedanke der ›Schule der Berufung‹ tritt auch an späterer Stelle noch auf, gleichsam in ›geläuterter‹ Form. Der etwas heroisch anmutende Begriff der ›Härte‹ tritt dann deutlich in den Hintergrund. Wichtiger wurden Charaktereigenschaften wie ›gefasst sein‹ und ›frei sein von der Welt‹:

> Man müßte nur noch mehr sich frei machen von den »Freuden« dieser Welt. Ich hoffe jedoch, daß auch Militär u. Krieg uns eine gute Schule sein werden. Gott führe uns alle zu seinem »heiligen Berge«,[421]

so ein Alumnus im Juli 1942. Als übergeordnetes Ziel leuchtete während der gesamten Kriegszeit der Wunsch nach einer vertieften Einsicht in Wesen und Auftrag des angestrebten Priestertums auf. Der eigene Kriegsdienst konnte in diesem Sinne schlicht als Zeit des ›Wartens‹ und des ›Überdenkens‹ verstanden werden. Peter Gehrmann notierte im August 1940, der Krieg habe bei ihm eine »schnellere Reife« bewirkt und ihn auf diese Weise »tiefer und inniger mit dem Priestertum verbunden«.[422] Die Zeit in der Ferne, die Entbehrungen des Krieges führten weiter dazu, dass die Alumnen nach dem Ende des Krieges »beherzt und gefaßt, froh und stark, mutig und sogar tapfer« ihr *adsum* zum Priestertum sprechen könnten. Dieser Ritus der Priesterweihe sei für sie dann »keine leere Phrase mehr.« Eine wesensmäßige Entsprechung des Priestertums sah Alumnus Karl Dorn schließlich in der Lebenshingabe seiner Kameraden, »die gleichsam als Helden ihr Adsum vorm Feinde mit dem jungen, glühend heißen Herzblick kündeten«.[423] Mit der weiteren Dauer des Krieges wurde der zu Beginn formulierte Nutzen des ›Wartens‹ und ›Überdenkens‹ immer deutlicher in Frage gestellt. Ein grundsätzliches Abrücken von der durchweg vertretenen Deutung des Krieges als von Gott verordnete Bewährungsprobe ist jedoch nicht zu verzeichnen. Alumnus Hanns Reul äußerte sich im Dezember 1943 folgendermaßen zu dieser Thematik:

420 Alumnus Klaus Rummel an Regens Ernst Thomin, 03.05.1941, ABPsMz.
421 Alumnus Heinz Brendel an Regens Ernst Thomin, 27.07.1942, ABPsMz.
422 Alumnus Peter Gehrmann an Regens Ernst Thomin, 12.08.1940, ABPsMz.
423 Alumnus Karl Dorn an Subregens Ludwig Link, 12.05.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Unser Beruf, unsere Ordnung, unsere Vorhaben[:] alles, alles vereint in weite Ferne gerückt, ein Vergleich mit früheren geruhsameren Zeiten beschwert nur das Herz. Aber wir dürfen auch stolz sein, daß uns der Herr in einer besonderen Kelter presst. Möchten wir wirklich ein Wein werden, der einmal belebend durch die Adern unseres Volkes fließt.[424]

Reul thematisierte die Aufgabe der zukünftigen Priester an dieser Stelle auch im Kontext der bereits dargestellten Nachkriegshoffnungen der jugendbewegten Kreise. Der Einsatz der jungen Christen im Weltkrieg ziele letztendlich auf eine ›Re-Christianisierung‹ der Gesellschaft ab. In diesem Vorhaben komme den jungen Priestern eine Schlüsselrolle zu, wenn sie als »Wein […] belebend durch die Adern unseres Volkes« fließen. Dass die so verstandene ›Bewährungsprobe‹ nicht von jedem Alumnen im Sinne einer Festigung und Vertiefung der Berufung zum Priestertum bewältigt werden könne, wurde in den untersuchten Feldpostbriefen schon zu Beginn des Krieges thematisiert. In der 3. Adventswoche des Jahres 1940 formulierte Karl Dorn die folgenden Gedanken:

> Ob das Wiederfinden in unser Dasein nach dem Kriege auch mal so schwer fallen wird? Ich glaube diese Frage mit »ja« beantworten zu müssen und würde jedem wünschen, daß es ihm schwer fiele. Jeder, der dann den ersten Schritt wieder ins alte Dasein setzt, wird diesen Schritt begnadet und berufen tun, mit diesem Schritt wird er eintreten ins Heiligtum Gottes, wird sich mühen, […] wachsen und reifen zu dem Priester, dem Apostel und Prophet dieser Zeit, wie die Welt ihn nötig hat. Er wird sein ein kleiner Reformator in der Kirche, ein großer Reformator an sich selbst durch göttliche Begründung und Berufung. Möchten doch alle, die zurückkehren, so wieder heimkehren. Die meisten, die nicht heimkehren, werden ganze Priester in Ehe und Familie sein! Auch sie sind begnadet und berufen![425]

Dorn sprach wie Hanns Reul von einer hervorgehobenen Rolle der angehenden Priester für die gesellschaftliche Entwicklung der Nachkriegszeit. Die spürbare Aufbruchstimmung tritt gerade im Begriff ›Reformator‹ hervor. Karl Dorn rechnete jedoch ehrlicherweise damit, dass eine nicht geringe Zahl der einberufenen Alumnen ihr eingeschlagenes Berufsziel infolge der Kriegserlebnisse aufgeben würden. Ein Leben in »Ehe und Familie« erschien ihm immerhin »auch […] begnadet und berufen«. Tatsächlich sollten schon im Jahr 1939 sieben Alumnen aus dem Seminar ausscheiden, bis Kriegsende folgten noch etwa zehn.[426] Einen ähnlichen Ausleseprozess beschrieb Thomas Forstner in Bezug auf die Theologen und Priesteramtskandidaten der Erzdiözese

424 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 12.1943, ABPsMz.

425 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 12.1940, ABPsMz.

426 Vgl. Neuzugänge, ABPsMz; anzufügen ist, dass die Austrittszahlen in der Kriegsmitte am niedrigsten lagen: 1940: 3, 1941: 2, 1942: 1; 1943: 0; 1944: 4; der Rückgang ab 1941 dürfte mit der für diesen Zeitraum wieder ansteigenden Verbundenheit von einberufenen Alumnen und heimatlichem Seminar korrespondieren.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

München-Freising. Neben den Kriegserlebnissen und Verwundungen habe auch der »fehlende[…] korrigierende[…] und normierende[…] Einfluss des Seminars zu einem sukzessiven Entfremdungsprozess geführt, der schließlich die Austrittsentscheidung begünstigte«.[427] Solche Entwicklungen wurden nicht in jedem Fall bedauert. Der kriegsbedingte Austritt der »nicht absolut in der priesterlichen Berufung Gefestigten« könne späteren »Ärger« bei einer unüberlegten Weihe dieser Alumnen ersparen.[428] »Auch hier sollte der Krieg also in gewisser Hinsicht zur Klärung und Läuterung beitragen«,[429] so Forstner abschließend.

c) Rezeption hergebrachter Motive der Kriegstheologie

Gewiss, viele der bisher behandelten Deutungsmöglichkeiten des Krieges gehörten zum Kernrepertoire der traditionellen christlichen Kriegstheologie, beispielsweise die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges, der Aufruf zu gehorsamer Pflichterfüllung und die Überlegungen zum Nutzen des ertragenen Übels für den einzelnen Christen. Der Gedanke des ›antibolschewistischen Kreuzzuges‹ sowie die aus der Jugendbewegung kommende Hoffnung auf eine Revitalisierung der Gesellschaft unter christlichen Vorzeichen gehörten hingegen klar zu den Besonderheiten der Deutung des Zweiten Weltkriegs. Die hier in Rede stehende Gruppe der Mainzer Seminaristen deutete den Krieg bisher überwiegend traditionell und rekurrierte besonders auf den Gedanken der Pflichterfüllung sowie auf einen erhofften Zugewinn an persönlicher Reife durch ertragenes Übel. In Bezug auf die bereits ausgewerteten Feldpostbriefe der Alumnen des Mainzer Priesterseminars aus dem Ersten Weltkrieg konnte festgestellt werden, dass diese den Krieg zwischen 1914 und 1918 in der Hauptsache mithilfe der Begrifflichkeiten ›Strafe – Sühne – Opfer – Leiden‹ deuteten.[430] Zumindest auf quantitativer Ebene scheint bei diesen im Grunde sehr ähnlichen Untersuchungsgruppen also eine Verschiebung stattgefunden zu haben. Die Eigentümlichkeiten der beiden Kriege und die sich wandelnden Vorprägungen der Einzelnen sind selbstverständlich Ursachen dieser Verschiebung. Trotzdem bestimmen die Begriffe ›Strafe – Sühne – Opfer – Leiden‹, wenn auch in geringerem Umfang, die theologische Deutung des Zweiten Weltkriegs. Dies mag nicht verwundern, da sich »religiöse Deutungsmuster«, so Wilhelm Damberg, »im allgemeinen nicht im Rhythmus kurzfristiger wirtschaftlicher oder politischer Konjunkturen« verändern. Gerade auch »die theologische Deutung des Krieges […] weist historisch von der Antike bis in den Zweiten Weltkrieg hinein ein hohes Maß an Kontinuität auf«.[431] Inwieweit die umrissene Deutung des Ersten Weltkriegs, gleichsam als ›kulturelles Gedächtnis‹ des Seminars, eine Vorlage

427 T. Forstner, Priester, S. 474.
428 Vgl. ebd.
429 Ebd.
430 Vgl. M. Künster, Das große Examen.
431 W. Damberg, Krieg, S. 203.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zur Deutung des Zweiten Weltkriegs geliefert hat, soll mit den folgenden Überlegungen herausgearbeitet werden.

Strafe

In den kirchlichen Stellungnahmen zum Ersten Weltkrieg nahm die Deutung des Krieges als eine göttliche Strafe für die Sünden der Menschen seit dem ersten Kriegsjahr 1914 einen gewichtigen Raum ein.[432] Diese Deutung konnte sich auf eine lange theologische Tradition berufen. Im Alten Testament habe JHWH selbst Kriege zur Bestrafung der Sünden seines Volkes und dessen Regierung zugelassen. Auf diesen biblischen Befund bezog sich in der Spätantike dann der Kirchenvater Augustinus, der von Gott selbst angeordnete ›gerechte‹ Kriege zur Besserung seines Volkes benannte.[433] Als zu bestrafende Sünden des Volkes identifizierten die deutschen Bischöfe 1914 »die Hohlheit und Haltlosigkeit der Kultur«[434] der Vorkriegszeit, die gerade in der Sittenlosigkeit und dem Glaubensabfall zahlreicher Menschen zum Ausdruck komme. Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in katholischen Kreisen weit verbreitete Kulturpessimismus und Antimodernismus beförderte diese Deutung zusätzlich. Interessanterweise rezipierten die Mainzer Seminaristen 1914–1918 das Motiv der ›Strafe‹, im Vergleich zu den drei anderen genannten Begrifflichkeiten, nur am Rande. Dies kann darin begründet liegen, dass sie sich »selbst als Teil einer strengkirchlichen Elite ansahen, die für den sittlichen und religiösen Niedergang der Gesellschaft nur wenig verantwortlich schien.«[435]

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird die Deutung des Kriegs als göttliche Strafe dann erneut in den Verlautbarungen des Episkopats greifbar. Zuerst und in sehr prägnanter Weise wurde diese am 10. September 1939 durch den Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen rezipiert. Von Galen deutete den Krieg als »eine Strafe Gottes für den Abfall des Volkes von seinen Geboten. Nur die Umkehr des Volkes, also Buße, [könne] das Wohlwollen Gottes in dieser Perspektive wieder herstellen«.[436] Als die Sünden des Volkes benannte er ›Gottlosigkeit‹ und ›Sittenlosigkeit‹, soweit die Kontinuität zum Ersten Weltkrieg. Diese seien jedoch nicht pauschal die Sünden des gesamten Volkes, sondern zuerst jene der nationalsozialistischen Machthaber, die Gott nun durch die Schrecken des Krieges strafen wolle. Dieser Gedanke wurde von zahlreichen Predigern im gesamten Reichsgebiet aufgegriffen; eine Tendenz, die übrigens auch Sicherheitsdienst und Geheime Staatspolizei mit großem Missfallen zur

432 Vgl. Bischof Nörber an seinen Diözesanklerus, 10.11.1914, zit. nach H.-J. Scheidgen, Deutsche Bischöfe, S. 6.

433 Vgl. W. Damberg, Krieg, S. 204.

434 Vgl. Hirtenschreiben der Erzbischöfe und Bischöfe des Deutschen Reiches. Dritter Adventssonntag 1914, zit. nach H.-J. Scheidgen, Deutsche Bischöfe, S. 71.

435 M. Künster, Das große Examen, S. 221.

436 W. Damberg, Krieg, S. 211.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Kenntnis nahmen.[437] Solche Verlautbarungen scheinen besonders zu Beginn des Krieges einen erheblich negativen Einfluss auf die Stimmungslage der deutschen Katholiken ausgeübt zu haben.[438]

Das Motiv der Strafe spielte für die einberufenen Mainzer Seminaristen in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs zunächst überhaupt keine Rolle. Dieses wird erstmals greifbar, als die militärdienstleistenden Alumnen von den im Sommer 1942 einsetzenden Luftangriffen auf die Mainzer Bischofsstadt erfuhren. Für Alumnus Adam Leber ist der Bericht von der »Verwüstung der Heimat« zu einem »furchtbaren Erleben« geworden. Das Geschehen kommentierte er mit den Worten: »Die Geißel Gottes schlägt auf uns alle nieder, damit wir durch sie geheiligt werden.«[439] Ähnlich fiel die Deutung des Alumnen Alois Kreft im Februar 1943 aus. Die Zerstörung der Stadt Mainz im zurückliegenden Sommer verstand er als eine »wirklich schwere Züchtigung«. »Aber Gott ist es«, so die Konkretisierung, »der die Zuchtrute führt.«[440] Am deutlichsten finden sich die für die bischöflichen Verlautbarungen prägenden Formulierungen in einem Brief des Alumnen Hans Niklaus wieder. Auch er bezog sich auf die vergangenen Bombardements der Stadt Mainz:

> Es drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, dass Gott die Sünden einzelner am ganzen Volk straft – auch an den Unschuldigen. Jedenfalls ist dieser Krieg ein furchtbarer Lehrmeister, der auch uns die Augen öffnen sollte. Gelernt haben wir alle sehr viel![441]

Sühne

Das Motiv der ›Sühne‹ ist mit dem der ›Strafe‹ auf das Engste verbunden. Im vorangehenden Abschnitt wurde deutlich, dass der Krieg in strengkirchlichen Kreisen in der Hauptsache als Strafe für die Sünden der ›anderen‹ gedeutet wurde, insbesondere der ›gottlosen‹ Nationalsozialisten. Über den Weg des stellvertretenden Erduldens, der Sühne, könne die letztlich heilschaffende Wirkung der Strafe aber auch für die ›Frommen‹ erschlossen werden. Beide Motive gehören zum Repertoire einer hergebrachten Kriegstheologie, beide wurden in den Hirtenbriefen der deutschen Bischöfe im Verlauf des Ersten Weltkriegs breit rezipiert. An Aktualität gewann diese Deutung in den 1940er Jahren in besonderer Weise in Verbindung mit der Theologie des Corpus mysticum Christi (vgl. die Enzyklika »Mystici Corporis Christi«[442] Pius' XII., 26. Juni 1943 (MCC)). Als ›Glieder des Leibes Christi‹ sei jeder Christgläubige zur stellvertretenden Sühne angehalten, gleichsam wie Christus selbst, unschuldig, die Strafe für

437 Vgl. H. Boberach, Berichte des SD und der Gestapo, S. 356; vgl. W. Damberg, Krieg, S. 211.
438 Vgl. H. Hürten, Deutsche Katholiken, S. 462; vgl. W. Damberg, Kriegserfahrung, S. 325.
439 Alumnus Adam Leber an Regens Ernst Thomin, 25.09.1942, ABPsMz.
440 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 27.02.1943, ABPsMz.
441 Alumnus Hans Niklaus an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
442 AAS XXXV (1943), S. 193–248, in deutscher Übersetzung abgedruckt bei: A. Rohrbasser, Heilslehre, S. 466–526.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

die Sünden seines Volkes am Kreuz ertragen habe. Diese »Sühneleistung« sei so nicht nur imstande, Gottes »gnadenvolles Erbarmen« für das Leben des Einzelnen herabzurufen, sondern ebenfalls für das Wohl des »lieben deutschen Vaterlandes«, so der Münsteraner Bischof von Galen in einem Hirtenbrief vom 5. September 1939.[443] Das Deutungsmuster der ›Sühne‹ stellt für Wilhelm Damberg einen wichtigen Schlüssel für das Engagement der deutschen Katholiken im Zweiten Weltkrieg dar: Sie konnten damit

> in einen Krieg […] ziehen und ihn […] erleiden, ohne ihn – dem Selbstverständnis nach – für den Nationalsozialismus zu führen, sondern für ein besseres Deutschland, das nur Christus als den einzigen Führer anerkannte.[444]

Zu der von Damberg im Jahr 2002 gestellten Frage, »in welchem Umfang dieses theologische Denkmodell tatsächlich von den Katholiken für ihre eigene Existenz rezipiert wurde,«[445] lassen sich erneut die Feldpostbriefe der Mainzer Alumnen heranziehen. Das Motiv der geduldig und gehorsam zu ertragenden Strafe und des daraus resultierenden Sühnewerks ist während des gesamten Kriegsverlaufs in den untersuchten Briefen greifbar. Vermehrt ist es jeweils in der österlichen Bußzeit eines Jahres anzutreffen, so auch im März des Jahres 1940 bei Alumnus Adam Heinstadt: »Wohl wird es manchmal hart und schwer, aber das tut nichts. Gerade das ist ja die beste Gelegenheit Opfer zu bringen und am großen Sühnewerk teilzunehmen.«[446] Die Deutung Heinstadts scheint sich eng an die bereits dargestellte theologische Argumentation von Galens anzuschließen. Gerade der passive Charakter des ›Sühnewerk‹ tritt in den Vordergrund. Weiter ist der Frage nachzugehen, für welche ›Beleidigungen und Schmähungen der Majestät Gottes‹ überhaupt konkret Genugtuung geleistet werden sollte. Dieser Zusammenhang ist jedenfalls nicht mit dem alleinigen Verweis auf den Glaubensabfall der Nationalsozialisten in der Vorkriegszeit zu erklären. Für die einberufenen Mainzer Seminaristen bot immer auch das selbst erlebte Verhalten der Kameraden Anlass zur stellvertretenden Buße und Sühne. Ein Angehöriger des Besatzungsheeres äußerte sich im Dezember 1940 aus Frankreich folgendermaßen zu diesem Aspekt:

> Mein Amt hier bringt es mit sich, daß ich oft in den tiefsten Morast der Sünde hineinschauen muß, daß ich fragen u. schreiben muß Dinge, die mich klar erkennen lassen, wie wenig Gott noch geachtet[,] wie unendlich viel u. schwer Gott beleidigt wird, die

443 Vgl. P. Löffler, Bischof Clemens August Graf von Galen II, S. 741–746, zit. nach W. Damberg, Kriegserfahrung, S. 325.
444 W. Damberg, Kriegserfahrung, S. 325.
445 Ebd., S. 326.
446 Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 17.03.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> mich lehren Gott Sühne zu leisten durch eine innigere Liebe, durch größere Treue, durch Gebet und Opfer.[447]

Das okkupierte französische Territorium wurde von der Wehrmachtsführung hauptsächlich für die Ausbildung und vor allem die Erholung von zuvor andernorts eingesetzten Verbänden genutzt. Zu letzterer standen neben Soldatenheimen und Frontbuchhandlungen auch flächendeckend Wehrmachtsbordelle zur Verfügung.[448] August Pauly, bis zur Priesterweihe 1941 selbst Alumnus des Mainzer Priesterseminars, berichtete in seiner Kriegserinnerung vom Sanitätsdienst »in einem französischen Freudenhaus, um die Kameraden nach ihrem ›Vergnügen‹ zu sanieren«.[449] Eine ähnliche Tätigkeit kann für Alumnus Schultheis angenommen werden, der sein ›Amt‹ im zitierten Briefausschnitt nicht näher charakterisierte, jedoch deutlich auf einen entsprechenden Sachverhalt hindeutete. Die Notwendigkeit eines stellvertretenden Sühnewerks bekam für die an solchen Orten eingesetzten Alumnen also eine ganz konkrete Plausibilität. In einem eher umfassenderen Zusammenhang findet sich der Sühnegedanke im März 1942 bei Alumnus Hanns Reul:

> Scheinbar spielt sich das große Geschehen der Weltgeschäfte ab ohne Ihn und doch ist Er der große Spieler, der Spielleiter selbst. Wie und wann sich alles lösen will, weiß Er allein. Aber ich habe die Zuversicht, daß es Ostern, Auferstehung wird für viele, viele. Soviel Leid, soviel Tränen sühnen die Sünde[,] aber entfalten auch in Seinem Opfer die Kraft, eine Welt zu erneuern.[450]

Erneut findet sich das Motiv der ›Sühne‹ im Kontext von österlicher Bußzeit und Auferstehung. Weiter brachte der Alumnus die Ungewissheit der militärischen Lage im Osten ins Wort. Das Sühnewerk führte für ihn abschließend nicht nur zu einer persönlichen Läuterung und stellte individuelle Gnadenzuwendungen in Aussicht, es sollte ebenfalls dazu beitragen, die ganze »Welt zu erneuern«. Freilich knüpft diese Wendung an die bei von Galen bezeugte Deutung der stellvertretenden Sühne an. Der Alumnus vermied jedoch die nationale Engführung dieses Deutungsmodells und wollte es eher auf die gesamte Menschheitsfamilie bezogen wissen. Hervorzuheben ist außerdem die starke Verknüpfung von persönlicher Sühne und »Seinem Opfer«; also »die enge Verbindung des mystischen Leibes Jesu Christi mit seinem Haupte«, wie es »Mystici Corporis Christi« im darauffolgenden Jahr formulieren sollte (MCC 81). Zum letzten Mal ist das Motiv der Sühne im März des Jahres 1944 bezeugt. Der Bezug zur österlichen Bußzeit, konkret zur Bezeichnung mit dem Aschenkreuz an ihrem Beginn, dürfte an dieser Stelle am stärksten ausgeprägt sein:

447 Alumnus Josef Schultheis an Regens Ernst Thomin, 30.12.1940, ABPsMz.
448 Siehe hierzu L. Meinen, Wehrmacht und Prostitution.
449 A. Pauly, Schnell noch die Kinder, S. 251.
450 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 22.03.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Wie stark klingt in diesen Tagen das Wort der Mater ecclesiae: Memento homo quia pulvis es et in pulverem revertis! [Gen 3, 19][451] Aber dies soll uns nur ermutigen zum Werk des Fastens, des Gebetes, der Sühne. Heute fordert die Zeit nichts mehr als diesen Geist der Quadragesima. Möge der Herr das Siegel unseres Herzens sein! Möge seine Gesinnung die unsre werden![452]

Die global verstandene Bedeutung des durch den persönlichen Kriegsdienst geleisteten Sühnewerks klingt auch bei Alumnus Kreft an: »Heute fordert die Zeit nichts mehr als diesen Geist.« Das Motiv der ›Sühne‹ ist damit insgesamt eng verbunden mit den bereits dargestellten Kriegszielen der an ihm teilnehmenden Katholiken. Dieses stellte gleichsam das geistige Pendant zum ganz realen Kampf gegen die äußeren Feinde des ›christlichen Abendlandes‹ (vor allem gegen den Bolschewismus) dar. Beides sollte die Welt ›reformieren‹ und zurück zu Christus führen.

Opfer

> Wir haben sozusagen pausenlos geopfert: den Tag, die Nacht, das Leben; alles, was man nicht kriegen konnte, entbehren mußte, jeder Verzicht, jede Not, alles Leid wurde geopfert, aufgeopfert. Inflation eines Wortes, eines Begriffes?
>
> Kein Wort ging uns und unseren Priestern, Lehrern, Dichtern bei schwierigen Situationen so schnell über die Lippe und aufs Papier wie: das Opfer, opfern – böse Zungen haben dem Rechnung getragen: ich habe heute mein Opfer geopfert.[453]

Mit diesen Worten beschrieb Christel Beilmann[454] den Stellenwert des Opferbegriffes in ihrer zutiefst kirchlich-religiös geprägten Alltagswelt der 1930er und 1940er Jahre. Scheinbar allem, was in der diesseitigen Welt nicht erklärbar oder unsinnig erschien, konnte mithilfe des Opferbegriffes ein übernatürlicher Sinn zugeschrieben werden.[455] In diesem Zusammenhang gehörte der Rekurs auf die Opferthematik seit jeher zum Grundbestand der theologischen Reflexion über den Krieg. In den Briefen der Mainzer Seminaristen der Jahre 1914–1918 erschien das Motiv des Opfers häufig und in einem ganz traditionellen Sinne: Die in Geduld und Gleichmut ertragenen Entbehrungen des Krieges entfalten, sofern in rechter Gesinnung ertragen und ›aufgeopfert‹, ihre heilsstiftende Wirkung für den Einzelnen und die Anliegen der Zeit.[456] Die hergebrachte

451 Übersetzung (MK): »Gedenke Mensch, dass du Staub bist und zum Staub zurückkehrst.«, Ritus der Auflegung der Asche am Aschermittwoch, vgl. Missale Romanum, S. 71.

452 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 03.1944, ABPsMz.

453 C. Beilmann, Eine katholische Jugend, S. 74.

454 Christel Beilmann, * 1921, 1946 Diözesanführerin der katholischen Frauenjugend im Erzbistum Paderborn, 1947 Mitbegründerin des BDKJ, Engagement in der Ostermarsch-Bewegung und Außerparlamentarischen Opposition, † 2005. Zu ihr: F. Hucht, Christel Beilmann.

455 Vgl. C. Beilmann, Eine katholische Jugend, S. 74.

456 Vgl. M. Künster, Das große Examen, S. 221–222.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Deutung des Krieges als Opfer verlor in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg nur wenig an Relevanz. Im Falle des Opfermotivs boten sich, im Gegensatz zu den übrigen Motiven der klassischen Kriegsdeutung, zahlreiche Anknüpfungspunkte zu den Ideen der Jugendbewegung, aber auch zum »Ideenschatz der NS-Bewegung«.[457]

Zu letztgenanntem Aspekt sei auf die 1933 erschienene Schrift »Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung«[458] des zu dieser Zeit in Münster lehrenden Dogmatikers Michael Schmaus[459] verwiesen. Schmaus erklärte, Nationalsozialismus und Christentum eine der Grundsatz, dass das Individuum nur in der Gemeinschaft seine Bestimmung finden könne. Dem Wohle der Gemeinschaft habe der Einzelne seine eigenen Interessen unterzuordnen; wenn es nötig sei, ihr ebenfalls Gut und Leben zu opfern. Wie die Kirche sei auch der Staat als eine ›Opfergemeinschaft‹ zu verstehen, in dem ein jedes Glied, wie Christus in der Kirche, ›Geopferter‹ und ›Opfernder‹ zugleich sei.[460]

Eine ähnliche Synthese von theologischem Traditionsgut und zeitgenössischen Strömungen findet sich ebenfalls in den ›jugendbewegten‹ Neuakzentuierungen der hergebrachten Deutung des Krieges als ›Opfer‹. Mit dieser Thematik ist in den letzten Jahrzehnten immer wieder die Broschüre »Der Weg des Soldaten Johannes«[461] in Verbindung gebracht worden. Die Schrift erschien zunächst als vermeintlich authentisches Zeugnis des vormaligen Reichssturmscharführers Johannes Niermann.[462] Wilhelm Damberg konnte nachweisen, dass das der Schrift zugrundeliegende Material stark durch Niermanns geistlichen Begleiter Ludwig Wolker[463] verändert und über-

457 A. Grabner-Haider, Eine theologische Aufrüstung, S. 42.

458 M. Schmaus, Begegnungen. Zum weiteren Kontext siehe K. Flasch, Katholische Wegebereiter; M. Patti, Chiesa cattolica.

459 Michael Schmaus, *1897, 1916 Studium der Philosophie und Theologie in Freising und München, 1922 Priesterweihe ebd., 1924 Promotion zum Dr. theol. bei Martin Grabmann ebd., 1924 Lehrauftrag an der Phil.-Theol. Hochschule in Freising, 1929 Habil., ao. Prof. an der Deutschen Universität in Prag, 1933 o. Prof. für Dogmatik in Münster, 1945 Wechsel nach München, 1952 Päpstlicher Hausprälat, 1965 Emeritierung, 1983 Apostolischer Protonotar, † 1993. Zu ihm: L. Scheffczyk, Schmaus.

460 Vgl. M. Schmaus, Begegnungen, S. 7–11, 10–21; vgl. A. Grabner-Haider, Eine theologische Aufrüstung, S. 42.

461 J. Niermann, Der Weg.

462 Johannes Niermann, * 1914, Arbeit in einer Weberei, 1934 Diözesanführer der Sturmschar des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands, 1935 hauptamtlicher Reichssturmscharführer, 1936 Verhaftung wegen »Kooperation mit Kommunisten«, Abbüßen einer neunmonatigen Untersuchungshaft, 1938 Vorbereitung auf das Theologiestudium, 1939 Einberufung zum Heeresdienst, 1940 Teilnahme am Frankreichfeldzug, † 1940. Zu ihm: H. Walle, Zur Einführung, S. 17.

463 Ludwig Wolker, * 1887, 1906 Studium der Philosophie und Theologie in München und Innsbruck, 1912 Priesterweihe in Freising, 1924 Studienrat an der Berufsschule in München, 1926 Diözesanpräses des Katholischen Jungmännerverbandes in München-Freising, Generalpräses der Katholischen Jungmännervereine Deutschlands, 1936 Verhaftung wegen »Kooperation mit Kommunisten«, Abbüßen einer dreimonatigen Untersuchungshaft, 1947 Mitarbeit bei der Gründung des BDKJ, † 1955. Zu ihm: B. Schellenberger, Ludwig Wolker.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

formt wurde. Wolker und seine Mitarbeiter verfassten anhand von authentischen Briefen und Tagebuchblättern eine Art ›Hagiographie‹ Niermanns, der sie »das Motiv des Selbstopfers [...] pointiert als Motto vorangestellt [hatten].«[464] Das Werk der katholischen Jugend für Deutschland könne nur blühen, wenn zunächst ihre »Wunden blühen«. Diese »unmissverständliche Assoziation an die Passion Christi«[465] scheint zu belegen, so Damberg, wie sehr die katholische Jugend ihren individuellen Kriegsdienst als Opfergang zum Wohle von Kirche und Vaterland verstanden wissen wollte. Das in dem Heftchen zur Verfügung gestellte Deutungsmaterial präsentiert sich aus heutiger Sicht als eine Verknüpfung von den Ideen und Motiven der Jugendbewegung mit den theologischen Traditionen ihrer Elterngeneration. Die von Wolker vorgenommene Stilisierung diente in der Hauptsache dem Zweck einer umfänglichen »Spiritualisierung des Kriegsdienstes als milita Christi« und einer Deutung der Kriegsteilnahme als »heilbringendes Opfer für Deutschland«.[466]

In den Briefen der Mainzer Alumnen findet sich das Opfermotiv in der dargestellten zweifachen inhaltlichen Richtung als eher individuelle imitatio des Opferganges Christi, aber auch im größeren Zusammenhang einer erhofften Erneuerung der Kirche und des Vaterlandes. Zum ersten Mal wurde der Krieg im Dezember 1939 von einem Alumnen des Mainzer Priesterseminars als ein ›Opfer‹ gedeutet: »Er [Gott] wird schon unser Opfer nicht unbelohnt lassen und alles zum Besten lenken.«[467] Der Rekurs auf den Opferbegriff erscheint hier noch ausgesprochen floskelhaft; auf Sinn und Zweck des eigenen Opfers wurde nicht näher eingegangen. Wenige Monate später bezog sich Alumnus Philipp Schneider dann sehr deutlich auf die Wendung ›für Kirche und Vaterland‹ und fügte als dritte Komponente den Erhalt der priesterlichen Gemeinschaft des Seminars hinzu: »Ich möchte hoffen, daß unser Tagewerk trotzdem ein Gott wohlgefälliges Opfer wäre, ein Opfer für die Mitbrüder, für das Gottesreich und die Heimat.«[468] Generell ist eine Verbindung des Opfergedankens mit Überlegungen zur priesterlichen Gemeinschaft und zum Wesen des Priestertums in den Briefen der Mainzer Seminaristen gehäuft anzutreffen. Der als ein Opfer verstandene Kriegsdienst diente den jüngeren Alumnen als Vorbereitung auf das Priestertum und seine Anforderungen, den älteren, die bereits die Priesterweihe empfangen hatten, als Vertiefung und Meditation ihrer priesterlichen Existenz. Alumnus Peter Gehrmann schrieb im Juni 1940:

464 W. Damberg, Kriegserfahrung, S. 327.
465 Ebd.
466 Ebd., S. 332.
467 Alumnus Lorenz Dickescheid an Regens Ernst Thomin, 28.12.1939, ABPsMz.
468 Alumnus Philipp Schneider an Regens Ernst Thomin, 11.02.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Diese Zeit erfordert von jedem Einzelnen große Opfer und Überwindung. Aber im Hinblick auf das große Ziel, das wir einst erstreben, müßen diese Opfer gebracht werden, damit wir stark genug sind, um den Anforderungen des Priestertums zu entsprechen.[469]

Ein anderer Seminarist führte aus, sein Kriegsdienst solle »mehr als Opfer sein, Bereitsein, Aufdemwegesein für Gott, zu Gott, nicht aushalten in Geduld.« Auch für ihn verhieß das erfolgreiche Überstehen der derzeitigen Entbehrungen eine Festigung der Berufung und Stärkung für das Weiheamt: »Wenn wir […] ganz bereit sind, als Priester in dieser Zeit zu stehen, wird Gott uns nach seiner Wahl rufen!«[470] Eine sehr tiefe und ausführliche Meditation des priesterlichen Wesens findet sich ebenfalls 1940 bei Alumnus Fritz Denner:

> Priester sein ist Opfer sein. Das tiefste und wesentliche beim kath. Priester ist das Opfer. Mit einem großen Opfer wird nun mein Priestertum eingeleitet. Im Anfang meines Priestertums bekomme ich diese Wahrheit in ihrer ganzen Tiefe zu spüren. Aber ich wäre kein rechter Priester, wenn ich dafür nicht täglich dem Herrgott danken wollte. Möge er mich durch dieses Opfer läutern und mir die Gnade geben ein guter Priester zu werden. Dann war diese Zeit nicht umsonst gewesen. Ich opfere schon jetzt alle meine Kleinigkeiten dem Herrgott auf für meine zukünftige Tätigkeit.[471]

Wilhelm Damberg führte in seinem 2002 erschienenen Artikel »Kriegserfahrung und Kriegstheologie« aus, dass spätestens ab 1941 »das Motiv von Opfer und Sühne […] kaum [mehr] rezipiert«[472] wurde. »Tatsächlich«, so Damberg weiter,

> läßt sich mindestens für das Sühne-Opfer-Motiv auch der einleuchtende Grund benennen, daß die immer größere Ausweitung der Zahl der (unschuldigen) Opfer den Gedanken ad absurdum führt.[473]

Für die Alumnen des Mainzer Priesterseminars konnte hingegen festgestellt werden, dass gerade die Deutung des Krieges als ein Opfer für die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft bis zum Ende des Krieges ungebrochen rezipiert wurde:

> Vielmehr müssen von den jungen Christen unendlich viele Opfer getragen werden, damit die Zukunft noch christlich sein darf. Das größte Gebetsanliegen unsrer Tage ist deshalb, so meine ich, daß alle Christen, besonders aber die Jugend[,] […] durchhalten im Glauben an Gott, den »Vater«.[474]

469 Alumnus Peter Gehrmann an Regens Ernst Thomin, 08.06.1940, ABPsMz.
470 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
471 Alumnus Fritz Denner an Regens Ernst Thomin, 12.09.1940, ABPsMz.
472 W. Damberg, Krieg, S. 214.
473 Ebd.
474 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 09.07.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Das angeführte Zitat des Alumnen Alois Kreft steht ganz im Kontext des Deutsch-Sowjetischen Krieges, der knapp drei Wochen zuvor begonnen hatte. Der Gedanke der Aufopferung für den Fortbestand des Christentums in Deutschland und Europa wurde im Zusammenhang des sog. ›weltanschaulichen Endkampfes‹ gegen den ›Bolschewismus‹ zu einem besonders prägenden Motiv für die Mainzer Alumnen. Mit dem weiteren Verlauf des Krieges trat zu diesem Aspekt mehr und mehr die Möglichkeit der eigenen Lebenshingabe hinzu. Alumnus Kurt Rosendorn schrieb im Juni 1942:

> Wenn es dann sein sollte, daß wir selbst eine hostia würden, dann opfere ich es ganz auf für die große Aufgabe, die uns als Priester dieser Zeit und diesem Volk gegeben ist: PX in Deutschland![475]

In den letzten beiden Kriegsjahren wurde die Verbindung zwischen Opfermotivik und Lebenshingabe immer stärker. Die Überzeugung, dass dieses im oben beschriebenen Sinn für Kirche und Vaterland wirken würde, scheinen die meisten der einberufenen Alumnen jedoch auch bis Kriegsende nicht verworfen zu haben. Angesichts der bereits unzähligen Gefallenen und Kriegstoten wurde für Karl Dorn im März 1944 die Möglichkeit eines baldigen Todes immer realer. In Bezug auf sein eigenes Leben notierte er:

> Ich weiß auch, daß Gottes Lose über mein Soldatenleben entscheiden u. bin bestrebt, zum letzten u. höchsten Einsatz u. [zur] Bereitschaft heranzureifen. Mein Leben ist nicht mehr u. auch nicht weniger wert als das der vielen anderen, die es willens opferten in diesem Sturm unserer großen Zeit. So gehe ich morgen zum ersten hohen Einsatz.[476]

Ende Januar 1945 äußerte sich Alumnus Josef Ludwig in sehr ähnlicher Weise:

> Welches Opfer er [Gott] noch von uns verlangt, liegt noch bei ihm. Es müssen heute so viele unfreiwillig und ungern gegebene Opfer gebracht werden. Da wollen wir uns doch darauf einstellen, auch das Schwerste einmal zur Ehre Gottes zu tragen, wenn die Stunde für uns kommen sollte.[477]

Leiden

In der theologischen Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg nahm der Leidensbegriff den zentralen Platz ein. Das Leid wurde einerseits als Grundbedingung der durch freien Willen und Sündenverfallenheit bestimmten menschlichen Existenz ausgewiesen, andererseits zeige das Beispiel des Erlösungswirkens Jesu Christi, dass ein in rechter Gesinnung geduldig ertragenes Übel einen sicheren Weg zum übernatürlichen Heil darstellen könne. Auch für die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, die im

475 Alumnus Kurt Rosendorn an Regens Ernst Thomin, 11.06.1942, ABPsMz.
476 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 15.03.1944, ABPsMz.
477 Alumnus Josef Ludwig an Regens Ernst Thomin, 29.01.1945, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Ersten Weltkrieg zum Militärdienst herangezogen wurden, stellte der Leidensbegriff das vornehmste Motiv ihrer individuellen Kriegsdeutung dar.[478]

In dieser ihrer Deutung wurden sie maßgeblich durch das Betrachtungsbuch »Leidensschule«[479] des Rottenburger Bischofs Paul Wilhelm von Keppler geprägt,[480] das die traditionelle Theologie des Leidens vor dem Hintergrund des aktuellen Zeitgeschehens entfaltet. Deuteten die Mainzer Seminaristen ihren Kriegseinsatz 1914–1918 in der Hauptsache als eine ›Leidensschule‹, so blieb dies zumeist auf die konkrete Einzelperson bezogen. Der Einzelne gelange zu persönlicher Reife, zum Heil, wenn er sich im Leiden mit dem ebenfalls leidenden Christus vereinige. Der Aspekt der Individualisierung dürfte ebenfalls Grund dafür gewesen sein, dass das Motiv des Leidens in Bezug auf die Deutung des Zweiten Weltkriegs eher in den Hintergrund trat. Die bereits dargestellte Trias ›Strafe – Sühne – Opfer‹ ließ sich augenscheinlich leichter in einen umfassenderen Kontext rücken, als das aus spätmittelalterlicher compassio herkommende Motiv der ›Leidensschule‹.

Die persönliche Vereinigung mit dem leidenden Christus erscheint in den Briefen der ansonsten religiös ausgesprochen traditionell sozialisierten Seminaristen lediglich an zwei Stellen. Alumnus Heinrich Faßhauer schrieb im März 1942: »Jetzt hat die schöne ernste Karwoche begonnen. Möge der Herr auch uns verleihen, daß wir durch all unser Leid u. Kreuz zur wahren Auferstehung gelangen.«[481] Außerhalb des sehr naheliegenden Kontextes der Karwoche findet sich ein ähnlich lautender Gedanke ein zweites Mal bei Alumnus Franz Rettig. Dieser notierte im Juli 1944: »Auch hier ging mir besonders das Leiden des Herrn auf. Und Leiden gibt es doch heute genug in der Welt.«[482]

d) Sterben im Krieg

Die theologische Deutung des Soldatentodes tritt im Untersuchungszeitraum zumeist als nahtlose Weiterführung des soeben beschriebenen Opfermotivs in Erscheinung. Der Bericht über den Tod des ›Soldaten Johannes‹ illustriert diese letzte Steigerung des Opfergedankens sehr anschaulich:

> In das Opfertuch des Altars eingehüllt, die Hände in Kreuzesform auf die Brust gelegt, so liegt Hans nun selbst als eine reine Opfergabe vor dem Altar des Herrn, so brachte er sein großes Opfer dar.[483]

478 Vgl. M. Künster, Das große Examen, S. 225–229.

479 P. W. von Keppler, Leidensschule.

480 Paul Wilhelm von Keppler, * 1852, 1875 Priesterweihe, 1883 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen, 1883 o. Prof. für neutestamentliche Exegese in Tübingen, 1889 o. Prof. für Moral- und Pastoraltheologie ebd., 1894 o. Prof. für Moraltheologie in Freiburg i. Br., 1898 Bischof von Rottenburg, 1906 Mitglied des württembergischen Landtags, † 1926. Zu ihm: P. Bormann, Keppler.

481 Alumnus Heinrich Faßhauer an Regens Ernst Thomin, 30.03.1942, ABPsMz.

482 Alumnus Franz Rettig an Regens Ernst Thomin, 17.07.1944, ABPsMz.

483 W. Damberg, Kriegserfahrung, S. 327.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Diese Verknüpfung von Kreuzesopfer Christi und Lebenshingabe der Soldaten ist keine Eigenheit der theologischen Deutung des Zweiten Weltkriegs. Im Ersten Weltkrieg erfuhr sie durch die Schrift »Unsere toten Helden und ihr letzter Wille«[484] des Rottenburger Bischofs Keppler weite Verbreitung. Für Keppler war jeder Soldatentod ein »großes« und »erhabenes« Sterben. Durch die Aufopferung für Heimat und Familie wurde es zu einem »heiligen Sterben«. Die Hingabe der Soldaten für ein höheres Anliegen verweise auf den Opfertod Jesu Christi, von diesem komme »Opferdunst« und »Opferwert« des Soldatentodes. Wie das Blut Christi sei auch das Soldatenblut »Sühneblut« zur »Entsühnung und Wiedergeburt des Volkes«.[485] Der Mythos des ›Opferhelden‹ beanspruchte in der gesamten Zwischenkriegszeit einen gewichtigen Platz im Rahmen des privaten wie öffentlichen Gedächtnisses der unzähligen Weltkriegstoten. Die Vorstellung, dass die Gefallenen ihr Leben in einem scheinbar heroischen, willentlichen Akt zum Wohle einer größeren Sache hingeopfert hätten, tröstete »viele über die Sinnlosigkeit des Sterbens ihrer Angehörigen hinweg[…]«.[486]

Sowohl die katholische Jugendbewegung als auch die NS-Bewegung waren in den 1920er Jahren gleichermaßen von einem allgegenwärtigen ›Heroismus‹ geprägt, beide partizipierten intensiv an den Veranstaltungen der Gefallenenehrung der Zwischenkriegszeit. Wenn auch auf katholischer Seite gewichtige Vorbehalte gegenüber dem »Kult der Gewalt und Kriegsverherrlichung«[487] der Nationalsozialisten bestanden, rezipierten katholische Jugendliche vieles, was diese an Männlichkeits- und Heldenidealen vorgaben. Im Zentrum dessen stand der ›neue heroische Typ‹, bereit und entschlossen für seine Ideale zu sterben. Gerade den Angehörigen der katholischen Jugendorganisationen sprachen die NS-Jugendverbände diese Charaktereigenschaft zumeist ab. Dem bisweilen erhobenen Vorwurf der Schwächlichkeit und Illoyalität wurde dann mit einem Verweis auf die Kraft des ›Jenseitsglaubens‹ begegnet. Dieser nehme »dem Tod den Schrecken« und »befähige, für Volk und Vaterland das Leben zu opfern«.[488]

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nahm die Anzahl der ›Heldenfeiern‹ noch einmal sprunghaft zu. Der Zweck dieser »Heldenrenaissance«, so René Schilling, dürfte schon damals offensichtlich gewesen sein: die »mentale Mobilmachung der deutschen Bevölkerung für den Krieg«.[489] Durch das öffentliche und rituelle Erinnern an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und die ›alten Kämpfer‹ der NS-Bewegung sollten »Loyalität und Kampfbereitschaft [der] Bevölkerung für den Kriegsfall« wachgerufen werden. »Diese von Staat, Partei und Wehrmacht getragene

484 P. W. von Keppler, Unsere toten Helden.
485 Vgl. ebd. S. 6–8.
486 M. Faatz, Ver sacrum, S. 53.
487 H. Arning, Die Jungmänner Jesu, S. 25.
488 Ebd.
489 R. Schilling, Kriegshelden, S. 354.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Propaganda setzte selbstverständlich auf das Deutungsmuster des Opferhelden.«[490] Das Ideal des »kompromißlosen und hochmotivierten Kriegers, der schon äußerlich ein Musterexemplar der germanischen ›Rasse‹ abgab«,[491] wurde in katholischen Kreisen mit derselben Konjunktur rezipiert. Der Mythos des »Heros, [der] […] individuelle Belange zurück[stelle] und von Kindheit an seine Bestimmung im Soldatentum [sehe], dessen Erfüllung der Tod für die Volksgemeinschaft [sei]«,[492] gehörte zwischen 1939 und 1945 auch für die meisten deutschen Katholikinnen und Katholiken zum Kernbestand ihrer religiösen Deutung des Krieges. Die Heldenmythen »stifteten Sinn und spendeten Trost, indem sie das massenhafte Leiden und Sterben im Krieg zum Opfer verklärten und ewigen Ruhm versprachen«, so Holger Arning.[493]

Zum Begriff des ›Heldentodes‹ führte Martin Faatz in seinem Aufsatz »Ver sacrum gegen ›Heldentod‹ in nationalsozialistischer Deutung« aus, dass dieser von den Angehörigen des schönstattbewegten ver sacrum-Kreises allerdings an keiner Stelle rezipiert worden sei: »Das Wort vom Heldentod, wie ihn die Nationalsozialisten verstanden, hat keiner von ihnen je im Mund geführt.«[494] Dieser apologetischen These wird mit Skepsis zu begegnen sein. Oben war bereits dargelegt worden, dass der Mythos des ver sacrum von Schönstatt- und Jugendbewegung als Aktualisierung der traditionellen Opfertheologie aufgegriffen wurde. Prägend war im Besonderen die Rolle der jungen Generation für eine zukünftige Reformation von Kirche und Gesellschaft. Die formulierte Idee einer »radikalen Hingabe an Gott einschließlich der Bereitschaft, von ihm auch Leid anzunehmen und Opfer zu bringen«, um »der Menschheit von Neuem den Weg zu Gott und damit zu Frieden und Heil [zu] weisen«,[495] ließ sich zu Kriegsbeginn leicht und bruchlos um das Motiv des bereitwilligen Lebensopfers ergänzen. Angesichts des allgegenwärtigen und massenhaften Soldatentodes erschien dies sogar durchaus naheliegend. Obwohl dies, so Faatz, »zum Ideal des ver sacrum […] ja ausdrücklich nicht [gehörte]«.[496] Bezeichnenderweise ist der Gedanke der willentlichen Lebenshingabe dann auch ganz konkret greifbar in den erhaltenen Aufzeichnungen der Angehörigen des Kreises:

> Das Saatkorn muss in der Erde sterben – die Kerze muss verbrennen, wenn sie leuchten will. Nimm mich ganz hin. […] Mutter, nimm mein Leben für unser Jugendreich, laß mich für Schönstatt sterben.[497]

490 Ebd., S. 365.
491 Ebd., S. 372.
492 Ebd.
493 H. Arning, Die Jungmänner Jesu, S. 30.
494 M. Faatz, Ver sacrum, S. 67.
495 Ebd., S. 57.
496 Ebd., S. 64.
497 Heinz Schäfer 1940, zit. nach M. Faatz, Ver sacrum, S. 64.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Faatz deutet das Lebensangebot zutreffend als »Weiterführung der radikalen Hingabe«. »Sie war erklärt in dem Glauben, nach dem Bild des Weizenkorns an Jesu Erlösungswerk teilzunehmen – mit ihm zu sterben, um mit ihm Vielen neues Leben bringen zu können.«[498] – Der theologische Gehalt des zunächst innovativ daherkommenden ›Ver sacrum-Mythos‹ ist damit ausgesprochen konventionell und im Grunde deckungsgleich mit dem, was Bischof Keppler bereits im Jahr 1915 zum Kriegstod eines Soldaten ausführte. Vom ›heiligen Sterben‹ sollte 1939 dann noch einmal der deutsche Feldbischof Franz Justus Rarkowski[499] sprechen. Die für seine Hirtenbriefe charakteristische Nähe zur Sprache der Nationalsozialisten[500] wird besonders im Rekurs auf ›Ehre‹ und ›Fahneneid‹ deutlich:

> Nichts menschlich Großes und Schönes fehlte ihrer Hingabe für Deutschlands Ehre und Zukunft. Und dieses Sterben war nicht nur menschlich schön und erhaben. Es bleibt nicht im Raum des Irdischen, sondern ragt hinein in eine höhere Region. Es ist ein heiliges Sterben, denn diese Gefallenen hatten ja alle ihren Kriegsdienst geweiht und geheiligt durch den Fahneneid und so ihren Lebenseinsatz eingeschrieben in die Bücher Gottes, welche aufbewahrt werden in den Archiven der Ewigkeit.[501]

Wenngleich die Bindung an den Fahneneid für die Alumnen des Mainzer Priesterseminars keine nachweisliche Rolle gespielt hat, beziehen sich diese in ihrer Deutung des Kriegstodes durchgehend auf die Motive ›Heldentod‹ und ›Lebensopfer‹. Am 9. Juni 1940 hatte das Mainzer Priesterseminar mit dem Tod von Alumnus Leonhard Berbner den ersten Gefallenen zu beklagen. Berbner war im Frankreichfeldzug in der Nähe von Laon zu Tode gekommen.[502] Aus dem Alumnat kommentierte als Erstes Anton Wölfelschneider den Verlust des Mitalumnen:

> Soeben erhalte ich die überaus traurige Nachricht vom Heldentode unseres lieben Leo Berbner. Noch kann ich es nicht recht fassen. Leo Berbner starb den Heldentod! Ihn hat Gott also ausgewählt. Worte verblassen hier und vor meinem Blicke steht Leo, so wie er war und ich fühle, wie klein ich vor ihm bin und ich schäme mich vor mir selbst. […] Du aber, lieber Kamerad, strahlst nun in unserer Mitte leuchtend auf und begleitest uns durch dieses Leben als Mahnmal und bist uns Wegweiser im Kampf um Heldentum und göttliche Liebe. […] Vor einiger Zeit wagte ich ein paar Sätze für den Rundbrief

498 M. Faatz, Ver sacrum, S. 65.

499 Franz Justus Rarkowski, * 1873, Eintritt in den Maristenorden in Paigton/England, 1894 dort Studium der Philosophie und Theologie, 1895 Wechsel nach Innsbruck, 1898 Priesterweihe ebd., Ausscheiden aus dem Orden, Rückkehr in die Diözese Ermland, dort Vikar, 1914 Übernahme in die Militärseelsorge, Divisions- und Standortpfarrer, 1929 Verweser der katholischen Feldpropstei, 1936 Apostolischer Protonotar, 1938 Bischofsweihe, 1945 Pensionierung, † 1950. Zu ihm: M. Sinderhauf, Katholische Wehrmachtsseelsorge.

500 Vgl. M. Sinderhauf, Katholische Wehrmachtsseelsorge, S. 273.

501 Hirtenbrief des Feldbischofs Franz Justus Rarkowski, 15.10.1939, zit. nach T. Ruster, Ein Heiliges Sterben, S. 65–66.

502 Vgl. Pfarrer Gauß (Unter-Flockenbach) an Regens Ernst Thomin, 06.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> zu schreiben, die Gedanken von Pflichterfüllung und Vaterlandsliebe bringen sollten. […] Leo Berbner hat deutlicher zu uns geredet, wie es je ausgesprochen werden kann […]. Nun aber wollen wir uns als Brüder zusammenfinden und unserem Helden Rosen streuen auf dem Wege zu Christus, den er so sehr geliebt hat.[503]

Der ›Nachruf‹ Wölfelschneiders auf seinen ehemaligen Zimmergenossen (›Sozius‹) kreist um die beiden Pole »Heldentum« und »göttliche Liebe«. Durch die idealtypische Umsetzung der Prinzipien »Pflichterfüllung und Vaterlandsliebe« erscheint Berbner als Inbegriff des ›heldischen‹ Soldaten, der sein eigenes Leben bereitwillig für die Belange des Vaterlandes opferte. Ihre eigentlich religiöse Dimension erhielt die Deutung des Todes Berbners dann durch die zahlreichen Märtyrerattribute, mit denen Wölfelschneider diesen beschrieb: Berbners Lebensopfer sei von Gott »auserwählt« worden, sein Vorbild »strahl[e] nun in unserer Mitte leuchtend auf«, er begleite die hinterbliebenen Alumnen als »Mahnmal« und »Wegweiser«. Deutliche Anspielungen auf einen märtyrergleichen Tod finden sich auch in den Reaktionen der übrigen Alumnen:

> Einer unserer Brüder hat heimgefunden zur ewigen Liebe. Er hat den Lauf vollendet. Kindliche Ergebung in Gottes hl. Willen war der Leitstern seines jungen Lebens. Er war gefaßt und vorbereitet. Dieses Wort unseres Leo muß uns Mahnung und Ansporn sein. […] Ja eine tiefe Gottesliebe drängt nach Vereinigung auf ewig, »ich wünsche aufgelöst zu sein, um mit Christus zu sein« [Phil. 1, 23], so sprach St. Paulus vom Feuer der Gottesliebe durchglüht aus. Ja das ist es, was dem Tod sein Bitteres raubt.[504]

Das Wort des Paulus:

> Du aber sei in allem nüchtern, ertrage das Leiden, verrichte dein Werk als Verkünder des Evangeliums, erfülle treu deinen Dienst! Denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt [2 Tim 4, 5–7].

war für die Alumnen des Mainzer Priesterseminars zumeist die erste biblische Referenz, die zur Deutung des Soldatentodes herangezogen wurde. Derselbe Alumnus zitierte sie noch ein weiteres Mal in einem Brief des Oktober 1940: »Er [Leo Berbner] ist nun eingegangen in die selige Anschauung der ewigen Liebe. Er hat den Lauf vollendet, wir aber müssen noch ringen und kämpfen.«[505] Sowohl für die von Antonia Leugers untersuchten Briefe von Jesuitensoldaten als auch für die von Heinrich Walle beschriebenen Feldpostschreiber gehörten solche Wendungen zu den »leicht

503 Alumnus Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 12.07.1940, ABPsMz.
504 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 27.07.1940, ABPsMz.
505 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 28.10.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

merkbare[n] und positiv deutbare[n] christliche[n] Soldatenformeln«,[506] die im Verlauf des Krieges routinemäßig verwendet wurden. Das Motiv des ›Sühnopfers‹ wird in Bezug auf den ersten Kriegstoten des Seminars allerdings noch nicht greifbar. In den Reaktionen der Alumnen findet sich der Begriff des Opfers zunächst in eher allgemeiner Form. Hans Bienhaus schrieb im August 1940, dass der Krieg mit dem Tod Berbners »das lange schon gefürchtete Opfer gefordert«[507] habe. Bei Adam Groh ist zwei Monate später zu lesen, dass er oft an »ihn und sein blutiges Opfer denken«[508] müsse. Eine Inszenierung des Soldatentodes als »Sühne für unsere Schuld und zur Erlösung, zur Rettung des Volkes« oder als Lebensopfer »im Kreuze deines geliebten Sohnes Jesus Christus«, wie es in den Rundbriefen Ludwig Wolkers propagiert wurde,[509] ist den Alumnen des Mainzer Priesterseminars in der ersten Phase des Krieges eher fremd.

Anders als bei den von Klaus Latzel untersuchten Feldpostbriefen spielten für die Reflexionen der Seminaristen »die Begriffe ›Held‹ und ›Heldentum‹ und die Vorstellung, ein ›Held‹ zu werden«[510] tatsächlich eine signifikante Rolle. Dem entspricht weiter die Tatsache, dass die Gefallenen des Seminars wiederholt als die »Besten«[511] oder ganz konkret als »tote[…] Helden«[512] bezeichnet wurden. Gerade erstere Wendung gehörte auch zu den geläufigen Zuschreibungen der von Antonia Leugers untersuchten Feldpostbriefe.[513] Erst deutlich nach dem Ausbruch des Deutsch-Sowjetischen Krieges rezipierten die einberufenen Alumnen dann das Motiv des ›blutigen Sühnopfers‹ zur ›Erneuerung der Welt‹. Erstmals trat es aus Anlass des Todes des Alumnen Willi Seufert im März 1942 in Erscheinung. Alumnus Hanns Reul bezeichnete diesen Tod als »ein Opfer für das Wachsen Seines Reiches in diesem Land des Ostens und in unserem Vaterland«.[514] Anlässlich des Todes Ludwig Beckerles äußerte sich schließlich Anton Wölfelschneider im Mai 1942 folgendermaßen:

> Möge er, der nun sein junges Leben auf dem Altar des Vaterlandes opferte, der einst mit uns die Not unserer Tage trug und den kommenden Priester in sich selbst zu bilden wagte, unser Fürbitter sein am Throne des Ewigen, damit Gottes Heiliger Geist in uns wohne und immer mehr Platz finde, um eine neue Welt in und um uns erstehen zu lassen.[515]

506 A. Leugers, Jesuiten, S. 102, vgl. auch H. Walle, Zur Einführung, S. 48–49.
507 Alumnus Hans Bienhaus an Regens Ernst Thomin, 09.08.1940, ABPsMz.
508 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 28.10.1940, ABPsMz.
509 Vgl. W. Damberg, Kriegserfahrung, S. 332.
510 R. Schilling, Kriegshelden, S. 373; vgl. K. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 278–279.
511 Alumnus Hans Bienhaus an Regens Ernst Thomin, 09.08.1940; ABPsMz, Alumnus August Pauly an Regens Ernst Thomin, 27.07.1941, ABPsMz.
512 Alumnus Rudolf Almendinger an Regens Ernst Thomin, 21.08.1941, ABPsMz.
513 A. Leugers, Jesuiten, S. 103.
514 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 29.03.1942, ABPsMz.
515 Anton Wölfelschneider an Regens Ernst Thomin, 25.05.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Reaktion Kurt Rosendorns ist zusätzlich durch das Motiv der aufgehenden Saat geprägt, dem erneut das Wort Jesu vom Weizenkorn zugrunde liegen dürfte: »Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht« (Joh 12, 24):

> Möge sein Blut Samen sein! Ich bitte den Herrn immer wieder, daß er auch mein Soldatenleben als Opfer auffasse für Sein Reich in unserem Vaterland. Und wenn er mein Blut dafür benötigt, so sei es: sanguis semen![516]

Erwähnenswert ist, dass Rosendorn ebenfalls sein eigenes Leben Gott als Opfer für »Sein Reich in unserem Vaterland« anbot und damit ganz ähnliche Gedanken formulierte wie die von Faatz beschriebenen Mitglieder des ver sacrum-Kreises. Das Motiv der ›aufgehenden Saat‹ wiederholte Rosendorn anschließend noch einmal im Oktober des Jahres 1942, hier als Reaktion auf die Nachricht vom Tod Georg Manns: »Einer unserer Besten ist nun gefallen! […] Unser Herrgott will guten Samen, damit sein Reich wachse!«[517] Weiter rezipierten die Alumnen die bereits zu Beginn des Krieges bezeugte Deutung der Gefallenen als ›Vollendete‹, als ›Helfer‹ und ›Fürbitter‹ im gesamten Verlauf des Krieges. Alois Gresch kommentierte den Tod Georg Manns 1942 mit den Worten: »Er ist vollendet. Wir haben diesen Weg noch vor uns und müssen arbeiten, in Gerechtigkeit ihn zu begehen. Georg M[ann] möge uns darauf ein Beispiel sein und jetzt auch ein Helfer u. Fürbitter.«[518]

Angesichts der nun schon zahlreichen Kriegstoten des Seminars meinte ein weiterer Alumnus im Januar 1944: »All unsere toten Mitbrüder werden sicherlich unsere Fürbitter beim Throne Gottes sein.«[519] Eine explizite Gleichsetzung von Soldaten- und Märtyrertod findet sich schließlich im Dezember 1942 bei Gerhard Grein: »Das Blut von Beckerle soll das Blut eines Märtyrers für kommende Zeiten sein.«[520] Gleiches liest sich in einer Predigt des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen, der die Gefallenen der Schlacht von Stalingrad wie folgt charakterisierte: »Den christlichen Soldaten, die im Gehorsam gegen Gott aus Liebe zum Vaterland ihr Leben hingaben, [wird] ewige Herrlichkeit und Lohn zu teil werden, ganz ähnlich wie den hl. Märtyrern.«[521] Weiterhin ist das Motiv des ›Heldentodes‹ bis Kriegsende in fast allen Nachrichten der Alumnen zu finden, die den Tod eines Mitalumnen kommentieren: »Zwei von den Brüdern starben den Heldentod für Gott und das Vaterland, das sie so

516 Alumnus Kurt Rosendorn an Regens Ernst Thomin, 28.05.1942, ABPsMz. Übersetzung (MK): »Das Blut (ist) Samen.« Das vollständige Zitat stammt vom frühchristlichen Autor Tertullian und lautet »Semen est sanguis Christianorum,« Apologeticum 50, 14. Es bezieht sich auf die Christenverfolgung im römischen Reich und bietet eine kurze theologische Deutung des Märtyrertodes.

517 Alumnus Kurt Rosendorn an Regens Ernst Thomin, 10.10.1942, ABPsMz.

518 Kaplan Alois Gresch an Regens Ernst Thomin, 29.10.1942, ABPsMz.

519 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 11.01.1944, ABPsMz.

520 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 24.12.1942, ABPsMz.

521 P. Löffler, Bischof Clemens August Graf von Galen II, S. 970, zit. nach W. Damberg, Krieg, S. 214.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

heiß liebten«,[522] so Ernst Engelbert im November 1942; »Die Nachricht vom Heldentod meines Kursgenossen Heinz Hahn hat mich sehr erschüttert«,[523] schrieb Adam Heinstadt im September 1943.

Beinahe untrennbar verbunden mit der Wertung des Soldatentodes als ›Sühnopfer‹ oder ›Heldentod‹ war das Bedürfnis der Hinterbliebenen, den Gefallenen ein würdiges Andenken zu erhalten. Unabhängig von einer Lebenshingabe für ›Volk und Vaterland‹ hatte und hat das Gedächtnis der Verstorbenen seinen festen Platz in der christlichen Glaubenspraxis. In der Sphäre der NS-Ideologie sicherte dem einzelnen Mitglied der ›Volksgemeinschaft‹ die Bereitschaft, sich für das Vaterland töten zu lassen, ein »mystische[s] Leben[…] in der kollektiven Erinnerung«.[524] Durch die Verklärung eines solchen Sterbens als ›Heldentod‹ und die Aussicht auf ein symbolisches Weiterleben konnte »der physische Tod […] sein bedrohliches Antlitz« verlieren.[525] Aus den untersuchten Feldpostbriefen wird ersichtlich, dass das Gefallenengedenken ebenfalls im Kriegsalltag der Alumnen einen festen Platz eingenommen hat. War es ihnen möglich, zu einer gemeinschaftlichen Messfeier zusammenzukommen, feierten sie diese zumeist zum Gedächtnis der verstorbenen Mitalumnen.[526] Der jährlich wiederkehrende Todestag diente dann dem besonders intensiven Andenken eines Gefallenen der Hausgemeinschaft:

> Wenn wir am Montag Morgen, am 9. VI. zum letzten Mal hier im Gotteshaus versammelt sind, wollen wir das hl. Opfer feiern für unseren lieben Leonhard Berbner, dessen Todestag sich ja dann gerade zum ersten Male jährt. Möge unser lieber Mitbruder den Schutz des lieben Gottes und der allerseligsten Jungfrau uns erflehen auf einem Weg, der nun wohl gefahrenvoller wird als er bisher war.[527]

Des Weiteren verschickte das Seminar Totenbildchen an die einberufenen Alumnen; die Sendung war mit einem Aufruf zum Gebet für die Gefallenen verbunden.[528] Das Alumnat ergriff selbst die Initiative, Informationen zum Leben und Schaffen der Gefallenen zusammenzutragen, besonders aber auch die von ihnen verschickten Feldpostbriefe, um daraus einen möglichst plastischen Nachruf für den Theologenrundbrief zu verfassen.[529] Die Aussicht, dass sich die eigenen Zeilen im Falle einer tödlichen Verwundung in den Rundbriefen des Seminars wiederfinden könnten, führte zu einer merklichen Stilisierung der in den Feldpostbriefen zu lesenden Überlegungen

522 Alumnus Ernst Engelbert an Regens Ernst Thomin, 01.11.1942, ABPsMz.
523 Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 17.09.1943, ABPsMz.
524 T. Kühne, Kameradschaft, S. 144, 148; vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 102.
525 Ebd.
526 Vgl. Alumnus Philipp Günther an Regens Ernst Thomin, 04.07.1940, ABPsMz.
527 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 06.06.1941, ABPsMz.
528 Vgl. Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 28.10.1940, ABPsMz.
529 Vgl. Kaplan Rudolf Fischer-Wollpert an Regens Ernst Thomin, 21.05.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zur Möglichkeit des eigenen Kriegstodes. Mit noch größerer Intensität konnte Antonia Leugers dies für die von ihr untersuchten Feldpostbriefbestände feststellen:

> Für die Jesuitensoldaten ist es bezeichnend, daß sie in den Korrespondenzen untereinander, in ihren Kriegstagebüchern und in der Korrespondenz mit den Oberen vermächtnishaft festhielten, wie sie – sollten sie im Krieg getötet werden – diesen Tod verstanden wissen wollen.[530]

Erwartungsgemäß finden sich solche Reflexionen gehäuft, nachdem das Seminar im Frühsommer 1940 mit Leo Berbner seinen ersten Kriegstoten zu beklagen hatte. Die Ausführungen nahmen in den Briefen weiten Raum ein und bemühten sich um theologischen Tiefgang:

> Wie oft habe ich in schweren Stunden mein Kreuz aus der Seitentasche geholt und an das Wort im Römerbrief gedacht: »Was sind schon die Leiden dieser Welt gemessen an der zukünftigen Herrlichkeit, die sich an uns (Feldgrauen) offenbaren wird.« Zu Kindern Gottes sind wir ja geboren u. warten auf die letzte Offenbarung. Für uns, l[ie]b[er] Herr Regens, war diese Stunde der letzten Offenbarung der Gotteskindschaft manchmal sehr nahe. Die Seele der christlichen Soldaten hat sicherlich harte Stunden des innern Ringens gehabt. Was mir immer Kraft zur Überwindung gab, war das eine: »Ich muß heraus aus der Knechtschaft der Vergänglichkeit, aus der Form der Unzulänglichkeit hinein in die Freiheit der Kinder Gottes, hinein ins Leben beim Vater. Zu dieser höheren Freiheit, dachte ich, bist du ja berufen[,] dorthin mußt du. Und sollte es Gottes Willen sein, daß du jetzt geholt wirst, dann in Gottes Namen, adsum!«,[531]

so Heinrich Zerfaß im Juli 1940. Alumnus Zerfaß stellte die Verse 18–25 des 8. Kapitels des Römerbriefes in mehr oder weniger loser Assoziation in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Ausgangspunkt der theologischen Reflexion des Soldatentodes waren so auch in diesem Fall »leicht merkbare […] christliche Soldatenformeln«[532] neutestamentlicher Provenienz. Weiterhin sind die Motive der Weltentsagung und des ständigen Kampfes gegen »die Knechtschaft der Vergänglichkeit« prägend für die Überlegungen Zerfaß'. Durch das adsum am Ende des Zitats parallelisierte er schließlich die Todesbereitschaft im Krieg mit der Bereitschaft zum Priestertum. Adam Groh stellte, ebenfalls im Juli 1940, die göttliche Liebe in das Zentrum seiner Gedanken zum Soldatentod. Expressis verbis knüpfte er damit an die in der Seminarausbildung vermittelte Spiritualität an. Das Aufgehoben-Sein in der göttlichen Liebe nehme dem Tod seinen Schrecken und ermuntere zu tapferer Pflichterfüllung:

> Mit neuem Mut und Gottvertrauen wollen wir in kindlicher Hingabe an Gottes heiligen Willen unseren Dienst tun, geleitet von der Liebe unseres Gottes. Unser einziges

530 A. Leugers, Jesuiten, S. 103.
531 Alumnus Heinrich Zerfaß an Regens Ernst Thomin, 14.07.1940, ABPsMz.
532 A. Leugers, Jesuiten, S. 102.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Streben muß sein, wo immer es auch sei, wachsam in seiner Liebe. Der einzige Lohn dieser Liebe aber sei: Herr, gib, daß ich Dich immer mehr liebe. Herr Regens, mit diesem Gedanken verliert der Tod seinen Schrecken, und gerade jetzt lernte ich in etwa die große, beglückende Wahrheit eines Wortes, das ich in meinen Exerzitien im Seminar hörte: »Komm« rasch, sprach einer vor der dunklen Todestür, die Tür war weg und Liebe stand vor mir. Ja eine tiefe Gottesliebe drängt nach Vereinigung auf ewig, »ich wünsche aufgelöst zu sein, um mit Christus zu sein,« [Phil 1, 23] so sprach St. Paulus vom Feuer der Gottesliebe durchglüht aus. Ja das ist es, was dem Tod sein Bitteres raubt.[533]

Die einberufenen Alumnen des Mainzer Priesterseminars deuteten den Soldatentod ihrer Mitalumnen insbesondere mit Hilfe des auch in anderen Kontexten dominanten Opfermotives. Hinzu traten durch den in Jugendbewegung und NS-Bewegung gleichermaßen gegenwärtigen ›Heroismus‹ geformte Deutungsmuster. Die Toten des Seminars erschienen so als ›Opfer‹ für Kirche und Vaterland, aber auch als ›Helden‹ und Vorbilder für die hinterbliebenen Alumnen. Weiter wirkten die Alumnen aktiv an der theologischen Deutung ihres eigenen, möglicherweise eintretenden Soldatentodes mit, indem sie, gleichsam testamentarisch, Reflexionen zu Tod und Sterben an das heimatliche Seminar schickten.

4. Selbstdeutung

a) Priesteramtskandidaten als Außenseiter in der Wehrmacht

Die meisten der zur Wehrmacht einberufenen Geistlichen konnten sich nur unter großen Schwierigkeiten in ihre neue Umgebung einfinden. Den zumeist jungen Priestern fehlte es an »Lebenserfahrung« und »Weltgewandtheit«, so Thomas Forstner,[534] um den Spagat zwischen der Wahrung des priesterlichen Standesethos einerseits und der Anpassung an den Umgangston und die Bedürfnisse der Truppe andererseits meistern zu können.[535] Noch schwieriger hatten es, so Forstner weiter, die »vielen Theologiestudierenden, die aus der engen Welt des Seminars kamen, sich auf die neue Situation einzustellen«.[536] Beide, Wehrmachtsseelsorger und Theologiestudenten, waren

> mit dem Eintritt in die Wehrmacht mit einem ihnen unbekannten Ordnungs- und Normensystem mit eigenen (in-)formellen Regeln konfrontiert, welches einen krassen Gegensatz zu der bekannten Lebenswelt bildete. Aufgewachsen in einer in weiten Teilen nachgerade abgeschirmten Welt war vielen von ihnen das militärische System von vornherein sehr fremd.[537]

533 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 27.07.1940, ABPsMz.
534 T. Forstner, Priester, S. 476.
535 Vgl. M. Röw, Militärseelsorge, S. 320–324.
536 T. Forstner, Priester, S. 477.
537 M. Röw, Militärseelsorge, S. 137.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Bis zu den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils spielten die Faktoren ›Abschottung‹ und ›Gegenüberstellung‹ in der Priesterausbildung eine gewichtige Rolle. Den Priester verstand man im Allgemeinen als »berufsmäßigen Mittler zw[ischen] Gott u. Menschen«, als »bevollmächtigte u. die Gemeinschaft vor Gott kultisch (durch Gebet, Opfer, gottgefälliges Leben) vertretende Amtsperson«.[538] Durch das Weihesakrament »welches der Seele einen unverlierbaren Charakter einprägt […] [habe der Priester] Anteil […] unmittelbar an der Weihegewalt u. mittelbar an der Jurisdiktionsgewalt«[539] Jesu Christi. Zu den besonderen Berufspflichten des Priesters zählte man neben der Feier des hl. Opfers und dem stellvertretenden Gebet für die anvertraute Gemeinde in besonderer Weise auch ein »dem heiligen Berufe entsprechendes heiliges [Eph 4, 1] u. vorbildliches Leben«.[540] Durch diese Zuweisungen hebt sich der Stand der Priester wesensmäßig von dem der Laien ab. Die Kleriker sind durch die hl. Weihen zu »Verwalter[n] und Ausspender[n] der Gnadenmittel« bestellt und damit »aus dem Volk der Laien ausgesondert und ihm gegenübergestellt«.[541] Die theologische Zuschreibung des ›Abgehoben‹ – und ›Herausgehoben-Seins‹ gewann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen gewichtigen Einfluss auf die konkrete Lebensführung der Priester. Weitere gesellschaftliche Faktoren begünstigten diese Entwicklung:

> Romantik und politische Restauration […] verstärkten den individualistischen, frömmigkeitsbezogenen […] Zug im Bild des Priesters, das von Standeshaltung, Standestugenden und Standesaufgabe lebt.[542]

Im Kern des priesterlichen Selbstverständnisses des 19. Jahrhunderts stand der Gedanke der »Erwählung durch Gott«: »vor Gott gestellt, für Gott ausgesondert (und das daher ehelos), von Gott berufen und erwählt.«[543] Während der Seminarausbildung wurde ein besonderer Akzent auf die Ausprägung des *habitus clericalis* gelegt. Das Konzept der bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts üblichen Priesterausbildung setzte dabei auf eine »kontrollierte und isolierte Sozialisation des Klerus«,[544] die ›schädliche‹ Einflüsse von außen nach Möglichkeit von den angehenden Klerikern fernhielt. »Zur Versicherung und Absicherung der Standesidentität« sollten die Geistlichen an ihrem späteren Einsatzort dann ebenfalls Distanz zum Volk der Laien halten. Der Priester sollte sich von all dem fernhalten, »was seinem Stand nicht entsprach, nicht zur Ehre gereichte oder von Dritten als unstandesgemäßes Verhalten interpretiert

538 L. Kösters, Priester, Sp. 462.
539 Ebd.
540 Ebd., Sp. 470.
541 T. Forstner, Priester, S. 245.
542 E. L. Grasmück, Vom Presbyter zum Priester, S. 127–128.
543 T. Forstner, Priester, S. 246.
544 N. Busch, Katholische Frömmigkeit, S. 212–221.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

werden konnte«.[545] »Das Konzept der Abgrenzung und Sakralisierung« sollte es dem einzelnen Amtsträger ermöglichen, das strikt normierte klerikale Lebensmodell zu realisieren und sogleich das Standesideal nach außen hin abzusichern.[546]

Es verwundert kaum, dass Theologiestudenten, die von einem solchen Ausbildungskonzept geprägt worden waren, in der ihnen völlig fremden Umgebung des Militärs nur schwer Anschluss finden konnten. Im Allgemeinen trafen diese Aussagen ebenfalls für die Alumnen des Mainzer Priesterseminars zu. Ihre Andersartigkeit konnte für sie im sozialen Gefüge der Wehrmacht schnell zur Gefahr werden:

> »Außenseiter«, »Einzelgänger«, »Grübler«: Individualisten waren in der Wehrmacht denkbar schlecht angesehen, weil sie im Verdacht standen, sich nicht in die Gemeinschaft einfügen zu wollen. Soziale Isolation im Militär, zumal im Krieg, war für die meisten Wehrmachtssoldaten indes ein Horrorszenario, das jeder nach Kräften vermeiden sollte,[547]

so Felix Römer. Den einberufenen Mainzer Seminaristen dürfte daher klar gewesen sein: »Wer an der Kameradschaft partizipieren will, muss sich streng an die Regeln der Gruppe halten. […] Verstößt man gegen sie oder versagt man, drohen soziale Sanktionen, Ächtung, Scham.«[548] Sie waren daher ernsthaft bemüht, diese Regeln kennenzulernen und einzuhalten, um mit ihren Kameraden, religiös interessiert oder nicht, in einen wirklichen Kontakt zu treten. Das Streben nach ganzheitlicher Gemeinschaft gehörte schließlich zu den Leitmotiven der bündischen Jugendorganisationen, durch die die meisten Seminaristen geprägt worden waren. Inwieweit dieser Wunsch realisiert werden konnte, hing stark vom konkreten Umfeld der einberufenen Alumnen ab. Trafen sie auf kirchlich sozialisierte und interessierte, zudem katholische Kameraden, gelang ihnen ein Austausch leichter als mit kirchenfernen, nichtkatholischen Soldaten.

Des Weiteren ist darauf hinzuweisen, dass den übrigen Wehrmachtsangehörigen die abgeschlossene Welt des Priesterseminars ebenso fremd erschien wie den Seminaristen die des Militärs. Die Wahrnehmung der Priesteramtskandidaten war dementsprechend von zahlreichen Missverständnissen und Vorurteilen geprägt. Ihren Stand in der Truppe beschrieben die einberufenen Alumnen häufig in den Feldpostbriefen an ihren Regens. Allgemeine Hinweise finden sich ebenso wie ganz konkrete Beschreibungen des sozialen Gefüges an der Front. Alumnus Karl Dorn äußerte sich mehrfach zu diesem Thema. Während der Sanitätsausbildung in Hanau ließ er die erfahrene Einsamkeit in allgemeinen Überlegungen zum Priestertum durchscheinen: »Ist Priestertum nicht oft ein Aushalten, ein ehrloses Verharren auf einsamem,

545 T. Forstner, Priester, S. 255.
546 Vgl. ebd., S. 250–252.
547 F. Römer, Kameraden, S. 166.
548 Ebd., S. 165.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

scheinbar verlorenem Posten?«[549] Im August 1940 äußerte er sich dann wesentlich konkreter. Hier klang bereits deutlich das jugendbewegte Verständnis von einer ganzheitlichen Gemeinschaft an:

> Es war eine Zeit in der Welt, im Leben: es war eine Zeit ganz innigen Lebens, Zeit des Aneinanderdenkens und Miteinanderfühlens, aufrechten Verstandenseins, aber auch eine Zeit bittersten Hasses u. Unverstandenseins. Ich glaubte, das jetzt durch besten Willen auf ein Minimum zu beschränken, aber es scheint fast unmöglich, von allen Menschen geachtet u. geschätzt zu werden. Bretterhart waren manche Stunden, aber dafür auch wieder ganz unvergleichlich schöne Stunden mit ehrlich ringenden [...] Menschen.[550]

Hervorzuheben ist, dass sich bei Karl Dorn offensichtlich gute und schlechte Erfahrungen die Waage gehalten hatten. Auch andere Alumnen betonten oftmals, dass sie einen guten Stand unter den Kameraden hatten und von diesen respektiert wurden. Mit merklichem Stolz berichtete Franz Rettig dem heimatlichen Seminar im Januar 1940:

> Ich darf Ihnen schreiben, daß sich hier alle so führen[,] wie es sich als Theologen geziemt; und die Theologen werden von den Kameraden geachtet: »das sind wirklich Kerle.« »Ja diese Theologen sind Prachtkerle«, hat ein Offizier gesagt.[551]

Im Zitat wird deutlich, dass für Franz Rettig die Achtung durch die Kameraden an ein ›geziemendes‹ Verhalten der Theologen selbst rückgebunden war. Was genau damit gemeint ist, bleibt unklar. Wahrscheinlich ist jedoch, dass Rettig von einer angemessenen Verbindung von erlerntem ›priesterlichen‹ Habitus und einer vorsichtigen Anpassung an Sprache und Umgang der übrigen Soldaten ausging. Klar formuliert wurde diese ›Gratwanderung‹ in einem Brief des Alumnen August Pauly desselben Jahres:

> Wer als Theologe nicht zuerst Mensch und Kamerad ist, kann beim Komiß einpacken. Die ganze Theologie nützt ihm nichts, wenn das nicht der Fall ist. Mensch u. Theologe muß er sein. Schnitzer dürfen wir uns auf keinen Fall erlauben. Denn dann heißt es totsicher [sic!], so sind sie alle. Es herrscht unter den Kameraden ja ein ganz verkehrtes Bild von den Geistlichen und Theologen, immer aber auf Grund irgendeiner Charakterschwäche irgendeines Geistlichen, bei dem sie das oder jenes mal festgestellt haben, was für einen Diener Gottes nun mal nicht passt. Das kann man immer wieder feststellen.[552]

549 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, ohne Datum, ABPsMz.
550 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 19.08.1940, ABPsMz.
551 Alumnus Franz Rettig an Regens Ernst Thomin, 21.01.1940, ABPsMz.
552 Alumnus August Pauly an Regens Ernst Thomin, 29.03.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Anmerkungen Paulys lassen kaum einen Unterschied zu dem erkennen, was die ›Gruppe Seelsorge‹ des Oberkommandos des Heeres in Bezug auf »Wesen und Aufgabe der Feldseelsorge« formulierte.[553] Daraus wird deutlich, dass sich die einberufenen Theologen, obwohl sie zumeist noch keine Priesterweihe empfangen hatten, geschweige denn einen offiziellen Seelsorgeauftrag erhalten hatten, eine den Wehrmachtsseelsorgern vergleichbare Rolle beimaßen. Ihren ›Seelsorgedienst‹ eigenen Rechts sahen sie beispielsweise darin realisiert, dass sie den Kameraden in Glaubensfragen Rede und Antwort standen, dass sie für ihre Anliegen ein offenes Ohr hatten und durch ihre konkrete christliche Lebenspraxis der Truppe ein Beispiel gaben.

Ein Alumnus hielt beispielsweise zum Osterfest eine Ansprache »über den Sinn des Tages« vor den Kameraden, die offensichtlich »nicht umsonst gewesen« war, »obwohl kein kathol. darunter war«.[554] Alumnus Hans Dembinski berichtete, dass er einem Kameraden im Todeskampf beigestanden habe. Er bedauerte es jedoch zugleich, dass er ihm in Ermangelung der hl. Weihe noch nicht sakramental beistehen konnte.[555] Von einem Kameraden, der in besonderer Weise Vertrauen zu ihm gefunden hatte, berichtete Dembinski Folgendes an Regens Thomin:

> So sagte mir erst letztens beim Abschied einer: »Ich hätte nie den Mut gefunden[,] zu dir zu sprechen, wenn du nicht so ein feiner Kamerad gewesen wärst. Du warst Tag und Nacht für jeden von uns da, hattest für alles Verständnis, da wusste ich, dass du mich auch sonst verstehen würdest. Und nun danke ich dir, dass du mir halfest[,] das Schönste meines Lebens wieder[zu]finden.«[556]

Thematisierten die Alumnen negative Erfahrungen, so verwiesen sie insbesondere auf Unverständnis und Ausgrenzung, die ihnen vom Rest der Truppe zuteil wurden. Offene Anfeindungen sind in den untersuchten Briefen kaum belegt: »Von Menschen ist man rings umgeben und dennoch allein. Selten trifft man einen, der wirklich gleiches Gedankengut mit sich trägt in der wirklich notwendigen Tiefe«,[557] so die Situation Gerhard Greins im Herbst 1940. In gleicher Weise äußerte sich Ernst Engelhard im Dezember 1940: »Nun habe ich so vieles erzählt[,] was Sie vielleicht gar nicht interessiert, aber entschuldigen Sie, ich bin hier auf einsamem Posten u. niemand ist [da,] dem ich all [das] sagen und schreiben könnte.«[558] Andere Alumnen berichteten ebenfalls davon, dass ihnen bei Mannschaftsfeiern bewusst Wachdienst zugeteilt wurde, um ihnen die Teilnahme daran zu verwehren: »Aber man hat es für besser gehalten,

553 Vgl. Referatstyposkript »Wesen und Aufgabe der Feldseelsorge« von General Edelmann, ohne Datum, zit. nach M. Röw, Militärseelsorge, S. 320.
554 Alumnus Hans Bienhaus an Regens Ernst Thomin, 23.04.1944, ABPsMz.
555 Vgl. Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 14.12.1942, ABPsMz.
556 Alumnus Hans Dembinski an Regens Ernst Thomin, 27.07.1942, ABPsMz.
557 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 24.09.1940, ABPsMz.
558 Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 02.12.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

mich […] auf Wache zu stecken, denn […] man legt auf meine Anwesenheit als Schwarzen wenig Wert.«[559] Gleiches galt für die Genehmigung von Fronturlaub, bei der man die Theologen zumeist als letzte berücksichtigte: »Die ›ledigen Theologen‹ kommen natürlich so ziemlich zum Schluss dran.«[560]

Solche Konflikte konnten erwartungsgemäß so lange vermieden werden, wie die eigentliche Identität der einberufenen Alumnen den übrigen Kameraden verborgen blieb. Aus den Briefen der Alumnen geht hervor, dass die einberufenen Theologen teilweise Monate ihren Dienst in der Truppe taten, bevor sich jemand nach ihrem eigentlichen Beruf erkundigte. Dass die meisten Seminaristen in dieser Hinsicht zurückhaltend waren, entsprach der obenstehenden Maxime August Paulys, bei der Truppe zuerst »Mensch und Kamerad« und dann erst Theologe zu sein. In Bezug auf den erlernten *habitus clericalis* bedeutete dies freilich eine gewichtige Akzentverschiebung. In der Truppe verfügten die Seminaristen zudem nicht über ihre üblichen Standeszeichen, besonders das geistliche Gewand, und unterschieden sich rein äußerlich nicht vom ›gewöhnlichen‹ Soldaten. Sprach ein Alumnus nach Wochen erstmals offen über seinen Beruf, so löste dies bei der Truppe häufig merkliche Verwunderung aus:

> Deshalb habe ich mich bis jetzt gehütet, aus mir selbst heraus von religiösen Dingen zu sprechen. Vielmehr habe ich mich bemüht, durch Freundlichkeit und Güte die Hochachtung und das Vertrauen der Kameraden zu gewinnen. Wenn sie dann nach Tagen oder Wochen erfuhren, daß ich Theologe sei, so waren sie meistens baß erstaunt. Viele stellen sich unter einem Priester offenbar einen Menschen vor, in dessen Gegenwart es einem – gelinde gesagt – höchst ungemütlich zu Mute wird. Daß auch ein Theologe ein froher […] Mensch sein kann, das ist ihnen anscheinend noch garnicht in den Sinn gekommen, vielleicht auch noch nicht vorgekommen in ihrem Leben.[561]

Auch aus diesem Zitat wird ersichtlich, dass die einberufenen Alumnen ihren Kriegsdienst zutiefst als Teil ihrer apostolischen Sendung verstanden. Zum einen konnten sie schon durch »Freundlichkeit und Güte« ihren Kameraden einen seelsorglichen Dienst erweisen, zum anderen durch ihr bodenständiges und lebensfrohes Auftreten mit gängigen Klischees gegenüber dem geistlichen Stand aufräumen. Im zitierten Brief wird nicht erwähnt, ob sich die Offenlegung des eigentlichen Berufs nachteilig auf das Miteinander der Soldaten ausgewirkt hat. Andere Alumnen berichteten hingegen von einem deutlichen Bruch, den ein solches ›Outing‹ für das soziale Gefüge in der Truppe bedeuten konnte. Alumnus Ernst Engelhard berichtete im Dezember 1940 aus Norwegen:

559 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 26.04.1941, ABPsMz.
560 Alumnus Wilhelm Ender an Regens Ernst Thomin, 05.06.1942, ABPsMz.
561 Alumnus Philipp Schneider an Regens Ernst Thomin, 15.05.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Gewiß[,] es fehlt nicht am guten Willen, sondern an dem Verständnis der Ansicht des anderen u. dann das Ausbekommen [sic!] u. das Einsehen der beruflichen Einstellung des anderen. Solange sie nicht wissen[,] was ein Beruf ihr Sanitätsdienstgrad hat, solange sind sie die besten Kerle, aber wie sie wissen[,] welchen Beruf man hat, dann entfremdet das etwas u. sie ziehen sich zurück oder es geht erst recht los.[562]

Hervorzuheben ist, dass Engelhard die Reaktionen der einfachen ›Landser‹ mit Nachdruck von denen des militärischen Führungspersonals unterschieden wissen wollte. Das Verhältnis zu den Vorgesetzten sei »in dieser Beziehung ganz anders« gewesen und er habe sich schon öfter mit diesen »über Religion u. Kirche unterhalten.[563] Wieder eine andere Position nahmen in diesem Gefüge die Angehörigen des Mainzer Priesterseminars ein, die als ›Priestersoldaten‹ in der Wehrmacht dienten. Diese berichteten seltener von Skepsis und Zurücksetzungen. Für viele schien es sich zudem als nützlich erwiesen zu haben, für die übrigen Soldaten durch den äußeren Stand als einfacher Sanitätsdienstgrad als Seelsorger auf Augenhöhe ansprechbar zu sein:

> More than chaplains, they toiled side by side with the fighting soldiers on all fronts; they were »like missionaries, influencing their environment. These men went with their comrades into the horror of battle, into the hopelessness of captivity, and into death«,[564]

so Lauren Faulkner Rossi bezugnehmend auf eine Stellungnahme Georg Werthmanns aus der Nachkriegszeit.[565]

Damit waren sie gegenüber den etatmäßigen Wehrmachtspfarrern deutlich im Vorteil, die formal dem Offizierskorps angehörten. Hans Niklaus schrieb im Juni 1942:

> Und überall sind wir Priestersoldaten der Kristallisationspunkt. Mein Gesuch um Übernahme als Kriegspfarrer wurde – wie zu erwarten war – abgelehnt. Ich bin fast froh darüber: Der Kontakt für die Arbeit von Mensch zu Mensch ist so enger.[566]

Auch der Neupriester Niklaus verstand die Seelsorge an der Front zunächst als Kontakt »von Mensch zu Mensch«, als Begegnung auf Augenhöhe. Dieses Selbstverständnis korrespondierte deutlich mit den Handreichungen des Seelsorgeamtes des Heeres. Die damit einhergehende Aufweichung der Standesunterschiede stellte jedoch gegenüber dem hergebrachten katholischen Seelsorgeverständnis, in dessen Zentrum die

562 Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 19.12.1940, ABPsMz.

563 Ebd.

564 L. Faulkner Rossi, Wehrmacht Priests, S. 115.

565 Georg Werthmann, Stellungnahme zu der Frage der Militärpflicht der Kleriker, 19.01.1952, zit. nach Faulkner Rossi, Wehrmacht Priests, S. 115 (297).

566 Alumnus Hans Niklaus an Regens Ernst Thomin, 11.06.1942, ABPsMz. Siehe in diesem Kontext ebenfalls das Lebensbild des Mainzer Priesters Ernst Plum (1915–1963), der von 1940 bis 1944 als ›Priestersoldat‹ in der Wehrmacht diente: C. Nebgen, Rektor Ernst Plum, besonders die Abbildung S. 233.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Spendung der Sakramente stand, eine bedeutende Neuakzentuierung dar. Dieselben Rückschlüsse können für einen partiellen Wandel im priesterlichen Selbstverständnis gezogen werden. Deutliche Konsequenzen für das priesterliche Wirken und Selbstverständnis in der Zukunft beschrieb Franz Rettig im letzten Kriegsjahr:

> Sie [die Priester] werden unter uns leben[,] verborgen vielleicht unter einem alltäglichen Gewand und einer alltäglichen Arbeit, und es werden doch all ihre Beziehungen zu Menschen und Dingen erhoben sein, es wird nicht durch eine Gebärde geschehen, nicht durch ein Zeichen des Standes, sondern durch den Stand vor Dir [vor Gott].[567]

Neben den eher informellen Zeugnissen der Kameraden, die in den Briefen der Alumnen ebenfalls nur mittelbar zu Wort kommen, geben die Beförderungen und militärischen Auszeichnungen Auskunft über den Stand, den die jungen Theologen in der Truppe innehatten. Berichte über solche Ereignisse finden sich häufig in den Feldpostbriefen der Alumnen. In den Augen der Seminaristen bezeugten sie dem heimatlichen Seminar auf nachprüfbare Weise, dass sich diese an der Front ›bewährt‹ und ›verdient‹ gemacht hatten. Des Weiteren war in den Rundbriefen des Seminars ein Aufruf zu lesen, der alle ausgezeichneten ›Soldatenalumnen‹ aufforderte, Beförderungen und Auszeichnungen dem Seminar mitzuteilen, damit diese im Rundbrief bekannt gemacht werden konnten.[568] Die Seminarleitung verfolgte damit zweifellos ein eigenes Interesse: Einerseits konnte so der Nachweis erbracht werden, dass ›ihre‹ Alumnen ›tapfer‹ und ›opferbereit‹ ihre ›Pflicht‹ an der Front taten, andererseits erhöhte die Veröffentlichung den Wettbewerb unter den einberufenen Alumnen und den Wunsch, sich durch Beförderungen und Auszeichnungen gleichsam gegenseitig zu ›überbieten‹. Dem Wunsch des Regens kamen die Seminaristen mit Eifer nach und berichteten in der Regel auch von der Anerkennung, die ihnen in diesem Zusammenhang von den übrigen Kameraden zuteilwurde. Hanns Reul wurde im Mai 1940 als erster aus den Reihen der Seminaristen befördert, er meldete dem Seminar:

> Nach der Rückkehr zu meiner Truppe dauerte es nicht mehr lange und ich wurde zum San[itäts] U[ntero]ff[izier] befördert. Ich habe dabei von Vorgesetzten und Kameraden sehr viel aufrichtige Glückwünsche erhalten, gerade von solchen, die mir, wie sie selber sagten, weltanschaulich entgegenstehen. Das macht wieder Mut.[569]

Für die meisten Alumnen schien eine Beförderung oder Auszeichnung erheblich zur Aufwertung ihres Ansehens innerhalb der Truppe beigetragen zu haben. Hans Niklaus berichtete anlässlich der Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes: »Es war für mich – nicht zuletzt meines Berufes wegen – eine grosse Freude, dass ich es vom

567 Alumnus Franz Rettig an Regens Ernst Thomin, 13.12.1944, ABPsMz.
568 Vgl. Rundbrief Subregens Ludwig Link an die einberufenen Alumnen, 08.12.1941, ABPsMz.
569 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 23.05.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

kommandierenden General persönlich im Rahmen einer schlichten Feier überreicht bekam.«[570] Nachdem der Wunsch des Regens nach Mitteilung der Auszeichnungen und Beförderungen im Rundbrief des Seminars veröffentlicht worden war, verzeichneten Nachrichten dieses Inhalts noch einmal einen merklichen Zuwachs. Die betroffenen ›Soldatenalumnen‹ nannten nun auch systematisch die näheren Umstände ihrer Auszeichnung:

> Aber um ihrer großen Bitte betr[effend] reibungsloser Durchführung der Rundbriefe entgegenzukommen, will ich Ihnen folgendes mitteilen. 1) Am 25.12.41 erhielt ich das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern. Grund: Gewissenhaftigkeit in der Ausführung von speziellen Aufträgen, Kameradschaft in der Kompagnie, für den Einsatz in Kalinin und was sonst noch ein Kompagniechef bei solchen Verleihungen zu sagen pflegt. 2.) Am Heiligen-Abend [sic!] wurde ich zum Unteroffizier befördert.[571]

Beachtung findet insbesondere die Wendung am Ende der Aufzählung: »und was sonst noch ein Kompagniechef bei solchen Verleihungen zu sagen pflegt«. Alumnus Staab distanzierte sich damit spürbar von der Inszenierung solcher Verleihungen. Andere Mitalumnen nahmen militärische Auszeichnungen mit deutlich größerem Enthusiasmus entgegen. Keiner der einberufenen Alumnen geriet jedenfalls in einen inneren Konflikt, indem er eine Auszeichnung eines Regimes annahm, das in einem offensichtlichen Widerspruch zur eigenen Weltanschauung stand. Anlässlich seiner Beförderung zum Unteroffizier meldete Karl Dorn im März 1942 mit merklichem Stolz:

> Ich durfte allen durch Gottes stärkende Gnade ein leuchtendes Beispiel sein und wurde deswegen am 10. März wegen Tapferkeit vor dem Feind (l[au]t San[itäts-]Befehl) zum U[ntero]ff[i]z[ier] befördert. Ich darf ein wenig stolz darauf sein, weil mir als einzigem U[ntero]ff[i]z[ier] des Bat[ail]l[ons] eine solche Anerkennung ausgesprochen wurde.[572]

Wenngleich die Aufforderung zur Mitteilung von Beförderungen und Auszeichnungen vom Regens selbst ausging, scheinen die meisten der betroffenen Alumnen befürchtet zu haben, durch eine allzu offensichtliche Schilderung der eigenen ›Bewährung‹ an der Front negativ aufzufallen. Relativierende und zurückweisende Floskeln finden sich daher oftmals am Beginn derartiger Mitteilungen. Ihren Stolz über die durch eine Beförderung oder Auszeichnung erfahrene Genugtuung konnten die meisten der betroffenen Mainzer Seminaristen jedoch kaum verbergen. Im Dezember 1944 berichtete Alumnus Ernst Engelhard:

> Grund meines Schreibens ist ein freudiger. Ich tue es nicht gerne[,] aber ich will Sie und alle Herrn teilnehmen lassen an meiner Freude. Man gab mir das E[iserne] K[reuz]

570 Alumnus Hans Niklaus an Regens Ernst Thomin, 13.01.1942, ABPsMz.
571 Alumnus Valentin Staab an Regens Ernst Thomin, 17.01.1942, ABPsMz.
572 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 13.03.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> I. Klasse. Ich freue mich darüber. Ja, man muß unsere Arbeit u. Anstrengungen doch anerkennen. Wir wollen in dankbarer Freude Gott den Herrn nicht vergessen, der sichtbar mit mir war.[573]

Die Alumnen waren nicht nur bemüht, das Vertrauen und die Anerkennung ihrer Kameraden und Vorgesetzten zu erlangen. In gleicher Weise waren sie bestrebt, die deutsche Zivilbevölkerung von ihrem ›tapferen‹ und ›opferbereiten‹ Einsatz an der Front zu überzeugen. Immer wieder führten sie die Zahl der Gefallenen und Verwundeten der Theologen in ihrer jeweiligen Division an, um die ›Vaterlandstreue‹ der Alumnen zu unterstreichen.[574] Franz Becker teilte Ernst Thomin schließlich im Januar 1943 mit,

> daß gerade der Frontdienst der Theologen diese noch näher dem Herzen des Volkes gebracht hat. Im Urlaub spürte man besonders stark die herzliche Teilnahme der Leute am Ergehen der Front-Theologen.[575]

In allen angeführten Zitaten wird das Bedürfnis der Seminaristen deutlich, die eigene ›Anschlussfähigkeit‹ an übrige Gesellschaftsgruppen zu demonstrieren. Der Militärdienst der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ sollte bestehenden Vorurteilen gegenüber Kirche und Klerus entgegenwirken. Dabei vertraten sie durchaus ein modernes Seelsorgekonzept, bei dem zunächst ein rein menschliches ›Miteinander‹ und ›Mitgehen‹ im Vordergrund stand. Außerhalb der Grenzen des ohnehin erodierenden katholischen Milieus war es den Seminaristen und Jungpriestern nicht mehr möglich, hergebrachte Standeskonzepte aufrechtzuhalten. Auch hier setzte ein Wandel im Selbstverständnis ein, der die strikte Gegenüberstellung von erwähltem, herausgehobenen ›Klerikerstand‹ und gewöhnlichem ›Laienvolk‹ zu entschärfen suchte. Das Eingehen auf den Umgangston und die Gepflogenheiten der ›einfachen‹ Soldaten erschien zudem die einzig erfolgversprechende Option, um in einem zumeist kirchenfernen Milieu seelsorgliche Arbeit zu leisten. Dass die einberufenen Mainzer Seminaristen ihrem Regens mit Vorliebe von ihrer vermeintlichen ›Anschlussfähigkeit‹ an die übrigen Truppenangehörigen berichteten, dürfte zudem in einem weiteren Sachverhalt begründet gewesen sein. Gemäß der Erinnerung von Hans Niklaus, der im März 1940 in Mainz zum Priester geweiht worden war,[576] richtete Ernst Thomin die folgenden Worte an die Studierenden und Jungpriester, die einen Einberufungsbefehl erhalten hatten:

573 Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 22.12.1944, ABPsMz.
574 Vgl. Alumnus Heinrich Faßhauer an Regens Ernst Thomin, 12.09.1941, ABPsMz.
575 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 27.10.1943, ABPsMz.
576 Vgl. H. Niklaus, Ich hätte diese Jahre, S. 171.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Ihr kommt jetzt sofort in die Bewährung. Ihr könnt nicht auf festgefahrenen Geleisen euren Beruf anfangen, da ihr in eine völlig andere Umgebung geworfen seid. Da müßt ihr euren Mann stehen![577]

Durch ihre Schilderungen dürften die einberufenen Alumnen zudem das Ansinnen verfolgt haben, die oben formulierten Erwartungen des Regens zu bedienen und zu zeigen, dass sie seinen seelsorgerischen Auftrag entsprechend umgesetzt hatten.

b) Der Blick auf die Kameraden

Die Wahrnehmung des eigenen Standes innerhalb der Truppen war auf das engste rückgebunden an die Wahrnehmung und Bewertung der die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ umgebenden übrigen Soldaten. Grundsätzlich schwankten die anzutreffenden Beschreibungen der Kameraden zwischen zwei Polen. Einerseits verstanden sich die einberufenen Seminaristen als Teil einer ›Gemeinschaft‹, die zusammen für die Belange des ›Vaterlandes‹ eintrat.[578] In diesem Kontext bemühten sich die Alumnen, die Unterschiede zwischen ihnen und den übrigen Kameraden als möglichst unbedeutend darzustellen, um die an der ›Front‹ herrschende ›Einheit‹ zu unterstreichen. Andererseits vermittelte die Seminarerziehung den jungen Theologen gerade ihre wesensmäßige Unterscheidung von den übrigen Laien und ganz besonders von kirchenfernen und religiös indifferenten ›Nichtkatholiken‹.

Eine profunde ›Analyse‹ der Truppe scheinen die einberufenen Seminaristen ferner ganz bewusst betrieben zu haben. Ein detailliertes Bild über Charaktereigenschaften, Werte und Motivationen der Soldaten stellte für die Alumnen eine Grundvoraussetzung dar, um zu ihnen ein Vertrauensverhältnis aufbauen zu können und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, nicht zuletzt natürlich über religiöse Fragestellungen. Die Kenntnis der jeweiligen Mentalitäten stellte so die Bedingung der Möglichkeit des individuellen ›Apostolats‹ der Mainzer Seminaristen dar, das diese je nach Weihestufe, militärischem Rang und Einsatzort auf ganz verschiedene Weise auszuüben gewillt waren. Damit orientierten sich diese eng am Vorgehen der planmäßigen Wehrmachtsseelsorger: »Ein guter Seelsorger musste die Eigenarten der ihm anvertrauten Verbände kennen«, so Martin Röw, »nur unter Berücksichtigung der landsmannschaftlichen Herkunft konnte ein Pfarrer eine Seelsorge erfolgreich in die Tat umsetzen.«[579] Neben der landsmannschaftlichen Prägung kamen weitere Kriterien infrage, die Indizien für eine größere oder geringere religiöse Aufgeschlossenheit der Wehrmachtsangehörigen sein konnten. So gab es in der

577 Ebd., S. 172.
578 Zum Kontext siehe F. Römer, Kameraden, S. 158–204.
579 M. Röw, Militärseelsorge, S. 324.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Wehrmacht wie im Wehrmachtsklerus mehrere Versuche, die Soldaten hinsichtlich ihrer religiösen Bindung zu charakterisieren, um die Pfarrer auf die Haltungen vorzubereiten, die man ihnen gegenüber einnahm. Die religiöse und damit untrennbar verknüpft die weltanschauliche Haltung der Einheiten war ein wichtiges Kriterium für den Dienst des Seelsorgers, nicht zuletzt da der Gottesdienstbesuch stark davon abhing.[580]

Grundsätzlich teilten »maßgebliche Vertreter im OKH [Oberkommando des Heeres]« die Wehrmachtsangehörigen dabei in drei verschiedene Gruppen ein: »Während die erste jegliche religiöse Betreuung ablehne, bejahe die zweite eben diese. Eine dritte und größte Kohorte stehe der Seelsorge uninteressiert oder gleichgültig gegenüber.«[581] Ein gleichgültiges oder offen ablehnendes Verhalten gegenüber dem Christentum und der konkreten Feldseelsorge sah man in der Hauptsache durch den Einfluss nationalsozialistischer Organisationen hervorgerufen, der gerade bei der jüngeren Generation der Soldaten zu einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber Kirche und Klerus geführt habe.[582] Weiter sahen die Seelsorger, nach Martin Röw,

> die religiöse Haltung der Soldaten abhängig von erstens der Kriegsdauer, zweitens der Nähe zum Kriegsgeschehen und drittens von der Schwere der Kämpfe. Nun ist jedes Kriterium für sich genommen wenig aussagekräftig – sie können selbstverständlich nicht verallgemeinert werden.[583]

Des Weiteren behaupteten sie eine Abhängigkeit der religiösen Praxis vom Alter und der Einsatzzeit der jeweiligen Wehrmachtsangehörigen: »Gerade ältere und länger gediente Soldaten wiesen oft einen größeren Wunsch nach Seelsorge aus.«[584] Die einberufenen Seminaristen nutzten ebenfalls Teile dieses Kriterienkatalogs zur Bewertung ihrer Kameraden. Auffallend ist, dass sie sich, gerade zu Beginn des Krieges, zumeist rein deskriptiv ihrer neuen Umwelt näherten und Werturteile vermieden. Während seiner militärischen Grundausbildung äußerte sich Adam Heinstadt im Dezember 1939 folgendermaßen:

> Auf meiner Stube ist es recht interessant: Sauerländer, Sudetendeutsche, Thüringer, Hessen, Katholiken, Protestanten, Freigeister, Arbeiter, Handwerker, Friseure, Studenten; 1910 ist der älteste und 1921 der jüngste Jahrgang; – ein nettes Gemisch. Man kann viel lernen und erleben: Schönes, Erfreuliches und auch manch Unerfreuliches.[585]

Ähnliche Erfahrungen machte Alumnus Franz Becker im April 1940. In den vergangenen Wochen habe er schon »manche interessanten Beobachtungen machen« können.

580 Ebd., S. 326.
581 Ebd.
582 Vgl. ebd.
583 Ebd., S. 330.
584 Ebd., S. 331.
585 Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 19.12.1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Weiter war es für ihn als »Theologen […] aufschlußreich, auch einmal die Mentalität der verheirateten eingezogenen Männer kennen zu lernen«.[586] Dieser unvoreingenommene, aufgeschlossene Blick auf das konkrete Umfeld erschien zunächst durch den jugendbewegten Wunsch nach einer ›ganzheitlichen Gemeinschaft‹ geprägt. Um diese umsetzen zu können, mussten die bestehenden Unterschiede innerhalb einer militärischen Einheit zwangsläufig geringer gewichtet werden. Aus Kassel schrieb Hanns Reul im Dezember 1939:

> Die ersten Tage der Um- und Eingewöhnung in die ganz andere Welt sind nun vorüber. Der Dienst ist erträglich. Bei vielen […] nötigt echte Menschlichkeit uns Achtung ab. […] Viele Ärzte, Medizinstudenten usw. Damit ist die Möglichkeit gegeben[,] mit sonst kaum faßbaren Menschen zusammenzukommen. Und eines ist groß in vielen […] Menschen: religiöse Sehnsucht, nur ist sie nicht in festen Bahnen geleitet.[587]

Alumnus Reul machte hier bezeichnenderweise »echte Menschlichkeit« zum Ausgangspunkt von Achtung und Gemeinschaft und eben nicht kirchlich gebundene Religiosität. Eine systematische ›Eingruppierung‹ ihrer Kameraden in die drei seelsorglichen Kategorien ›interessiert‹ – ›desinteressiert‹ – ›indifferent‹ nahmen die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, im Vergleich zu den hauptamtlichen Wehrmachtsseelsorgern, hingegen nicht vor. Ebenso blieb die Zuschreibung aus, dass ältere und erfahrene Wehrmachtsangehörige ein größeres Interesse an Seelsorge und Spiritualität im Allgemeinen hätten als jüngere. Einen sinnfälligen Zusammenhang erblickten jedoch auch sie in dem vermeintlich gleichzeitig mit zermürbenden Kampfhandlungen verstärkt einsetzenden Wunsch nach religiösem Beistand und religiöser Betätigung (›Not lehrt beten‹). Im Umkehrschluss führten Phasen geringerer Beanspruchung zu religiösem Desinteresse. Exemplarisch für diese These mag die oftmals anzutreffende Gegenüberstellung von ›lasterhaftem‹ und ausschließlich diesseitig interessiertem Besatzungssoldaten in Frankreich und ›gefasstem‹ und ›ernsthaftem‹ Frontsoldaten im Osten stehen. Alumnus Heinstadt schrieb im Frühsommer 1940 aus Frankreich:

> Daß die Menschen so gottlos und kirchenfeindlich eingestellt seien, das hätte ich nie gedacht. In einer solchen Gemeinschaft habe ich noch nicht gestanden. Die Mannschaft meiner Einheit sind meistens ältere Leute, die interessen[-] u. problemlos durchs Leben gehen. Während man junge Menschen für Großes u. Erhabenes, für Ideale u. hohe Ziele begeistern kann, so findet man unter dieser Kategorie von Menschen, mit denen ich hier zusammenlebe[,] nicht einmal einen Anhaltspunkt, nicht einmal eine Angriffsfläche, um sich mit ihnen über das zu unterhalten, was man ihnen gerne sagen möchte. Nur durch das eigene Leben u. Verhalten kann man imponieren (nicht im Sinne von »angeben«).

586 Alumnus Franz Becker an Regens Ernst Thomin, 19.04.1940, ABPsMz.
587 Alumnus Hanns Reul an Regens Ernst Thomin, 12.1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Aber auch dafür haben die meisten kein Organ. Ja, ich sage ehrlich, das ist nicht leicht unter diesen Verhältnissen meinem Priesterideal treu zu bleiben.[588]

Mehr noch als durch Kirchenfeindlichkeit und Gleichgültigkeit schien sich das in Frankreich stationierte Besatzungsheer, in den Augen der Mainzer Alumnen, durch ausufernde Sittenlosigkeit hervorgetan zu haben. Allen gängigen Klischees entsprechen die bei dem Jungpriester Valentin Staab zu lesenden Schilderungen des Besatzungsalltags in Paris. Den Aufenthalt im besetzten Frankreich erlebten viele deutsche Soldaten als ›Kriegstouristen‹ und ›Abenteurer‹: Besonders die Hauptstadt bot schier unendliche Vergnügungsmöglichkeiten, zudem eine nicht selten liberale und aufgeschlossene Zivilbevölkerung, die auch den persönlichen Kontakt zu den deutschen Besatzern nicht scheute.[589] Ein besonderes Ärgernis waren den einberufenen Seminaristen die sexuellen Umtriebe ihrer Kameraden sowie die collaboration horizontale der französischen Frauen. Aus der Rückschau schrieb Staab im November 1940:

> Vom sittlichen und moralischen Standpunkt aber her gesehen, da erlebte ich das Allertollste. Es berührt einen eigenartig und ich möchte schon sagen es schmerzt einen, wenn man[,] um die Sacre Coeur Kirche zu besuchen[,] erst durch das Freudenviertel von Paris hindurch muß. Zu Füßen jener wunderbaren Herz Jesu Kirche ist das sünden- und lasterhafte Treiben jener Weltstadt. Hierüber möchte ich schweigen, denn ich möchte keine alten Erinnerungen wieder wach werden lassen in mir. Es möge Ihnen mein Gesamteindruck genügen. Hier ist das Zentrum aller Laster und Sünden, ein richtiger Pfuhl[,] in dem unsere Soldaten mit Hochgenuß baden.[590]

Das »lasterhafte Treiben jener Weltstadt« schien selbst vor Studenten der katholischen Theologie nicht Halt gemacht zu haben. Ein weiterer Alumnus berichtete im September 1940 aus St. Palais gar von einem Trierer Theologen, der sich zuvor als »Zelot« mit »selbstherrliche[m] Auftreten« hervorgetan hatte und nun mit einer Geschlechtskrankheit im Lazarett in Bordeaux liege. Die Bilanz des Alumnen fiel nüchtern aus: »Die Schuld trifft wohl ihn und nicht das Mädel. Aber das ist heute der Durchschnittssoldat. Auf Jagd nach diesen Abenteuern.«[591] Auch in religiöser Hinsicht äußerte er sich über die ihn umgebenden Kameraden: Glauben würden die meisten Soldaten »nur so nebenher«. Die Hoffnung, »dass der Krieg mit all seinen Schrecken die Menschen innerlicher machen würde«,[592] schien sich ebenfalls als Täuschung herausgestellt

588 Alumnus Adam Heinstadt an Regens Ernst Thomin, 27.06.1940, ABPsMz.

589 Siehe dazu B. Wegner, Das deutsche Paris.

590 Alumnus Valentin Staab an Regens Ernst Thomin, 21.11.1940, ABPsMz. Die Beschreibung des Alumnen dürfte im Vergnügungsviertel rund um die Place Pigalle im 9. Arrondissement von Paris zu verorten sein.

591 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 24.09.1940, ABPsMz.

592 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zu haben. Die Interessen des in Norwegen stationierten Besatzungsheeres dürften ähnlich gelagert gewesen sein: »Was so die Hauptinteressen unserer Soldaten sind, das werden Sie wohl schon erraten. Mädel, trinken und das allbekannte Thema 1«,[593] so Ernst Engelhard im Dezember 1940. Die allgemeine Situation unterscheide sich jedoch wesentlich von der in Frankreich, da sich die norwegische Zivilbevölkerung gegenüber der Besatzungsmacht deutlich zurückhaltender verhalte. Gerade Kontakte zwischen deutschen Soldaten und norwegischen Frauen riefen in der Bevölkerung bisweilen heftigen Widerspruch hervor, so sei es vereinzelt »schon zu Tätlichkeiten zwischen Sold[aten] und Norwegens männlicher Jugend«[594] gekommen. Solche schematischen Charakterisierungen des ›typischen Besatzungssoldaten‹ finden sich immer wieder in den Briefen der Mainzer Alumnen; nochmals bei Joseph Schmitt 1941: »Diese meine Kameraden suchen nur immer wieder den Genuß des Lebens, gutes Essen, den Umgang mit Mädchen und die Befriedigung ihrer Triebe. Wie froh bin ich von dieser Genußsucht frei zu sein.«[595]

Des Weiteren finden sich jedoch auch immer wieder Schilderungen, die diesen einseitigen und generalisierenden Zuschreibungen entgegenwirken wollten. Aus Bordeaux schrieb Alumnus Grein im November 1940, er habe »in der Schlacht und […] jetzt in der Ruh« mit manchen Kameraden »stundenlang zusammengesessen und tief in deren Seele geschaut, die sie mir ehrlich auftaten. Es war das, was mir immer wieder Halt gab«.[596] Auch die Beteiligung der Soldaten am Feldgottesdienst als ein Indikator für das Bedürfnis der Truppe nach religiöser Praxis schien an einigen Orten der Besatzungsgebiete durchaus ansehnlich gewesen zu sein. Adam Groh berichtete im November 1941 aus Frankreich: »Heute morgen hatten wir wieder Gottesdienst. […] Der Eifer vieler Kameraden ist auch sehr erfreulich. Sie wollen alle mithelfen und zur Verschönerung des Gottesdienstes beitragen.«[597] Im folgenden Monat wiederholte er noch einmal mit Nachdruck die positive Bewertung der ihn umgebenden Soldaten: »Aber es ist fein zu sehen, wie die Kameraden treu mitwirken und sich eifrig mühen. Jeder will etwas beitragen.«[598]

Berichte über die religiöse Betätigung der deutschen Soldaten im Osten zeigten oftmals die obengenannte Tendenz, eine Verbindung zwischen militärischer Lage und dem Bedürfnis nach seelsorgerischer Betreuung herzustellen. Dass die Teilnahme am ›weltanschaulichen Endkampf‹ im Osten ursächlich für ein gesteigertes Bedürfnis an religiöser Rückversicherung gewesen sein dürfte, schien zweifellos im Sinnhorizont der Mainzer Alumnen gelegen zu haben. Für sie selbst war dieser, wie bereits dargestellt

593 Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 02.12.1940, ABPsMz.
594 Ebd.
595 Alumnus Joseph Schmitt an Regens Ernst Thomin, 11.04.1941, ABPsMz.
596 Alumnus Gerhard Grein an Regens Ernst Thomin, 06.11.1940, ABPsMz.
597 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 12.10.1941, ABPsMz.
598 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 04.11.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

wurde, nachweislich der Anlass, um eine verstärkte Rückbindung an das heimatliche Seminar zu suchen und um dessen geistige Unterstützung zu bitten. Im Sommer 1943 beschrieb Alumnus Karl Dorn beispielsweise einen Feldgottesdienst im Osten mit den Worten: »Die Glaubenstreue u. der Bekennermut unserer Frontsoldaten, Offiziere ist bewundernswert. Auch die Allerjüngsten halten gut Schritt. Unsere kath. Soldaten gelten hier als die Trefflichsten!«[599]

Besonders gegen Ende des Krieges mehrten sich die Berichte der einberufenen Alumnen, die den Stellenwert von Religion und Glauben für die umgebenden Kameraden hervorhoben. Die Aussichtslosigkeit der militärischen Lage sowie die zunehmende Gefährdung der Heimat ließ Seelsorge und Feldgottesdienst für viele zu einem »tiefen Trostquell« werden. Über einen Feldgottesdienst in Finnland im Dezember 1944 wusste der Priestersoldat Franz Rettig Folgendes zu berichten.

> Es war eine ergreifende Stunde, soviele Männer um das Bild der Muttergottes geschart zu sehen. Ein Bild von Til Rimenschneider [sic!], das ich in meinem Zelt aufgehängt habe, dient uns zugleich als Altarbild. Hat doch auch jeder von uns seine Sorgen. Dem einen ist das Kind gestorben, der andere hat von seiner Familie seit Beginn der Schlacht von Aachen nichts mehr gehört, sein Haus und Hof sind zerstört, seine Familie in Feindeshand, ein anderer ist bombengeschädigt u. s. w. Da ist ihnen doch das Gebet ein tiefer Trostquell.[600]

Im Januar 1945 bilanzierte Alumnus Fridolin Schmitt schließlich:

> Ich habe den Eindruck, daß der Krieg doch für viele auch religiös aufrüttelnd gewirkt hat. Die Gesamteinstellung zur Kirche hat sich im Verlaufe der letzten Jahre nach meiner Überzeugung erheblich verbessert.[601]

Die Teilnahme am Gottesdienst auf seinem Truppenverbandsplatz sei zuletzt »gut« gewesen, »der Kommunionempfang hundertprozentig«.[602] Ein gesteigertes Bedürfnis nach religiöser Rückversicherung fassten die einberufenen Mainzer Seminaristen jedoch nicht als eine zwangsläufige Folge harter und zermürbender Kampfhandlungen auf. Auch gegenläufige Erfahrungen wurden in ihren Briefen thematisiert:

> Es ist für uns so merkwürdig, daß nach so langem Krieg mancheiner ferner von Gott zu stehen scheint wie je. Bei einem Gespräch mit einigen Offizieren kam es heute wieder deutlich zum Ausbruch: Religion im Leben – aber ohne Kirche; Gott, aber keine Bindung, kein Gesetz. Solches ist nur für einzelne. So scheinen wir noch nicht reif zu sein für den Frieden. Gottes Sprache hat manch einen noch nicht eindeutig genug getroffen.[603]

599 Alumnus Karl Dorn an Regens Ernst Thomin, 23.08.1943, ABPsMz.
600 Alumnus Franz Rettig an Regens Ernst Thomin, 13.12.1944, ABPsMz.
601 Alumnus Fridolin Schmitt an Regens Ernst Thomin, 17.01.1945, ABPsMz.
602 Ebd.
603 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 06.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der Jungpriester Alois Kreft verwies in diesem Zitat aus dem Frühsommer 1942 in besonderer Weise auf die oftmals anzutreffende Kirchenferne des Offizierskorps. Die Bemerkung entspricht der Wahrnehmung zahlreicher Wehrmachtspfarrer. Die Zusammensetzung des Offizierskorps hatte sich mit der Erklärung der deutschen Wehrhoheit im Jahr 1935 rasant geändert. Die ›alten Eliten‹, die zumeist einem traditionellen protestantischen Milieu entstammten und zunächst zum Nationalsozialismus auf Distanz gingen, erlitten in den 1930er Jahren einen beachtlichen Bedeutungsverlust innerhalb der Wehrmacht. Aufgrund des enormen Bedarfs an Nachwuchskräften öffnete sich das Offizierskorps für Angehörige der niedrigeren sozialen Schichten. Für die junge Generation der Offiziere spielte das konfessionelle Christentum eine immer geringer werdende Rolle; viele von ihnen gehörten der NSDAP an und bezeichneten sich in religiösen Angelegenheiten bestenfalls als ›gottgläubig‹.[604] Die Bezeichnung ›gottgläubig‹ entsprach sehr genau der bei Kreft zu lesenden Charakterisierung der religiösen Einstellung der ihn umgebenden Offiziere: »Religion im Leben – aber ohne Kirche; Gott, aber keine Bindung, kein Gesetz.«

Weiter ist darauf hinzuweisen, welches erzieherische Potential Kreft dem Krieg zuschrieb. Seiner Meinung nach war er ein, von Gott zumindest toleriertes, Mittel zur ›Re-Christianisierung‹ des deutschen Volkes. Der anhaltende Eindruck der Kirchen- und Gottesferne der Menschen machte jedoch deutlich, dass diese »noch nicht reif zu sein [schienen] für den Frieden« und der Krieg noch nicht die erhoffte Wirkung entfalten konnte. Die Beurteilung der übrigen Soldaten sowie seine Deutung des Krieges wiederholte Alois Kreft noch einmal im August 1942: »Bestimmt ist dies alles von Gott so, damit die Menschen sich endgültig an Ihm ärgern oder sich endgültig zu Ihm hin wenden. Diese Tendenz wird in unserer Zeit eigentlich immer deutlicher.«[605] Das Verhältnis von ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ zu den übrigen Kameraden sah Kreft in der Hauptsache durch Distanz und wesensmäßige Verschiedenheit bestimmt. Der Blick auf letztere war daher überwiegend negativ: »Manchmal möchte man erschrecken über die Verirrung der Gemüter, möchte man verzagen über die Verstocktheit, die ›den Guten‹ [Gott] nicht finden will.«[606] Die Rolle des eigenen Standes sah man dann vornehmlich in der des ›Missionars‹ oder ›Wegweisers‹, weniger in der des bloßen ›Weggefährten‹: »Da habe ich immer nur das eine Gebot, daß wir lebenden Christen und Priester doch Leuchten seien auf dem Berg, Salz, das seine Kraft nicht verliert.«[607]

604 Vgl. M. Röw, Militärseelsorge, S. 147; Die Bezeichnung ›gottgläubig‹ wurde 1936 auf Erlass des Reichsinnenministeriums für aus einer Kirche ausgetretene Personen anstelle der Bezeichnung ›konfessionslos‹ eingeführt. Als ›gottgläubig‹ galt, wer sich von einer anerkannten Religionsgemeinschaft abgewandt hatte, jedoch nicht ›glaubenslos‹ war. Siehe dazu C. Schmitz-Berning, Vokabular, S. 281–283.

605 Alumnus Alois Kreft an Regens Ernst Thomin, 14.08.1942, ABPsMz.

606 Ebd.

607 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die bisher wiedergegebenen Zitate machen deutlich, dass sich die einberufenen Mainzer Alumnen zumeist mit einer differenzierten Analyse den umgebenden Soldaten näherten. Sie griffen zwar jene schematischen Klassifizierungen auf, die vornehmlich in den Kreisen der offiziellen Wehrmachtsseelsorger kursierten, problematisierten sie jedoch auch dadurch, dass sie immer wieder gegenläufige Beobachtungen schilderten. Den meisten der einberufenen Alumnen konnte das aufrichtige Bedürfnis zugesprochen werden, etwas über die Geisteshaltungen, Bedürfnisse und Nöte der Mannschaften ihrer Einheiten zu erfahren. Dies entsprach dem leitenden, aus der Jugendbewegung herkommenden Gedanken, in der Ausnahmesituation des Krieges eine wirkliche Einheit und umfängliche Gemeinschaft untereinander zu bilden.

In diesem Bedürfnis unterschieden sich die jugendbewegten Priesteramtskandidaten nicht vom Gros der übrigen Wehrmachtsangehörigen: »Kameradschaft war offizielle Soldatenpflicht und gewiss oft mehr Mythos als Wirklichkeit. Sie entsprach jedoch auch den emotionalen Grundbedürfnissen der Männer,«[608] so Felix Römer. Bereits während des Krieges dürfte sich die erlebte Kameradschaft zum sinnstiftenden Faktor schlechthin entwickelt haben. Sie habe »inmitten des massenhaften Sterbens und Tötens an der Front ein Refugium der Menschlichkeit geboten.«[609] Schroffe Gegensätze und Konfrontation, auch in weltanschaulichen Fragen, wurden in diesem Sinn zumeist abgemildert: »Die Soldaten waren in der Regel auf Konfliktvermeidung bedacht. Zwischenmenschliche Harmonie erschien ihnen wichtiger als politische Meinungsverschiedenheiten.«[610] Religiös weniger interessierte Kameraden traten in den Augen der Mainzer Alumnen so vornehmlich als ›Suchende‹ in Erscheinung, denen sie auf den ›rechten Weg‹ verhelfen wollten. Adam Groh bezeichnete im November 1943 die Einheit der Frontsoldaten so ganz offen als »Opfergemeinschaft«,[611] ein Terminus, der ansonsten eher der nun getrennten Hausgemeinschaft des Seminars vorbehalten war: »Eine tiefe Kraft geht aus von dieser Opfergemeinschaft. Ich habe viele feine Kameraden kennengelernt, die mit Freuden mitbeten und mitopfern.«[612] Eine eher positive Darstellung der übrigen Soldaten schien ebenfalls durch den Umstand begründet, dass sich die einberufenen Seminaristen durchgängig als Multiplikatoren der christlichen Botschaft verstanden und dementsprechend bestrebt waren, möglichst viele ›Missionserfolge‹ an das heimatliche Seminar zu melden. Erste Erfolge seiner apostolischen Tätigkeit meldete Kaplan Kaspar Walter im Dezember 1940 aus Caen:

608 F. Römer, Kameraden, S. 160.
609 Ebd., S. 161–162.
610 Ebd., S. 171.
611 Die Verwendung dieses Begriffes ist ebenfalls für die katholischen und evangelischen Wehrmachtspfarrer belegt, die am Krieg gegen die Sowjetunion teilnahmen. Vgl. D. Pöpping, Passion und Vernichtung, S. 200.
612 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 08.11.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Oftmals habe ich es für mich selbst hingemurmelt, wenn man sich so unverstanden fühlte von einer Umwelt. Und dennoch. Alles[,] was man hört und sieht ist Biologie u. Materialismus. Beides reicht sich die Hand. Und dennoch! Ich fand eine ganze Reihe von Kameraden in unserer Kompagnie, die sich mir angeschlossen haben, oder denen ich wenigstens die Sicherheit ihres materialistischen Systems genommen habe. Mir kommt es in erster Linie darauf an, die Vorurteile, die in vielen seit Kindheitstagen stecken, zu beseitigen. Man glaubt nicht mehr dem Wort, deshalb muß die Tat sprechen. Wir haben eine lange Radtour hinter uns[,] auf der viele Kameraden müde u. schlapp wurden. Was waren die so froh, wenn ich denen mit dem Gepäck etwas half, einen Schluck Wasser reichte oder was gerade der Augenblick erforderte. Da gab mir der liebe Gott viel Gelegenheit[,] Gutes zu tun u. ich tat es auch gerne.[613]

Nach ersten Schwierigkeiten innerhalb der Truppe habe Walter einen Teil der Kameraden für sich und seine Ideale gewinnen können. Ausschlaggebend dafür dürfte auch gewesen sein, dass er sich bei seinem Bemühen nach dem schon beschriebenen Grundsatz richtete, für die übrigen Soldaten zunächst ›Mensch und Kamerad‹ zu sein, der durch Hilfsbereitschaft und eine vorbildliche Lebensführung überzeugt: »Man glaubt nicht mehr dem Wort, deshalb muß die Tat sprechen.« Auch Kaspar Walter charakterisierte die Mehrheit der Soldaten als ›Suchende‹ oder ›Unentschlossene‹, die zwar oberflächliche Vorurteile gegenüber Kirche und Christentum hegten, jedoch mit den richtigen Mitteln schnell überzeugt werden konnten. Viele der einberufenen Alumnen berichteten, dass sie nach einiger Zeit eine Gruppe von Gleichgesinnten um sich bilden konnten, mit denen sie regelmäßig zu einem Austausch über Glaubensfragen zusammenkamen. Ernst Engelhard konnte in Norwegen so »ein paar ganz prächtige Kerle« um sich scharen, mit denen er in einem regelmäßigen Austausch stand: »So sitzen wir […], wie es gerade der Dienst erlaubt […] beisammen u. unterhalten uns über Kirche, Christus oder lesen aus der hl. Schrift u. erzählen so irgendetwas aus unserem Leben.«[614] Im folgenden Jahr hatte sich der von Engelhard gebildete Kreis weiter gefestigt: »[…] ein Dritter […] auch ein ganz prächtiger Bursche u. treu der Sache Christi« hatte sich ihm angeschlossen. Man traf sich nun »fast jeden Sonntag, in der letzten Zeit fast jeden Abend bei einem ernsten Gespräch«.[615] Auch Alumnus Adam Groh berichtete 1942 von »liebe[n] Kameraden, wirklich[en] Prachtkerle[n]«.[616] Er ging ähnlich vor wie Alumnus Engelhard und versuchte feste Gesprächskreise zu etablieren, die einen Raum für den Austausch über religiöse Fragen bieten sollten:

> Gerade hier habe ich selbst in äußerlich schwierigen Verhältnissen schon herrliche Stunden im Kreise suchender und tiefgläubiger Kameraden verlebt. […] Jeden Tag treffe ich mich, wenn es die Zeit erlaubt, mit Kameraden, die nur einen Wunsch haben, Christus immer näherzukommen. Großartig und wunderbar ist das Wirken des Hl. Geistes in den

613 Kaplan Kaspar Walter an Regens Ernst Thomin, 08.12.1940, ABPsMz.
614 Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 28.12.1940, ABPsMz.
615 Alumnus Ernst Engelhard an Regens Ernst Thomin, 16.02.1941, ABPsMz.
616 Alumnus Adam Groh an Regens Ernst Thomin, 21.05.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Menschen. Welch einen Eifer und welch ein ernstes Streben in kompromißloser Konsequenz kann man da beobachten.[617]

Adam Groh sollte sich in den folgenden Monaten noch mehrfach über seine Kameraden äußern. Das Lob der ihn umgebenden Soldaten fiel beinahe überschwänglich aus: »Ich habe an lieben Freunden und Kameraden schon viel Freude erlebt. Es gibt ja noch so viele feine Kerle, die treu und fest ihren Mann stehen«,[618] so Groh im September 1942 und noch einmal im November desselben Jahres: »Prächtige, tapfere Kerle haben wir hier, die voll tiefen Ernstes ihren hohen Idealen treu bleiben.«[619] Die von den Alumnen beschriebene Bildung von ›Subgruppen‹ ist ein für den Alltag der Wehrmachtssoldaten vielfach belegtes Phänomen:

> Aus […] Abgrenzungen, Affinitäten und Abneigungen resultierte die innere Cliquenbildung in den Einheiten. […] Die Cliquen boten den Soldaten die Möglichkeit, sich so offen mitzuteilen, wie dies im Rahmen der kompletten Einheit nicht möglich war. Die informellen Primärgruppen gewährten den Soldaten emotionale Entlastung und Rückhalt.[620]

Bei der Beurteilung der übrigen Soldaten durch ›Priester‹- und ›Alumnen-Soldaten‹ zeichneten sich im Vergleich zu den offiziellen (und zumeist älteren) Wehrmachtsseelsorgern so besonders generationsbedingte Unterschiede ab. Die ausdrücklichen Hinweise an die einberufenen Geistlichen, auf ein Zurschaustellen von standes- und wertmäßigen Differenzen zu verzichten,[621] dürften ersteren kaum gegolten haben. Gemeinsam mit den jüngeren Wehrmachtsseelsorgern verspürten sie von sich aus das Bedürfnis, an die übrigen Soldaten heranzutreten und sich auf die Bedürfnisse und Nöte der ›Frontgemeinschaft‹ einzulassen. Bereits 1978 fasste der zuletzt in Essen lehrende Kirchenhistoriker Heinrich Missalla die Beweggründe der jungen Theologen- und Priestergeneration mit den folgenden Worten zusammen:

> Man kam aus der Jugendbewegung und wollte den jungen Menschen nahe sein. Glaube, Kameradschaft, eine vage Vorstellung vom neuen Reich und ein wenig Romantik – das langte für eine neue Welt. Vor allem wollte man um fast jeden Preis »dabei sein« und sich nicht »in die Sakristei« zurückdrängen lassen.[622]

617 Ders. an Regens Ernst Thomin, 02.06.1942, ABPsMz.
618 Ders. an Regens Ernst Thomin, 23.09.1942, ABPsMz.
619 Ders. an Regens Ernst Thomin, 03.11.1942, ABPsMz.
620 F. Römer, Kameraden, S. 173.
621 Vgl. M. Röw, Militärseelsorge, S. 320–324.
622 H. Missalla, Für Volk und Vaterland, S. 195.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

IV. Das Bistum Mainz in Kontakt mit den Alumnen des Priesterseminars

1. Rundbriefe des Priesterseminars

> Unseren Soldaten schickten wir ungefähr alle Monate einen gemeinsamen Brief hinaus. »Damit alle eins seien«, das gab unsre Parole. In Gemeinschaft mit unseren Herrn Professoren entstanden Briefe, die unseren Brüdern berichteten vom Geist unseres Seminars, vom Studium und Gemeinschaftsleben. So blieben wir mit allen in brüderlicher Heimatverbindung. Wir gaben ihnen ein Stück Heimat hinaus.[1]

Mit diesem Eintrag beschrieb der Chronist des Bischöflichen Priesterseminars im Sommersemester 1940 die Kommunikation zwischen dem Seminar in Mainz und seinen zum Heeresdienst einberufenen Alumnen. Den ersten erhaltenen Gemeinschaftsbrief aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs adressierte Regens Thomin zu Weihnachten 1939 an die ›feldgrauen Alumnen‹. Der Brief sollte hauptsächlich als Vorwort zu einem Schreiben des Bischofs verstanden werden, nachdem im

> Seminar auf ganz besondere Weise die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu gepflegt [werden sollte] und von jetzt an der Herz-Jesu-Freitag der große Gebets=, Opfer= und Sühnetag des Seminars[2] sei.[3]

Eigene Gedanken zu dem seit mehr als drei Monate währenden Krieg richtete Ernst Thomin in diesem Schreiben nicht an die ihm anvertrauten Alumnen.

Bis zum Frühsommer des Jahres 1940 sollte zunächst kein weiterer Rundbrief nachfolgen. Dafür ergingen in diesem Zeitraum jedoch immer wieder Briefe des Freiburger Konviktsdirektors Wendelin Rauch,[4] die zunächst für die dortigen Alumnen bestimmt waren, auch an einberufene Mainzer Seminaristen. Aus Rauchs Briefen spricht, so Christian Würtz,

> eine geradezu väterliche Fürsorge gegenüber den Soldaten. Es ist zu spüren, dass er sich aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als Militärseelsorger im Ersten Weltkrieg gut in die Lage der Alumnen hineinversetzen konnte.[5]

Im Archiv des Seminars haben sich ebenfalls drei Exemplare der Freiburger Gemeinschaftsbriefe erhalten, die allesamt aus dem Frühjahr 1940 stammen. Direktor Rauch

1 Chronik des Mainzer Priesterseminars, Eintrag Sommersemester 1940, ABPsMz.
2 Von »Herz-Jesu-Freitag« bis »Seminars« in der Vorlage unterstrichen.
3 Rundbrief Ernst Thomin an die einberufenen Alumnen, 19.12.1939, ABPsMz.
4 Rauch lehrte, wie bereits dargestellt, bis 1938 Moraltheologie in Mainz (vgl. Kapitel II. – 1. – f)).
5 C. Würtz, Die Priesterausbildung, S. 428.

© brill schöningh, 2025 | doi:10.30965/9783657796885_005
For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

entnahm die Themen seiner Rundbriefe oftmals den liturgischen Texten des jeweiligen Tages oder größerer Feste des Kirchenjahres. Opferbereitschaft und Treue zur priesterlichen Berufung treten als Leitmotive seiner Überlegungen zum Kriegsdienst der Alumnen in fast jedem seiner Briefe in Erscheinung.[6] Rauchs Überlegungen standen zumeist ganz in der Tradition der hergebrachten Kriegstheologie. Im März 1940 schrieb er, die Alumnen befänden sich derzeit in einer »Feuerprobe […], die […] zur Bewährung gekommen ist«. Auch sei die »sichere Hoffnung« des Konviktsdirektors »nicht enttäuscht« worden, da sich alle »entschlossen und gefasst, […] mutig und opferbereit«[7] in die neuen Verhältnisse eingelebt hätten. Die zahlreichen Briefe der Einberufenen gäben darüber Aufschluss,

> dass Euch das Bewusstsein der Christusgemeinschaft eine unversiegliche Quelle der Kraft und ungebrochenen Mutes wurde, dass Ihr aus lebendigem Glauben heraus Euren Widrigkeiten diesen tiefen Sinn gegeben habt.[8]

Auch Rauchs Überlegungen zum Leid des Krieges bieten deutliche Anklänge an die bereits erwähnte Schrift »Leidensschule« des Rottenburger Bischofs Paul Wilhelm von Keppler, die Wendelin Rauch wohl noch aus seiner Zeit als Truppenseelsorger im Ersten Weltkrieg bekannt gewesen sein dürfte:

> Denkt bei Eueren Märschen daran: nicht ein Feind hält mit mir Schritt, wenn etwas Leidvolles kommt; es marschiert nicht einer mit, der gar nicht in die Reihe gehört. Etwas vielmehr, das sehr wohl darin Platz hat. Solches Leiden darf Euch gar nicht als fremd oder feindlich vorkommen, es soll geradezu ein Grund zur Freude werden, wie wenn ein wertvoller und treuer Kamerad neben einem ist, Schritt mit einem fasst, Tritt mit einem hält. Nicht »fremden« [sic!] dürfen wir da und es ablehnen. Wir sollen darin vielmehr etwas sehen, was zu uns gehört und sollen es dann willig aufnehmen.[9]

In seinem Rundbrief zum Weißen Sonntag des Jahres 1940 finden sich dann weiträumige Überlegungen zum Fahneneid, den die Alumnen am Tag ihrer Vereidigung zu leisten hatten. Bei diesem schworen sie, »dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, […] unbedingten Gehorsam [zu] leisten und als tapferer Soldat bereit [zu] sein […], jederzeit für diesen Eid [das] Leben einzusetzen«.[10] In seinem Brief verknüpfte Rauch nun die feierliche Erneuerung des Taufgelübdes am Weißen Sonntag mit dem geleisteten Treueschwur der Soldaten. Das Festgeheimnis des Tages erfahre durch den »Eindruck der Erinnerung« an den Fahneneid eine Vertiefung und Verstärkung. Den Briefen der Alumnen habe Rauch entnommen, dass diese den Eid

6 Vgl. EBD.
7 Rundbrief Direktor Wendelin Rauch an die einberufenen Alumnen, 02.03.1940, ABPsMz.
8 EBD.
9 EBD.
10 Zit. nach S. LANGE, Der Fahneneid, S. 118.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zumeist sehr »ernst« genommen hätten, dass »die im Eid gesprochenen Worte auf Eurer Seele lagen und liegen.« »[D]urch den vor Gott gelobten Einsatz, durch die vor Gott gelobte stete Bereitschaft, durch eine vor Gott übernommene Pflicht der Hingabe zu opferstarkem Werke« des militärischen Eides wollte Rauch an die Verpflichtung zur Einhaltung des höherstehenden, übernatürlichen Taufgelübdes erinnern: »Wenn solche Treue und Verpflichtung schon im Irdischen und Natürlichen [ist], wie dann erst dort, wo es sich beim Weissen Sonntag um allerletzte Dinge handelt.« Der Brief mündet schließlich in den Appell, in der jetzigen Zeit der Bewährung stets an den Idealen des Christentums festzuhalten:

> Jetzt im Kriege ist eine besondere Stunde für Euch gekommen, wo es gilt, jenes Gelöbnis einzulösen. Euer Weisser Sonntag war Vorwegnahme und Vorausgestaltung auch dieser wichtigen Lebensstunde, dieses bedeutsamen Lebensabschnittes: Ihr dachtet nicht daran, dass ihr einmal in kriegerischer Wehr dasteht. Und doch, auch dieses Unerwartete und Neue ward damals vorweggestaltet: Dem Satan und seinem Geist entzogen und Gott hingegeben. Wenn Ihr den Geist des Bösen jetzt in neuen Formen kennenlernt und ihm in den alten Formen manchmal ohne die gewohnten Schutzwaffen begegnet: lasst es Weissen Sonntag in Eurer Seele werden![11]

Von den Oberen des Mainzer Seminars erhielten die einberufenen Alumen bis zur Mitte des Jahres 1940 nur wenige schriftliche Nachrichten. Dass diese bis dahin kaum mit eigenen Worten über die Situation der ›feldgrauen‹ Alumnen und den Sinn des Kriegsdienstes gesprochen hatten, dürften die meisten Seminaristen mit Unverständnis und Enttäuschung aufgenommen haben. Der ehemalige Alumnus Emil Felder äußerte sich in seiner 1994 erschienenen Kriegserinnerung folgendermaßen zur Kommunikation zwischen Seminar und ›feldgrauen‹ Alumnen:

> Als Priester und Soldaten haben wir darauf gewartet, daß von der Diözese oder von dem Bischof ab und zu einmal ein Brief käme. Nur unser früherer Moralprofessor, der spätere Erzbischof von Freiburg, Wendelin Rauch, schrieb uns Priestern. Zu Zetteln zusammengefaltet bewahrten wir den Brief auf, damit wir gelegentlich etwas zu Lesen [sic!] hatten. Wir brauchten ja auch einmal ein Wort. Wir hatten ja nichts. Wir sollten immer nur geben; da läuft man leer. Gerade in der Gefahr, wo man von so vielem abgeschnitten war, was man eigentlich zum Leben brauchte, war es wichtig, wenigstens ein Wort von daheim zu bekommen. Und das kam bei uns selten vor.[12]

Den ersten längeren, eigenständigen Gemeinschaftsbrief des eigenen Seminars erhielten die Mainzer Seminaristen zu Pfingsten, im Mai 1940. Der Brief hat einen Umfang von 11 Seiten und bietet theologische Überlegungen zum Wesen des Pfingstfestes sowie zur priesterlichen Sendung. Den ersten Abschnitt unterzeichneten Regens Thomin, Subregens Weis, Assistent Link, Spiritual P. Manuwald, Domkapitular

11 Rundbrief Direktor Wendelin Rauch an die einberufenen Alumnen, 26.03.1940, ABPsMz.

12 E. Felder, Immer vorne und allein, S. 116.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Schneider sowie Bibliotheksdirektor Brück.[13] Gleichsam als Anhang finden sich noch einige Betrachtungen zur Domliturgie der Kar- und Osterzeit des Alumnen Ludwig Wissel. Inhaltlich weist der erste wirkliche Gemeinschaftsbrief des Mainzer Seminars zahlreiche thematische Übereinstimmungen mit den Briefen Rauchs auf. Auch hier stellt die Bewahrung des priesterlichen Berufes ein Hauptmotiv dar:

> Das Veni sancte Spiritus,[14] das bei Eurer Priesterweihe gesungen wurde, klingt heute in Eurer Seele wieder auf als Flehruf um die Kraft des Hl. Geistes zur Bewahrung Eures priesterlichen Berufes und priesterlichen Geistes.[15]

Der Brief parallelisiert weiter die Situation der einberufenen ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ mit der der Jünger Jesu nach der Himmelfahrt ihres Meisters. Auch diese standen vor der schwierigen Aufgabe, »allein fertig [zu] werden mit all dem, was an sie herankam, mit allen Schwierigkeiten einer neuen Aufgabe, die ihrer wartete, in einer innerlich fremden oder gar feindlichen Umgebung«. Für beide, Jünger Jesu und Alumnen, mag die Erfahrung der Trennung nicht nur von »Abschiedsschmerz«, sondern auch von »Unsicherheit und Hilflosigkeit […] mit Traurigkeit, mit Bangen und Mutlosigkeit« geprägt gewesen sein. Beiden gelte aber das Wort Jesu, dass er die Seinen nicht als Waisen zurücklasse, sondern ihnen im Geist einen neuen Beistand sende:

> Auf diesem Fundamente ruht die Zuversicht des Priesters auf, die er in jeder Situation sich bewahrt. Das ist der Quellgrund seines Mutes, den er zu jeder, auch der schwersten Aufgabe, vor die er sich gestellt sieht, mitbringt. Wir sind nie »allein«, nie ohne Beistand, wenn der Heilige Geist in uns wohnt, und deshalb auch nie beherrscht von Verzagtheit, Mutlosigkeit und Angst.[16]

Der zweite Gemeinschaftsbrief des Jahres 1940 erging im Juni an die einberufenen Alumnen des Mainzer Seminars. Regens Thomin unterzeichnete als einziger diesen Brief und teilte den Tod des Alumnen Leonhard Berbner mit. Der Nachruf weist typische Motive der theologischen Deutung des Soldatentodes auf, die uns auch in den Briefen der Seminaristen begegneten: »Gott der Herr hat ein schmerzliches Kriegsopfer von uns gefordert«, lautet die Einleitung des Briefes. Das Opfermotiv kehrt im weiteren Verlauf des Briefes noch einmal wieder. Ernst Thomin rief die übrigen Alumnen dazu auf, sich an dem Vorbild Berbners zu orientieren und »[m]it der gleichen Hingabe an Gottes heiligen Willen […] das schmerzliche Kriegsopfer [zu] bringen, das

13 Anton Philipp Brück, * 1913, 1931 Studium der Philosophie und Theologie am Mainzer Priesterseminar. 1937 Priesterweihe ebd., 1943 Promotion zum Dr. phil. in Frankfurt a. M., 1948 Promotion zum Dr. theol. in Mainz, 1951 Habil. ebd., 1964 o. Prof. für Kirchengeschichte ebd., 1978 Päpstlicher Ehrenprälat, † 1984. Zu ihm: H. Hinkel, Anton Ph. Brück.

14 »Veni sancte Spiritus« in der Vorlage großgeschrieben.

15 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 05.1940, ABPsMz.

16 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

der himmlische Vater von uns fordert«. Weiter finden sich im Nachruf Zitate aus den Feldpostbriefen Berbners, in denen er über die Möglichkeit des eigenen Soldatentodes sprach: »Wir verstehen es, wenn er seinen Eltern schreibt: ›Wenn mir etwas zustoßen sollte, so wisset, meine lieben Eltern, dass mein Herz und meine Seele darauf vorbereitet sind.‹«[17] Veröffentlichungen von besonders prägnanten Feldpostbriefzitaten finden sich in beinahe allen Rundbriefen, die von diözesanen oder ordenseigenen Priesterausbildungsstätten an einberufene Studierende verschickt wurden. Für die von Antonia Leugers untersuchten Rundbriefe der deutschen Provinzen des Jesuitenordens wurden von den Redaktionen ebenfalls »bewußt solche Zitate [aus]gewählt, die die Mitbrüder als Jesuiten und Soldaten stärken sollten«.[18] Den Verfassern der Feldpostbriefe war damit im Gegenzug bekannt,

> daß sie in gewisser Weise für den größeren Leserkreis der Rundbriefe schrieben, aber auch, daß sie dort die von der »Heimat« approbierten Haltungen und Einstellungen finden könnten, d. h. die qualifizierten »Erfahrungen« der anderen.[19]

Dem von Regens Thomin verfassten Nachruf ist ein Schreiben Ludwig Wolkers, des Generalpräses der Katholischen Jungmännervereine Deutschlands, beigefügt, das über den Tod Johannes Niermanns informiert. Der Text bietet gleichsam eine Kurzzusammenfassung der breit rezipierten Schrift Wolkers »Der Weg des Soldaten Johannes« (vgl. Kapitel III. – 3. – c)). Das kurze Schreiben beginnt mit einem Gruß an die »Brüder im Feld«, die »draussen steh[en] im grossen Kampf um Deutschland«. Auch hier schließt sich ein Zitat aus dem letzten Feldpostbrief Niermanns an, in dem er in Bezug auf den derzeitigen Militärdienst und die Aufschiebung seines eigentlichen Berufsziels schrieb:

> Ich glaube, nie mehr werde ich soviel und sosehr Priester sein können wie hier. Wenn in den zerschlagenen Körpern die Seelen erwachen … Hier kommt wieder das grosse Fragen – Nach dem Allerletzten, nach dem Ewigen! Gleich gehts weiter – lieber G[eneral] p[räses], auf Wiedersehn! Trotz, trotz allem: Das Leben ist gross – und Gott ist gut.[20]

Wolker präsentierte den einberufenen Alumnen die Lebenshingabe Johannes Niermanns explizit als Beispiel und Vorbild, dem es nachzueifern gelte. Er schloss mit den Worten: »Den Gruss nehmt mit auf Euren Wegen durch Nacht und Tod zu Licht und Leben. Der Herr sei mit Euch!«[21]

Noch im selben Monat richtete erstmals Spiritual P. Martin Manuwald SJ ein geistliches Wort an den heeresdienstleistenden Teil des Alumnats. Der Brief wollte dem

17 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 17.06.1940, ABPsMz.
18 A. Leugers, Jesuiten, S. 38.
19 Ebd., S. 38–39.
20 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 17.06.1940, ABPsMz.
21 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

vielfach geäußerten Bedürfnis nach einer praktischen Hilfe für das geistliche Leben entsprechen. Im Seminar erleichterte die äußere Form den Seminaristen vieles, was ihnen für die Pflege ihres geistlichen Lebens notwendig erschien. Dort war

> nichts zu hören vom Bersten der Granaten und vom Donnern der Motoren. Der Lärm des Übungsplatzes, das unruhige Leben und Treiben der Kaserne, das stete Hin und Her des Lazaretts, kurz die Welt des Soldaten von heute sucht hier vergebens Einlaß.[22]

Der Verlust des täglichen Gebets, aufgrund der äußeren Umstände des Krieges, stelle für das geistliche Leben der Alumnen die größte Bedrohung dar: »Ohne Gebet kein Höhenweg [...]. Ohne Gebet kein Empfänger für Göttliches. Ohne den Aufstieg zu Gott kann priesterliche Berufung verblassen.«[23] Um diese Gefahr zu bannen, fügte P. Manuwald dem Brief ganz konkrete Vorschläge für ein der Kriegszeit entsprechendes Tagzeitengebet an:

> Gibt der Schöpfer Dir wieder einen Tag, dann sprich mit ihm beim Empfang dieser Gottesgabe wenigstens für einen Augenblick: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen! [...] Dir weihe ich diesen Tag mit allem, was er bringt, frohem, schweren und schwersten. So betend schaust Du Deinen Herrn und Gott am frühen Morgen an ... ehrlich ... aufrichtig ... männlich ... dankbar ... Gottes gebend, was Gottes ist. So schreitet der junge Christ, der Priestersoldat, in den grauen Alltag des Lebens ... in nomine Domini.«[24]

Die Handreichungen des Spirituals präsentierten sich pragmatisch und realisierbar. Manuwalds Priesterbild, das im Zitat erkennbar wird, weist ihn merklich als geistlichen Führer des ›Bundes Neudeutschland‹ aus. Der ›Priestersoldat‹ habe alles Frohe und Schwere, was von Gott kommt, in treuer Ergebenheit anzunehmen und »aufrichtig« und »männlich« das ihm von Gott gegebene Schicksal zu tragen. Den Ausführungen des Spirituals schließt sich ein Beitrag des Alumnen Philipp Schneiders an, der mit dem Titel »Der Urlauber spricht!« überschrieben ist. Schneider beschwor in diesem das Band der Verbundenheit von heimatlichem Seminar und einberufenem Alumnat: »Hier ist deine Heimat und hier bist du zu Haus!« – Das habe er bei der Rückkehr ins Seminar im Fronturlaub verspürt. Auch der herzliche Empfang der Zurückgebliebenen sei für ihn »ein Zeichen der engen Verbundenheit von Heimat und Front« gewesen. Der kurze Heimaturlaub im Seminar habe ihm weiterhin gezeigt, »daß die Brüder daheim uns helfen wollen, jener Pflicht nachzukommen, zu der uns Gott und das Vaterland gerufen haben«. In den Augen Schneiders forderte dieses Gebetswerk der Hausgemeinschaft die Einberufenen zu einer Gegenleistung auf:

22 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 17.06.1940, ABPsMz.
23 Ebd.
24 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Sie erwartet aber auch von uns, daß auch wir sie nicht vergessen. Und all ihre Arbeit und Mühe, ihr Gebet und Opfer sieht sie überreich belohnt, wenn wir Männer der Pflicht sind und froh unsre gottgegebene Aufgabe erfüllen. Ich meine, das tun wir schon von selbst, wenn wir auch nur ein Fünkchen Heimatliebe besitzen. Wir wollen beileibe keine Hurrapatrioten sein, die sich feige verkriechen, wenn irgendwo Gefahr droht. Nein, so nicht; denn »zum Sieg führt nur geduldiges Ertragen.« [...] Es soll uns aber auch niemand den Vorwurf machen können, daß wir für das Vaterland nichts übrig hätten. Erfüllen wir also unsre gottgegebene Aufgabe frohen Herzens, mit ganzer Bereitschaft und mit jener Liebe der Heimat, die nur in der glühendsten Gottesliebe ihren Ursprung haben kann. Dann erst können Heimat, Seminar und Kirche mit uns zufrieden sein, und uns belohnen mit dem Dichterwort »der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du!«[25]

Die Ausführungen des Alumnus Schneider entsprechen genau den bereits dargestellten Motiven, die in den Feldpostbriefen der Alumnen zur Legitimation der eigenen Kriegsteilnahme herangezogen wurden. Als Verpflichtung gegenüber dem vermeintlichen Willen Gottes und dem Ruf des Vaterlandes erschien ihnen diese unbedingt geboten. Ferner sollte unbedingt der Eindruck vermieden werden, die Theologen wollten sich ihrer gebotenen Pflicht entziehen. Auch in diesem Fall boten die Rundbriefe damit wieder »approbierte[...] Haltungen und Einstellungen«,[26] die den einberufenen Seminaristen als Vorlage für ihre eigenen Briefe dienen konnten. Dem Gemeinschaftsbrief schließen sich Informationen über das alltägliche Leben im Seminar an, beispielsweise über weitere Einberufungen, Versetzungen und Heimaturlauber. Zur Erleichterung der Kommunikation untereinander sind dem Brief die Feldpostnummern aller bereits eingezogenen Seminaristen angefügt. Der Rundbrief schließt mit einem gemeinschaftlichen »Gebet am Freitag«, das die gesamte Hausgemeinschaft einmal in der Woche füreinander zu sprechen hatte:

> Vater, Du Herr aller Zeiten, höre unser Gebet für die Brüder[,] die du für Dich und Dein Reich im Dienst des Vaterlandes stehen lässt. Darin wollen sie Deinen heiligen Willen erkennen und erfüllen. [...] Lass sie stets ihrer grossen Aufgabe eingedenk sein, damit sie stehen als »Zeugen und Gesandte Christi«. [...] Gott, Du bist Vater auch ihrer Kameraden. Oeffne auch deren Herzen, damit das Samenkorn, das unsere Brüder streuen, in ihren Seelen keime und wachse, und sie Christus, unseren Herrn, wieder erkennen und an ihn glauben.[27]

---

25 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 17.06.1940, ABPsMz. Das »Dichterwort« ist ein Zitat aus Theodor Fontanes Ballade »Archibald Douglas«. Diese hat die unauslöschliche und opferbereite Liebe des Archibald Douglas zu seiner Heimat Schottland zum Inhalt. Vgl. T. Fontane, Gedichte, S. 104–107. Es erscheint bemerkenswert, dass der in der abgeschlossenen Welt des Seminars geschulte Alumne in seiner gegenwertigen Situation zunächst an die Worte eines preußisch-protestantischen Dichters dachte und diese unverzüglich von der Seminarleitung in einem Rundbrief rezipiert wurden.

26 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 39.

27 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 17.06.1940, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der Gebetstext weist die üblichen, stets wiederkehrenden Motive auf: Der Kriegsdienst wurde verstanden als dem Willen Gottes und dem Ruf des Vaterlandes entsprechend; er diene sowohl den Belangen des irdischen Vaterlandes als auch denen des Reiches Gottes auf Erden. In dieser ›Zeit der Entscheidung‹ hänge es an den ›Alumnen‹- und ›Priester-Soldaten‹, die ›Saat‹ der kommenden Zeit auszustreuen.

Längere Gemeinschaftsbriefe des Seminars sollten anschließend für gut zwei Jahre, bis zum Ende des Jahres 1942, ausbleiben. In der Zwischenzeit ergingen ausschließlich knappe »Hochschulnachrichten« oder einseitige Schreiben des Subregens an die einberufenen Alumnen. Der plötzliche und drastische Kontaktrückgang mag verwundern, da der Seminarbetrieb nach der Wiedereröffnung des Lehrbetriebs 1940, trotz äußerer Einschränkungen durch Luftangriffe und die Errichtung eines Reservelazaretts, bis 1945 im Grunde ungestört fortgesetzt werden konnte (vgl. Kapitel II. – 2. – c)). Die drei erhaltenen »Hochschulnachrichten« beziehen sich auf Ereignisse im August, Oktober und Dezember 1940 und wurden ohne Datum und Absender versandt. Sie bieten Informationen zum Studienbetrieb im Priesterseminar, zu erteilten Weihen sowie einigen personellen Veränderungen.[28]

Aus dem Kriegsjahr 1941 hat sich dann lediglich ein Schreiben des Subregens erhalten, das dieser anlässlich des Seminarfeiertages am 8. Dezember an die ›feldgrauen Seminaristen‹ adressierte. Der Brief thematisiert explizit, dass das Alumnat längere Zeit kaum Nachrichten aus dem heimatlichen Seminar erhielt:

> Es ist schon ziemlich lange her, seit Ihr die letzten Nachrichten aus dem Seminar erhalten habt. Es wäre eine nutzlose Sache, Euch hier näher die Gründe darlegen zu wollen, warum das so gekommen ist. Wichtiger und erfreulicher für Euch erscheint mir die Feststellung, daß es von nun an anders – und vor allem besser werden soll.[29]

Jene angedeuteten ›Gründe‹ liegen tatsächlich bis heute im Dunkeln.[30] Trotzdem gelang es der Seminarleitung, mit dem Beginn des Jahres 1942 einen regelmäßigen und umfangreicheren Rundbrief an die heeresdienstleistenden Seminaristen zu versenden. Subregens Link gab an, fortan »die ganze Angelegenheit selbst in die Hand« zu nehmen, da sich in der Vergangenheit offensichtlich niemand so recht für die Ausfertigung der Gemeinschaftsbriefe verantwortlich fühlte. Link wies die Empfänger des Briefes an, ab sofort »alle Dinge, die das sog. Forum externum angehen« mit einer

28 Vgl. Hochschulnachrichten, wohl 08. und 10.1940, ABPsMz.

29 Rundbrief Subregens Ludwig Link an die einberufenen Alumnen, 08.12.1941, ABPsMz.

30 Regens Thomin war aus gesundheitlichen Gründen während der Kriegszeit öfter nicht in der Lage, sein Regentenamt auszuüben. Eine konkrete Erkrankung ist jedoch erst für das Frühjahr 1942 belegt, vgl. Alumnus Philipp Günther an Regens Ernst Thomin, 08.03.1942, ABPsMz. Thomins Personalakte beinhaltet jedoch keine weiteren Hinweise zu den genaueren Umständen seiner Erkrankung, vgl. Personalakte Prof. Dr. Thomin, Ernst, DDAMz, BO Best. 35, Nr. 695.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

»gleichsam ›amtliche[n]‹ oder offizielle[n] Mitteilung an das ›Priesterseminar‹ oder an mich persönlich« zu schicken. Konkret benannte er: »Anschriften und jede Änderung derselben; die Mitteilung von Beförderungen und Auszeichnungen, wann und warum sie erfolgt sind.«[31] Die Resonanz auf dieses Schreiben dürfte positiv ausgefallen sein. Am 24. Januar 1942 dankte Link für die zahlreichen Briefe zu Weihnachten und Neujahr: »Nur eines sei auch hier hervorzuheben: alle atmen den Geist treuer Anhänglichkeit an das Seminar und an seinen Regens.«[32] Den gewonnen Eindruck wiederholte Subregens Link im Rundbrief anlässlich des Festtags des hl. Josephs noch einmal und kündigte einige formale Neuerungen an:

> Wie aus vielen Feldpostschreiben hervorgeht, haben die Seminarmitteilungen bei Euch großen Anklang gefunden. Sie werden auch in Zukunft fortgesetzt werden. Sie erscheinen aber in einem neuen Gewande. In gewissen Abständen – der letzte ist am Sonntag Laetare geschrieben – erhaltet Ihr nunmehr einen Brief vom Hochwürdigsten Herrn Bischof, in den die Nachrichten eingebaut sein werden. Ich hoffe zuversichtlich, daß dieser Brief Euch dann noch mehr Freude macht, als es die bisherigen bescheidenen Mitteilungen zu tun vermochten.[33]

Bis die Seminarrundbriefe dann tatsächlich in neuer Gestalt erscheinen sollten, vergingen weitere sechs Monate. Zum Seminarfeiertag 1942 erschien der Rundbrief dann erstmals in neuer Aufmachung. Der Aufbau des Schreibens orientiert sich am ersten umfangreicheren Gemeinschaftsbrief vom 17. Juni 1940 und sollte bis Kriegsende unverändert bleiben. Die Briefe wurden bis 1945 in Abständen von etwa zwei Monaten versandt und umfassten stets die Rubriken »Aus der Seminarfamilie« sowie »Für stille Minuten«, in der P. Manuwald ein spirituelles Thema behandelte. Des Weiteren schließen sich kurze Gedanken zu den Festtagen und geprägten Zeiten des Jahres an. Im Rundbrief zum Hochfest der unbefleckten Empfängnis sind im Besonderen die Ausführungen des Spirituals von Bedeutung. An den Beginn seiner Ausführungen stellte er ein Wort Pius' XII., das dieser an die einberufenen Priester und Seminaristen richtete:

> Der gleiche himml[ische] Vater, der Euch zum Altare rief, ließ Euch die gewohnten Studien und seelsorgerlichen Arbeiten unterbrechen. – Urteilt nicht nach rein menschlichen Gesichtspunkten über die Umstände, denen Eure gegenwärtige Lage zu verdanken ist. Erkennt darin vielmehr den Willen des himml[ischen] Vaters.[34]

31 Ebd.
32 Rundbrief Subregens Ludwig Link an die einberufenen Alumnen, 24.01.1942, ABPsMz.
33 Rundbrief Subregens Ludwig Link an die einberufenen Alumnen, 19.03.1942, ABPsMz.
34 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 12.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Im Mittelpunkt der sich anschließenden Ausführungen steht die Forderung nach unbedingtem Gehorsam gegenüber dem im derzeitigen Kriegsdienst zu erkennenden Willen Gottes. Manuwald führte das Beispiel Jesu Christi selbst an: »Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat« (Joh 4, 34). »Die schönen Jahre zwischen 20 und 30« habe er, so Manuwald, verborgen als Handwerker in Nazareth verbracht.

> Wäre Seelsorgearbeit nicht fruchtbarer gewesen als Bänke zimmern? – Nein! Wäre er nicht auf dem Areopag in Athen oder auf das römische Forum gegangen, um vom Reiche seines Vaters zu künden? Nein! Nein! Warum nicht? – Die größte Verherrlichung Gottes ist die Erfüllung seines hl. Willens. Das ist mein innerer Beruf, das ist Größe vor Gott.[35]

Die Parallelen zwischen dem Schicksal der Alumnen und dem Beispiel Jesu dürften dem damaligen Adressatenkreis offenkundig gewesen sein. Beide standen im gleichen Lebensalter, beide hatten durch den vermeintlichen Willen Gottes eine Zeit des Wartens zu bestehen, um sich anschließend, geprüft und gestärkt, ihrer eigentlichen Aufgabe widmen zu können.

Aus gegebenem Anlass beinhaltet der nächste Rundbrief eine Reflexion über den Mainzer Dom unter dem Titel »Unser Dom ist Symbol«. Das erste schwere Bombardement auf die Stadt lag ein knappes halbes Jahr zurück. Der Dom, der den Luftangriff mit geringfügigen Schäden überstanden hatte, war nach Meinung der Autoren ein Sinnbild für die Bedeutung, die der »gewaltigen Zeit« des Krieges aus christlicher Sicht zukomme. Der Krieg wurde von diesen als eine Zeit der Reinigung und Revitalisierung verstanden:

> Spüren wir nicht alle, wie Gott schonungslos in diesem gigantischen Ringen der Tage alles Morsche des Gesteins abschlägt, bis er gesunden, echten Stein findet, aus dem er sein Reich weiterbauen kann.[36]

Denen, die in dieser Zeit fest zu Christus und der Kirche stehen, komme eine besondere Vorbild- und Leitungsfunktion zu. Wie der Dom »mit seinem festen Fundament« inmitten der »Ruinenstätte« stehe, so sollten die Alumnen des Mainzer Priesterseminars »unentwegt stehen […] [m]itten im Sturm der Zeit«: »Unser Dom ist Symbol! Stolz ragt er zur Höhe und ruft Tag und Nacht sein ›Sursum Corda‹ zur Gloria Dei! So wollen wir aufwärts streben Gott entgegen.«[37] Als Abschluss dieser Ausführungen findet sich eine allegorische Deutung einzelner Bestandteile des Doms, die den Lesern leicht zu merkende Formeln für die Deutung ihrer selbst in der Kriegszeit bieten sollten:

35 Ebd.
36 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 01.1943, ABPsMz.
37 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Ragende Säule im Dom – Stamm voll Geschlossenheit
> Tragende Festigkeit – Deine Sendung heißt: Trage
> Schweigende, strebende Kraft – Säule voll Einfachheit
> Wurzelnde Sicherheit – Deine Haltung heißt: Pflicht![38]

Der Beitrag des Spirituals steht in dieser Ausgabe des Gemeinschaftsbriefes erneut ganz unter den Vorzeichen ›Gehorsam‹ und ›Pflichterfüllung‹. Unter der Überschrift »Ich stehe im Willen Gottes!« finden sich Worte Jesu, die dem Leserkreis der Alumnen Vorbild und Weisung sein sollen. Passend zum Weihnachtsfestkreis wählte P. Manuwald das Schriftzitat »O Gott, siehe ich komme, deinen Willen zu erfüllen« (Hebräer 10, 7). Mit diesen Worten des Hebräerbriefes sollte die »innerste Seelenhaltung« Jesu offenbar werden, die auch den Lesern ihren »eigensten inneren Beruf« aufzeige. Der, der den Willen Gottes erfülle, stehe niemals allein, denn Gott begleite jeden, der tue, was ihm wohlgefällig ist (vgl. Joh 8, 29).[39]

Der Rundbrief im Februar 1943 erschien anlässlich des Beginns der österlichen Bußzeit. Der traditionellen Kriegstheologie folgend, ist dort eine Parallelisierung von Kriegs- und Fastenzeit zu lesen. Beides sei als »gnadenreiche Zeit«, als Zeit »im Kampf um das Heil« zu verstehen. Auch in diesem Falle könne aus dem Handeln Jesu abgeleitet werden, wie sich die einberufenen Alumnen in dieser Zeit der Bewährung zu verhalten hätten:

> Jesus Christus, unser Vorbild im Kampf um das Heil, weist den Weg. Er betet – Er fastet – Er kämpft. So ist es klar, was wir tun. Wir beten. Man muss allezeit beten und nicht nachlassen – auch im Felde. […] Wir vergessen in stillen Augenblicken nicht den Aufblick zu Gott. Wir fasten. Kriegszeit – Fastenzeit, Zeit der Entbehrungen, die wir auf uns nehmen im Geiste der Buße, zur Sühne für alles, was Gott den Herrn beleidigt. Wir kämpfen den geistigen Kampf um unsre höchsten Güter. […] Wir beten! Wir büßen! Wir streiten! Die Gnade Christi verbürgt das Heil![40]

Erstmals bietet der Gemeinschaftsbrief auch ein längeres Zitat eines Kriegsberichts eines »1940 Gefallenen, der ins Mainzer Seminar eintreten wollte«. Das Zitat beginnt mit der Beschreibung eines Soldaten, der während eines Gefechts zehn Tage lang schwer verwundet und unbeweglich in »Schlamm und Lehm, im Wasser« ausgeharrt hatte. Er ernährte sich von heruntergefallenen Äpfeln und konnte nach neun Tagen gerettet werden, als seine Kompagnie seine Schreie aus der Ferne hörte. Der Autor projizierte diese Schilderungen auf sein mögliches eigenes Schicksal:

> Sei es, daß dies Schicksal mich trifft in dem Kriege, in den wir jetzt eingetreten sind. Meine Schreie, die ich aus meiner Kehle pressen werde, die Wunden, die mir feindliche

38 Ebd.
39 Ebd.
40 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 02.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Waffen schlagen, dies alles sei mein Kalvaria, das nicht Ende und Ziel meines Lebens ist. Nach dem Tod, auch dem schlimmsten, grausamsten, tragischsten der Welt kommt die Auferstehung […]. Sei es, daß der Tod mich trifft. Dann ist meine Hoffnung, mein Vertrauen: Es wird eine Auferstehung kommen, mein verklärtes Leben. Oder es ist mir ein Leben hier auf Erden geschenkt nach dem Kriege: Dann wird es ein Leben der Arbeit, des Kampfes, ein Leben verklärt durch die Tat. Daß doch meine Wünsche in Erfüllung gingen, noch weiter leben zu dürfen, rein, heilig, verklärt![41]

Die Seminarleitung stellte dieses Zeugnis jenes ungenannten Gefallenen ihren einberufenen Alumnen als ein mustergültiges Beispiel priesterlicher Gesinnung vor. Der junge Gefallene habe werden wollen, wie Pius XII. »in seinem so schönen Gebete um Priesterberufe den Priester der Zukunft zeichne[…]«. Die Seminaristen und Priester sollten ihr Leben führen wie »ein Engel der Reinheit, […] [e]in Engel des Lichtes[…] [und] [e]in Engel des Opfers, der wie eine Opferflamme sich selbst verzehrt für das Wohl seiner Brüder und Schwestern«.[42] Gerade die beiden letztgenannten Motive, jenes der Glaubensverkündigung und des persönlichen Opfergangs, wurden in den Feldpostbriefen der Alumnen breit rezipiert.

Zum Osterfest des Jahres 1943 erging am 18. April ein Gemeinschaftsbrief des Seminars an das einberufene Alumnat. In heldischem Gestus grüßt der Brief die Leserschaft im Namen des »unüberwindliche[n] Streiter[s]«, der im »Kampf […] de[n] größte[n] Sieg über die stärksten Mächte: Sünde, Tod und Hölle« errungen habe. Ihm gelte der Ruf der an ihn Glaubenden: »Tu nobis, Viktor Rex, miserere!«[43] Das Wort des Spirituals bezieht sich in dieser Ausgabe zum Osterfest auf einen Vers der Apostelgeschichte: »Diesen Jesus hat Gott auferweckt. Dessen sind wir Zeugen« (Apg 2, 32). Nachdem sich die vormaligen Beiträge P. Manuwalds auf die von den ›feldgrauen‹ Alumnen geforderte gehorsame Pflichterfüllung bezogen hatten, thematisierte er nun die apostolische Sendung der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹. Wie Petrus und Paulus den Glauben an Christus »siegesbewusst« in der Welt haben aufleuchten lassen, so sei es nun auch die Aufgabe der »Priestersoldaten und Alumnen im Felde«, ihren Glauben »inmitten eines verkehrten und verderbten Geschlechtes« (vgl. Phil 2, 14) ohne Einschränkung zu bekennen. Den Ausführungen des Spirituals ist ein Zitat Pius' XII. beigefügt, das dieser an die ›Priestersoldaten‹ richtete:

> Die Hauptsache ist: Im Kampfe unter den Fahnen des Vaterlandes bewährt euch als solche Streiter der heiligen Kirche, daß in lebendigem Widerscheine das Apostolat Christi aus euch aufleuchtet. Ihr werdet das auch ohne Worte tun können durch treue

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Übersetzung (MK): »Du, Sieger-König, erbarme dich unser!«, Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 18.04.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Beobachtung eurer priesterlichen Pflichten und absolute sittliche Makellosigkeit. Aus euch muß immer der priesterliche Charakter der Diener Gottes hervorstrahlen.[44]

Zentrale Motive der hier angeführten Zitate waren ebenfalls prägend für die bereits analysierten Feldpostbriefe der Alumnen. Zunächst ist der missionarische Dienst in einer größtenteils glaubenslosen oder religiös desinteressierten Umgebung zu nennen. Ebenso wie die Handreichungen der Militärseelsorger vertrat auch Pius XII. die Auffassung, dass das Glaubenszeugnis zunächst »ohne Worte […] durch treue Beobachtung« der Standespflichten zu erfolgen habe. Die Alumnen zeigten sich bestrebt, den oftmals offenkundigen Unterschied zu ihren Kameraden nach Möglichkeit abzumildern. Das von Spiritual Manuwald in diesem Kontext gewählte Zitat des Philipperbriefes »inmitten eines verkehrten und verderbten Geschlechtes« (2, 15) beschreibt die Situation mit bedeutend drastischeren Worten. Des Weiteren erscheint im Osterbrief erneut das Motiv der kultischen Reinheit, das bereits im vorherigen Rundbrief genannt ist. Die Forderung nach »absolute[r] sittliche[r] Makellosigkeit« begegnete den ›feldgrauen‹ Seminaristen als ständige Begleitung. Die Standespflicht der zölibatären Enthaltsamkeit erschien den Verantwortlichen der Priesterausbildung durch Kriegsdienst und Abwesenheit vom Seminar am meisten gefährdet. Dementsprechend oft wurde auf deren Wichtigkeit und unbedingt gebotene Einhaltung hingewiesen. Ein weiteres Mal erscheint ein Verweis auf die priesterliche Keuschheit am Ende des Rundbriefs. Unter dem Titel »Ave Maria« findet sich dort ein Beitrag anlässlich der 150jährigen Überführung des Gnadenbildes der untergegangenen Liebfrauenkirche in die Seminarkirche, der mit folgendem Gebet beschlossen wird:

> Immaculata Virgo Maria, impetra, quaesumus, a Summo Sacerdote Jesu Christo, Filio tuo, ut nos et omnes diocesis nostrae sacerdotes semper et integre servemus castitatem[45] et status nostri virginitatem![46]

Das Gnadenbild der Seminarkirche wird zudem als Symbol der Hausgemeinschaft beschworen, vor dem sich, tatsächlich oder im Geiste, das gesamte Alumnat versammle:

> Wir versprechen der Gottesmutter Treue und empfehlen ihr unseren Priesterberuf! Vereint Euch an allen Fronten mit uns vor dem Gnadenbild! Wir vergessen Euch nie an diesem hl. Ort! Ein Jubiläumsgeschenk für euch: Jeden Samstag brennt für euch, liebe Brüder, die Kerze vor dem Gnadenbild.[47]

---

44 Ebd.

45 »castitatem« in der Vorlage gesperrt.

46 Ebd. Übersetzung (MK): »Unbefleckte Jungfrau Maria, erwirke, wir bitten dich, beim Hohenpriester Jesus Christus, deinem Sohne, dass wir und alle Priester unserer Diözese immer und unversehrt die Keuschheit und die Jungfräulichkeit unseres Standes bewahren!«

47 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 18.04.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der Seminarrundbrief vom 18. Juni 1943 beinhaltet zunächst einen Nachruf auf den am 1. April verstorbenen Seminarprofessor Edmund Kalt, weiter findet sich ein Beitrag anlässlich der von Pius XII. am 13. Mai vorgenommenen Weihe der Kirche und ganzen Welt an das Unbefleckte Herz Mariens. »Per Immaculatum Cor Mariae ad Sacratissimum Cor Jesu« sei daher auch die Losung des Mainzer Seminars, welches bereits »zu Beginn des Krieges dem heiligsten Herzen des Priesterkönigs anvertraut worden« war.[48]

Die folgende Ausgabe des Seminarrundbriefes thematisiert vor allem die Wiedereröffnung des Mainzer Doms am 27. Juni 1943, nachdem die Zerstörungen der Bombennacht des 12. August 1942 beseitigt worden waren. Auch in diesem Beitrag wird »unserem Dom« erneut Symbolkraft für die Haltung und das Selbstverständnis der Leserschaft zugeschrieben. Bei der Wiedereröffnung habe Christus »von neuem Besitz von seinem Hause« ergriffen und »die zahlreiche Schar seiner Getreuen« gesegnet. Für alle Teilnehmenden sei dieses Ereignis ein Tag der »Hoffnung und Zuversicht« gewesen. Mit fester Gewissheit ließen sich daher die Zeilen des Bekenntnisliedes »Ein Haus voll Glorie schauet« beten: »Wohl tobet um die Mauern der Sturm in wilder Wut; das Haus wird's überdauern auf festem Grund es ruht!«. Das Symbol des Doms rufe so die Leser zu Standhaftigkeit im Glauben und Bekennermut in Zeiten der Bedrängnis auf: »So wollen wir auf festem Grund ruhen und aufrecht stehen gleich unserm Dom ›die Reihen festgeschlossen in hohem Glaubensmut!‹«[49] Der sich anschließende Beitrag des Spirituals »Für stille Minuten« behandelt die Sendung des Priesters in der heutigen Zeit. P. Manuwald bezog sich dabei auf ein Gebet Pius' XII. um heilige Priester in schwerer Zeit.«[50] Durch die gegenwärtige Zeit der Not sei das Verlangen und die Angewiesenheit der Menschen nach dem Mittleramt des Priesters noch größer als zuvor:

> Auf rauhen Erdenpfaden ruft die arme Menschheit nach einem Menschen, der sie zu Licht und Leben führt. Wahrheit und Leben also will der Herr durch mich, den künftigen Priester, seinem Volke schenken. Diese unschätzbare Gnade der Berufung, o Herr, laß mich im nivellierenden Alltag nie vergessen! – Bin ich mir meiner heiligen Sendung bewußt? … auch im Umgang mit meinen Kameraden?[51]

48 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 18.06.1943, ABPsMz.

49 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 23.07.1943, ABPsMz.

50 Das Gebet wurde 1941 von der Studienkongregation herausgegeben und erschien zunächst in italienischer Sprache, vgl. Bollettino Salesiano, Anno LXV, Numero 8, 1° AGOSTO 1941, XIX, S. 188. In deutscher Übersetzung wurde das Gebet 1955 veröffentlicht, vgl. B. Wüstenberg, Gebete, S. 58–60. Die Übersetzung gibt die in diesem Zusammenhang relevante Passage der »nebbie delle umane cupidigie« [»Nebel der menschlichen Begierden«] jedoch nicht wortgenau wieder: »Gib, daß sie [die Priester] sich nicht verlieren im lähmenden Genuß und nicht untergehen in den tiefen Ebenen menschlicher Begierde.«, B. Wüstenberg, Gebete, S. 58.

51 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 23.07.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Worte des Spirituals betonten an dieser Stelle erneut die Rolle der künftigen Priestergeneration für die Heiligung des Volkes und den Bestand der christlichen Religion. Dies korrespondiert eng mit dem Transformationspotential, das sich jugendbewegte Gruppen in Bezug auf eine erhoffte Reformierung der Gesellschaft in der Nachkriegszeit zuschrieben. Erneut erging die Mahnung, an den Idealen des eingeschlagenen Weges in einer ungewohnten und glaubensfernen Umgebung konsequent festzuhalten. Wieder benannte Martin Manuwald mögliche sexuelle Versuchungen als größte Gefährdung des Priesterberufes. Unter der Überschrift »Nebelige Tiefen« ist im Brief zu lesen:

> Und doch … ich bin nur ein Mensch und fühle die ungeheure Spannung zwischen meinem Berufsideal und meiner Schwäche … Manchmal möchte ich mich in »nebelige Tiefen menschlicher Leidenschaft verlieren.« – in solchen Stunden, o Herr, laß mich gleich einem königlichen Adler meine Flügel spannen und mich empor schwingen zu lichter Höhe meines königlichen Priestertums![52]

Trotz »menschlicher Schwäche« solle das Gebet der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ lauten: »[…] gib, gütigster Jesus, daß deine Priester wahre Engel für dein Volk seien: Engel der Reinheit, die deine göttliche Liebe über jede andere noch so zarte und heilige menschliche Liebe stellen.«[53] Hinzuweisen ist darauf, dass das Motiv des »Engels der Reinheit« bereits im Gemeinschaftsbrief vom Februar 1943 in fast wortgleicher Formulierung erschien und dort als bevorzugtes Attribut des Priestertums anzutreffen war.[54]

Der Gemeinschaftsbrief vom Oktober 1943 beinhaltet einen Nachruf auf Alumnus Heinz Hahn, der »am 17. Juli 1943 morgens um 9 Uhr bei Orel den Heldentod« starb. Zur Charakterisierung des Gefallenen führt der Brief »Worte seines Chefs« an. Das positive Zeugnis eines nichtkirchlichen Vertreters dürfte bewusst gewählt worden sein. So ließ sich mit besonderer Deutlichkeit unterstreichen, dass die einberufenen Alumnen auch nach ›weltlichen‹ Maßstäben keinen Zweifel an ihrer entschlossenen Pflichterfüllung gelassen hatten. Hahn sei jedenfalls »nie mißmutig, sondern ein immer fröhlicher und tapferer ganzer Mann« gewesen. An seiner »steten Art und geraden Haltung« habe man sich aufrichten können. Sein Tod sei für die gesamte Einheit ein herber Verlust gewesen, der Tod habe Heinz Hahn selbst jedoch nicht unvorbereitet angetroffen: »Auf seinem Angesicht lag tiefer Friede, so als ob er sich zum Sterben vorbereitet hätte … Seien Sie gewiß: Heinz's [sic!] Glaube war: Der Tod ist überwunden durch den Sieg!«[55] Erneut stellte die Seminarleitung mit diesem Nachruf auch den hinterbliebenen Alumnen ein Sinndeutungsangebot ihrer eigenen Tätigkeit

52 Ebd.
53 Ebd.
54 Vgl. Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 02.1943, ABPsMz.
55 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 10.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

zur Verfügung. Der ›ideale‹ Alumnus habe demnach stets ›fröhlich und tapfer‹ seine Pflicht zu tun und an der Front ›ganz seinen Mann‹ zu stehen. So könne er wahrhaft als »Täter des Wortes«[56] (vgl. Jak 1, 22) angesehen werden, der aus einer tiefen und unerschütterlichen Glaubensgewissheit lebe. Die folgende Betrachtung »Für stille Minuten« hat ein weiteres Mal das »Ringen zwischen Gott und Leib« zum Gegenstand. Auch wenn der »graue, graue Alltag« »müde […] und mürbe« mache, dürfe der ›Soldatenalumne‹ niemals »die Waffen strecken«, sondern müsse »immer wieder versuchen, [s]ich geistig zu erheben«. Zur »Geistigkeit« mahne auch Pius XII., indem er sein Priesterideal in das Bild des Engels kleidet:

> Engel der Reinheit – Reinheit fordert Herrschaft des Geistes über den Trieb
> Engel der Liebe – jener geistigen Liebe ohne Beimischung von allzu Menschlichem und Egoistischem
> Engel des Lichtes – als Künder der geistigen Glaubenswelt
> Engel des Opfers – ohne ungeistige und verschleierte Selbstsucht.[57]

Diese ›Merkformel‹ zu dem offensichtlich auch von P. Manuwald favorisierten Priesterbild wird damit zum dritten Mal und in rascher Folge in den Rundbriefen des Seminars genannt. Es ist anzunehmen, dass die Leserschaft diese ›Merksätze‹ memorieren und verinnerlichen sollte. Als oberste Standestugend ist wieder die Pflicht der Keuschheit hervorgehoben, weitere Motive sind die Bereitschaft zum Glaubenszeugnis und zur Selbsthingabe.

Der Seminarrundbrief vom 25. Oktober 1943 bietet eher allgemeine Überlegungen zum Rosenkranzmonat und zur Bedeutung der Botschaft von Fatima; des Weiteren einen Ausblick auf den Allerseelenmonat und einen Aufruf, der zahlreichen inzwischen gefallenen Priester und Seminaristen zu gedenken.[58]

Der Weihnachtsrundbrief des Jahres 1943 hebt schließlich die andauernde Gemeinschaft zwischen der in Mainz verbliebenen Hausgemeinschaft und den ›feldgrauen‹ Alumnen hervor. Für die »lieben Brüder […] im Eis des Nordens oder im Schneegestöber des Ostens oder in der Nässe des Südens« bete vereint die gesamte Seminargemeinschaft. Durch die am 8. Dezember erneuerte Weihe an die Gottesmutter möge diese die Anliegen des Hauses »durch ihre kraftvolle Fürbitte wirkungsvoll unterstützen.« Nach längerer Zeit beinhaltet der Brief außerdem wieder einen Nachruf auf einen Gefallenen des Seminars. Herausgehoben sind in diesem in besonderer Weise der militärische Rang und die militärischen Ehrenzeichen, die sich der verstorbene Alumnus Kurt Faust verdiente. Dieser

56 Ebd.
57 Ebd.
58 Vgl. Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 25.10.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> war Leutnant und Kom[agnie]-Führer in einem Gren[adier-]Reg[iment], Inh[aber] des E[isernen] K[reuzes] 1. und 2. Kl[asse], der Ostmedaille und des Verw[undeten] Abz[eichens].[59]

Darüber hinaus sei der Alumne viermal verwundet worden, bevor er »in den Frieden seines Herrn« ging. Wieder sind Charakterisierungen eines militärischen Vorgesetzten aufgenommen, die unterstreichen sollten, dass die Gefallenen des Seminars es vermochten, sich auch bei weltlichen Autoritäten Anerkennung und Hochachtung zu verschaffen.

> Die Worte seines Hauptmanns: […] Besonders verband mich mit Ihrem Sohn seine rein geistige Einstellung zu Gott und Mensch. Diese ideale Verbindung, ein wirklicher Streiter Christi und des Vaterlandes zu sein, kann nur imponieren … Wer so gelebt und gekämpft hat, kann nur beim Herrgott im Himmel angekommen sein![60]

Im Kriegsjahr 1944 ist schließlich ein merklicher Anstieg der Todesmitteilungen zu verzeichnen. Der Gemeinschaftsbrief vom 10. Februar enthält gleich zwei Nachrufe auf gefallene Studierende des Seminars. Die Seminarleitung beließ es bei Allgemeinplätzen zur Charakterisierung der Verstorbenen. Sie berechtigten zu »großen Hoffnungen« und hätten »später als Priester sicher viel Gutes im Weinberg des Herrn geleistet«. Christus habe »das Opfer der schweren Leidenszeit« angenommen und die beiden Minoristen »zu seinem himmlischen Altardienst berufen«. In Bezug auf den gefallenen Franz Becker wurden lobende Worte des in seiner Division tätigen Wehrmachtspfarrers angeführt. »[D]ieser stille-ernste feine Mensch und treue Theologe«, so der Geistliche, sei bereit gewesen »vor seinen Herrgott hinzutreten, denn er war sich klar über die Härte des Kampfes.« Des Weiteren kam Alumnus Becker mit einigen Zeilen eines Feldpostbriefes selbst zu Wort, indem er erklärte, dass er gelassen und im Glauben gefestigt der ungewissen Zukunft entgegengehe.

Mit der Frage »Warum und wie leide ich als Glied der Kirche?« griff P. Martin Manuwald in seinem Beitrag namentlich die Enzyklika »Mystici Corporis Christi« Pius' XII. auf. Auch in den »Recollektionsvorträgen« habe Manuwald diese in der Vergangenheit »fortlaufend behandelt« und seiner Hörerschaft ein »neues Verständnis und tiefe Liebe zur Kirche gegeben«. Manuwald stellte im Rundbrief die in seinen Augen wichtigsten Passagen des Lehrschreibens zur Beantwortung der oben gestellten Frage zusammen. Manuwalds Kompilation legte die Enzyklika ausgesprochen traditionell aus. Die Bedeutung des Kriegsleides für den Gläubigen wurde vom Spiritual ganz im Sinne der Kepplerschen »Leidensschule« verstanden. »Alles Herrliche und Hohe wird nur aus dem Leid geboren.« So das eingangs gewählte Zitat. Der leidende Christ wandle weiter »freiwillig in den blutigen Fußstapfen unseres Königs«. Das im Glauben

59 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 12.1943, ABPsMz.
60 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

ertragene Leiden sei für die Christgläubigen »nicht vergebens, sondern über alles Maß gut und fruchtbar [...] für sie selbst und für die Kirche«. In der gegenwärtigen Zeit der Bedrängnis sei der »sterbliche[...] Leib durch freiwillige Buße in Zucht« zu halten. Kommentierend forderte Manuwald die einberufenen Alumnen anschließend dazu auf, ihr »Leid in Vereinigung mit dem hl. Meßopfer Gott dem Herrn auf[zuopfern]«: »Legen wir alles Schwere im Geiste auf die Patene des Priesters.«[61] Die ekklesiologischen Neuakzentuierungen, die Pius XII. in der Enzyklika vorgenommen hatte, stießen hingegen kaum auf das Interesse Manuwalds. Diese korrigierten ein einseitiges juridisches Verständnis des Kirchenbegriffs und favorisierten an dessen Stelle ein »organisch-pneumatolog[isches] Bild der Kirche«,[62] so Thomas Ruster. Pius XII. schilderte die Kirche in seinem Lehrschreiben ferner »als eine Gemeinschaft, in der die Einheit aller u. der Eigenstand des Einzelnen miteinander wachsen«.[63] Die Glieder der Kirche und ihr Haupt, Christus, seien aufeinander angewiesen. Aus der gegenseitigen Liebe erwachse weiter die unbedingte Solidarität für die schwächsten Glieder des Leibes.[64] Mit letztgenanntem Aspekt ging der Papst in besonderer Weise auf die gegenwärtige Situation des Krieges ein (vgl. MCC 107).

Im Osterrundbrief des Jahres 1944 waren drei Vermisste der Seminargemeinschaft zu beklagen; insgesamt verzeichnete das Mainzer Priesterseminar bis zu diesem Zeitpunkt elf Gefallene. Dementsprechend formulierte die Hausleitung ihre Osterbotschaft zunächst im Hinblick auf die Auferstehungshoffnung, die den verstorbenen Seminaristen aufgrund des Ostersieges Christi gelte. Diese seien »hinübergegangen im festen Glauben an das Gotteswort des Siegers auf Golgotha«. Neben den drei Vermissten sei zudem der Tod des ›Priestersoldaten‹ Alois Gresch zu beklagen, der am 29. Januar 1944 in Russland gefallen war. Auch hier benannte der Seminarrundbrief ausdrücklich den militärischen Rang und die Ehrenzeichen des Gefallenen. Als Ausweis seiner »lautere[n], tieffromme[n] und reife[n] Seele« wurden im Anschluss Ausschnitte seiner im November 1943 in Gau-Algesheim gehaltenen Predigt veröffentlicht. In dieser verglich er die Bedeutung des Soldatentodes mit dem der christlichen Märtyrer:

> Manches Soldatengrab draußen irgendwo auf der Erde ist ein Martyrergrab, d. h.: der in ihm ruht, ist ein Zeuge Christi! Es war ergreifend als vor einem Jahr auf dem frisch angelegten Heldenfriedhof im Kaukasus am Allerseelentag kleine Öllämpchen brannten; verzehrende Flammen als Sinnbilder der Gottesliebe heiliger Menschen.[65]

61 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 10.02.1944, ABPsMz.

62 T. Ruster, Mystici Corporis Christi, Sp. 583; zur weiteren Interpretation der Enzyklika siehe K. Rahner, Die Gliedschaft.

63 T. Ruster, Mystici Corporis Christi, Sp. 583.

64 Vgl. ebd.

65 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 29.03.1944, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Die Deutung des Soldatentodes als ›märtyrergleich‹ fand sich bereits in den Feldpostbriefen der Alumnen, dort zunächst in Bezug auf die gefallenen Angehörigen des Seminars. Gresch griff dieses Motiv in einem größeren Zusammenhang auf und wollte es auf jeden »Zeugen Christi« bezogen wissen.

Die Betrachtung des Spirituals widmet sich in der österlichen Ausgabe des Seminarrundbriefs dem Thema »Vom ringenden Menschen!«. Mit dem von ihm bevorzugten Bild des »Nebels«[66] skizzierte Manuwald zunächst die gegenwärtige Situation der jungen ›Alumnensoldaten‹. Gerade »das junge Herz«, so Augustinus, werde »widerstandslos durch die Abgründe der Leidenschaften« hin und her gerissen. Diese Situation dürfte allen Lesern bekannt sein, so Manuwald weiter: »Rangen nicht auch wir schon in einsamen Stunden aus Niederungen des Lebens uns durch zu Hohem und Höchstem? Ist nicht auch unsre Frage: Warum dieser ewige Kampf?«[67] In seiner anschließenden Darlegung suchte Martin Manuwald das Ringen als ein grundsätzliches »Gesetz der Entwicklung« auszuweisen. Im Sinne des philosophischen Vitalismus verstand er es damit als ein Prinzip, das »den Lebensvorgängen ihre Eigengesetzlichkeit […] in einer für das Ganze zweckmäßigen Weise« gebe, als eine »höhere organische u. seelische Ordnung«, die die physikalische Ordnung »leitet u. erhöht«.[68] In der Natur könne dieses Prinzip beispielsweise im Frühling mit dem Wiedererwachen der Natur beobachtet werden. »Stärker noch ist das Ringen im Reiche der Seele«, so Manuwald. Ein jeder trage »zwei Welten« in sich, in jedem »ringe[…] ein geheimer Dämon gegen das bessere Ich«. Das menschliche Leben stehe stets unter dem Zeichen der Vorläufigkeit. Der Mensch sei »noch nicht der, der er sein könnte.« Das, was »keimhaft in ihm ruh[e]«, breche sich erst langsam durch einen Prozess des »Werden[s] und Reifen[s]« die Bahn. So könne das Ringen ebenfalls als »ein Ruf Gottes nach dem, was der Mensch sein soll« verstanden werden. Durch dieses könne der Ringende letztendlich »[m]itschaffen am Schöpfungsplane Gottes«. Das Ringen, der Kampf zwischen den beiden widerstrebenden »Geistern«, so das dualistische Verständnis Manuwalds, bedeute für den Ringenden oftmals »Schmerz« und »Enttäuschung« über den »Zwiespalt zwischen dem, was wir wollen und dem, was wir können«.[69]

P. Manuwald setzte seine Ausführungen zu diesem Thema in der folgenden Ausgabe des Seminarrundbriefes vom 22. Mai 1944 fort. Dort ging er im Besonderen den Ursprüngen des »schmerzlichen Ringens« nach. Als diese machte er »den freien

66 Joachim Kardinal Meisner soll einen Aktenordner über Missbrauchstaten von Klerikern mit der Aufschrift »Brüder im Nebel« geführt haben, vgl. B. Gercke, Gutachten, S. 27. Die Verwendung der Nebel-Metaphorik entsprach also einer früher gebräuchlichen aszetisch-spirituellen Redeweise. Nach der Präsentation des Kölner Missbrauchsgutachtens im März 2021 durch Rainer Maria Kardinal Woelki wurde das Stichwort von der Presse vielfach aufgenommen, vgl. T. Grossbölting, Sexueller Missbrauch, S. 29.

67 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 29.03.1944, ABPsMz.

68 D. Günther, Vitalismus, Sp. 654.

69 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 29.03.1944, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Willen mit all seiner persönlichen Verantwortlichkeit« sowie »jene[…] dunkle[…] Erbschuld [aus], die von ihrem ersten Träger auf alle seine Nachkommen überging«. Beides müsse der Mensch aus eigener Kraft durchkämpfen, daher liege in »diesem Ringen große Einsamkeit«. »Diese Einsamkeit erhöht den Schmerz«, so Manuwald weiter. Der Spiritual schloss mit der Ermahnung, niemals »Sklave seines Ich's« zu werden. Im Blick hatte er damit erneut »das Nichtbeherrschen niederer Triebe«. Dieses mache »traurig und mutlos«, da die Sünde »nicht froh machen kann. Wer dagegen unter Schmerzen gerungen und gesiegt hat, kann unnennbare ja beseligende Freude erleben: Er ist seinem Innersten treu geblieben.«[70]

Der vierte Gemeinschaftsbrief des Jahres 1944 erging am 7. Juli an die einberufenen Alumnen. Dieser stand unter dem »Zeichen des kostbaren Blutes«, dessen Fest nach vorkonziliarer liturgischer Ordnung am 1. Juli gefeiert wurde. Dieses sei der Seminargemeinschaft zum »Siegeszeichen« geworden. Gerade »in dem blutigen Ringen der Gegenwart« bekenne und vertraue sie, dass sie allein »Rettung find[e] im Blute, das am Kreuze und aus dem Herzen Jesu geflossen ist«. Der Erlösungstod Christi finde auch eine Entsprechung in der Lebenshingabe der gefallenen Alumnen, für die jüngst eine Gedenktafel im Seminargebäude eingeweiht wurde: »Ist nicht der Opfertod Christi Kraft und tiefster Sinn des Heldentodes unsrer Brüder.« An einige Mitteilungen aus dem Seminarbetrieb schließt sich Manuwalds letzte Fortsetzung zur Betrachtungsreihe vom ringenden Menschen an. Er wiederholte in dieser noch einmal thesenartig die Argumentation der vorherigen Beiträge. »[K]eine Leidenschaft, kein Mensch, kein Ding« könne den Menschen letztlich ausfüllen, nur das »ewige Rufen des Ebenbildes Gottes in uns« könne den »Bannkreis unseres Ich's sprengen« und so frei machen. Der innerlich freie Mensch sei so auch ein froher Mensch, da er sich »zu dem großen absoluten Gott durchgerungen« habe. »Wer diese innere Haltung erreicht« habe, so Manuwald, stehe »der Welt mit ungeheurer, innerer Überlegenheit gegenüber.«[71]

Im September 1944 jährte sich der Kriegsbeginn zum fünften Mal. Die Autoren des Rundbriefes griffen dieses ›Jubiläum‹ in der Ausgabe vom 8. September 1944 auf. Die Worte des Briefes zeichnen ein düsteres Bild der gegenwärtigen Kriegslage: Das »Ringen der Völker« dauere immer noch an. »Sollen wir verzagen?«, so die Frage des Briefes. Erwartungsgemäß wollte Regens Thomin, der Unterzeichner dieses Briefabschnitts, die Frage als rein rhetorisch verstanden wissen. Die floskelhafte Antwort ist in der darauffolgenden Zeile zu lesen: »Wir blicken voll Vertrauen zu dem hinauf, der machtvoll und weise die Geschicke der Menschen lenkt. Bei ihm ist auch die Zukunft unseres Volkes geborgen.« Aus dem zweiten Teil der Antwort dürfte ersichtlich werden, dass Regens Thomin zu diesem Zeitpunkt kaum mehr mit einem Sieg der deutschen Kriegspartei gerechnet haben dürfte. Trotzdem seien die »schmerzliche[n] Opfer«, die die Hausgemeinschaft habe bringen müssen, »sicher nicht umsonst«

70 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 22.05.1944, ABPsMz.
71 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 07.07.1944, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

gewesen. Diese werden »wie Samenkörner, die in die Erde gelegt [sind], reiche Frucht für eine schönere Zukunft bringen«. Thomin bezog sich mit dieser Deutung expressis verbis auf die Feldpostbriefe der ihm schreibenden Alumnen (»dieser Gedanke wurde mir auch schon aus dem Felde geschrieben«).

Bezeichnenderweise schließt der Eröffnungsbeitrag nicht mit einem Gebet um den Sieg Deutschlands, sondern mit der Bitte um Frieden: »Wir flehen mit dem hl. Vater zur Königin des Friedens: Schenke der kriegführenden Welt den Frieden in der Wahrheit, Gerechtigkeit, in der Liebe Christi.« Trotz merklicher Zurückhaltung gegenüber einem möglichen positiven Kriegsausgang für die deutsche Seite wies Thomin mit Nachdruck auf das notwendige Gebet für die Belange des eigenen Volkes hin: »Wir rufen zum Schutzherrn unseres Volkes: O, unbesiegter Gottesheld, Sankt Michael! Komm uns zu Hilf, zieh mit zu Feld, Hilf uns im Leide, Hilf uns im Streite, Sankt Michael!«[72] Der Verweis auf den Erzengel Michael, den christlichen Schutzpatron der Deutschen,[73] macht deutlich, dass Thomins Deutschlandbild in ähnlicher Weise zu verstehen sein dürfte, wie das der von Antonia Leugers untersuchten Feldpostbriefe. Diese entwarfen »ein positive[s] Deutschlandbild in Absetzung von der Weimarer Republik und vom NS-Staat«, das »eine das ›Dritte Reich‹ überstrahlende Sinnstiftungs- und Legitimationsinstanz« generierte.[74] Ähnliches konnte für das Deutschlandbild der Mainzer Alumnen festgestellt werden (vgl. Kapitel III. – 4. – a)).

Die Thematik des ›heilstiftenden Lebensopfers‹ greift auch die Beilage »Für stille Minuten« des Spirituals auf. In deren Zentrum steht das Beispiel des »begabten und idealen« Speyerer Domkaplans Wilhelm Müller, der als »San[itäts-] Obergefreiter im Osten sein Leben [opferte], als er verwundete Kameraden bergen wollte«. Manuwald deutete das ›Lebensopfer‹ dieses jungen Priesters mithilfe des jesuanischen Bildwortes vom aufgehenden Weizenkorn. Der Soldatentod wurde schon in den Feldpostbriefen der Alumnen als ›aufkeimende Saat‹ gedeutet, und das deutlich vor den Ausführungen des Spirituals im September 1944. Manuwald schrieb:

> So machte er durch seinen Tod das Wort wahr, das er im Leben als Priester so oft gekündet: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es für sich allein, ist es aber gestorben, so bringt es viele Frucht« Joh 12, 25. Er war reif geworden. Ich kannte ihn gut.[75]

In diesem Zitat begegnet man des Weiteren dem Motiv der ›Reife‹. Auch dieses findet sich in den Feldpostbriefen der Alumnen als eine standardisierte Wendung zur Charakterisierung der Gefallenen des Seminars. Ihr Tod wurde stets als dem Willen

72 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 08.09.1944, ABPsMz.

73 Der Michaelskult war besonders im Ersten Weltkrieg populär. Siehe dazu A. Holzem, Erster Weltkrieg, S. 54–57.

74 A. Leugers, Jesuiten, S. 72.

75 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 08.09.1944, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Gottes entsprechend gedeutet. Gott habe sie auserwählt, da sie ›reif‹ zum Sterben gewesen waren. In seiner Betrachtung verknüpfte P. Manuwald anschließend das soeben genannte Motiv der ›Reife‹ mit dem des ›Ringens‹. Mit letzterem hatte er sich in seinen vorherigen Beiträgen intensiv auseinandergesetzt. »Ringen […] führt auch zur Reife«, so die These. Diese verstand der Spiritual als »Erfüllung eines stillen Heimwehs nach innerer Vollendung«. Seine weitere Argumentation baute Manuwald auf einer eigentümlichen Mischung eines Goethezitats mit Jesusworten auf:

> Der Mensch muss wie das Samenkorn zuerst geistig sterben, um reif zu werden. Hier gilt Goethes Wort: »Wenn Du dies nicht hast, dieses ›Stirb und Werde‹,[76] bist Du nur ein trüber Gast auf dieser Erde.« In markantester Form drückt diesen Gedanken der Heiland selbst aus, wenn er sagt: »Wer sein Leiben d. h. den engen Bannkreis seines Ichs und seiner Leidenschaft gewinnt, verliert sein Leben d. h. sein besseres Ich. Wer sein Leben d. h. eben diesen Bannkreis verliert, gewinnt sein Leben d. h. er wird reif zu Gott und in Gott.«[77]

Die Paraphrase des Jesuswortes aus Mt 16, 24 (»Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.«) beinhaltet eine pointierte Deutung des eigentlichen Textes und weist erneut auf das spirituelle Programm Manuwalds hin. Von seiner Leserschaft forderte er die Freiheit von Leidenschaften und die Zurückstellung des eigenen Ichs. Dies hatte er bereits wiederholt in seinen vorherigen Beiträgen geäußert. Abschließend fügte P. Manuwald das Beispiel des ›ringenden‹ Christus an:

> Gerungen hat auch Christus am Ölberg. Den Erfolg seines Ringens kleidete er in die Worte: »Herr wie Du willst, nicht wie ich will!« – Während des Ringens lag er auf der Erde. Nach dem Ringen stand er auf und ging mutig in den Tod. Darum sprechen auch wir unverzagt: »Hier bin ich Herr! – Ich bin bereit zu ringen bis zur Stunde meiner Vollreife bei Dir, o Gott, in der Ewigkeit.« Wie viele unserer gefallenen Kameraden wurden trotz ihrer Jugend von Gott als reif befunden und heimgeholt! Ihr Ringen ist am Ende, Sie haben ihr Ziel erreicht. Beten wir darum füreinander, dass der Herr uns diesen Mut schenke.[78]

---

76 Diese Wendung wurde im Katholizismus jener Jahre öfter zitiert und geht auf das von Gustav Mensching herausgegebene Buch »Der Katholizismus. Sein Stirb und Werde« zurück. Die ungenannten Autoren verfolgten das ›modernistische‹ Anliegen »Mit dem Stab des Geistes und der Liebe an das Felsgestein der katholischen Formenwelt [zu] schlagen, auf daß lebendige Wasser hervorbrechen; den zweifelnden und irregewordenen Glaubensbrüdern zu zeigen, wie sie im katholischen Dom ihre Kapelle bauen können, in der sie ihrem Gott in innerer Freiheit und Freude dienen; […] [weiter,] unsern deutschen Volksgenossen das wahre Antlitz der ›Catholica‹ [zu] enthüllen, das ihnen Scholastizismus und Romanismus allzulange verdeckt und als dem deutschen Geist wesensfremd hatte erscheinen lassen.« Vgl. G. Mensching, Der Katholizismus, Vorwort.

77 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 08.09.1944, ABPsMz.

78 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der Spiritual des Mainzer Priesterseminars forderte damit nicht weniger von den ihm anvertrauten Alumnen, als sich bereitwillig ihrer vermeintlichen Bestimmung zu fügen und selbst »mutig in den Tod« zu gehen. Erneut wurden die Gefallenen des Seminars von Manuwald als ›vollreif‹ und ›am Ziel‹ beschrieben. Damit wurden sie zum Vorbild für die lebenden ›feldgrauen‹ Seminaristen. Im Zitat klingt außerdem die schon öfter genannte Parallelisierung von Soldatentod und Kreuzesopfer an.

Am 22. November 1944 wandte sich Regens Thomin »im Namen unserer himmlischen Mutter Maria« an die einberufenen Alumnen des Seminars. Dieser Gruß erfolgte in Erinnerung an die jedes Jahr am 8. Dezember vorgenommene Weihe der Seminargemeinschaft an die Gottesmutter. Ein Anliegen wollte Ernst Thomin »dem Unbefleckten Herzen Mariä an ihrem hohen Feste [wiederum] besonders empfohlen« wissen: »[…] ut nos et omnes dioecesis nostrae sacerdotes semper et integre servemus castitatem et status nostrae virginitatem!«[79] In der Stimmung des Allerseelenmonats fügte P. Manuwald am Ende des Rundbriefes eine Betrachtung »Vom frohen Menschen« an. Jeder Mensch habe eine Sehnsucht nach Freude, die Freude sei die tiefste Kraft des Menschen:

> Selbst bis in den biologischen Aufbau der Zelle des menschlichen Körpers strahlt Freude, Kraft, spendet stets neue Gesundheit. Doch damit ist die Wirksamkeit der Freude nicht erschöpft. Sie dringt hinein in die tiefsten Beziehungen der Seele mit Gott und bildet die natürliche Grundlage für ein echtes, unverkrampftes, inniges und zartes religiöses Leben.[80]

Manuwald beschrieb hier die »Gesundheit« des »menschlichen Körpers«, gerade in ihrem »biologischen Aufbau«, als »die natürliche Grundlage« des religiösen Lebens. Er knüpfte damit ein weiteres Mal sehr deutlich an die vitalistischen Tendenzen der deutschsprachigen katholischen Theologie seiner Zeit an. An dieser Stelle sei noch einmal auf das theologische Werk Karl Adams[81] verwiesen, der in seinen beiden Jesus-Büchern »Christus unser Bruder«[82] (1926) und »Jesus Christus«[83] (1933) Christus als den »physisch und psychisch perfekte[n] Mann« auszuweisen suchte. Dem

79 Übersetzung (MK): »[…] dass wir und alle Priester unserer Diözese immer und unversehrt die Keuschheit und die Jungfräulichkeit unseres Standes bewahren!«, Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 22.11.1944, ABPsMz.

80 Ebd.

81 Karl Adam, * 1876, 1895 Studium der Philosophie und Theologie in Regensburg, 1900 Priesterweihe ebd., 1904 Promotion zum Dr. theol. in München, 1908 Habil. ebd., 1915 ao. Prof. für Dogmatik ebd., 1917 o. Prof. für Moraltheologie in Straßburg, 1919 o. Prof. für Dogmatik in Tübingen, 1949 Emeritierung, † 1966, prominentester katholischer Theologe, der die Vereinbarkeit von Katholizismus und Nationalsozialismus propagierte. Zu ihm: L. Scherzberg, Karl Adam; H. Kreidler, Eine Theologie des Lebens.

82 K. Adam, Christus unser Bruder.

83 K. Adam, Jesus Christus.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Ostererlebnis schrieb er »eine quasi-biologische Funktion zu, indem er es als Offenbarung des gesunden Lebenswillens bezeichnete«.[84] Das Christentum sollte seiner Meinung nach nicht weiter als eine »morbide Religion der Schwachen«, sondern als die der »Starken und Gesunden« wahrgenommen werden.[85] In seiner Betrachtung bezog sich Spiritual Martin Manuwald schließlich auf die konkreten »Enttäuschungen« und »drängende[n] Sorgen« seiner Leser. »Schon 6 Jahre Krieg« und die anhaltende Entfernung vom »eigentlichen Berufe« dürften den einberufenen Alumnen kaum Anlass zur Freude geboten haben. Manuwald verwies in diesem Zusammenhang auf die Grundbedingung der menschlichen Existenz: »[…] restlose Freude im Diesseits ist wegen der Begrenztheit alles Geschöpflichen und wegen des unendlichen Verlangens der Seele nach Freude unmöglich.« Wieder schärfte er den Seminaristen ein, dass in »Ausschweifungen […] nicht die Freude, sondern die Freudlosigkeit« zu finden sei. Vielmehr führe das Vertrauen auf Christus, den »Meister der Freude«, und die Ergebenheit in das »unabänderliche[…] Schicksal« zu wirklicher Freude.

Ein fast apokalyptisches Bild der Kriegslage zeichnet der letzte erhaltene Seminarrundbrief, der am 3. Januar 1945 an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars erging: »In dunkler trüber Zeit gehen unsere herzlichen Grüße […] hinaus zu unseren lieben Feldgrauen. Finsternis bedeckt die Erde und drückt auf die Seele sovieler Menschen.« Nur wo Christus herrsche »in seinem Reiche, in der Seele des Gerechten, da ist es licht und hell«.[86] Festzustellen ist hier eine merkliche Spiritualisierung, die den ›Geltungsbereich‹ des Reiches Christi in die »Seele des Gerechten« zu verschieben scheint. Die Betrachtungen »Für stille Minuten« haben »Christus – de[n] Meister der Freude« zum Inhalt. »[T]rotz des Leides in seinem Leben ist seine Botschaft Frohbotschaft,« so Manuwald. Die sich anschließenden Überlegungen sind leidenstheologische Betrachtungen klassischen Zuschnitts. Die »Frohbotschaft der Liebe« gelte auch, wenn sie »hinter den Wolken des Schmerzes zu verschwinden schein[t]«. Durch seine »weltüberwindende Großtat« habe Christus das »Leid innerlich […] überwunden, ihm seine Bitterkeit […] [genommen], ja Leid in Freude […] verwandelt«. Christus wisse, »daß seine Brüder und Schwestern an Leid zerbrechen können«. Aber die »Jenseitshoffnungen sollen die Menschen nicht zerbrechen lassen, ihn [sic!] vor Verzweiflung bewahren«. Der Weg zum Heil könne nur durch das Leid führen:

> Mensch, leidender Mensch, diese deine Bestimmung [zur ewigen Freude] darfst du, kannst du, mußt du erreichen mit dem Leid, trotz des Leides – und das ist die Höhe seiner Frohbotschaft durch das Leid.[87]

84 L. Scherzberg, Karl Adam, S. 43.
85 Ebd.
86 Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 03.01.1945, ABPsMz.
87 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Am Ende stehe die Freude über das errungene Ziel als »eine reife Frucht vieler Kämpfe und Opfer«.[88]

Für die Kommunikation zwischen dem einberufenen Teil des Alumnats und der in Mainz verbliebenen Hausgemeinschaft spielten die Rundbriefe des Seminars eine herausragende Rolle. Diese Wirkung konnten sie jedoch erst in der Mitte des Krieges, mit Beginn des Jahres 1942 entfalten. Ab diesem Zeitpunkt erfolgte die Herausgabe der Briefe unter der Regie von Subregens Link und nach einem inhaltlich festgelegten Aufbau. Informationen über die Vorgänge im Seminar sowie die Feldpostnummern der einberufenen Alumnen erleichterten die briefliche Kommunikation der Alumnen untereinander. Gelegentlich in die Rundbriefe aufgenommene Zitate aus den Feldpostbriefen der Seminaristen vermittelten diesen, welche Art der Kriegs- und Selbstdeutung von der Hausleitung als angemessen beurteilt wurde. Größten Einfluss auf die Kriegs- und Selbstdeutung des einberufenen Teils des Alumnats dürften jedoch die Betrachtungen »Für stille Minuten« von P. Martin Manuwald SJ ausgeübt haben. Deren inhaltlicher Schwerpunkt lag auf der Forderung nach der Einhaltung der priesterlichen Standestugenden, besonders des Zölibats. Ansonsten finden sich zumeist leidenstheologische Betrachtungen klassischen Zuschnitts. Daneben rezipierte Manuwald die aktuellen päpstlichen Lehrschreiben und Ansprachen, die er hauptsächlich in obengenannter Weise interpretierte. Zudem ließ sich an einigen Stellen eine Schnittmenge mit den vitalistischen Tendenzen der zeitgenössischen katholischen Theologie feststellen. Speziell jesuitische Eigenheiten konnten in den Betrachtungen des Spirituals nicht benannt werden.[89]

2. Briefe des Bischofs

Bischof Albert Stohr blieb dem Mainzer Priesterseminar zeit seines Lebens eng verbunden. Er selbst entstammte dem Klerus der Diözese und lebte und studierte von 1909 bis 1913 als Alumnus im Seminar. Als Dozent lehrte er dort seit 1924 Kirchengeschichte, als Professor von 1925 bis 1935 Kirchengeschichte und Dogmatik (vgl. Kapitel II. – 1. – f)). Seine Verbundenheit zu Alumnat und Hausgemeinschaft drückte er in einem Schreiben vom 22. Juli 1935 aus. Dieses entstand nur fünf Tage nach der Bestätigung seiner Wahl zum Mainzer Bischof durch Papst Pius XI. und noch einen Monat vor seiner Bischofsweihe durch den Freiburger Erzbischof Conrad Gröber am 24. August 1935.[90] Folgende Worte richtete er an die Seminaristen:

88 Ebd.
89 Siehe dazu A. Leugers, Jesuiten, S. 51–60.
90 Vgl. A. P. Brück, Stohr.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Mein Herz ist mehr von Bangigkeit erfüllt. Jeder Bischof ist ans Kreuz gespannt. Daß ich mein Lehramt aufgeben muß, ist eine bittere Pille, ein grosses Opfer. Trösten kann einen das Bewußtsein, daß man durch das Lehramt dem größten Teil des Klerus so nahe gekommen ist wie sonst niemand. […] Wenn ich mich immer bemüht habe, den Theologen wirklich nahe zu sein, dann soll das auch in Zukunft festgehalten werden. Meine Herren, betrachten Sie Ihren Bischof nicht als einen, der in den Wolken thront, seien Sie überzeugt, daß man nicht ein Bonze sein will, sondern daß der Bischof seinem Klerus nahe sein will. Das kindlich-väterliche Verhältnis soll herrschen, die schlichte Herzlichkeit soll gewahrt […] [werden]. Das soll dann der größte Trost sein in dem gewaltigen Kreuz, gegen das ich mich nicht wehren kann.[91]

Stohrs ostentative Demutsbekundungen zu Beginn des Schreibens dürften eher rhetorischer Natur gewesen sein. Aufgrund seiner vorherigen wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit wird die Wahl zum Mainzer Diözesanbischof für ihn »nicht besonders überraschend«[92] gewesen sein, so jedenfalls Karl Kardinal Lehmann. Die Vorahnung, dass er als Bischof im NS-Deutschland tatsächlich einige Male »ans Kreuz gespannt« werden würde, erscheint dagegen äußerst nachvollziehbar. Stohr arbeitete zielstrebig auf die Lehrtätigkeit am Mainzer Priesterseminar hin und entfaltete bis zu seiner Bischofsweihe eine rege publizistische Tätigkeit. Die Aufgabe seines Lehramtes dürfte er so als einen wirklichen Verlust erlebt haben, wenngleich die Ernennung zum Diözesanbischof zweifelsohne einen steilen Karrieresprung bedeutete. Weiter ist hervorzuheben, dass sich Stohr ein vertrauensvolles Verhältnis zur Hausgemeinschaft des Seminars erhalten wollte. Nicht Bischof »in den Wolken« oder »Bonze« wollte er sein, sondern in einem »kindlich-väterliche[n] Verhältnis« zu den Seminaristen stehen. Um dieses Verhältnis zum Ausdruck zu bringen, war Stohr bemüht, die Alumnen seines Seminars in der Kriegszeit mit einem regelmäßigen geistlichen Wort zu bedenken.

Nach dem Ausbruch des Krieges wandte sich Albert Stohr erstmals am 8. Dezember 1939, dem Hochfest der unbefleckten Empfängnis, an die Hausgemeinschaft. Das Schreiben hat über weite Strecken einen formellen und autoritativen Charakter. »Die gegenwärtige Kriegs- und Notzeit bringt besondere Bedrängnisse und Besorgnisse für das Priesterseminar und seine Arbeit mit sich«, so Stohr zu Beginn seines Briefes. Um diesen auf spiritueller Ebene entgegenzutreten, wies der Bischof die Hausgemeinschaft zu besonderer Verehrung des »heiligsten Herzen[s] des göttlichen Priesterkönigs[93]« an:

> Es ist mein Wille, daß Vorsteher und Alumnen des Priesterseminars die Sorge um ungestörte Weiterarbeit des Hauses und ausreichenden Zugang zum hl. Priestertum mit besonderem Vertrauen und in nachdrücklicher Inbrunst dem heiligsten Erlöserherzen

91 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 22.07.1935, DDAMz 25-2016/66.
92 K. Lehmann, Dominus fortitudo – Der Herr ist meine Stärke., S. 17.
93 »Priesterkönigs« in der Vorlage großgeschrieben.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> empfehlen. Zu diesem Zwecke möchte ich die Verehrung dieses erhabenen Quelles der Erlöserliebe in diesem wichtigsten Hause der Diözese ganz besonders gepflegt[94] wissen.[95]

Stohr gab deutlich zu verstehen, dass ihm zuallererst an einer dauerhaften Sicherung des Priesternachwuchses seiner Diözese gelegen war. Dies sollte die intensivierte kultische Verehrung des Herzens Jesu garantieren. Stohrs ›geistliches Vorgehen‹ gegen die Bedrängnisse des Krieges zeigt sich damit, zu Beginn des Krieges, als ausgesprochen traditionsverhaftet. Der Mainzer Bischof nahm jedoch eine Aktualisierung der hergebrachten Herz-Jesu-Verehrung vor, indem er diese mit Motiven der jüngst aufgekommenen Christkönigsverehrung anreicherte. Das Christkönigsfest wurde erst im ›Heiligen Jahr‹ 1925 als eine Antwort auf den Zusammenbruch der europäischen Monarchien eingeführt.[96] Die Herz-Jesu-Verehrung hatte hingegen als »populärer Kult«, so Andreas Holzem, gerade in den Jahren des Ersten Weltkriegs eine Hochzeit erfahren. Besonders mitgeführten Herz-Jesu-Medaillen wurde eine apotropäische Wirkung im Kriegsgeschehen zugeschrieben.[97] Im Zweiten Weltkrieg sollte die Herz-Jesu-Verehrung im Allgemeinen dann eher eine untergeordnete Rolle spielen.

Den zweiten Brief richtete Albert Stohr gut anderthalb Jahre später, am 25. Juli 1941, an die einberufenen Alumnen. Diesmal wandte er sich mit einem ganz praktischen Angebot an die Mainzer Seminaristen. Stohr organisierte für sie dreitägige Exerzitien an zwei verschiedenen Standorten (Paderborn und Würzburg) sowie zu unterschiedlichen Terminen, um einem Großteil des Alumnats eine Teilnahme zu ermöglichen. Die Kosten hierfür sollten von der Diözese getragen werden. Sicher nicht aus Zufall meldete sich Stohr mit diesem Anliegen rund einen Monat nach dem Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges bei seinen Seminaristen, um ihre »geistige und seelische Kraft und Gesundheit« zu stärken. Es ist davon auszugehen, dass auch er mit dem Beginn des ›weltanschaulichen Endkampfes‹ im Osten ein gesteigertes Bedürfnis nach religiöser Rückversicherung vorausgesehen haben dürfte. Thematisch waren die Exerzitien ganz auf die Bedürfnisse der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ zugeschnitten. Es wurden Vorträge angeboten mit den Titeln »Alleinsein und geistige Ruhe bei Gott«, »Erneuerung der Berufsgesinnung und Berufsfreude«, »Bewusste Gemeinschaft mit anderen Gleichgesinnten und Gleichstrebenden« sowie »Anregung und Anleitung ganz Soldat und ganz Theologe, bzw. Priester zu sein«.[98]

---

94 »Wille« in der Vorlage großgeschrieben; »die Sorge um ungestörte Weiterarbeit«, »ausreichenden Zugang zum hl. Priestertum«, »dem heiligsten Erlöserherzen empfehlen«, »Verehrung, »ganz besonders gepflegt« in der Vorlage unterstrichen.

95 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 08.12.1939, ABPsMz.

96 Zum Kontext siehe C. Joosten, Das Christkönigsfest.

97 Vgl. A. Holzem, Erster Weltkrieg, S. 54–55.

98 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 25.07.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Dass der Krieg im Osten offensichtlich für eine gesteigerte physische und psychische Belastung der Soldaten verantwortlich zu machen war, thematisierte Stohr im Rundbrief vom 18. Januar 1942 mit besonderem Nachdruck. »In diesen Wochen der Kälte« verdienten die einberufenen Alumnen »die doppelte Schätzung« für die »doppelte[n] Opfer«, die diese im Osten zu bringen hatten. Stohr verstand den »Dienst im feldgrauen Rock« weiter als einen »Dienst im Weinberg des Herrn«, der vielleicht »noch wichtiger und wertvoller als der unmittelbare [Dienst] in der Heimat« zu bewerten sei. Stohr dachte hierbei weniger an bereits vorgetragene Aspekte wie die ›Sicherung des Reiches‹ oder die ›Verteidigung des Abendlandes‹ als an die Missionierung der die Alumnen umgebenden Kameraden. Von den einberufenen Seminaristen habe er bereits erfahren, dass sich einige um »die Wiedergewinnung des Vertrauens der Abgestorbenen oder ganz Unbekannten« verdient gemacht hätten. Er ermutigte seine Leser, zunächst durch das wortlose Zeugnis des Lebens den übrigen Soldaten ein Vorbild zu sein:

> Denkt daran: die einzige Bibel, die der Weltmensch liest, ist das Leben der Christen. Lasst sie viel und oft lesen! Lasst sie Gutes und Tiefes lesen! Gebt ihnen eine Ahnung vom tiefsten Geheimnis des Christen! Nie versagen, in keiner Situation! Nie enttäuschen – auch nicht bei grössten Anforderungen! Der liebe Gott wird Euch danken. Und Ihr selbst werdet einmal, wenn Ihr wieder im Weinberg der Heimat steht, die Früchte ernten.[99]

In diesem Zitat sind, neben dem Aufruf zum wortlosen Zeugnis, weitere Motive greifbar, die auch für die Feldpostbriefe der Alumnen prägend waren. Dies sind die Selbstverpflichtung, in absolut jeder Situation ein dem priesterlichen Standesideal entsprechendes Leben zu führen sowie der in Aussicht gestellte Nutzen des Kriegsdienstes, durch die gemachten Erfahrungen einen Vorteil für den Seelsorgedienst in der Heimat zu haben.

Der folgende Rundbrief Stohrs ist auf den Sonntag Laetare, den 15. März des Jahres 1942, datiert. In diesem verglich er unter dem Titel »Der Prophet Isaias gedenkt seines Weihetages« das Ergehen der einberufenen ›Alumnen‹- und ›Soldatenpriester‹ mit dem des Propheten Jesaja. Letzterer habe drei Jahre nach seiner Berufung zum Prophetenamt »auf schwierigem Posten gestanden, als er die Erlebnisse seines Weihetages niederschrieb«. Der Prophet sei in dieser Zeit etwa in demselben Alter gewesen wie die Adressaten des Schreibens, als »diese die Schwelle des Priestertums überschritten«. Auf die Frage Gottes habe sich Jesaja angeboten, ihm zu dienen: »Ecce adsum, mitte me! – Promittis mihi, regi tuo, reverentiam et oboedientiam? – Promitto! [Jes 6,8]«[100] Dieses mitte me sei dabei bedingungslos gewesen, der Prophet habe nicht zuerst gefragt: »Auf welchen Posten komme ich? Wird er meinen Wünschen

99 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 18.01.1942, ABPsMz.

100 Übersetzung (MK): »Siehe, ich bin da, sende mich! – Versprichst du mir, deinem König, Ehrfurcht und Gehorsam? – Ich verspreche es!«

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

entsprechen? Wird meine Arbeit auch Erfolg haben?« Nach der Salbung mit »dem Feuer des Heiligen Geistes« habe Jesaja nun seine »Bestallung« empfangen, »Prediger in der Großstadt Jerusalem steinichter [sic!] Boden« zu sein, bei einem »dem Glauben entfremdete[n] Geschlecht«.[101] Bis hier sind die Parallelen zum Ergehen der einberufenen Alumnen und Jungpriester offensichtlich: Auch diese wurden unmittelbar nach oder noch vor ihrer Weihe auf einen »schwierigen Posten« berufen, auf welchem sie Menschen begegneten, die sie oftmals als ein »dem Glauben entfremdetes Geschlecht« charakterisierten. Im folgenden Abschnitt wird deutlich, in welcher Weise der Mainzer Bischof den gegenwärtigen Krieg verstanden wissen wollte:

> Nur wenige lassen sich noch durch die Sprache Meiner Gerichte erschüttern. Darum lasse ich die apokalyptischen Reiter über das Land kommen: Krieg, Hunger und Tod. Und Ich lasse sie ein zweitesmal kommen. Sie werden nicht eher weichen, bis dein stolzes Volk wie eine gefällte Eiche am Boden liegt. Doch »Ihr Wurzelstumpf ist heiliger Same«. Aus denen, welche die Schreckensnachricht überdauern, will Ich Mein Reich von neuem aufbauen.
>
> Denn dein Volk hat noch eine große Aufgabe für die Zukunft zu erfüllen: die Welt für den Christus-Kyrios zu gewinnen.[102]

Stohr deutete hier den Krieg als unmittelbar von Gott gesandt zur Bekehrung seines Volkes. Die Prophezeiung »Und Ich lasse sie ein zweitesmal kommen« dürfte er in der Tatsache erfüllt gesehen haben, dass innerhalb von weniger als dreißig Jahren nun schon der zweite Krieg auf europäischem Boden wütete. Weiter betonte Stohr, dass dieser Krieg der Reinigung und Auslese seines Volkes diene. Nicht alle werden die »Schreckensnachricht« überdauern, aus diesem »heilige[n] Same[n]« werde jedoch in der Zukunft das Gottesreich erwachsen. Das Motiv der ›Saat‹ bzw. des ›Samens‹ war in den Feldpostbriefen der Alumnen oftmals im Kontext jugendbewegten Gedankengutes anzutreffen. Diese deuteten ihren Dienst und ihre Lebenshingabe im Krieg als eine ›Saat‹ für die ›Re-Christianisierung‹ Europas in der Nachkriegszeit. Auch Bischof Stohr rezipierte diesen Gedanken. In seinen Augen war es die »große Aufgabe« der Überlebenden, in der Zukunft »die Welt für den Christus-Kyrios zu gewinnen«. Am Ende seines Schreibens stellte Stohr den ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ in Aussicht, einst »vollen Ersatz für die Opfer demütiger Entsagung« zu erhalten, wenn »sie selbstlos nur dort wirken [wollten], wo Er [der Christus-Kyrios] [sie] hinstellt«.[103] Die Wendung des »Christus-Kyrios« verweist zudem auf die die Jugendbewegung prägende Christozentrik sowie die Christkönigsverehrung, zu der Bischof Stohr die einberufenen Alumnen bereits bei Kriegsbeginn angehalten hatte.[104] Stohrs dezidiert

101 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 15.03.1942, ABPsMz.
102 Ebd.
103 Ebd.
104 Vgl. Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 08.12.1939, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

christologische Deutung der genannten Jesaja-Perikope dürfte den Empfängern ebenfalls einige Anklänge an die ihnen von Edmund Kalt bekannte Exegese des Alten Testaments geboten haben.

Auf diesen Zusammenhang wies Stohr in seinem folgenden Rundbrief zu Pfingsten noch einmal ausdrücklich hin: »In meinem letzten Brief […] haben viele von Euch Anklänge ans Kolleg von Prälat Dr. Kalt gespürt.« In seinen Betrachtungen unter dem Titel »Christi letzte Offenbarung« suchte er nun den Anschluss an den »Geiste des guten P. Spirituals«. Stohr parallelisierte in diesen die Verfolgung der jungen Kirche im ersten Jahrhundert mit der gegenwärtigen Situation der Kirche in Deutschland. Damit übte er, wenn auch indirekt, sehr deutliche Kritik an der Kirchenpolitik des NS-Regimes. Die Zeit der Abfassung der Johannesapokalypse sei gekennzeichnet gewesen durch den »geistige[n] Kampf mit den Heiden« sowie durch »üppigste Unsittlichkeit […] in allen Formen«. Die Christen seien in der Gesellschaft »verfemt, gehaßt, einsam« gewesen, zudem habe eine neue Welle der Verfolgung durch einen Kaiser begonnen, der sich als »Dominus et Deus« bezeichnete. »In dieser schrecklichen Lage«, so Stohr, habe Christus sein Schweigen gebrochen und den »Schleier der Zukunft« gelüftet. Er habe »Johannes hinein schauen [lassen] in das furchtbare Ringen seiner Kirche mit den Kräften Satans und der Welt«, er habe ihm jedoch ebenfalls »Seine[n] Sieg[…] und Sein[…] ›Wiederkommen‹« verkündet.

Die geheime Offenbarung bezeichnete Bischof Stohr sodann als »ein großes Bild Jesu Christi, das wir heute[105] brauchen«. In diesem »riesenhafte[n] Ringen der Kirche« in der Gegenwart seien die Gläubigen in besonderer Weise auf »das von Christus geschenkte ›Trostbuch‹ des Christen« angewiesen, das diese »um den Endsieg Christi« wissen lasse. Stohr griff hier bewusst die von den Nationalsozialisten geprägte Wendung des ›Endsieges‹ auf, stellte dem ›Endsieg‹ Deutschlands jedoch den ›Endsieg‹ Christi gegenüber. Mithilfe der »gewaltigen Zeichen- und Bildersprache« der Offenbarung könnten die Gläubigen dieses Ringen der Kirche nun verstehen lernen. Dies mache sie »glaubensstark u. siegesbewusst« und könne »auch heute […] [eine] starke ›Glaubenshaltung‹ formen«.[106]

Anlässlich der Feier des Hochfestes der Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie der äußeren Feier des 25. Jahrestages der Bischofsweihe Pius' XII. (13. Mai 1917) ging Albert Stohr auf die Bedeutung der Bindung des Kirchenvolkes an ihren Papst ein. Besonders in den »Tagen der Verwirrung« habe der Papst den Gläubigen und der Welt »mit unfehlbarer Sicherheit den Weg gewiesen […], auf dem allein wahres zeitliches und ewiges Glück zu finden ist«. Gerade deswegen sei das Papsttum allen »ein Dorn im Auge«, die die Kirche hassten und bekämpften. Die Tatsache, dass die Kirche in »1900 Jahren ihres Bestehens alle Angriffe, die gegen sie gerichtet wurden, überstanden hat«,

105 »heute« in der Vorlage unterstrichen.
106 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 24.05.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

sei auf die »innige[…] Verbindung der Bischöfe, Priester und Laien mit Rom« zurückzuführen. In Zeiten, in denen

> die europäischen Völker trotz aller nationalen Verschiedenheiten in dem Höchsten und Wichtigsten, was es für den Menschen gibt, dasselbe glaubten und bekannten, dieselben Heilsmittel gebrauchten, die gleichen Pflichten gegen Gott und die Welt anerkannten,[107]

habe sich »der päpstliche Primat […] weniger betätigte[n]« müssen als heute. Aufgrund der zahlreichen »Spaltpilze«, die im kirchlichen und öffentlichen Leben der letzten Jahrhunderte wuchsen, »mußten die Nachfolger Petri […] in einem früher unbekannten Maße ihre Autorität geltend machen«. Gerade die gegenwärtige Zeit der Not und Bedrängnis erfordere, »daß alle Glieder seines geheimnisvollen irdischen Leibes sich immer fester unter seinem sichtbaren Stellvertreter zusammenschließen«.[108] Durch dieses ›Bekenntnisschreiben‹ hatte Stohr keinen Zweifel an seiner Treue zum Papsttum und zur Hierarchie der Kirche gelassen. Die Einnahme einer dezidiert ultramontanen Position erschien ihm jedenfalls am geeignetsten, um den Anforderungen seiner Zeit zu begegnen. Damit dürfte er zunächst aus seinem Amt als Bischof heraus gesprochen haben. Stohrs Kritik an der Moderne sowie seine ostentative Treue zum päpstlichen Lehramt wurden jedoch bereits an anderen Stellen deutlich.[109]

Bis zum nächsten Rundbrief des Bischofs sollten knapp vier Monate vergehen. Bischof Stohr erklärte das Ausbleiben eines weiteren Briefes mit den Luftangriffen im August, bei denen er durch die Zerstörung des Bischofshauses selbst obdachlos geworden sei. Stohr berichtete zunächst über zerstörte Kirchen und kirchliche Gebäude in Mainz. Alsdann verteidigte er sich gegen den Vorwurf, der Bischof habe durch einen im Dom installierten Geheimsender die Luftangriffe zu verantworten:

> Bald setzte eine widerliche Rederei durchs ganze Land ein, die sich besonders in der Offenbacher und Hanauer Gegend bemerkbar machte, die den Bischof für das Unglück verantwortlich machte: Geheimsender !!! Eine daraufhin formulierte Erklärung für die Kanzel in Verbindung mit der Stellung von Strafantrag trug dazu bei, das sinnlose Tun zum Stehen zu bringen. – Es ist tieftraurig, daß gewisse Leute nicht einmal einen Augenblick von solcher Majestät mit ihrem Schmutz und ihrer Gemeinheit verschonen können.[110]

Stohr monierte, dass noch nicht einmal nach einer solchen Katastrophe eine wirkliche »Volksgemeinschaft« geherrscht habe. Dem Verhalten der Verleumder stellte er seine eigene sowie die »Hilfeleistung des christlichen Volkes in diesen Wochen« gegenüber, die »in geradezu rührender Weise« aufgeleuchtet sei. Stohr selbst habe sonntags nach

107 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 23.07.1942, ABPsMz.
108 Ebd.
109 Vgl. A. Stohr, Die religiöse Krise.
110 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 17.10.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

den Luftangriffen »zu den Gläubigen [...] in der 11-Uhr-Messe im Seminar; ebenso im Pontifikalrequiem für die Verunglückten am 26. August abends« gesprochen. Weiter beklagte er, dass die Regierung der bischöflichen Anteilnahme lediglich mit Missachtung begegnet sei: »Zum Staatsakt waren wir nicht eingeladen.« Lobend sei jedoch das Wirken der Priester und kirchlichen Mitarbeiter in diesem Kontext hervorzuheben. Auch die Bevölkerung habe dieses wahrgenommen und »ein lautes Zeugnis ab[gelegt] für die wahre Volksverbundenheit des Priesterstandes und für die wahre Gesinnung unserer breiten Volksschichten«. Bei allem Schrecken, den die Katastrophe angerichtet habe, gebe sie jedoch auch Anlass zur Hoffnung:

> Wer das Volk beobachtet, kann die vertiefende Wirkung der gewaltigen Katastrophe beobachten, die sich bis in die Kinderwelt hinein feststellen läßt. Möge darin ein Symptom und ein Anknüpfungspunkt für den geistigen Wiederaufbau sichtbar werden![111]

Ein weiteres Mal schrieb Stohr dem Krieg damit eine reinigende und revitalisierende Wirkung zu. Bei diesem »geistigen Wiederaufbau« komme den einberufenen Alumnen und Jungpriestern des Mainzer Priesterseminars eine besondere Rolle zu:

> Und Ihr, meine Lieben, bringt aus dem Felde die besten Voraussetzungen für einen sachgemäßen und erfolgreichen Wiederaufbau mit. Ihr habt so vielen tief ins Herz geschaut, habt die Sorgen und Nöten [sic!], aber auch die Sehnsüchte der Volksseele kennen gelernt. Ihr habt so manchem wieder zum Anschluß an Gott verholfen. Ihr werdet, wie ich das aus vielen Briefen ersehe, brennen auf das Rettungs- und Aufbauwerk.[112]

Stohr deutete den Kriegsdienst der Alumnen und Jungpriester damit in ähnlicher Weise, wie diese es selbst in ihren Feldpostbriefen vornahmen. Der Krieg wurde dabei als eine Zeit der Vorbereitung verstanden, die einen besonderen Einblick in die Mentalitäten der unterschiedlichen Menschen gebe. Mit »[a]postolische[r] Weite, begeisterte[m] Schwung, [einem] hochgemute[n] Herz und [einer] hilfsbereite[n] Seele« könnten die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ ihr Werk nach ihrer Rückkehr beginnen. Bis dahin werde aus der Verbundenheit mit dem Seminar »zu Euch manches Gedenken finden und wird manche Kraft ausgehen, die Euch trägt und erhebt in Eurem schweren, opferreichen Handwerk«.[113]

Den nächsten Brief richtete Albert Stohr anlässlich des Seminarfeiertages an die einberufenen Alumnen, dieser ist auf den 9. Dezember 1942 datiert. Stohr zitierte dort erstmals aus einem Feldpostbrief eines Alumnen, ohne dessen Herkunft zu benennen. Die Authentizität der angeführten Zitate konnte nicht überprüft werden, da der genannte Brief unter den im Seminararchiv lagernden Beständen nicht ausfindig

111 Ebd.
112 Ebd.
113 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

gemacht werden konnte. Sollte der angeführte Brief authentisch sein, dürfte er im Besitz Stohrs verblieben sein. Das Zitat thematisiert die Verbundenheit des Schreibers mit Christus, die auch die härtesten Opfer ertragen lasse sowie die zumeist religiös indifferente Haltung der übrigen Menschen, die die gegenwärtige Situation des Krieges offengelegt habe. Die »Gemeinschaft mit Christus« gebe dem Schreiber Mut, den »Weg bis zum Ende zu gehen«. Wenn man auch oft »ganz alleine« stehe, trage »das frohe Bewusstsein der Geborgenheit in Gott«. Dieses lasse auch »harte Opfer bejahen und niemals müde werden«. Der Autor des Briefes beklagte weiter, dass die meisten Menschen auch in der Kriegszeit nicht zu dieser Haltung kämen:

> Wie primitiv wird aber die Masse in ihrem Denken. Tiefen Eindruck macht nichts mehr. Toben kann man bei Banalitäten und Zweideutigkeiten. Aber wirklich zehren von ewigen und inneren Werten, das bringen nur ganz wenige fertig. Und die sind oft müde und gehetzt, so dass sie auch dazu keine Kraft mehr aufbringen. Unsere Zeit lässt einer wirklichen Besinnung auch keinen Spielraum. Man kommt sich, obwohl man in der Masse steht, so ganz einsam vor. Ist man wirklich ganz verlassen? Hat Christus wirklich keine Bedeutung mehr? Wie wenig positives Christentum ist doch vorhanden![114]

Der Krieg habe so offengelegt, wie es um den eigentlichen Seelenzustand der meisten Menschen stehe. In der Nachkriegszeit komme es nun den jungen Seelsorgern zu, »um den ›Eckstein‹ [Christus] ein ganz neues Fundament zu legen«. Die Erfahrungen des Krieges hätten gezeigt, dass die »Mischung […] anscheinend nicht solid genug« war. Die Tragweite dieser Aufgabe beschrieb der Autor des Briefes folgendermaßen:

> Und wie schwer wird diese Arbeit werden! Unsere Generation wird vielleicht nur aus den Trümmern die alten Steine sammeln und reinigen dürfen. Solid bauen kann erst die Zukunft … Eine grosse Aufgabe harrt da auf uns.[115]

Albert Stohr appellierte anschließend an seine Leserschaft, angesichts der Größe dieser Aufgabe nicht zu verzagen, sondern »Christi Licht […] in die Bunker und in den Graben« zu tragen. Dort sei es in der Lage »die meiste Helligkeit auszustrahlen«. Stohrs Brief endet mit einer thesenhaften Zusammenfassung seiner Ausführungen. Der Krieg habe erstens gezeigt, dass das »furchtbare Dunkel der Zeit […] viel trüber ist, als es die meisten aus uns zugeben möchten«. Damit bekräftigte er erneut seine grundsätzliche Kritik an der modernen Gesellschaft, die schon an verschiedenen Stellen geäußert worden ist. Zweitens stehe die Kirche in der Zukunft vor der »Riesenaufgabe«, die »bisherigen Methoden« einer »kritischen Prüfung« zu unterziehen, um die Menschen wieder für Christus zu gewinnen. Damit knüpfte er an die ›geistige Wiederaufbauarbeit‹ an, zu der er sich bereits im Rundbrief vom Oktober 1942 geäußert hatte. Im Rundbrief des Dezember verlieh er seinen Ausführungen durch die gleichlautenden

114 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 17.10.1942, ABPsMz.
115 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Forderungen des ungenannten Alumnen weiteren Nachdruck. Drittens müsse den einberufenen Alumen stets die »sieghafte Überzeugung« vor Augen stehen, »dass das Licht Christi viel sieghafter ist, als alles Ahnen und Meinen der Menschen vermutet«. Diese Überzeugung gebe Kraft, die harten Anforderungen des Kriegsdienstes auf sich zu nehmen. Am Schluss seines Briefes bekräftigte Stohr die geistige Verbundenheit von heimatlichem Seminar und einberufenen ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹: »In dieser Überzeugung legt Ihr dort draussen all Eure Opfer auf die Patene und wir in der Heimat heben diese Patene gläubig dem Kreuze entgegen, von dem alles Heil und alles Leben kommt.«[116]

Im Rundbrief vom 21. Februar 1943 räumte Stohr den Feldpostbriefen der Alumnen einen noch größeren Raum ein: »Ich will es diesmal so machen, daß Eure feldgrauen Brüder selbst zu Euch sprechen sollen. Das wird dem Brief etwas unmittelbares geben, das spornt und packt.« Insgesamt vier Alumnen kamen im Brief zu Wort, einer »aus dem Süden«, einer »aus dem eisigen Nordosten«, einer von den »ganz Jungen, der der Fliegerei seine Kräfte weiht« sowie einer »unserer Ältesten und Reifsten«. Damit war auf exemplarische Art und Weise das Alumnat in seiner gesamten Vielfalt abgebildet. Die Identitäten der einzelnen Schreiber sowie die konkreten Briefe ließen sich im Seminararchiv ebenfalls nicht ausfindig machen. Vermutlich hatte Regens Thomin dem Bischofshaus ›geeignete‹ Briefe übergeben, die anschließend dort verblieben.[117] Die angeführten Zitate befassen sich mit der Wahrung des priesterlichen Berufsideals sowie dem oftmals erfolglosen apostolischen Wirken der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ innerhalb der Truppe. Das unbedingte Festhalten am priesterlichen Standesideal erschien damit erstmals als thematischer Schwerpunkt in Stohrs Rundbriefen, nachdem es bereits mehrfach von Spiritual Pater Manuwald behandelt worden war. Der Alumnus »aus dem Süden« wurde mit einem Abschnitt zitiert, in dem er vor der »riesengroßen Gefahr« des Kriegsdienstes warnte, die den »frohe[n] und stolze[n] Idealismus« der Seminaristen und Jungpriester bedrohe. Diese seien in besonderer Weise durch die Entfernung von ihrem eigentlichen Beruf, die Fremdheit der jetzigen Tätigkeit sowie durch das Fehlen von Gleichgesinnten gefährdet. All dies

> nagt und bröckelt […] wie unterirdisches Wasser an einem Felsen nagt. Es ist, wie wenn unser ganzes inneres [sic!] so heiß erworbenes und erkämpftes Leben an einem Spinnfaden hinge. In einem Augenblick kann es niederstürzen.[118]

Der Alumnus »aus dem eisigen Nordosten«, der zwei Jahre zuvor die Priesterweihe empfangen hatte, betonte, wie sehr er aus der Verbundenheit mit Christus lebe:

116 Ebd.

117 Das Mainzer Bischofshaus wurde bei einem Luftangriff im August 1942 komplett zerstört. Dabei verbrannten zahlreiche im Hause lagernde Dokumente und Archivbestände. Vgl. K. Lehmann, Dominus fortitudo – Der Herr ist meine Stärke, S. 28–29.

118 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 21.02.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

»Mitten im Kriege, der so total ist, gibt dieses Licht der Welt so viel Kraft; wir Soldaten spüren es deutlich, wie reich es den Menschen macht, der in diesem Licht lebt.« Während eines Urlaubs in der Heimat habe er sich im Seminar und in seinem Elternhaus ganz »den Idealen [s]eines Lebens« hingeben können. Dort sei ihm klar geworden,

> daß unser priesterliches Gebet in keinem Augenblicke des Lebens, also auch nicht im Kriege, Aufschub verträgt. Auf unseren Lippen darf das Gotteslob nicht verstummen, zumal im weiten Rußland.[119]

Jener Alumnus, »der der Fliegerei seine Kräfte weiht«, verglich schließlich das Glaubensleben mit dem Führen eines Flugzeuges, beides fordere höchste Konzentration: »Ist unsere Maschine da nicht Sinnbild unseres eigenen Lebens, unseres eigenen Ichs? Fordert unser Glaube nicht auch von uns härteste Konzentration auf Ihn.«

Das letzte der ausgewählten Zitate befasst sich schließlich mit dem seelsorgerischen Wirken der ›Alumen‹- und ›Priestersoldaten‹ innerhalb der Truppe. Dem »Ältesten und Reifsten« der Schreiber sei klar geworden, nachdem er sich »lang genug über die Erfolglosigkeit des Wirkens unter den Kameraden gewundert habe«, dass er zunächst »Zeugnis ablegen [müsse] für die Liebe, dann für den Glauben«. Zunächst müsse den übrigen Kameraden deutlich werden, »wie gern wir sie haben, und wie sie sich auf uns verlassen können«. Dann erst könne das »Zeugnis des Glaubens« folgen.[120] Gerade mit diesem letzten Zitat wird deutlich, dass Stohr die Feldpostbriefzitate der Alumnen in erster Linie dazu anführte, um eigenen Überlegungen aus vorangegangenen Rundbriefen einen besonderen Nachdruck zu verleihen. Zur favorisierten ›seelsorglichen Methode‹ der ›Priestersoldaten‹ hatte sich Stohr beispielsweise bereits zu Beginn des Jahres 1942 inhaltlich gleichlautend geäußert.[121] Stohr kündigte am Ende seines Briefes an, den letztgenannten Schreiber im folgenden Rundbrief ein weiteres Mal zu Wort kommen zu lassen.

Tatsächlich sollte er diesem im Ende Juni 1942 versandten Rundbrief einen größeren Raum zur Verfügung stellen. Der unbekannte ›Priestersoldat‹ äußerte sich dort zum Wesen des Priestertums und zur Gefahr, die vom gegenwärtigen Kriegsdienst für die priesterlichen Ideale ausgehe. Für die Priester »im feldgrauen Rock« sei es nicht leicht, das Priestertum »in Fülle zu leben«. Vieles fehle, was »inneren Schwung« verleihe: »Brevier, hl. Opfer, die stillen Stunden der Betrachtung, die monatliche Recollectio, die jährlichen Exerzitien«. Hinzukomme die oftmals »rein diesseitig eingestellte Umgebung«: Der priesterliche Lebenswandel stoße »auf absolutes Unverständnis bei vielen lauen Christen«. Es sei daher nicht verwunderlich, dass sich auch die einberufenen Alumnen und Jungpriester oftmals dabei ertappten, wie sie

119 Ebd.
120 Vgl. ebd.
121 Vgl. Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 18.01.1942, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

»in dies rein diesseitige Denken und rein menschliche Urteilen abgleiten«. Als Beispiel nannte der Schreiber das übermäßige Zurschaustellen von Beförderungen und Auszeichnungen. (Hierzu sei daran erinnert, dass in den Rundbriefen des Seminars explizit dazu aufgefordert wurde, diese und deren weitere Umstände dem Seminar mitzuteilen.[122]) All dies könne dazu führen, dass ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ »wohl noch ›gewürzt‹, aber kein ›Salz‹ mehr sind, daß es in uns wohl noch licht ist, wir aber kein Licht mehr sind«. Der Schreiber riet daher, sich »in stillen Minuten und Stunden […] in unser hl. Priestertum […] [zu] versenken und so die Gnadengabe, die in uns ist, durch die Handauflegung unseres Bischofs, [zu] erwecken«. Diesem Aufruf fügte der unbekannte Autor längere Ausführungen über das Wesen des Priestertums an, in denen er sich auf die adhortatio apostolica ad sacerdotes et clericos in exercitus ordines adscitos[123] Pius' XII. bezog, die bereits in den Betrachtungen P. Manuwalds des Öfteren zitiert wurde:

> Wir sind Priester des allerhöchsten Gottes. Gewalten, die Er selbst den höchsten Engeln nicht gegeben, hat der Herr uns anvertraut. Wir sind die Boten und Künder Seiner Wahrheit und Liebe. Wir sind die Ausspender Seiner Geheimnisse und die Träger Seines Segens. Eine unglaubliche Segensfülle hat er in unsere schwachen Hände gelegt. […] Wir sind »Priester ewiglich«. Ein unverlierbarer, herrlicher Besitz ist unser Priestertum, selbst wenn wir zu Krüppeln geschossen werden! […] Unser hl. Vater Pius XII. schreibt in seiner Adhortatio Apostolica: »Der gleiche himmlische Vater, der euch zum Altare rief, ließ euch auch die gewohnten Studien und seelsorglichen Arbeiten unterbrechen«[124]… Der Wille des Vaters ist nicht immer wie eine helle Fanfare, die uns anfeuernd und begeisternd ruft zu höchster Leistung. Er liegt auch manchmal auf uns wie eine wuchtende Last, die uns drückt und quält. In solchen dunklen und schweren Stunden ist es gut, die herrliche Antiphon nach der hl. Kommunion am Tage unserer Priesterweihe in uns aufklingen zu lassen: »Iam non dicam vos servos, sed amicos!«[125] […] Das kann für uns zu einer nie versiegenden Quelle der Freude, des Trostes und der Kraft werden.[126]

Die Ausführungen stehen ganz in der Tradition des bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gültigen Priesterbildes, das schon an anderer Stelle dargestellt wurde (vgl. Kapitel III. – 4. – a)). Hervorzuheben ist der besondere Verweis auf die Würde des Priestertums, die über »den höchsten Engel[n]« stehe und damit das Herausgehobensein aus dem Stand der Laien begründe. Wie bereits zuvor sollten Verweise auf passende Verlautbarungen des Papstes den Ausführungen einen besonderen Nachdruck verleihen. Gerade in den »dunklen und schweren Stunden« des Krieges sollte das

122 Vgl. Rundbrief Subregens Ludwig Link an die einberufenen Alumnen, 08.12.1941, ABPsMz.

123 AAS XXI (1939), S. 696–701.

124 Ebd., S. 697: Caelestis Pater, qui vos ad altaria arcessivit, Ipse est, qui sivit vestras piorum studiorum laborumque consuetudines abrumpi.

125 Übersetzung (MK): »Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde!«

126 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, nach dem 27.06.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Bewusstsein der eigenen Exklusivität den einberufenen Alumnen und Jungpriestern dabei helfen, an ihren Idealen festzuhalten. Das Herrenwort »Iam non dicam vos servos, sed amicos!« (Joh 15, 15) gelte schließlich »in viel höherem Maße von uns [den Priestern], die Er in einer ganz besonderen Weise an Seinem Priestertum teilnehmen läßt, die Er darum seine Freunde nennt«.[127]

Zu Beginn des Advents 1943 meldete sich Bischof Stohr ein weiteres Mal bei den Einberufenen des Seminars. Zur »Erneuerung des Geistes« sandte er erneut »ein paar Worte Eures Freundes im feldgrauen Rock«, der schon in den beiden vorangegangenen Briefen ausführlich zitiert worden war. Die Betrachtung knüpft wieder an das Schriftwort »Iam non dicam vos servos, sed amicos!« an. Der Schreiber betonte, dass den Gläubigen nichts von der Freundschaft mit Christus trennen könne. Besonders für den Priester könne es nichts »Schöneres und Beglückenderes geben als diese Freundschaft mit Christus, dem herrlichsten Menschen, den die Erde je getragen, der zugleich unser Herr und Gott ist«. Angesichts dieser Freundschaft müsse »alle Verzagtheit und Niedergeschlagenheit verschwinden«, so der Schreiber weiter. »Mögen die Mächte der Finsternis noch so sehr toben – uns gehört doch die Zukunft!« Die Freundschaft mit Christus müsse jedoch auch gepflegt werden. Für den Priester bedeute dies »ein zähes, beharrliches Streben nach der priesterlichen Vollkommenheit, nur eine möglichst vollkommene Hingabe an Christus kann die Antwort auf eine solche Auserwählung sein«. Angesichts der schwierigen »jetzigen Lebensbedingungen« sei dabei mehr »an die Macht der Gnade« als an die der »Umstände und der eigenen Schwäche« zu glauben. Der Herr versage »ganz gewiß nicht einem beharrlichen Beter die Gnade«. Im Anschluss fügte der Schreiber das Beispiel Jesu an, der selbst nur drei Jahre gewirkt habe, obwohl er in der Welt und für die Welt noch so viel mehr hätte tun können:

> Wie viele Menschen hätte Er noch für Seinen Vater gewinnen, wie viele Kranke heilen, wie viele Tote erwecken, wie viel Not und Leid lindern, wie viel Freude und Trost bringen können! Und draußen, außerhalb des winzigen Palästina, hungerte die ganze Welt nach der Frohbotschaft. Er stand in der Vollkraft Seines doch noch jungen Lebens, auf der Höhe Seines Schaffens, nein, eigentlich erst am Anfang. Und jetzt schon forderte der Wille des Vaters von Ihm das Opfer des Lebens. Schweren und wehen Herzens sprach unser Meister am Ölberg Sein »Fiat«, und doch auch wieder froh und stark, weil Er wußte, daß das Opfer Seines Lebens Seinem Werk die Krone aufsetzte; daß Sein Tod die Quelle neuen, nie versiegenden Lebens werden würde [Vgl. Joh 12, 24f.].[128]

Wenngleich sich die Parallelen zum Ergehen der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ unmittelbar erschlossen haben dürften, legte der Schreiber diese nachfolgend noch einmal ausführlich dar: Auch für die einberufenen Alumnen und Jungpriester werde »manche Ölbergstunde kommen«, in der diese versucht seien zu beten: »Vater, wenn

127 Ebd.

128 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 11.1943, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen.« Im »Geiste und in der Kraft Christi« mögen sie sich dann »durchringen und fest und entschlossen hinzufügen: ›Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst‹«. Das Bild der »Ölbergstunde« sollte im September 1944 noch einmal von Spiritual Manuwald aufgegriffen werden. Er zog die Parallelen zur Passion Jesu noch radikaler, indem er die Alumnen zu einer mutigen und gefassten Selbstaufopferung aufforderte.[129] Sollte für die Leser des Briefes dann wirklich einmal die Todesstunde herannahen, sollten sich diese mit dem nachfolgenden letzten Anliegen an ihren Herrn wenden:

> Wir wollen aber nicht versäumen, sollte der Herr wirklich von uns das Leben fordern, Ihn noch aus ganzer Seele zu bitten, Er möge doch an unserer Stelle andere Priester erwecken, die es besser machen als wir. Ja, wir wollen in unserem Beten noch weiter gehen: Er möge an der Stelle jedes einzelnen von uns, der fällt, gleich mehrere berufen.[130]

In Bezug auf das seelsorgliche Vorgehen der einberufenen Alumnen und Jungpriester wiederholte der Schreiber ein weiteres Mal, dass diese zunächst durch ein gutes Beispiel und dann erst durch das rechte Wort wirken sollten:

> Wir wirken nicht so sehr durch das, was wir reden und tun, als vielmehr durch das, was wir in der gottverbundenen Tiefe unserer Seele sind. Wo Licht ist, da ist die Macht der Finsternis schon gebrochen. Wo Salz ist, da wirkt sich seine fäulniswidrige Kraft aus … Ja, ganze Priester wollen wir sein und keine Halbheiten dulden![131]

Im März 1944 meldete sich Albert Stohr dann erstmals wieder mit eigenen Ausführungen zu Wort. Den Briefen der Alumnen entnahm er den Wunsch, sich zum priesterlichen Zölibat zu äußeren. Stohr verwies zunächst auf die Enzyklika »Ad catholici sacerdotii«[132] Pius' XI. vom 20. Dezember 1935. Der Papst betonte darin, dass es sich beim Zölibat »nicht nur um ein rein menschliches Recht« handle, sondern dieser »im Bereich des göttlichen Rechtes« zu verorten sei. Der Zölibat sei eine »moralische Forderung, die ihren Ursprung im Evangelium und in der Predigt der Apostel« habe. »Diese Lehre des obersten Hirten«, so Stohr, »hat Euch sicher der gute P. Spiritual einläßlich erklärt und eingeschärft.« Hier ist anzufügen, dass sich Spiritual P. Manuwald in seinen Betrachtungen »Für stille Minuten« wiederholt und mit Vorliebe zur priesterlichen Standestugend der Ehelosigkeit geäußert hatte. Auch Stohr vertrat die Position, dass der gegenwärtige Militärdienst eine besondere Bedrohung für den standesgemäßen Lebenswandel der ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ darstelle:

---

129 Vgl. Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 08.09.1944, ABPsMz.

130 Ebd.

131 Ebd.

132 AAS XXVIII (1936), S. 5–53, in deutscher Übersetzung abgedruckt bei: A. Rohrbasser, Heilslehre, S. 13–73.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Sie [die Lehre vom Zölibat] gilt es heute festzustellen, auch wenn so manche Diskussionen mit den Kameraden Euch erschüttern wollen und manche Gestalt, die Euch begegnet, nicht die werbendste für das Ideal des Zölibates zu sein scheint.[133]

Vielleicht konnte bei den einberufenen Alumnen und Jungpriestern ebenfalls der Gedanke aufkommen, dass »in einer Zeit, die so sehr wie die heutige die Ehe zersetzt, […] vielleicht eher das Ideal der Ehe vorgelebt werden [müsste] als das der Ehelosigkeit«. Dem sei entgegenzuhalten, dass gerade in solchen Zeiten des Zerfalls – Stohr führte die Völkerwanderungszeit als Beispiel an – die Kirche die »zerrüttetsten Eheverhältnisse […] durch das ehelose Priestertum« gerettet habe. Die Kirche sei durch zwanzig Jahrhunderte ihrem »überzeitlichen Ideal treu geblieben«. Das gelte auch in der Gegenwart, in »der kurze[n] Zeitspanne eines die Welt durchrüttelnden Krieges, der auch Euch erschüttern und verwirren will«. Das kirchliche Gesetz des Zölibats sei »1) auf solide Erfahrung gebaut und 2) auf jene alle Erfahrung übersteigenden Prinzipien, die in den Andeutungen der Offenbarung liegen«. Sobald die gegenwärtige Zeit des Krieges zu ihrem Ende gekommen sei, sei vieles, mit dem die Alumnen und Jungpriester nun konfrontiert seien, von selbst erledigt:

> So manche Schwierigkeiten, die heute Euch aus Eurer normalen Umgebung Gerissenen und auf ausschließliche Männergesellschaften Gestellten kommt, wird sofort verschwinden, wenn Ihr wieder in ein gesundes Milieu versetzt werdet, in dem die Frau ihren pflegenden, ordnenden und heimschaffenden Einfluß übt.[134]

Bemerkenswerterweise hielt Stohr hier jene exklusiven »Männergesellschaften« des Militärs für die größte Gefahr der zölibatären Lebensweise und nicht einen möglicherweise leichtfertigen und unkontrollierten Umgang mit weiblichen Personen. In einem »gesunden Milieu« komme gerade der Frau eine entscheidende Rolle zu mit ihrem »pflegenden, ordnenden und heimschaffenden Einfluß«, so Stohr. Hier dürfte er sicher zunächst an die Rolle der Pfarrhaushälterinnen oder der im Pfarrhaushalt lebenden Mütter und ledigen Schwestern der Priester gedacht haben. Auch wenn »die Masse« den »edelsten Absichten« der Kirche mit »Mißdeutung und Mißachtung« begegne, sollte sich die Leserschaft von dieser nicht verwirren lassen: »Denn nicht die Masse entscheidet, sondern die Elite«, so Stohrs selbstbewusste These. Um die Alumnen und Jungpriester in dieser »rechten Auffassung« zu »befestigen und vertiefen«, fügte Stohr noch einige Bemerkungen zur Enzyklika »Mystici Corporis Christi« Pius' XII. an:

> Christus und Sein geheimnisvoller Leib sind einander ähnlich. Das gilt nicht nur von den einzelnen Gliedern, sondern auch von ganzen Ständen. »Sie (die Kirche) stellt durch Befolgung der evangelischen Räte die Armut, den Gehorsam und die unberührte Keuschheit des Erlösers in sich dar.« [MCC 47] Welch mitreißender Gedanke, daß wir

133 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 12.03.1944, ABPsMz.

134 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> so zur Darstellung Christi selber werden. Und der Herr rechnet auf uns! […] Sacerdos alter Christus! Würden wir kurz und schlicht sagen; aber nicht nur im Sinne der Nachahmung, sondern der Teilnahme, des Weiterlebens. In einer etwas anderen Färbung erscheint dieser Gedanke im Zusammenhang mit der Einwohnung des Hl. Geistes […]. Hierdurch werden »alle Gaben, Tugenden und Charismen, die im Haupt […] wohnen, in alle Glieder der Kirche übergeleitet und in ihnen, gemäß der Stellung, die sie im mystischen Leibe Jesu Christi einnehmen, von Tag zu Tag vervollkommnet« [MCC 77].[135]

Mit dieser Interpretation hatte Stohr, im Gegensatz zu Spiritual Manuwald (vgl. Kapitel IV. – 1.), die organisch-pneumatologischen Neuakzentuierungen des päpstlichen Lehrschreibens durchaus zur Kenntnis genommen. Zum Priestertum im Besonderen führte Stohr weiter aus, dass dieses immer eine »[g]änzliche Weihe an Gott« bedeute. Durch die Verwaltung der Sakramente und die Leitungs- und Lehrgewalt komme dem Priester eine »verdienende Mitwirkung bei der Gnadenausteilung« (vgl. Kol 1, 24) zu. Diese sei »die Begründung in unserem Mittleramt, das Teilnahme an der Mittlertätigkeit Christi ist«; ein Gedanke, den Pater Manuwald ebenfalls »so sehr in den Mittelpunkt stellt[e]«. Den Bogen zum aktuellen Zeitgeschehen spannte der Bischof am Ende seines Schreibens:

> Als Mitopferer des Opfers Christi müssen wir in erster Linie Geopferte sein – damit wir fähig werden, die Gnaden des Herrn Seinen Gläubigen zuzutragen. Die Welt ist so durstig. Sollte es da an Quellen fehlen, an Reservoiren und an Zuleitungen des erquickenden Wassers? Je höher die Not um uns herum steigt, umso bereitwilliger müssen wir sein: Herr, nimm, was Du willst – nur laß mich ein geeignetes, ganz geopfertes Werkzeug Deines Gnadenwillens werden![136]

Albert Stohr äußerte sich in seinem Rundbrief damit nicht nur zur priesterlichen Standespflicht des Zölibats, sondern auch zum Wesen des Priestertums im Allgemeinen. Dabei bezog er sich auch auf aktuelle päpstliche Lehräußerungen. Auf die konkreten Anforderungen, die die Ausnahmesituation des Krieges an die Priester stelle, ging Stohr im obenstehenden Zitat ein. Das Wesen des Priestertums zeichne sich vornehmlich durch das Opfer aus. Die »Mitopferer« müssten dabei zu allererst auch »Geopferte« sein. Im Kriegsdienst der Alumnen und Jungpriester mit all seinen Entbehrungen dürfte Stohr durchaus eine Entsprechung gesehen haben. Des Weiteren führte Stohr erneut das Bedürfnis der Menschen nach Heil und Gnade an, das durch die Not des Krieges noch gesteigert zu sein schien. Den Priestern komme dabei die wichtige Aufgabe zu, »Zuleitungen des erquickenden Wassers«, »Werkzeuge Deines Gnadenwillens« zu sein. Albert Stohr beschrieb Aufgabe und Wesen der jungen Priestergeneration im angeführten Zitat mit den beiden Begriffen »Opfer« und »Werkzeug«. Damit klingt hier indirekt der Kampfruf der Jugendbewegung »Alles für

135 Ebd.
136 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Deutschland, Deutschland für Christus!« an (vgl. Kapitel III. – 3. – b)), der die Forderung nach einer Aufopferung für das Christentum im Vaterland einschloss.

In seinem Brief vom 21. Juni 1944 äußerte sich Bischof Stohr ein weiteres Mal zum Wesen des Priestertums. In den beiden vorangegangenen Rundbriefen hatte er sich zum priesterlichen Zölibat sowie zum Opfer geäußert. Eine Synthese aus beiden Begrifflichkeiten präsentierte er nun im Rundbrief des Juni 1944. Stohr fügte zunächst einige weitere Bemerkungen zu den Abschnitten der Enzyklika »Mystici Corporis Christi« an, die von der »Teilnahme der Kirche an der Gnadenausteilung« handelten. Die Kirche habe durch die »Gebete[…] und freiwilligen Bussübungen der Glieder des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi [MCC 44]« einen Anteil an der Heiligung der Menschen. Der Papst meine hier, so Stohr, das »Geheimnis der stellvertretenden Sühne und des stellvertretenden Opfers«. Im freiwillig auf sich genommenen Zölibat der Priester erblickte Stohr ein »ganz hervorragend[es]« Beispiel einer solchen freiwilligen Bußübung:

> Jenes Opfer [der Zölibat], das jeden Tag an uns herantritt, uns jeden Tag zu Geopferten macht, jeden Tag in die Tiefe des Mysteriums stellt! Andere Opfer, die wir bringen, andere Gebete, die wir verrichten, Taten, die wir dem Herrn weihen, können auch als Einflussnahme auf die Gnadenausteilung gelten, aber dieses Opfer geht überall mit uns, entläßt uns nie, ist nicht nur vorübergehender Akt, sondern bleibender Habitus, ja geht ein in unser Sein.[137] Ich glaube, wir sollten dies ganz tief und ernst ins Auge fassen. Je tiefer wir dies Opfer verstanden haben und je idealer und allseitiger wir es jeden Tag darbringen, umso reichere Gnaden dürfen wir vermitteln und umso eigentlicher sind wir pontifices, Brückenbauer zwischen Himmel und Erde.[138]

Durch das »Ganzopfer« des Zölibats, so Stohr weiter, »verzehren [sich die Priester] zu Ehren Gottes und zum Heil der Seelen«. Gerade in der gegenwärtigen Zeit des Krieges müsse dieser Gedanke die Geweihten »ganz besonders innig ergreifen«. Schon lange seien sie ihrem Beruf fern; »die Sehnsucht nach der unmittelbaren Heilstätigkeit [werde] immer ergreifender, das Heimweh nach dem Altar, […] nach der apostolischen Menschenführung immer packender«. In dieser Zeit, die nicht selten als »schmerzliche[…] Untätigkeit« empfunden werde, könne der Gedanke vom Ganzopfer des Zölibats tröstlich sein. Stohr führte aus:

> Meine Lieben: Ihr seid gar nicht untätig. Nur dass Eure Wirksamkeit mehr im Sein als im Tun besteht! Und der Verzicht aufs Tun zusammen mit dem Geopfertsein im Zölibat ist vielleicht wirksamer als alles unmittelbare Tun. Und Ihr wißt gar nicht, ob nicht gerade Euer Opfer die Kraft der Tätigkeit Eurer Brüder ist, die am Altare stehen, auf der Kanzel reden, am Krankenbett knieen [sic!].[139]

137 »dieses« und »Sein« in der Vorlage gesperrt.

138 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 21.06.1944, ABPsMz.

139 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Am Ende seines Schreibens forderte Stohr seine Leserschaft zur Solidarität mit denen auf, die tatsächlich zu »schmerzlicher Untätigkeit verurteilt sind«. Den folgenden Abschnitt zitierte er wörtlich aus der Enzyklika »Mystici Corporis Christi«:

> Während Wir dies schreiben, steht vor unseren Augen eine, ach, fast unendliche Schar von Bedrängten, deren Schmerz Wir innig mitfühlen. Es sind die Kranken, die Armen, die Krüppel, die Witwen und Waisen, und viele, die am eigenen Leid oder an dem der Ihrigen oft bis zur Erschöpfung tragen. Sie alle ermuntern Wir mit der Liebe eines Vaters, was immer der Grund ihrer Leiden und Drangsale sein mag, sie mögen voll Vertrauen emporblicken zum Himmel und ihre Not Dem darbringen, der ihnen einstens reichen Lohn dafür spenden wird. Mögen alle sich erinnern, dass ihr Dulden nicht eitel ist, sondern ihnen selbst und der Kirche grossen Segen bringt, wenn sie es in solcher Absicht gelassen auf sich nehmen [MCC 107].[140]

Pius XII. ging in seinem Lehrschreiben an verschiedenen Stellen auf die gegenwärtig wütende »furchtbare Kriegsfackel« (MCC 108) ein; ebenso auf die Folgen der totalitären Ideologien in Europa. Mit besonderer Deutlichkeit geißelte er die Krankenmorde der Nationalsozialisten als ein himmelschreiendes Unrecht:

> Mit großem Schmerz erleben Wir es, wie körperlich Missgestaltete, Geistesgestörte und Erbkranke als Last der Gesellschaft zuweilen ihres Lebens beraubt werden, ja wie dies von manchen als neue Erfindung menschlichen Fortschritts und überaus gemeinnützige Tat angepriesen wird. Doch welcher rechtlich Denkende sieht nicht, dass solche Auffassung nicht minder dem natürlichen und dem göttlichen, allen Herzen eingeschriebenen Gesetz [...] als dem Empfinden jedweder höheren Menschlichkeit Hohn spricht? (MCC 94).[141]

Die mit dem vorangegangenen Zitat geforderte Solidarität mit dem Leid der Kranken und Armen ist so vor dem Hintergrund der Kritik des Papstes an den Menschenrechtsverletzungen der Nationalsozialisten zu verstehen. Stohr dürfte diesen Zusammenhang in seinem Schreiben an die einberufenen Alumnen und Jungpriester mitbedacht haben, zumal er bereits im Jahr 1941 als Kritiker der bekanntgewordenen Krankenmorde in Erscheinung getreten war.[142]

Den letzten erhaltenen Rundbrief aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs richtete Albert Stohr anlässlich des Seminarfeiertags des Jahres 1944 an die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹. Stohr gab zunächst einen kurzen Bericht über die schlichte Feier des Seminarfeiertags in der Sakramentskapelle des Doms, bei der er »in allererster Linie der Priester und des Priesternachwuchses in Feldgrau gedacht[...]« habe. Anschließend gab er die von ihm gehaltene Ansprache zum »Streben nach

140 Ebd.

141 Ebd.

142 Vgl. Stohrs Predigt im Mainzer Dom am Christkönigsfest 1941 über die Zehn Gebote. Abgedruckt bei: K. Lehmann, Dominus Fortitudo, S. 325–340, hier: S. 337–339.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

priesterlicher Heiligkeit« thesenartig wieder. Die Themen seiner Ansprache deckten sich größtenteils mit dem, was er bereits in den vorigen Rundbriefen dargelegt hatte. Die folgenden Punkte habe er in dieser besprochen:

> 1. Die namenlose Not der Zeit, die einen durch Heiligkeit besonders qualifizierten Tröster und Sühnepriester verlangt; 2. Das gehobene Interesse des ganzen Volkes an unserer Heiligkeit (Priestersamstag und dessen lobenswerte Beliebtheit); 3. Ihr Mitbrüder im Feldgrau, die Ihr unter erschwertesten Umständen so tapfer dasteht; 4. So viele Laien, die in dieser schweren Zeit echte Züge der Heiligkeit an sich tragen; 5. Die Botschaft der Gottesmutter an die Zeit (Fatima): Sühne und Rettung der Seelen lassen sich nur leisten von Priestern, die selbst heilig dastehen; endlich 6. Gott selbst: alle diese angeführten Gründe kommen schliesslich aus Gottes Hand und Fügung.[143]

Stohrs weitere Ausführungen tragen der immer aussichtsloser werdenden Kriegslage Rechnung. Er rief die Alumnen und Jungpriester dazu auf, »die ernste Last des Krieges« durch »tapfere und vor Gott bewährte Haltung« zu tragen und so »zur Abkürzung dieser Zeit der Not und der Opfer« beizutragen. Angesichts der derzeitigen Lage werde das Herannahen des Weihnachtsfestes für die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ »umso schwerer und wehmütiger«. Es bestehe kaum »eine sichtbare Aussicht auf ein baldiges erfreuliches Ende«. Trotz allem rief Stohr seine Leserschaft dazu auf, »die Gesinnungen des hochheiligen Festes lebendig [zu] machen«. Durch die Menschwerdung Gottes habe sich die Erde verändert; er habe sie »in Besitz« genommen und werde sie »niemals aufgeben«. Durch diese Verbindung könne die Erde niemals »mehr völlig des Teufels werden«. Stohr wies seine Leser darauf hin, dass es ihre Aufgabe sei, »ihre völlige Heimholung zum Vater zu wirken«. Auch das aufgeopferte Leid der gegenwärtigen Kriegszeit könne zu dieser Aufgabe seinen Beitrag leisten. Es sei vielleicht besser dazu geeignet »als all unsere Predigtworte«, so Stohr. Daher sei auch dies, was die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ derzeit »abgeschnitten von den meisten priesterlichen Heiligungsmitteln« leisteten, »ergreifender Beitrag und wirkungsvollste Mitarbeit an der vollen Durchdringung der Welt mit Gottes Kraft und Heiligkeit«. Ein weiteres Mal betonte Albert Stohr damit, dass die einberufenen Alumnen und Jungpriester zunächst durch ihr Beispiel, ihr gutes Wort und ihre gute Tat unter den Kameraden wirken sollten. Dies sei ohnehin aus praktischen Gründen oftmals die einzige Möglichkeit, seelsorgerisch aktiv zu werden. Hinzu trat das ›stille Wirken‹ der Priester und Priesteramtskandidaten durch das »Ganzopfer« des Zölibats, das Stohr in seinem letzten Rundbrief dargelegt hatte. Für beides, Seelsorge und Opfer, führte Stohr das Folgende in seinem letzten Rundbrief des Jahres 1944 aus:

> Ich danke Euch für jedes gute Wort, das Ihr von Gott, Christus und Kirche zu einem suchenden oder auch zu einem widersprechenden Kameraden kündet. Aber ich danke

143 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, nach dem 08.12.1944, DDAMz BO GA Abt. 6, Nr. 55.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Euch noch mehr für jedes mit Eurem Herzweh oder auch mit fast blutigen Tränen getränkte Opfer, das Ihr auf Euch nehmt. Es ist Einsatz für unser liebstes Vaterland, aber auch zugleich Einsatz fürs Gottesreich und sein Wachstum in Breite und Tiefe. Ihr sollt es wissen und immer neu in Euch aufwecken, »dass Eure Mühe nicht umsonst ist im Herrn« [1 Kor 15, 58].[144]

Mit der Zuschreibung, dass die Mühen der einberufenen Theologen sowohl dem »Vaterland« als auch dem »Gottesreich« zugutegekommen seien, klingt an dieser Stelle ein letztes Mal der jugendbewegte Kampfruf »Alles für Deutschland, Deutschland aber für Christus« an. Das herannahende Ende des Krieges mag auch für die ausgedrückte Hoffnung sprechen, »dass Eure Mühe nicht umsonst ist im Herrn«. Da ein Sieg für die deutsche Seite zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich erschien, sollten die erlebten Schrecken des Krieges die Menschen wenigstens in der Zukunft zurück zu Christus und seiner Kirche führen. Dann könnten alle Nöte und Anstrengungen des Krieges als ein wirklicher »Einsatz für das Gottesreich und sein Wachstum in Breite und Tiefe« verstanden werden.

Albert Stohr begegnete dem Zweiten Weltkrieg unmittelbar nach dessen Ausbruch mit ausgesprochen traditionellen theologischen Deutungsmustern. Parallel zur Deutung des Ersten Weltkriegs verstand er diesen »vor allem als Strafe für die Gottferne der kriegführenden Nationen und als Aufruf zu Buße, Umkehr und Sühne«.[145] Als »religiöses Medium der Krisenbewältigung«[146] ordnete er eine verstärkte Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu an, die in der Zeit des Ersten Weltkriegs ebenfalls eine Hochzeit erlebt hatte. Zur weiteren praktischen Unterstützung der einberufenen Alumnen und Jungpriester vermittelte er diesen spezielle Exerzitien, die auf die Anforderungen des Krieges zugeschnitten waren. Zum Krieg an sich äußerte sich Stohr hingegen kaum. Zwar dürfte ihm die Teilnahme an diesem als eine sittlich gebotene Pflicht erschienen sein, doch vermied er es, sich konkret zur Rechtmäßigkeit oder zur Verhältnismäßigkeit des Krieges zu äußern. Ganz allgemein schrieb er dem Kriegsdienst einen Nutzen für das Vaterland und das Reich Gottes auf Erden zu. Dabei bezog sich Stohr auf Deutungen des Krieges, die insbesondere in den Kreisen der christlichen Jugendbewegung verbreitet waren. Kritik an der nationalsozialistischen Regierung übte Albert Stohr mit äußerster Zurückhaltung und nur dann, wenn diese die Rechte der Kirche beeinträchtigt hatte oder eklatante Verstöße gegen die Sittenlehre der Kirche zu beklagen waren. Aufs Ganze gesehen dürfte sich Stohr nicht in gänzlicher Opposition zur nationalsozialistischen ›Volksgemeinschaft‹ verstanden haben. Dies zeigt beispielsweise der Gebrauch von charakteristischen Begrifflichkeiten wie ›Endsieg‹ oder ›Volksgemeinschaft‹. Weiter hob der Bischof mehrmals das lobenswerte Engagement der Kirche für die von Luftangriffen geplagte Bevölkerung hervor.

144 Ebd.
145 A. Holzem, Erster Weltkrieg, S. 54.
146 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Der inhaltliche Schwerpunkt der Rundbriefe lag hingegen zumeist auf dem geforderten Festhalten an den priesterlichen Standesidealen in der Ausnahmesituation des Krieges sowie auf möglichen Formen der Seelsorge, die die einberufenen Alumnen und Jungpriester innerhalb der Truppe wahrnehmen konnten. Zeitgemäße und an die Bedürfnisse der Soldaten angepasste Methoden der Seelsorge propagierte Stohr bereits in seinen ersten Rundbriefen. Die Gefährdung der priesterlichen Standestugenden, die vom Kriegsdienst auszugehen schien, rückte inhaltlich jedoch erst in den Mittelpunkt der Rundbriefe, als sich eine längere Dauer des Krieges abzeichnete. Damit unterscheiden sich die Rundbriefe des Bischofs merklich von denen des Priesterseminars, die zumeist theologisch konservativer argumentierten und von Anfang an einen deutlichen Schwerpunkt auf die Einhaltung der priesterlichen Standespflichten legten. Die theologische Aufgeschlossenheit Stohrs wurde zudem aus seiner Rezeption der Enzyklika »Mystici Corporis Christi« deutlich.

3. Unterstützung der Alumnen durch den Mainzer Caritasverband

Neben der ›geistigen‹ Unterstützung durch das fürbittende Gebet und die hektographierten Seminarrundbriefe bemühte sich die Seminarleitung, die materielle Not der einberufenen Alumnen und Jungpriester durch regelmäßige Paketsendungen zu lindern. Bereits im Ersten Weltkrieg verschickte das Mainzer Priesterseminar neben dem ›Seminar-Journälchen‹ immer wieder auch Pakete mit Büchern, Zigaretten und wärmenden Wollsachen an die ›feldgrauen‹ Seminaristen.[147] Im Zweiten Weltkrieg delegierte die Seminarleitung den Versand der ›Liebesgaben‹ an den Mainzer Caritasverband.[148] Dieser wurde im Kriegsjahr 1917 von Domkapitular Dr. Ludwig Bendix[149] gegründet, der zugleich den Vorsitz übernahm. Am 1. April 1924 wurde schließlich der zunächst in der Diözese Trier inkardinierte Kaplan Aloys Strempel[150] zum ersten hauptamtlichen Diözesancaritasdirektor ernannt.

147 Vgl. M. Künster, Die Alumnen, S. 83–84.

148 Zur Geschichte des Caritasverbandes siehe Caritasverband für die Diözese Mainz, … und glauben an die Liebe.

149 Ludwig Bendix, *1857, 1877 Studium der Rechtswissenschaften in Gießen, anschließend Studium der Philosophie und Theologie in Innsbruck und Eichstätt, 1886 Priesterweihe in Mainz, anschließend Kaplan in Ober-Olm, Bensheim, Gießen und Mainz (Dom), Promotion in Heidelberg zum Dr. iur. utr., 1895 Prof. am Mainzer Priesterseminar für Kirchenrecht, 1901 Domkapitular und Defensor matrimonii ebd., 1907 Offizial ebd., Vertreter Kirsteins in der Ersten Kammer der Landstände im Großherzogtum Hessen, 1920 Generalvikar, Domdekan, † 1923. Zu ihm: Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 432.

150 Aloys Strempel, * 1891, 1915 Priesterweihe in Trier, anschließend Kaplan in Waldbreitbach, Losheim und Bingerbrück, 1924 Diözesancaritasdirektor in Mainz, 1928 Geistlicher Rat, Inkardination in die Diözese Mainz, 1943 Päpstlicher Geheimkämmerer, † 1944. Zu ihm: Bischöfliche Kanzlei Mainz, Necrologium, S. 276.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Unter ihm erlebte die Caritasarbeit im Bistum einen rasanten Aufschwung. 1924 wurden unter der Leitung des Verbandes die Restaurierungsarbeiten an der baufälligen Karmeliterkirche in Mainz begonnen. Im darauffolgenden Jahr wurde Strempel zum ›Bevollmächtigten‹ der dringend notwendigen Restaurierung des Mainzer Domes ernannt. Er stellte die Finanzierung der Baumaßnahmen sowie der neuen Domorgel sicher. Nach dem Abschluss der Arbeiten galt Strempel als ›Retter des Mainzer Doms‹.[151] Bereits ein Jahr zuvor konnte das ehemalige ›Gasapparat- und Gußwerk‹ in der Mainzer Innenstadt zum ›Caritas-Haus‹ umgebaut und in Betrieb genommen werden.[152] Die Verantwortlichen in der Bistumsleitung hielten Strempel für ein ausgesprochenes ›Organisationstalent‹. Die genauen Umstände der Finanzierung der Großprojekte des Caritasverbandes blieben hingegen oftmals im Unklaren. Außerdem führte Strempel einen alles andere als bescheidenen Lebenswandel und wohnte mit seiner Mutter im Grandhotel »Hof von Holland« am Mainzer Rheinufer, das er in den 1920er Jahren für den Mainzer Caritasverband erworben hatte. Aloys Strempel wurde in derselben Zeit von einer rheinhessischen Familie beschuldigt, eine Erbschaft in Höhe von etwa 80 Millionen US-Dollar veruntreut zu haben. Dies könnte eine mögliche Erklärung der enormen finanziellen Unternehmungen Strempels sein. Nachgewiesen werden konnte ihm die behauptete Veruntreuung jedoch nie.[153] Spätestens im Jahre 1941 dürfte Aloys Strempel dann persönlich die Betreuung der einberufenen Mainzer Seminaristen und Jungpriester übernommen haben. Dass das Seminar diese Aufgabe an Strempel delegiert hatte, dürfte mit einer Erkrankung des Regens in demselben Jahr in Verbindung stehen. Im Dezember 1941 schrieb Strempel an diesen:

> Wie ich höre, sind Sie erkrankt. Wir wollen alle zum Christkind beten, dass Sie bald die Gesundheit wieder erlangen. Für das nächste Paket an unsere Priestersoldaten habe ich vom Christkind lederne Geldbeutel bestellt. Das Christkind lässt Ihnen ein Probestück überreichen.[154]

Offenbar waren der genannten Sendung schon weitere Pakete vorausgegangen. Ein anderes Schreiben Strempels vom 10. Mai 1942 gibt schließlich näheren Aufschluss über den genauen Umfang der materiellen Unterstützung, die der Mainzer Caritasverband den einberufenen Alumnen und Jungpriestern zukommen ließ. Wohl von Strempel vermittelt, hatte das Seminar für jeden einberufenen Theologen eine Lebensversicherung für die Dauer des Krieges abgeschlossen. Die Vereinbarungen wurden mit der »ISAR A. G. München« getroffen und beinhalteten eine Versicherung in Höhe von 5.000 RM für jeden Einberufenen. Ein Drittel der anfallenden Prämien sollte vom Caritasverband gezahlt werden, den Rest hatte das Priesterseminar zu übernehmen.

151 Siehe dazu A. Strempel, Die Rettung.
152 Siehe dazu Caritasverband für die Diözese Mainz, Zwölf Jahre Caritasarbeit, S. 13–22.
153 Siehe dazu o. A., Größtes Köpfchen.
154 Caritasdirektor Aloys Strempel an Regens Ernst Thomin, 23.12.1941, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Zur Schätzung des zu leistenden Gesamtbetrages sei noch einmal darauf hingewiesen, dass im Verlauf des Krieges etwa siebzig Alumnen des Mainzer Priesterseminars (jene ausgenommen, die bereits die Priesterweihe erhalten hatten) zum Militärdienst einberufen wurden.[155] Strempel sicherte den »Herren Theologen« zu, dass nach dem Ende des Krieges »die Verträge ganz oder teilweise weitergeführt oder gekündigt werden« könnten. Für die 27 einberufenen Jungpriester stellte der Caritasdirektor folgende finanzielle Unterstützung in Aussicht:

> Unsere Priestersoldaten sollen nicht zu kurz kommen. Den Eltern wird der Fürsorgebetrag gegeben und ein Kriegselterngeld gewährt, wenn der Soldat im wesentlichen der Ernährer der Familie war. Dies trifft bei den Theologen und Priestern im allgemeinen nicht zu. Diese Härte wollen wir ausgleichen. Die Priestersoldaten (Kapläne) können in den von dem Priesterseminar abgeschlossenen Vertrag nicht einbezogen werden, weil sie nicht mehr zum Seminar gehören. Viele Priestersoldaten haben schon Abschlüsse getätigt. 1/3 der Prämie des ersten Jahres hat auch hier der Caritasverband bezahlt. 2/3 hat das Bischöfliche Ordinariat entrichtet. Wie das Priesterseminar so wird auch die hohe Bischöfl[iche] Behörde sicher Jedem jede Hilfe geben. Die Priestersoldaten, die noch von unserem Angebot Gebrauch machen wollen, mögen baldigst den Antrag an den Caritasverband einsenden.[156]

Unter der Überschrift »Schriften, Nützliches und Angenehmes« kündigte Strempel zudem den Versand von geistlichen Schriften und kleineren Gebrauchsgegenständen an, wie zum Beispiel Bleistifte, Briefpapier, Rasierklingen und Zigaretten. Zudem schloss er für alle Einberufenen ein Abonnement der »Frankfurter Zeitung«[157] ab.[158]

Strempels rühriges Engagement für die Caritas im Bistum Mainz endete mit dessen plötzlichem Tod am 13. Juni 1944 im Alter von nur 52 Jahren. Bischof Stohr äußerte sich in seinem Rundbrief vom 21. Juni 1944 folgendermaßen zum jüngst Verstorbenen:

> Wir haben aber auch einen sehr schmerzlichen Verlust erlitten durch den Heimgang des Caritasdirektors Monsignore Strempel, der Euch immer so lieb besorgte und beschenkte mit allerlei nützlichen und praktischen Gaben. Wir haben ihn, der den Dom zweimal gerettet, auf dem Domfriedhof beigesetzt. So ruht der Nimmermüde nun aus neben dem seligen Domdekan May, der ihm so nahe gestanden.[159]

Zum 1. August des Jahres beauftragte Bischof Stohr Othmar Weis mit der Leitung der Caritas im Bistum Mainz. Weis war seit 1938 als Assistent und Subregens am

155 Vgl. R. Fischer-Wollpert / K. Reinhardt, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, S. 150.

156 Diözesancaritasdirektor Aloys Strempel an die einberufenen Alumnen und Jungpriester, 10.05.1942, ABPsMz.

157 Dies ist insofern bemerkenswert, als die »Frankfurter Zeitung« im ›Dritten Reich‹ als relativ regimefern galt. Zum Kontext siehe G. Gillessen, Die Frankfurter Zeitung.

158 Vgl. Diözesancaritasdirektor Aloys Strempel an die einberufenen Alumnen und Jungpriester, 10.05.1942, ABPsMz.

159 Bischof Albert Stohr an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 21.06.1944, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Mainzer Priesterseminar tätig. Dementsprechend dürfte ihm die Unterstützung der einberufenen Seminaristen und Jungpriester in ähnlicher Weise am Herzen gelegen haben. Von Othmar Weis haben sich zwei Rundbriefe erhalten, die dieser im November 1944 an das einberufene Alumnat richtete. In Struktur und Inhalt dürfte Weis die Rundbriefe des Bischofs als Vorbild genutzt haben. Als neuernannter Caritasdirektor stellte sich Othmar Weis erstmals am Allerseelentag 1944 den ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ vor:

> Mit diesem Brief möchte ich mich Euch, liebe Mitbrüder, heute in meinem neuen Amt als Caritasdirektor vorstellen. Ich bin Euch ja kein Unbekannter. An meiner letzten Wirkungsstätte, dem liebgewonnenen Seminar, sind wir uns oft begegnet. Jetzt haben mich der Wunsch meines Vorgängers und der Wille unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs auf diese neue und verantwortungsvolle Tätigkeit gerufen, die ich am 1.8.44 aufgenommen habe. Unsere Zeit gibt viel Gelegenheit zum Üben der Caritas. Auch Euch will ich gerne die Caritashand wie mein Vorgänger entgegenstrecken und im Rahmen des Möglichen helfen.[160]

Im weiteren Verlauf seines Schreibens ging Weis dann ausführlich auf das Wirken seines Vorgängers Strempel ein:[161]

> In rührender Weise hat er in den verflossenen Kriegsjahren für Euch gesorgt. Eure Zuschriften zu seinem Tod lassen Eure Dankbarkeit und Zufriedenheit erkennen. Nun ist er von uns gegangen. – Nach menschlichem Ermessen allzu früh. War er doch ein Mann von außergewöhnlichem Format, der sich nicht in einen alltäglichen Rahmen spannen läßt. Wieviele Wunden hatte sein freudiger Caritasgeist in der leiderfüllten Gegenwart und Zukunft heilen können. Gott aber hat es anders bestimmt. Er ist abberufen worden in die Nacht, in der niemand mehr wirken kann [vgl. Joh 9, 4]. In den besten

160 Caritasdirektor Othmar Weis an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 02.11.1944, DDAMz 25-2016/66.

161 Auf das Wirken Strempels für die einberufenen Alumnen des Mainzer Priesterseminars ging Weis ebenfalls in dem 1947 veröffentlichten Aufsatz »Caritas in Mainz während des Krieges 1939–1945« ein. Er schrieb: »In vorderster Front sichtbarer Caritasarbeit stand der Caritasverband unter der rührigen Leitung seines Direktors, des H. H. Msgr. A[loys] Strempel. Ein allzu früher Tod raffte den Unermüdlichen am 13. Juni 1944 dahin. Um den Wiederaufbau des Domes […] erwarb er sich große Verdienste. […] Wie oft eilte er zum Sitz der Regierung nach Berlin, um die Angriffe untergeordneter Stellen gegen kirchliche Anstalten abzuwehren. Als kluger Kämpfer stellte sich H. H. Caritasdirektor Strempel diesem Ansinnen entgegen. Rührend und erfinderisch war seine Liebe zu den zum Heeresdienst eingezogenen Alumnen und Priestern. Er sorgte mit seinen Mitarbeiterinnen für sie nicht nur durch den Abschluß einer Lebensversicherung, deren Prämien teilweise vom Caritasverband getragen wurden, sondern auch durch unzählige Sendungen von Feldpostpäckchen. Monatlich erhielten diese Soldaten einen schönen persönlich gehaltenen Feldpostbrief. Eine große Tageszeitung wurde wöchentlich mehrmals in 150 Exemplaren ins Feld geschickt.«, O. Weis, Caritas, S. 15–16. Die meisten der von Weis angeführten Maßnahmen Strempels konnten an anderen Stellen bezeugt werden. Lediglich von den monatlich versandten, »persönlich gehaltenen Feldpostbrief[en]« hat sich ein Exemplar vom 10. Mai 1942 im Nachlass des Regens erhalten.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> Mannesjahren kam der Bote aus der Ewigkeit und führte ihn durch das Tor des Todes in die andere Welt.[162]

Dem Anlass des Tages entsprechend ging Weis in seinem Schreiben anschließend auf jene »Mitbrüder [ein], die kaum ihre Arbeit im Weinberg des Herrn begonnen haben« und nun, wie der verschiedene Aloys Strempel, »durch diese Nacht des Todes hindurchgegangen« seien. Weis deutete den Soldatentod der Angehörigen des Mainzer Priesterseminars als ein märtyrergleiches Sterben. Für diese sei die »Allerseelennacht [...] ein Durchgang zum Licht der Herrlichkeit des Himmels«. Die »Nacht des Todes« werde für sie »zum hellen Tag, in dem sie für uns in der ›Communio Sanctorum‹ weiterwirken«. Die »lieben Mitbrüder« werden den Zurückbleibenden, so Weis, »von der Ewigkeit her helfen. Sie werden die grossen Beter sein für das baldige Kommen des Friedens.« Vor dem Hintergrund dieses »Leuchten[s] des ewigen Lichtes« sei alles »Kreuz und Leid der Zeit« zu verstehen. Weis bezog sich im Anschluss daran ebenfalls auf das Motiv des ›Lebensopfers‹. Einen heilschaffenden Charakter schrieb er nicht nur dem Tod der einberufenen Alumnen und Jungpriester zu, sondern all den »jungen Soldaten, die mit dem Namen Jesus auf den Lippen oder im Herzen ihr Leben opferten«.[163]

Am 24. November 1944 richtete Othmar Weis einige Gedanken zum beginnenden Advent an das einberufene Alumnat. Seine Betrachtungen zeichnen ein apokalyptisches Bild zum Ende des fünften Kriegsjahrs:

> In wenigen Tagen hören wir den lauten Posaunenschall der Engel, die das Weltgericht und das Erscheinen des Königs der Herrlichkeit einleiten. [...] Mit diesen ernsten Gedanken beginnt der Advent. Wir, die wir in einem großen Advent leben, verstehen besser als zu anderen Zeiten diese wuchtigen Worte, die die Seele erschüttern.[164]

Die gegenwärtige Zeit des Krieges biete, so Weis, zahlreiche Vergleichspunkte zur Vision des einstigen Weltgerichtes:

> Auf Weg und Steg, in den Städten und Dörfern, an der Front und in der lieben Heimat, begegnen wir heute dem Advent! In jedem Gespräch und in jedem Blick in die innerste Falte der Seele des heutigen Menschen stoßen wir auf den Advent! Kaum eine andere Zeit hat mehr Adventssehnsucht als die Unsere.[165]

---

162 Caritasdirektor Othmar Weis an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 02.11.1944, DDAMz 25-2016/66.

163 Ebd.

164 Caritasdirektor Othmar Weis an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 24.11.1944, DDAMz 25-2016/66.

165 Ebd.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

»Mit unserer hl. Mutter, der Kirche,« rufe die ganze Menschheit angesichts der vielfältigen Nöte des Krieges »zum Throne des Dreifaltigen Gottes: ›Excita potentiam tuam, et veni‹ [Ps 79, 3]«.[166] Weis deutete den Krieg anschließend als eine Strafe Gottes, die die Menschen zu Buße und Sühne führen wolle. Der Krieg könne erst zu einem Ende kommen, wenn die Opfer der »Getreuen« die Schuld der übrigen Menschheit gesühnt haben:

> Sollen denn die vielen und großen Opfer umsonst gebracht sein? Übersteigt noch nicht der Getreuen Buße und Sühne die Schuld der Menschheit? Willst Du nicht um das Lebensopfer der Reinen willen Deines Volkes schonen? »Excita potentiam tuam, et veni!« So wollen wir täglich, liebe Mitbrüder, im hl. Advent dieses Jahres aus innigem gottliebenden Herzen beten. Wir rufen dieses Gebet der Kirche zugleich mit einem Herzen voll Hoffnung und Bereitschaft. Dann wird der Herr kommen! Mit seiner Segensfülle![167]

Die Kriegsdeutung des 1944 ernannten Caritasdirektors fiel damit im Allgemeinen ausgesprochen konservativ aus. Weis bediente sich ausschließlich der hergebrachten kriegstheologischen Muster, die bereits für die Deutung des Ersten Weltkriegs prägend waren. Ein Einfluss von jugendbewegtem Gedankengut konnte bei ihm, im Gegensatz zu Bischof Albert Stohr, nicht festgestellt werden.

166 Übersetzung (MK): »Erwecke deine Macht und komm!«, Beginn der Oration der Messe des ersten Adventssonntags, vgl. Missale Romanum, S. 1.

167 Caritasdirektor Othmar Weis an die Alumnen des Mainzer Priesterseminars, 24.11.1944, DDAMz 25-2016/66.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

V. Ergebnisse

Priesterausbildungsstätten und theologische Lehranstalten wurden von den Nationalsozialisten seit ihrer Machtübernahme im Jahr 1933 als Zentren antinationalsozialistischer Agitation wahrgenommen, deren Einfluss es auf kurz oder lang einzuschränken oder gar auszulöschen galt. Von den hochschulpolitischen Gleichschaltungsmaßnahmen des NS-Staates waren in besonderer Weise die staatlichen katholisch-theologischen Fakultäten sowie die ordenseigenen Hochschulen betroffen. Ersteren wurde beispielsweise die Neubesetzung von Lehrstühlen versagt oder mit Zusammenlegungen gedroht, letztere wurden in großer Zahl gänzlich geschlossen. Besser konnten hingegen die im Reichskonkordat festgeschriebenen Schutzbestimmungen auf die sog. ›tridentinischen Seminare‹ angewendet werden, die formal ausschließlich der bischöflichen Verwaltung unterstanden. So konnte auch in Mainz der philosophisch-theologische Lehrbetrieb bis zum Kriegsbeginn 1939 weitgehend ungestört von nationalsozialistischer Beeinträchtigung aufrechterhalten werden. Des Weiteren kam es dem Mainzer Seminar zugute, dass es sich politisch in der Öffentlichkeit ausgesprochen zurückhaltend verhielt und die Eingliederungsversuche nationalsozialistischer Hochschulorganisationen durch schlichtes Nichtbeachten aufs Ganze gesehen aussitzen und abwenden konnte. Der Kriegsbeginn 1939 bedeutete für den Seminarbetrieb erwartungsgemäß einen deutlichen Einschnitt. Die Verlegung des Lehrbetriebs nach Fulda sowie die teilweise militärische Nutzung der Seminargebäude beeinträchtigten zwar die praktische Organisation des Ausbildungsbetriebs, stellten jedoch keine inhaltlich-ideologische Bedrohung für das philosophisch-theologische Studium dar.

Seit dem 19. Jahrhundert galt das Mainzer Seminar weithin als ein Zentrum ultramontan-neuscholastischer Priesterausbildung. Ein Blick in das Innere des Seminarbetriebs machte jedoch deutlich, dass eine solch eindimensionale Zuschreibung bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr der Realität entsprach. Die theologischen und kirchlichen Debatten der Zwischenkriegszeit, besonders auch die Ideen der Jugendbewegung, von denen viele Alumnen geprägt worden waren, wurden von den Angehörigen des Professorenkollegiums keinesfalls ignoriert. Besonders die mittlere Generation der in Mainz lehrenden Theologieprofessoren zeigte sich aufgeschlossen für die Neuakzentuierungen der katholischen Theologie der 1920er und 1930er Jahre und entwickelte ein prägnantes eigenes theologisches Profil. Diese Gruppe positionierte sich am deutlichsten gegenüber den Nationalsozialisten und deren Ideologie. Der Unterschied zwischen der am Seminar beheimateten ›Mainzer Schule‹ und der Theologie der staatlichen Fakultäten schliff sich auch insofern ab, als alle in Mainz lehrenden Professoren im 20. Jahrhundert an auswärtigen philosophisch-theologischen Fakultäten promoviert und zumeist auch habilitiert worden waren.

© BRILL SCHÖNINGH, 2025 | DOI:10.30965/9783657796885_006
For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

In Bezug auf die Kriegserfahrungen der einberufenen Alumnen und Jungpriester wurde zunächst deren Sichtweise auf die vergangene Seminarzeit thematisiert. Die Trennung vom heimatlichen Seminar war schließlich die erste ›Kriegserfahrung‹, die die Seminaristen zu verarbeiten hatten. Das tägliche Leben im Priesterseminar wurde als ein direkter Vergleichspunkt zum völlig neuen und ungewohnten Alltag beim Militär oft thematisiert. Eine wirkliche Sehnsucht nach dem Studium und intellektueller Betätigung war in den untersuchten Briefen hingegen kaum anzutreffen. Die einberufenen Alumnen betrachteten das akademische Studium durchweg als ein Mittel zum Zweck, um das berufliche Ziel der Priesterweihe erreichen zu können. In den erhaltenen Feldpostbriefen beschwor das Alumnat oftmals die geistige Verbundenheit zwischen dem heimatlichen Seminar und den einberufenen Seminaristen an der Front und in den Lazaretten. In der Übergangszeit der Einberufung zum Militärdienst sowie bei ideologisch besonders aufgeladenen Kriegsereignissen, beispielsweise dem Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges, suchten die einberufenen Alumnen und Jungpriester verstärkt den Kontakt zum Seminar, von dem sie sich eine religiöse Rückversicherung erhofften. Erwartungsgemäß nahm der Kontakt zwischen Seminar und einberufenem Alumnat jedoch mit der Dauer des Krieges mehr und mehr ab. Dies resultiert aus der abnehmenden Zahl an erhaltenen Feldpostbriefen ab dem Jahr 1943, die als ein Indikator der sozialen Vereinzelung und allmählichen Lösung vom Seminar gewertet werden kann. Die persönliche Kommunikation zwischen einzelnen Alumnen und ihrem Regens war von dieser allgemeinen Tendenz etwas weniger betroffen, wenngleich auch diese im Verlauf des Krieges rückläufig war. Neben der der Hierarchie geschuldeten Ehrfurcht dürfte die Mehrzahl der Seminaristen für Regens Ernst Thomin ebenfalls eine ernst gemeinte Hochachtung und Wertschätzung empfunden haben.

Den Zweiten Weltkrieg erlebten die einberufenen Alumnen und Jungpriester des Mainzer Seminars in ganz unterschiedlichen Funktionen und Standorten. Die Mehrheit von ihnen wurde gemäß den Bestimmungen des Reichskonkordats dem Sanitätsdienst zugewiesen und war so, als Sanitäter oder Seelsorger, mit der traditionellen Tätigkeit des geistlichen Standes im Kriegsfall betraut: der »›consolatio‹ im Tun und ›legitimatio‹ durch Predigt und Deutung«.[1] Der kleinere Teil der heeresdienstleistenden Seminaristen, der noch keine der höheren Weihen empfangen hatte, wurde zum Dienst an der Waffe herangezogen. Die am Weltkrieg teilnehmenden Mainzer Alumnen und Jungpriester konnten sich zumeist mehr mit dem helfenden Dienst des Sanitäters identifizieren, den sie als ein wirkliches Werk der Nächstenliebe charakterisierten, als mit dem aktiven Militärdienst an der Waffe. Darin unterschieden sie sich beispielsweise von der von Antonia Leugers untersuchten Gruppe der Jesuitensoldaten

1 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 51.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

sowie von den heeresdienstleistenden Mainzer Alumnen des Ersten Weltkriegs, die dem ›Kriegshandwerk‹ deutlich mehr Begeisterung entgegengebracht hatten.[2]

Die einberufenen Mainzer Seminaristen waren im Verlauf des Zweiten Weltkriegs beinahe an allen Standorten eingesetzt, an denen die deutsche Wehrmacht agierte. Von ihren Erlebnissen an den unterschiedlichen Kriegsschauplätzen berichteten sie in ihren Briefen mit oftmals touristischem Interesse. Exemplarisch für die vielfältigen Einsatzorte der am Krieg teilnehmenden Seminaristen wurden ihre Erlebnisse im Frankreich- und Russlandfeldzug ausgewertet. Eine Gegenüberstellung der beiden Feldzüge bot sich aufgrund deren offenkundiger Andersartigkeit sowie deren oftmaliger Nennung im erhaltenen Briefkorpus in besonderer Weise an.

In den Ausführungen zum Frankreichfeldzug rezipierten die beteiligten Alumnen fast geschlossen das Narrativ einer draufgängerischen und taktisch überlegenen deutschen Wehrmacht und deren scheinbar unbesiegbarer ›Blitzkrieg‹-Strategie. In den erhaltenen Briefen finden sich detaillierte, fast episch anmutende Schilderungen über den Ablauf der Kampfhandlungen. Obwohl die einberufenen Alumnen und Jungpriester bisweilen auch die Grausamkeiten des Krieges mit aller Deutlichkeit benannt haben, vermittelten sie zumeist das Bild einer ›sauberen‹ Wehrmacht, die nicht in einer direkten Verbindung zu der nationalsozialistischen Weltanschauung und deren Verbrechen gestanden haben soll.

In den Schilderungen zum Deutsch-Sowjetischen Krieg finden sich dann kaum mehr detaillierte Berichte über konkrete militärische Operationen, sondern lediglich kurze und zumeist allgemeine Hinweise über die militärische Lage vor Ort. Größeren Raum nehmen hingegen Schilderungen auf den entbehrungsreichen Alltag der Soldaten ein, beispielsweise über den berüchtigten ›russischen Winter‹ oder die mangelhafte Versorgungslage. Über zweifellos erlebte Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen im Osten berichteten die einberufenen Seminaristen hingegen kaum. Es gibt gleichwohl immer wieder Hinweise, die mehr oder weniger deutlich auf erlebte Verbrechen hindeuten. Hervorzuheben ist, dass die heeresdienstleistenden Alumnen und Jungpriester in diesem Zusammenhang jedoch vergleichsweise oft auf die Unverhältnismäßigkeit des ›Völkermordens‹ im Osten hinwiesen und auch die Frage aufwarfen, wer die Schuld für all das Gesehene zu tragen habe. Ähnliches wird für einen Großteil der Wehrmachtspfarrer behauptet werden können, der sich, so Dagmar Pöpping, »wenn auch nur in der Privatheit […] [des] Tagebuches […] [für] die Verbrechen an der Zivilbevölkerung und den Kriegsgefangenen schämte«.[3] Damit standen beide Personengruppen immerhin in einer größeren inneren Distanz zum Krieg im Osten als teilnehmende Ordensleute. Für die Angehörigen des Jesuitenordens konnte Antonia Leugers herausstellen, dass letztere den Krieg zwar als ›hart‹ bewerteten, die gebrauchten Mittel aber zumeist immer noch als verhältnismäßig

2 Vgl. EBD., S. 52.

3 D. PÖPPING, Passion und Vernichtung, S. 201.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

erachteten, um die gesteckten Kriegsziele zu erreichen.[4] Auch für die am Deutsch-Sowjetischen Krieg teilnehmenden Franziskanersoldaten konnte Damian Bieger feststellen, dass »[e]ine Reflexion über Recht und Unrecht des eigenen Verhaltens […] [zumeist] nicht statt[fand]«.[5]

Dem angestrebten geistlichen Berufsziel entsprechend berichteten die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ häufig über die seelsorgliche Versorgung an der Front sowie die Möglichkeiten zum Gottesdienstbesuch. Da die offizielle Wehrmachtsseelsorge zu allen Zeiten des Krieges unter einem massiven Personalmangel litt, hatten die einberufenen Mainzer Seminaristen erwartungsgemäß nur selten Kontakt mit dieser. Die seelsorgliche Grundversorgung, die Gelegenheit zum Messbesuch und zum Empfang des Bußsakraments, stellten jedoch die unzähligen geistlichen Sanitätssoldaten sicher, die fast in jedem Lazarett und an jedem Frontabschnitt zu finden waren. Sie halfen mehr oder weniger offiziell in der Seelsorge aus oder feierten im Verborgenen Gottesdienste für ›ihre‹ Einheiten. Auch einige der einberufenen Mainzer Jungpriester konnten auf diese Weise Erfahrungen in der praktischen Seelsorge sammeln und berichteten nicht selten von ihren pastoralen Erfolgen an der Front und in den Lazaretten. Längere Zeiten ohne jegliche Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang waren daher eher die Ausnahme.

Die Rezeption tradierter Deutungsmuster des Krieges schien sodann von verschiedenen Faktoren geprägt. Zu nennen ist die (theologische) Verarbeitung des Ersten Weltkriegs in der Zwischenzeit, die in der Seminarausbildung vermittelte ›klassische‹ Kriegstheologie, zudem der Einfluss der christlichen Jugendbewegung, die in jenen Jahren besondere Affinitäten für den auch andernorts verbreiteten Heroismus sowie den Gedanken einer fruchtbaren Selbstaufopferung hegte.

Zur Rechtmäßigkeit des Krieges im Allgemeinen äußerten sich die Mainzer Seminaristen kaum. Sie waren jedoch bereit, den ihnen von der staatlichen Autorität auferlegten Kriegsdienst in treuer Pflichterfüllung zu tragen, um so, gerade auch als Theologen, einen Beweis ihrer Vaterlandsliebe zu erbringen. Diese Motivation war ebenfalls für die am Zweiten Weltkrieg teilnehmenden Ordensleute prägend, deren ›nationale Zuverlässigkeit‹ oftmals noch umfassender in Abrede gestellt worden war. Zum eher traditionellen Deutungsmuster der Pflichterfüllung traten die von ›männlichem‹ Heroismus geprägten Ideale der Jugendbewegung, die in ähnlicher Weise zum Kampf für das Vaterland ermutigten. Ganz im Sinne ihrer jugendbewegten Ideale deuteten die Mainzer Seminaristen ihren Kriegsdienst außerdem als ein fruchtbares Opfer für die Anliegen der Kirche und des Vaterlandes. Der reale Kampf auf dem Schlachtfeld wurde zu einem Kampf für das ›Reich Gottes auf Erden‹ stilisiert.

Der Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges im Frühsommer 1941 sollte die Relevanz dieser Deutung noch einmal bedeutend steigern. Ab diesem Zeitpunkt kämpften

4 Vgl. A. Leugers, Jesuiten, S. 84–85.
5 D. Bieger, Ordensstudium, S. 230.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

die ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ einen ganz realen Kampf gegen die Feinde des Christentums, in diesem Fall gegen den atheistischen Bolschewismus, der die Kirche in Russland jahrelang blutig unterdrückt hatte. Für diesen ›Kreuzzug‹ waren sie auch bereit, das eigene Leben hinzugeben und so das größte ihnen mögliche Opfer für den Erhalt und das Wiedererwachen des ›christlichen Abendlandes‹, ja, für den Fortbestand der westlichen Zivilisation zu bringen. Diese Deutung ist besonders auch in Bezug auf die Kriegstoten des Seminars anzutreffen. Die Gefallenen des Seminars wurden so als ›Opfer‹ für Kirche und Vaterland, aber auch als ›Helden‹ und Vorbilder für die hinterbliebenen Alumnen charakterisiert.

Des Weiteren standen die heeresdienstleistenden Mainzer Seminaristen vor der praktischen Herausforderung, den eigenen Kriegsdienst auf irgendeine Weise in ihre eigenen Biographien zu integrieren und ihm einen Sinn für das eigene Leben zuzuschreiben. Sie verstanden diesen zumeist als eine ›Schule‹ ihrer priesterlichen Berufung und als eine Zeit der Weiterentwicklung und Festigung ihrer Persönlichkeit. Aufs Ganze gesehen fällt die theologische Kriegsdeutung der ›Hausgemeinschaft‹ des Seminars damit ausgesprochen homogen aus. Die im Seminar vermittelte Theologie und Spiritualität haben als ›vorgelagerte Wissensbestände‹[6] damit ihre Wirksamkeit auf die persönliche Kriegsdeutung der ›Seminarfamilie‹ erwiesen. Der Grad der theologischen Homogenisierung ist so hoch, dass sich sogar die Briefe des Hausdieners, der mit den Seminaristen während des Krieges ebenfalls an Einkehrtagen teilgenommen hatte,[7] nicht mehr von denen der studierenden Priesteramtskandidaten unterscheiden ließen.

Innerhalb des Heeres nahmen Priester und Priesteramtskandidaten aufgrund zahlreicher Gründe eine Außenseiterrolle ein. Durch ihre Lebensform und ihre oftmals dezidierte Opposition zur Ideologie des Nationalsozialismus unterschieden sie sich maßgeblich von den sie umgebenden Soldaten. Obwohl auch die Einberufenen des Seminars nicht selten negative und ablehnende Erfahrungen mit ihren ›Kameraden‹ gemacht hatten, charakterisierten sie das Verhältnis innerhalb der Truppe mit Vorliebe mit dem Begriff der ›Gemeinschaft‹. Sie bemühten sich in besonderer Weise darum, die eigene ›Anschlussfähigkeit‹ an die übrigen Soldaten unter Beweis zu stellen. Dabei verfolgten sie verschiedene Ziele. Zum einen wollten sie bestehenden Vorurteilen gegenüber Kirche und Klerus, die von den Nationalsozialisten gezielt verbreitet worden waren, entgegenwirken. Zum anderen vertraten sie ein von der Jugendbewegung geprägtes Seelsorgekonzept, bei dem zunächst ein rein menschliches ›Miteinander‹ und ›Mitgehen‹ im Vordergrund stand.

6 Vgl. Einleitung, Forschungsfrage und methodische Überlegungen.

7 Vgl. Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 25.10.1943, ABPsMz; Hausdiener Schreiber fiel am 08.07.1944 als Obergefreiter bei Kowel/Ukraine, vgl. Rundbrief an die einberufenen Alumnen, 08.09.1944, ABPsMz.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Zuletzt wurden in dieser Arbeit die Initiativen der Seminar- und Bistumsleitung analysiert, die zur Unterstützung der einberufenen Seminaristen ergriffen worden sind. Im Vordergrund standen dabei die von verschiedenen Personen verfassten und verbreiteten Rundbriefe. Grundsätzlich ist anzuführen, dass die briefliche Kommunikation zwischen Seminar und Alumnen im Feld zunächst ausgesprochen unregelmäßig und unkoordiniert erfolgte. Erst im Kriegsjahr 1942 konnte das Mainzer Priesterseminar einen regelmäßigen und einheitlich gestalteten Gemeinschaftsbrief herausgeben. Zur sich abzeichnenden Entfremdung zwischen dem heimatlichen Seminar und dem einberufenen Teil des Alumnats dürfte die Hausleitung durch dieses Versäumnis maßgeblich selbst beigetragen haben.

In den Rundbriefen des Seminars dominierten inhaltlich gesehen die Betrachtungen des Spirituals, der besonderen Wert auf die Einhaltung der priesterlichen Standestugend des Zölibats legte, sowie leidenstheologische Überlegungen eher klassischen Zuschnitts anbot. Daneben rezipierte er aktuelle päpstliche Lehrschreiben und Ansprachen, die er hauptsächlich in obengenannter, traditioneller Weise interpretierte. Andererseits ließen sich bei ihm an einigen Stellen auch Schnittmengen mit den vitalistischen Tendenzen der zeitgenössischen katholischen Theologie feststellen, beispielsweise mit den Werken Karl Adams. Auch Bischof Stohr begegnete dem Zweiten Weltkrieg in seinen Rundbriefen an die einberufenen ›Alumnen‹- und ›Priestersoldaten‹ zunächst mit eher traditionellen theologischen Deutungsmustern. Zur Rechtmäßigkeit des Krieges äußerte er sich, wie die Mehrzahl seiner Amtskollegen, zunächst kaum. Dies tat er bezeichnenderweise auch nicht zu Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges, an dem viele deutsche Bischöfe von einem ›gottgewollten‹ Kreuzzug gegen den atheistischen Kommunismus sprachen.

Auch Stohr legte den inhaltlichen Schwerpunkt seiner Rundbriefe auf das geforderte Festhalten an den priesterlichen Standesidealen in der Ausnahmesituation des Krieges sowie auf mögliche Formen der Seelsorge, die die einberufenen Alumnen und Jungpriester innerhalb der Truppe wahrnehmen konnten. Im Allgemeinen fiel seine Argumentation, auch in Bezug auf die Interpretation aktueller päpstlicher Lehrschreiben, jedoch bedeutend weniger konservativ und theologisch innovativer aus als die der von P. Manuwald dominierten Seminarrundbriefe. Neben der Seminarleitung und dem Bischof wurden die einberufenen Seminaristen ebenfalls vom Mainzer Caritasverband begleitet, der sich in der Hauptsache um eine materielle Unterstützung der Einberufenen sorgte.

Die praktischen Auswirkungen des Krieges hatten die Priesterausbildung in Mainz bis zum Kriegsende im Jahr 1945 fast vollständig zusammenbrechen lassen. Diese erzielten in summa einen weit größeren Effekt als alle kirchenfeindlichen Maßnahmen des NS-Regimes bis 1939, die man in Mainz in Bezug auf das Priesterseminar hatte größtenteils abwehren können. Aufgrund der Erlebnisse des Krieges und einer allmählichen Entfremdung verzeichnete das Mainzer Seminar bis 1945 einen deutlichen

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Anstieg der Austrittszahlen, hinzu kamen die Gefallenen und Schwerverletzten, die nicht mehr ins Priesterseminar zurückkehren konnten. Aufs Ganze gesehen fiel im Zweiten Weltkrieg rund ein Drittel der katholischen Theologiestudenten in Deutschland. Viele von ihnen wurden bewusst auf besonders gefährlichen Posten eingesetzt, was die Gefallenenrate zusätzlich erhöhte.[8] Für die Diözese Mainz könnten ähnliche Zahlen ermittelt werden. Durch den Krieg ging ihr sogar 36 % des Priesternachwuchses verloren. 18 % der Seminaristen fielen im Krieg, weitere 18 % schieden bereits während des Krieges oder danach freiweilig aus dem Seminar aus.[9]

Ein starker Anstieg der Austrittszahlen zeichnete sich in Mainz erstmals in Bezug auf die Alumnen des Eintrittsjahrgangs 1936 ab. Bei jenen Seminaristen, die sich im vorherigen Jahr zum Studium im Priesterseminar eingeschrieben hatten, lag die Quote der Studienabbrecher nur leicht über dem Durchschnitt der vorherigen Jahre. Die Alumnen, die im Lauf des Jahres 1935 in das Mainzer Priesterseminar aufgenommen worden waren und ihre Ausbildung erfolgreich absolviert hatten, empfingen spätestens im Kriegsjahr 1941 die Priesterweihe. Im Gegensatz zu den ihnen nachfolgenden Jahrgängen war ihre Ausbildung nur leicht von den Auswirkungen des Krieges betroffen. Bis zum Januar 1945 wurde im Bistum Mainz dann keinem Kandidaten mehr die Priesterweihe erteilt.[10] Bei den Eintrittsjahrgängen 1936 bis 1939 lagen die Zahlen der Austritte, wohl bedingt durch die längere Unterbrechung der Ausbildung und die Erfahrungen des Krieges, stets über denen der Priesterweihen. Zwischen 1941 und 1944 verzeichnete das Seminar lediglich einen Neueintritt pro Jahr, durch die heimkehrenden Kriegsteilnehmer erhöhte sich die Zahl der Eintritte dann ab dem Jahr 1945 noch einmal deutlich,[11] dennoch »blieb der Ansturm weit hinter dem des Jahres 1919 zurück«,[12] so Erwin Gatz in Bezug auf die allgemeine Entwicklung des Priesternachwuchses im deutschsprachigen Raum. In einem Bericht an die Berliner Nuntiatur äußerte sich Bischof Stohr bereits im Sommer 1945 jedoch wieder zuversichtlich über die weitere Entwicklung des Priesternachwuchses in seiner Diözese:

> Die Anstrengung und Überarbeit[ung] während des Krieges hat die Gesundheit vieler Herren vorzeitig untergraben. Doch gibt die Zahl derer, die sich jetzt zum Theologiestudium melden und die große Zahl junger Priester, die wir unmittelbar vor dem Krieg weihen konnten, die Hoffnung, daß der schlimmste Priestermangel bald überwunden

8 Vgl. E. Gatz, Priesterausbildungsstätten, S. 247.

9 Siehe hierzu die Liste der Feldpostbriefschreiber im Anhang.

10 Dies entspricht der Praxis der meisten deutschen Diözesen. 1940/41 waren die Weihezahlen aufgrund vorgezogener Examina an vielen Orten überdurchschnittlich hoch, zwischen 1942 und 1944 weihten einige Diözesen niemanden zum Priester, andere, zumeist größere, maximal 1 bis 7. Vgl. ebd., S. 249–268.

11 Vgl. Neuzugänge, ABPsMz.

12 Vgl. E. Gatz, Priesterausbildungsstätten, S. 247.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

> sein wird, auch wenn die in russischer Kriegsgefangenschaft weilenden Priester nicht so bald heimkehren.[13]

Tatsächlich gelang es in Mainz, die längst reformbedürftige Priesterausbildung nach dem Krieg schnell an die Bedürfnisse der kriegsgeprägten Abiturienten- und Theologengeneration anzupassen und so dem beschriebenen Priestermangel entgegenzuwirken. Durch die Verlegung der philosophisch-theologischen Ausbildung an die Katholisch-Theologische Fakultät der wiedergegründeten Mainzer Universität im Jahr 1946 wurde die vormalige hermetische Geschlossenheit der Seminarausbildung aufgebrochen. Weitere Reformen in der Mainzer Priesterausbildung wurden ferner durch den Regentenwechsel im Jahr 1945 angestoßen. Bis 1968 sollte der spätere Weihbischof und ehemalige Kriegspfarrer Dr. Josef Maria Reuß die Geschicke des Hauses leiten, der sich gerade durch seine eigenen militärisch-kameradschaftlich-jugendbewegten Prägungen mit der Seminaristengeneration der Kriegsteilnehmer verbunden gefühlt und ihnen durch ein größeres Maß an Freiheit und Eigenverantwortlichkeit die Eingliederung in den Alltag des Seminars erträglicher gemacht haben dürfte.[14]

In den von Josef Maria Reuß geprägten Jahren des Wiederaufbaus spielte die Erinnerung an den Seminaralltag während der NS-Zeit, besonders aber an die Gefallenen des Seminars nur eine untergeordnete Rolle. Reuß' eigene Kriegstraumatisierungen dürften ebenfalls Anlass dazu gewesen sein, den Blick vor allem in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit zu richten. Erst im Kontext der Veröffentlichung der Festschrift »Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz« erwuchs in den späten 1970er Jahren ein Interesse an der jüngsten Vergangenheit des Hauses. Das tausendfach erlebte Leid und die bleibenden Traumatisierungen der Priestergeneration der Kriegsteilnehmer wurden auch in diesem Kontext noch allzu oft als die Erfüllung einer gebotenen Pflicht und als dem Opfercharakter des Priestertums entsprechend verbrämt.[15]

13 Bericht über die Lage der Diözese Mainz im Juni 1945, Bischof Albert Stohr an Nuntius Cesare Orsenigo, 21.06.1945, AAV, Arch. Nunz. Berlino-Bonn, posiz. 102, fasc. 6, vol. 394, S. 8.

14 Siehe dazu C. Arnold, Vom amour pur, S. 160–162. Besonders die Abbildung auf S. 162 scheint darüber Auskunft zu geben, dass Reuß an militärisch geprägten Seminaristen wie Peter Manns durchaus seine Freude gehabt haben dürfte.

15 Siehe hierzu C. Kösters, Gewalt, Opfer, Erinnerung.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Verzeichnis der Abbildungen und Diagramme

Abbildungen

Abb. 1	Prostratio der Weihekandidaten während des Gesangs der Allerheiligenlitanei, Priesterweihe 6. Januar 1939	34
Abb. 2	Segensgebet über die Neugeweihten, Priesterweihe 6. Januar 1939	35
Abb. 3	Ausflug der Seminargemeinschaft nach Bingen, im Vordergrund links: Prof. Albert Stohr (1890–1961), rechts: Prof. August Reatz (1889–1967)	38
Abb. 4	Bischof Albert Stohr wird nach seiner Weihe von den umstehenden Gläubigen mit Beifall begrüßt, hinter ihm: Mitkonsekrator Ludwig Sebastian (1862–1943), Bischof von Speyer	73
Abb. 5	Fußballmannschaft des Mainzer Priesterseminars zu Gast in St. Georgen / Frankfurt a. M.	110
Abb. 6	Arbeitsdienstleistende des Mainzer Priesterseminars	119
Abb. 7	Ankunft der Mainzer Alumnen in Fulda am 7. Oktober 1939	135
Abb. 8	Lesende Alumnen im Gemeinschaftszimmer in Fulda	136
Abb. 9	Alumnen im Zimmer von Rektor Josef Maria Reuß (1906–1985), am Tisch links: Schwester Oberin, rechts: Rektor Reuß	137
Abb. 10	Wahlspruch der Fuldaer ›Exilierten‹	138
Abb. 11	Chor der Fuldaer ›Exilierten‹	139
Abb. 12	Beurlaubte ›Soldatenalumnen‹	143

Diagramme

Diagramm 1	Im Seminar eingegangene Feldpostbriefe pro Kriegsjahr	17
Diagramm 2	Anzahl der Gesamtsendungen pro Schreiber	17
Diagramm 3	Rundbriefe des Priesterseminars pro Kriegsjahr	20
Diagramm 4	Rundbriefe des Bischofs pro Kriegsjahr	21

© BRILL SCHÖNINGH, 2025 | DOI:10.30965/9783657796885_007
For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Anhang

Liste Der Feldpostbriefschreiber

a) Priester der Diözese Mainz

1) Heinrich Bardong, Priesterweihe 1940, verstorben 2015
2) Hans Becker, Priesterweihe 1940, verstorben 1997
3) Ernst-Ludwig Beier, Priesterweihe 1948, verstorben 1998
4) Hans Bienhaus, Priesterweihe 1940, verstorben 1996
5) Jakob Braun, Priesterweihe 1938, verstorben unbekannt
6) Heinrich Bredel, Priesterweihe 1949, verstorben 2015
7) Friedrich Denner, Priesterweihe 1939, verstorben 1980
8) Lorenz Dickescheid, Priesterweihe 1940, verstorben 2001
9) Paul Diehl, Priesterweihe 1939, verstorben 1977
10) Wilhelm Diel, Priesterweihe unbekannt, verstorben 2010
11) Karl Dorn, Priesterweihe 1950, verstorben 1999
12) Günter Duffrer, Priesterweihe 1948, verstorben 2011
13) Carl Ebbe, Priesterweihe 1939, verstorben 1954
14) Albrecht Ebner, Priesterweihe 1935, verstorben 1989
15) Walter Ender, Priesterweihe 1940, verstorben 1979
16) Emil Felder, Priesterweihe 1938, verstorben 2007
17) Joseph Fischer, Priesterweihe 1938, verstorben 1959
18) Rudolf Fischer-Wollpert, Priesterweihe 1938, verstorben 1995
19) Wilhelm Friedrich, Priesterweihe 1939, verstorben 2010
20) Kaspar Frosch, Priesterweihe 1948 verstorben 2002
21) Paul Graubert, Priesterweihe 1940, verstorben 2005
22) Gerhard Grein, Priesterweihe 1946, verstorben 1995
23) Johannes Gremm, Priesterweihe 1934, verstorben 1991
24) Adam Groh, Priesterweihe 1945, verstorben 1996
25) Sylvester Hainz, Priesterweihe 1939, verstorben 2002
26) Wilhelm Hanf, Priesterweihe 1941, verstorben 1991
27) Johannes Haßlinger, Priesterweihe 1949, verstorben 2008
28) Karl Heberer, Priesterweihe 1940, verstorben 1987
29) Wilhelm Heiniger, Priesterweihe 1950, verstorben 2017
30) Adam Heinstadt, Priesterweihe 1946, verstorben 1981
31) Franz Hessel, Priesterweihe 1939, verstorben 1998
32) Peter Hill, Priesterweihe 1939, verstorben 1960
33) Peter Hock, Priesterweihe 1937, verstorben 1988
34) Georg Kiefer, Priesterweihe 1940, verstorben 2002

© BRILL SCHÖNINGH, 2025 | DOI:10.30965/9783657796885_008
For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

35) Peter Knapp, Priesterweihe 1947, verstorben 2005
36) Heinrich Kranz, Priesterweihe 1940, verstorben 1991
37) Peter Kratz, Priesterweihe 1947, verstorben 1996
38) Alois Kreft, Priesterweihe 1940, verstorben 2003
39) Adam Leber, Priesterweihe 1952, verstorben 1999
40) Josef Ludwig, Priesterweihe 1952, verstorben 2002
41) Josef Manefeld, Priesterweihe 1939, verstorben 2014
42) Walter Merkelbach, Priesterweihe 1936, verstorben 1995
43) Wilhelm Mettra, Priesterweihe 1940, verstorben 1995
44) Erwin Moster, Priesterweihe 1934, verstorben 1984
45) Hans Niklaus, Priesterweihe 1940, verstorben 1995
46) August Pauly, Priesterweihe 1941, verstorben 2000
47) Franz Rettig, Priesterweihe 1939, verstorben 1975
48) Hanns-Albert Reul, Priesterweihe 1946, verstorben 1992
49) Albert Rißberger, Priesterweihe 1952, verstorben 1996
50) Kurt Rosendorn, Priesterweihe 1940, verstorben 1993
51) Nikolaus Rummel, Priesterweihe 1948, verstorben 1988
52) Heinrich Schäfer, Priesterweihe unbekannt, verstorben 2010
53) Theodor Schäfer, Priesterweihe 1940, verstorben 1986
54) Wilhelm Schäfer (Vogel), Priesterweihe 1938, verstorben 2004
55) Joseph Schmitt, Priesterweihe unbekannt, verstorben 2011
56) Heinrich Schuster, Priesterweihe 1938, verstorben 1980
57) Adam Seebacher, Priesterweihe 1941, verstorben 1976
58) Valentin Staab, Priesterweihe 1939, verstorben 1996
59) Albert Urban, Priesterweihe 1932, verstorben 1976
60) Paul Volk, Priesterweihe 1940, verstorben 2000
61) Kaspar Walter, Priesterweihe 1938, verstorben 1994
62) Karl Weyl, Priesterweihe 1951, verstorben 1987
63) Anton Wölfelschneider, Priesterweihe 1946, verstorben 1974
64) Karl-August Wolf, Priesterweihe unbekannt, verstorben 2016
65) Heinrich Zerfaß, Priesterweihe 1939, verstorben 1987

b) Aus dem Seminar ausgeschieden

66) Peter Blum, ausgetreten 1946
67) Hans Elzer, ausgetreten 1940
68) Ernst Engelhard, ausgetreten 1947/48
69) Johannes Dembinski, ausgetreten 1944
70) Ernst Faust, ausgetreten 1937
71) Peter Gehrmann, ausgetreten 1941

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

72) Erwin Geier, ausgetreten 1945
73) Ludwig Grimm, Priesterweihe 1940, ausgetreten, gefallen unbekannt
74) Günther Großmann, ausgetreten 1933
75) Philipp Günther, ausgetreten 1949/50
76) Wilhelm Hachgenei, ausgetreten 1945
77) Gustav Kotheimer, ausgetreten 1945
78) Reinhold Linn, ausgetreten 1941
79) Heinrich Montag, ausgetreten 1939
80) Leonhard Rohr, ausgetreten 1950
81) Fridolin Schmitt, ausgetreten 1945/46
82) Georg Toussaint, ausgetreten 1944
83) Hermann Zotz, ausgetreten 1939

c) Gefallen

84) Rudolf Almendinger, verstorben 1946 (vermutlich Kriegsgefangenschaft)
85) Franz Becker, gefallen 1943
86) Ludwig Beckerle, gefallen 1942
87) Leonhard Berbner, gefallen 1940
88) Franz J. Ermert, Priesterweihe 1939, verstorben 1945 (Kriegsgefangenschaft)
89) Heinrich Faßhauer, gefallen unbekannt
90) Kurt Faust, gefallen 1943
91) Hubert Frings, gefallen unbekannt
92) Alois Gresch, Priesterweihe 1940, gefallen 1943
93) Heinrich Hahn, gefallen 1943
94) Johannes Kehl, Priesterweihe 1940, vermisst
95) Ernst August Kreft, gefallen 1943
96) Karl Kühn, vermisst
97) Josef Lembens, gefallen 1944
98) Georg Mann, Priesterweihe 1939, gefallen 1942
99) Josef Schneider, Priesterweihe 1938, gefallen unbekannt
100) Wilhelm Schreiber, Hausdiener, gefallen 1944
101) Wilhelm Seufert, gefallen 1942
102) Robert Zabolitzki, vermisst 1942

d) Sonstige

1) Jakob Chust
2) Franz Knauer, Divisionspfarrer

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

3) Bruno Koch, Johannesmissionar, studierte in Mainz
4) Thomas Schäfer, Vater des Alumnus Heinz Schäfer
5) Josef Schultheis, Johannesmissionar, studierte in Mainz

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

Archiv des Bischöflichen Priesterseminars, Mainz

Feldpostbriefe des Alumnats (1914–1919)
Seminar-Journälchen (1916–1918)
Arbeitsdienst der Alumnen (1933–1939)
Chronik des Mainzer Priesterseminars (1933–1945)
Neuzugänge (1933–1945)
Wehrdienst der Alumnen (1935–1945)
Rundbriefe an die arbeitsdienstleistenden Alumnen (1936)
Fotographien Priesterweihe (06.01.1939)
Feldpostbriefe des Alumnats (1939–1945)
Festschrift 60 Jahre Regens Prof. Dr. Ernst Thomin (1939)
Rundbriefe an die einberufenen Alumnen (1939–1945)
Einrichtung eines Reservelazaretts in den Seminargebäuden (1941–1942)

Dom- und Diözesanarchiv, Mainz

Bischöfliches Ordinariat, Generalia, Abteilung 6: Priesterseminar:

Nummerierter Bestand

54 Phil. Theol. Hochschule am PS in Mainz (1939)
55 Rundbriefe an Priester im Feld (II. WK)
56 Subdiakonats-, Presbyterats- und Approbandenexamensarbeiten (1939–1941)

Bischöfliches Ordinariat, Bestand 35, Personalakten:

Nummerierter Bestand

695 Prof. Dr. Thomin, Ernst (1879–1948)

Akzession 25/2016:

Nummerierter Bestand

66 Regens Dr. Thomin (1903–1907; 1929–1945)
100 Protokollbuch der Konferenz des Professorenkollegiums des Bischöflichen Priesterseminars zu Mainz (1938–1946)
104 Mainzer Alumnen in Fulda (1939)
149 Studium (1928–1939)

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

188 Breubergbund (1935–1936)
335 Deutsche Studentenschaft (1933–1936)
337 Katholisch-theologische Reichsfachschaft (1934–1936)
338 Amt der philosophisch-theologischen Hochschulen (1934)
341 Ministerium für Wissenschaft Erziehung und Volksbildung – Organisationsstelle (1935–1938)

Martinus-Bibliothek, Mainz

Rudolf Fischer-Wollpert: Das Bischöfliche Priesterseminar in Mainz, maschinenschriftliches Manuskript, wohl 1938 abgebrochen, 58 Blätter [R. Fischer-Wollpert, Das Bischöfliche Priesterseminar].

Johannes Kraus: Vorlesung Religionsgeschichte, Sommersemester 1935, aufgezeichnet von Alumnus Paul Diehl und Vorlesung Theodizee, ohne Datum.

Wendelin Rauch: Vorlesung der theologischen Ethik und Vorlesung über das 6. Gebot, Wintersemester 1936/1937, aufgezeichnet von Alumnus Paul Diehl.

Archivum Apostolicum Vaticanum, Vatikanstadt

Congr. Concist., Relationes Dioecesium, posiz. 516: Magonza
Arch. Nunz. Berlino-Bonn, posiz. 102, fasc. 6: Magonza

2. Gedruckte Quellen und Literatur

Acta Apostolicae Sedis, hrsg. vom Heiligen Stuhl, Rom 1 (1909) ff. [AAS].

Adam, Karl, Christus und das deutsche Volk, in: Deutsches Volksblatt 86 (1934) H. 18 v. 23. Januar 1934.

Adam, Karl, Christus unser Bruder, Regensburg 1926 (2. Aufl., 1930, Neudruck, 1933, 3. Aufl., 1934, 4. Aufl., 1936, 5. Aufl., 1938, 6. Aufl., 1940, 7. Aufl., 1947, 8. Aufl., 1950, 9. Aufl., 1960).

Adam, Karl, Jesus Christus, Augsburg 1933 (2. Aufl., 1933, 3. Aufl., 1934, 4. Aufl., 1935, 5. Aufl., 1938, 6. Aufl., 1939, 7. Aufl., Düsseldorf 1946, 8. Aufl., 1949).

Adam, Stephan, Konrad Kardinal von Preysing. Ein Lebensbild, Regensburg 2010.

Adler, Niklaus, Das erste christliche Pfingstfest. Sinn und Bedeutung des Pfingstberichtes Apg. 2,1–13 (Neutestamentliche Abhandlungen XVIII, 1), Münster 1938.

Adler, Nikolaus, Ein Mainzer Exeget und Erklärer der Heiligen Schrift für das Leben, in: Jahrbuch für das Bistum Mainz 2 (1947), S. 17–23.

Adler, Nikolaus, Schäfer, Jakob, in: LThK², Bd. 9, 1964, Sp. 362.

Adler, Nikolaus, Taufe und Handauflegung. Eine biblisch-theologische Untersuchung von Apg. 8, 14–17 (Neutestamentliche Abhandlungen XIX, 3), Münster 1951.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Adler, Nikolaus (Bearb.), Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus [»Mainzer Neues Testament«], übersetzt und erklärt von Jakob Schäfer, vollständig neu bearbeitet von Nikolaus Adler, Kaldenkirchen 1957.

Adler, Nikolaus (Hrsg.), Vom Wort des Lebens. Festschrift für Max Meinertz zur Vollendung des 70. Lebensjahres, 19. Dezember 1950. Dargeboten von seinen Freunden, Kollegen und Schülern (Neutestamentliche Abhandlungen 1), Münster 1951.

Adolph, Walter, Die katholische Kirche im Deutschland Adolf Hitlers, Berlin 1974.

Akademische Piushefte. Organ der Akademischen Piusvereine Deutschlands, Mainz 16 (1911) ff. [Akademische Piushefte].

Albrecht, Dieter, Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der Reichsregierung, Bd. 1: Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur Enzyklika »Mit brennender Sorge« (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 1), Mainz 1965.

Albrecht, Dieter, Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der Reichsregierung, Bd. 2: 1937–1945 (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 10), Mainz 1969.

Alwast, Jendris, Caspari, Wilhelm, in: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek unter Mitwirkung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 11, Neumünster 2000, S. 76–78.

Andreae, Fritz, Jugendbewegung, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 177–179.

Applebaum, Anne, Roter Hunger. Stalins Krieg gegen die Ukraine, aus dem Englischen von Martin Richter, München 2019.

Arens, Anton (Hrsg.), Grundordnung für die Ausbildung der Priester (Ratio fundamentalis institutionis sacerdotalis). Normen zur Neufassung der Apostolischen Konstitution Deus scientiarum Dominus über die kirchlichen akademischen Studien (Nachkonziliare Dokumentation 25), Trier 1974.

Arens, Fritz, Der Dom zu Mainz. Neu bearb. und erg. von Günther Binding, 2. Aufl., Darmstadt 1998.

Arning, Holger, Die Jungmänner Jesu und Hitlers Helden. Emotionale Schwachstellen der deutschen Katholiken in der Zwischenkriegszeit, in: Peter Bürger (Hrsg.), »Es droht eine schwarze Wolke«. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Bd. 1: Lesesaal – Diskussion – Impulse, Berlin 2015, S. 16–31.

Arnold, Claus, Anton Philipp Brück (1913–1984). Profil eines Mainzer Kirchenhistorikers, in: Helmut Hinkel (Hrsg.), Anton Ph. Brück. Gedenkblätter zum 25. Todestag (Aus der Martinus-Bibliothek 8), Mainz 2010, S. 15–33.

Arnold, Claus, Die Katholisch-Theologische Fakultät Freiburg, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/1: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2007, S. 147–166.

Arnold, Claus, German Catholicism and National Integration (1870–1945), in: Daniele Menozzi (Hrsg.), Cattolicesimo Nazione e Nazionalismo / Catholicism Nation and Nationalism (Seminari e Convegni 40), Pisa 2015, S. 59–68.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Arnold, Claus, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 86), Paderborn 1999.

Arnold, Claus, Vom »amour pur« zum »Vater im Glauben«. Peter Manns zwischen Fénelon und Luther, in: Irene Dingel / Johannes Paulmann (Hrsg.), Europäische Köpfe in Mainz. Die Direktoren des Instituts für Europäische Geschichte, Petersberg 2020, S. 160–173.

Arnold, Claus, Zur Einleitung. Nach dem Antimodernismus? Wege der katholischen Theologie 1918–1958, in: RJKG 32 (2013), S. 15–26.

Aschmann, Birgit (Hrsg.), Katholische Dunkelräume. Die Kirche und der sexuelle Missbrauch, Paderborn 2022.

Bach, Hermann, Körperliche Wiederaufrüstung: Die Einführung des Pflichtsports für Studenten, in: Eckhard John (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg 1991, S. 57–71.

Bauer, Franz, Geschichte des Deutschen Hochschulverbandes, München 2000.

Baumann, Reinhold, Bischof Franz Xaver Geyer, URL: https://comboni.de/kontinenteartikel/lebensbilder-bischof-franz-xaver-geyer (Stand: 07.02.2024).

Bautz, Friedrich Wilhelm, Diekamp, Franz, in: BBKL, Bd. 1, 1990, Sp. 1290.

Bautz, Friedrich Wilhelm, Hoberg, Gottfried, in: BBKL, Bd. 2, 1990, Sp. 911.

Beckmann, Christopher / Nielsen-Sikora, Jürgen, Bund Neudeutschland. Entstehung, Protagonisten, Netzwerke, in: Barbara Stambolis (Hrsg.), Die Jugendbewegung und ihre Wirkungen. Prägungen, Vernetzungen, gesellschaftliche Einflussnahmen, Göttingen 2015, S. 281–302.

Beilmann, Christel, Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich. Briefe, Berichte, Gedrucktes 1930–1945. Kommentare 1988/89 (Reihe Hambach), Wuppertal 1989.

Beilstein, Roman, Der Bund Neudeutschland im Dritten Reich, in: Stimmen der Zeit 204, 3 (1986), S. 207–209.

Berger, Thomas, Die Anfänge der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Der Übergang von der Seminarfakultät zur Universitätsfakultät, in: Thomas Berger / Uwe Glüsenkamp / Matthias Pulte (Hrsg.) 1946–2016. 70 Jahre Katholische Theologie in Mainz an Universität und Priesterseminar. Historische Vergewisserungen – rechtliche Perspektiven (Mainzer Beiträge zu Kirchen- und Religionsrecht 5), Würzburg 2018, S. 39–100.

Berger, Thomas / Breul, Wolfgang, Die Theologischen Fakultäten. Der Fachbereich 01, in: Georg Krausch (Hrsg.), 75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Universität in der demokratischen Gesellschaft, Regensburg 2021, S. 187–197.

Berger, Thomas / Glüsenkamp, Uwe / Pulte, Matthias (Hrsg.), 1946–2016. 70 Jahre Katholische Theologie in Mainz an Universität und Priesterseminar. Historische Vergewisserungen – rechtliche Perspektiven (Mainzer Beiträge zu Kirchen- und Religionsrecht 5), Würzburg 2018.

Bieger, Damian, Ordensstudium im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Lehre und Leben. Die Johannes-Duns-Scotus-Akademie in Mönchengladbach (1929–1968) und ihr

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Beitrag zum Selbstverständnis der Kölnischen Franziskanerprovinz (Franziskanische Forschungen 50), Kevelaer 2009.

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz / Traugott Bautz / Uta Timpe-Bautz, 45 Bde. (bisher), Hamm – Herzberg – Nordhausen ab 1975 [BBKL].

Bischöfliche Kanzlei Mainz (Hrsg.), Necrologium Moguntinum 1802/03–2009, Mainz 2009.

Bischöfliches Ordinariat Mainz, Gelobt sei Jesus Christus! Gebet- und Gesangbuch für das Bistum Mainz, Mainz 1935.

Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980.

Bitterli, Marius Johannes, Das Priesterseminar. Eine Bildungseinrichtung im Wandel? (Münsterischer Kommentar zum Codex Iuris Canonici Beiheft 44), Essen 2006.

Boberach, Heinz (Bearb.), Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944 (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 12) Mainz 1971.

Böhl, Meinrad / Reinhard, Wolfgang / Walter, Peter (Hrsg.), Hermeneutik. Die Geschichte der abendländischen Textauslegung von der Antike bis zur Gegenwart, Wien – Köln – Weimar 2013.

Bollettino Salesiano, Anno LXV, Numero 8, 1° AGOSTO 1941, XIX.

Bormann, Paul, Keppler, Paul Wilhelm v., in: LThK², Bd. 6, 1961, Sp. 118–119.

Brandt, Hans Jürgen, Priestersoldaten in der Wehrmacht 1939–1945, in: Katholisches Militärbischofsamt / Hans Jürgen Brandt (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 10), Augsburg 1994, S. 7–24.

Braun, Hermann-Josef, Bischof Albert Stohr (1890–1961) und die Gründung der Johannes Gutenberg-Universität, in: Michael Kissener / Helmut Mathy (Hrsg.), Ut omnes unum sint, Bd. 2: Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität (Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Neue Folge 3), Stuttgart 2006, S. 33–61.

Braun, Hermann-Josef, Josef Maria Reuß – sein Werdegang bis zur Berufung als Regens, in: Peter Reifenberg / Annette Wiesheu (Hrsg.), Weihbischof Josef Maria Reuß (1906–1985) zum 100. Geburtstag (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2007), Mainz 2007, S. 27–49.

Braun, Hermann-Josef, »Solange wir noch Truppen hinter uns haben, müssen wir zum Kampfe antreten«. Albert Stohr 1890–1961. Bischof von Mainz 1935–1961, in: Maria Anna Zumholz / Michael Hirschfeld, Zwischen Seelsorge und Politik. Katholische Bischöfe in der NS-Zeit, Münster 2018, S. 437–458.

Braun, Hermann-Josef / Kissener, Michael, Der Mainzer Bischof und die Juden. Zur Geschichte eines nicht abgesandten Briefes, in: Historisches Jahrbuch 133 (2013), S. 365–378.

Braun, Karl-Heinz, Rauch, Wendelin, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1945–2001, Berlin 2002, S. 212–215.

Braun, Karl-Heinz, Schäufele, Hermann, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1945–2001, Berlin 2002, S. 217–221.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Breuer, Thomas, Gehorsam, pflichtbewußt und opferwillig. Deutsche Katholiken und ihr Kriegsdienst in der Wehrmacht, in: Peter Bürger (Hrsg.), »Es droht eine schwarze Wolke«. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Bd. 1: Lesesaal – Diskussion – Impulse, Berlin 2015, S. 75–84.

Breuer, Thomas (Hrsg.), Dem Führer gehorsam – Wie die deutschen Katholiken von ihrer Kirche zum Kriegsdienst verpflichtet wurden. Dokumente (Publik-Forum Materialmappe), Oberursel 1989.

Brodie, Thomas, German Catholicism at war, 1939–1945 (Oxford historical monographs), Oxford 2018.

Broer, Ingo, Hermeneutik in Geschichte. Fallstudien (Bonner biblische Beiträge 171) Göttingen 2014.

Brück, Anton Philipp, Brück, Heinrich, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 75–76.

Brück, Anton Philipp, Colmar, Joseph Ludwig, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 103–105.

Brück, Anton Philipp, Haffner, Paul Leopold, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 276–278.

Brück, Anton Philipp, Hugo, Ludwig Maria, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 335–336.

Brück, Anton Philipp, Kirstein, Georg Heinrich, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 383–384.

Brück, Anton Philipp, Prälat Universitätsprofessor Dr. Ludwig Lenhart †, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 23 (1971), S. 371–374.

Brück, Anton Philipp, Stohr, Albert, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 741–743.

Brygier, Ubald, »Hans, gib uns noch einen Segen«, in: Katholisches Militärbischofsamt / Hans Jürgen Brandt (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen im Zweiten Weltkrieg (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 10), Augsburg 1994, S. 60–65.

Buchbender, Ortwin / Sterz, Reinhold (Hrsg.), Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939–1945, München 1982.

Bühler, Karl, Die pädagogische Problematik des Freiwilligen Arbeitsdienstes, Aachen 1978.

Bürger, Peter, Heinrich Missalla. Theologischer Aufklärer, Erforscher der kirchlichen Kriegsassistenz und Friedensarbeiter, in: pax_zeit 2 (2016), S. 12–13.

Burkard, Dominik, Joannes Baptista Sproll. Bischof im Widerstand, Stuttgart 2013.

Burkard, Dominik, Joseph Mayer (1886–1967), in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss / Konrad Hilpert (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 2/1: Disziplinen und Personen: Moraltheologie und Sozialethik, Würzburg 2018, S. 267–355.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Burkard, Dominik, Kirchenpolitik in der Wissenschaftspolitik? Akteure und Faktoren, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/1: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2007, S. 55–103.

Burkard, Dominik, Sägmüller, Johann Baptist, in: Bernd Ottnad (Hrsg.), Württembergische Biographien, Bd. 1, Stuttgart 1994, S. 215–216.

Burkard, Dominik / Weiss, Wolfgang (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/1: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2007.

Burleigh, Michael, Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung. Aus dem Englischen übersetzt von Udo Rennert und Karl Heinz Siber, Frankfurt a. M. 2000.

Busch, Dieter, Der Luftkrieg im Raum Mainz während des Zweiten Weltkrieges 1939–1945 (Veröffentlichungen der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz 9), Mainz 1988.

Busch, Norbert, Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg (Religiöse Kulturen der Moderne 6), Gütersloh 1997.

Buschmann, Nikolaus / Carl, Horst, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges: Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Nikolaus Buschmann / Horst Carl (Hrsg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte 9), Paderborn 2001, S. 11–26.

Busemann, Jan Dirk, Katholische Laienemanzipation und römische Reaktion. Die Indexkongregation im Literatur-, Gewerkschafts- und Zentrumsstreit (Römische Inquisition und Indexkongregation 17), Paderborn 2017.

Caritasverband für die Diözese Mainz (Hrsg.), … und glauben an die Liebe. Caritas im Bistum Mainz, Mainz 1980.

Caritasverband für die Diözese Mainz, Zwölf Jahre Caritasarbeit unter dem hochseligen Bischof Dr. Ludwig Maria Hugo, Mainz 1935.

Caspari, Wilhelm, Rez. Kalt, Edmund, Samson. Eine Untersuchung des historischen Charakters von Richt. XIII–XVI, Freiburg i. Br. 1912, in: Theologisches Literaturblatt 34 (1913), Sp. 7–8.

Coppa, Frank J., The Life and Pontificate of Pope Pius XII. Between history & controversy. Washington 2013.

Damberg, Wilhelm, Krieg, Theologie und Kriegserfahrung, in: Karl-Joseph Hummel / Christoph Kösters, Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, Paderborn 2007, S. 203–215.

Damberg, Wilhelm, Kriegsdeutung und Kriegserfahrung in Deutschland (1939–1945), in: Christoph Kösters / Mark Edward Ruff (Hrsg.), Die katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Einführung, Freiburg i. Br. 2011, S. 109–122.

Damberg, Wilhelm, Kriegserfahrung und Kriegstheologie 1939–1945, in: Theologische Quartalschrift 182 (2002), S. 321–341.

Delp, Alfred, Der Krieg als geistige Leistung, in: Stimmen der Zeit 137 (1940), 207–210.

Dressing, Harald u. a., Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

(MHG-Studie), 2018, 67, URL: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf (Stand: 08.04.2024).

Drexel, Jeremias, Gesammelte Schriften, Bd. 1: Jesus Christus, die Wonne des Menschengeschlechts, aus dem Lateinischen von Dr. Ph. H. Külb, Mainz 1865.

Eberle, Adolf, Pflicht, in: LThK[1], Bd. 8, 1936, Sp. 205–207.

Eilers, Rolf, Konfession und Lebenswelt. 75 Jahre Bund Neudeutschland 1919–1994, Mainz 1998.

Epkenhans, Michael / Zimmermann, John, Die Wehrmacht – Krieg und Verbrechen (Kriege der Moderne), Ditzingen 2019.

Erbt, Wilhelm, Weltgeschichte auf rassischer Grundlage. Urzeit, Morgenland, Mittelmeer, Abend- und Nordland, 3. Aufl., Leipzig 1934.

Faatz, Martin, Die Legende des ver sacrum, in: Wilhelm Heinz / Martin Faatz (Hrsg.), »Für die Erneuerung der Welt«. Katholische Schüler und das Ideal »Heiliger Frühling« im Zweiten Weltkrieg, Würzburg 2010, S. 47–49.

Faatz, Martin, Ver sacrum gegen »Heldentod« in nationalsozialistischer Deutung, in: Wilhelm Heinz / Martin Faatz (Hrsg.), »Für die Erneuerung der Welt«. Katholische Schüler und das Ideal »Heiliger Frühling« im Zweiten Weltkrieg, Würzburg 2010, S. 53–67.

Faulkner Rossi, Lauren, Wehrmacht Priests. Catholicism and the Nazi war of annihilation, Cambridge 2015.

Felder, Emil, Immer vorne und allein, in: Katholisches Militärbischofsamt / Hans Jürgen Brandt (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen im Zweiten Weltkrieg (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 10), Augsburg 1994, S. 110–116.

Feldhaus, Stephan, Mausbach, Joseph, in: LThK[3], Bd. 4, 1995, Sp. 1504.

Ferdinand, Horst, Hauer, Jakob Wilhelm, in: Bernd Ottnad (Hrsg.), Baden-Württembergische Biographien, Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 192–196,

Finkenberger, Martin, Bergmann, Ernst, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2/1, Berlin 2009, S. 69–70.

Fischer, Eugen Heinrich, Ludwig Link †, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte / Kanonistische Abteilung 46/1 (1960), S. 662–664.

Fischer, Hubert, Der deutsche Sanitätsdienst 1921–1945, Organisation, Dokumente und persönliche Erfahrungen, 5 Bde., Osnabrück 1982–1988.

Fischer, Mario, Religiöse Erfahrung in der Phänomenologie des frühen Heidegger, Göttingen 2013.

Fischer-Wollpert, Rudolf, Die Regenten, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 264–270.

Fischer-Wollpert, Rudolf, Die Spirituale, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 273–279.

Fischer-Wollpert, Rudolf, Die Statuten unter Bischof Ketteler und nach der Wiedereröffnung 1887, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 95–103.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Fischer-Wollpert, Rudolf, Von der Wiedereröffnung nach dem Kulturkampf bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1887–1945), in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 47–52.

Fischer-Wollpert, Rudolf, Vor dem Zweiten Weltkrieg, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 172–177.

Fischer-Wollpert, Rudolf / Reinhardt, Klaus, Professoren und Dozenten, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 318–356.

Fischer-Wollpert, Rudolf / Reinhardt, Klaus, Wehrdienst – Krieg – Dienstverpflichtung, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 144–151.

Flasch, Kurt, Katholische Wegbereiter des Nationalsozialismus: Michael Schmaus, Joseph Lortz, Josef Pieper, Frankfurt a. M. 2021.

Fontane, Theodor, Gedichte. Ausgabe 1898, hrsg. von Karl-Maria Guth, Berlin 2014.

Forstner, Thomas, Priester in Zeiten des Umbruchs. Identität und Lebenswelt des katholischen Pfarrklerus in Oberbayern 1918 bis 1945, Göttingen 2014.

Frieser, Karl-Heinz, Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940 (Operationen des Zweiten Weltkrieges 2), München 1996.

Fröschle, Hartmut, Uhland, Ludwig, in: NDB, Bd. 26, 2016, S. 536–537.

Früh, Werner, Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis (Uni-Papers 3 / UTB 2501), 4. Aufl., Konstanz 1998, 6. Aufl., 2007.

Fuchs, Konrad, Lenhart, Ludwig, in: BBKL, Bd. 15, 1999, Sp. 857–863.

Garhammer, Erich, Priesterbildung zwischen Seminar und Universität. Strukturelle Probleme und mentale Reserven, in: Erich Garhammer (Hrsg.), Unnütze Knechte? Priesterbild und Priesterbildung, Regensburg 1989, S. 24–52.

Gatz, Erwin, Ketteler, Wilhelm Emmanuel Freiherr von, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 376–380.

Gatz, Erwin (Hrsg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Supplementheft 49), Rom 1994.

Gercke, Björn u. a., Gutachten. Pflichtverletzungen von Diözesanangehörigen des Erzbistums Köln im Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen oder Schutzbefohlenen durch Kleriker oder sonstige pastorale Mitarbeitende des Erzbistums Köln im Zeitraum von 1975 bis 2018. Verantwortlichkeiten, Ursachen und Handlungsempfehlungen, 2021, 434, URL: https://mam.erzbistum-koeln.de/m/2fce82a0f87ee070/original/Gutachten-Pflichtverletzungen-von-Diozesanverantwortlichen-im-Erzbistum-Koln-im-Umgang-mit-Fallen-sexuellen-Missbrauchs-zwischen-1975-und-2018.pdf (Stand: 04.05.2024).

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, Romano Guardini. Konturen des Lebens und Spuren des Denkens, Kevelaer 2017.

Gewalt, Dietfried, Michaelis, Wilhelm, in: BBKL, Bd. 5, 1993, Sp. 1479–1483.

Gillessen, Günther, Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, in: Sönke Neitzel / Bernd Heidenreich (Hrsg.), Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010, S. 295–308.

Göbel, Manfred, Der Stahlberg in Mainz. Festung – Spielplatz – Jugendhaus, München 2021.

Göbel, Manfred, Katholische Jugendverbände und Freiwilliger Arbeitsdienst 1931–1933 (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 103), Paderborn 2005.

Görg, Peter H., Courth, Franz, in: BBKL, Bd. 25, 2005, Sp. 175–180.

Görg, Peter H., Pohle, Joseph, in: BBKL, Bd. 27, 2007, Sp. 1074–1076.

Grabner-Haider, Anton, Die theologische Aufrüstung 1933 bis 1945, in: Peter Bürger (Hrsg.), »Es droht eine schwarze Wolke«. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Bd. 1: Lesesaal – Diskussion – Impulse, Berlin 2015, S. 40–64.

Grasmück, Ernst Ludwig, Vom Presbyter zum Priester. Etappen der Entwicklung des neuzeitlichen katholischen Priesterbildes, in: Paul Hoffmann (Hrsg.), Priesterkirche (Theologie zur Zeit 3), Düsseldorf 1987, S. 96–131.

Greiler, Alois, Das Konzil und die Seminare. Die Ausbildung der Priester in der Dynamik des Zweiten Vatikanums (Annua nuntia Lovaniensia 48), Leuven 2003.

Grentrup, Theodor, Vaterland, in: LThK[1], Bd. 10, 1938, Sp. 497–498.

Griesheimer, Joseph, Nachruf auf Josef Schneider, in: Korrespondenzblatt für die Alumnen des Collegium Germanicum et Hungaricum 1950 H. 57, S. 107–110.

Gröber, Conrad (Hrsg.), Handbuch der Religiösen Gegenwartsfragen, Freiburg i. Br. 1937.

Grossbölting, Thomas, Sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche als Skandal. Oder: Wie und warum sich die Grenzen des Sagbaren verschieben, in: Birgit Aschmann (Hrsg.), Katholische Dunkelräume. Die Kirche und der sexuelle Missbrauch, Paderborn 2022, S. 23–42.

Groll, Thomas, Der Dillinger Moraltheologe Adolf Eberle (1886–1976), in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 50 (2016), S. 457–464.

Grosse Kracht, Klaus, Lorenz Jaeger und der Nationalsozialismus. Grenzen und Konvergenzen, in: Nicole Priesching / Christian Kasprowski (Hrsg.), Lorenz Jaeger als Kirchenpolitiker, Paderborn 2021, S. 61–86.

Grüttner, Michael, Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995.

Grützmacher, Georg, Rez. Reatz, August, Das theologische System der Consultationes Zacchaei et Apollonii mit Berücksichtigung ihrer angeblichen Beziehung zu J. Firmicus Maternus, Freiburg i. Br. 1920, in: Theologisches Literaturblatt 41 (1920), Sp. 390.

Guardini, Romano, Berichte über mein Leben. Autobiographische Aufzeichnungen, hrsg. von Franz Henrich, Düsseldorf 1984.

Guballa, Werner, Die Studien- und Examensordnung. Vom Anfang des Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 362–364.

Günther, Diedrich, Vitalismus, in: LThK[1], Bd. 10, 1938, Sp. 653–654.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Haeckel, Ernst, Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie (Gemeinverständliche Werke 3), 11. Aufl., Leipzig 1919.

Haering, Stephan, Die staatskirchenrechtlichen Voraussetzungen der katholisch-theologischen Ausbildungsstätten in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/1: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2007, S. 19–37.

Harten, Hans Christian / Neirich, Uwe / Schwerendt, Matthias, Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs. Bio-bibliographisches Handbuch (Edition Bildung und Wissenschaft 10), Berlin 2006.

Hartmann, Christian, Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht? Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheeres, in: Christian Hartmann / Johannes Hürter / Peter Lieb / Dieter Pohl, Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 76), München 2009, S. 3–72.

Hartmann, Christian / Hürter, Johannes / Lieb, Peter / Pohl, Dieter, Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 76), München 2009.

Hartmann, Christian / Hürter, Johannes / Jureit, Ulrike (Hrsg.), Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte (Beck'sche Reihe 1632), München 2005.

Häussling, Angelus, Casel, Odo, in: LThK^{3}, Bd. 2, 1994, Sp. 966–967.

Haw, Johannes, Johannesbund, in: LThK^{1}, Bd. 5, 1933, Sp. 539.

Hegel, Eduard, Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Münster 1773–1964, 2 Bde., Münster 1966/1971.

Hegel, Eduard, Hartmann, Felix von, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, S. 286–289.

Heinz, Wilhelm, Die ver sacrum-Generation unter den Würzburger Kilianisten, in: Wilhelm Heinz / Martin Faatz (Hrsg.), »Für die Erneuerung der Welt«. Katholische Schüler und das Ideal »Heiliger Frühling« im Zweiten Weltkrieg, Würzburg 2010, S. 31–38.

Heinzel, Gottfried, Rez. Link, Ludwig, Die Besetzung der kirchlichen Ämter in den Konkordaten Papst Pius' XI. (Kanonistische Studien und Texte 18/19), Bonn 1942, in: Zeitschrift für katholische Theologie 69/2 (1947), S. 247.

Held, Walter, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg. Eine Bibliographie der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur, Bd. 4: 1987–1991, Osnabrück 1995.

Hell, Leonhard, Ein Erinnerungsort des beginnenden katholischen Ökumenismus. Das Mainzer Priesterseminar in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in: Helmut Hinkel (Hrsg.), Bibliotheca S. Martini Moguntina. Alte Bücher – neue Funde (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2012), Mainz 2012, S. 489–499.

Hell, Leonhard, »in der Sache der Una Sancta einige neue Impulse«. Der Mainzer Bischof Albert Stohr (1890–1961), in: Luca Ferracci (Hrsg.), Toward a History of the Desire for Christian Unity. Preliminary Research Papers (Christianity and History 14), Wien 2015, S. 99–108.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Hell, Leonhard, Unio ecclesiae – Materia primaria. Bischof Albert Stohrs Einbindung in den entstehenden internationalen katholischen Ökumenismus und in die Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Karl Lehmann (Hrsg.), Dominus Fortitudo. Bischof Albert Stohr (1890–1961) (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2011), Mainz – Würzburg 2012, S. 99–120.

Herber, Friedrich, Gerichtsmedizin unterm Hakenkreuz, Leipzig 2002.

Hettinger, Franz (Übers.), Rundschreiben Leo XIII., Vierte Sammlung, Freiburg i. Br. 1904.

Hinkel, Helmut (Hrsg.), Anton Ph. Brück. Gedenkblätter zum 25. Todestag (Aus der Martinus-Bibliothek 8), Mainz 2010.

Hinkel, Helmut (Hrsg.), Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar in der Augustinerstraße und Perspektiven der Priesterausbildung heute, Mainz 2005.

Hinkel, Sascha, Adolf Kardinal Bertram. Kirchenpolitik im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 117). Paderborn 2010.

Hinkel, Sascha, »Ihrem Wagemut … danken wir es, daß wir heute nicht an einem Grabe stehen, sondern freudig Auferstehung feiern«. Eugenio Pacelli und die Domfeier 1928 in Mainz, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 72 (2020), S. 325–342.

Hockerts, Hans Günter, Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/1937. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik und zum Kirchenkampf (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 6), Mainz 1971.

Hockerts, Hans Günter, Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensleute und Priester in der NS-Zeit. Eine Relektüre nach 50 Jahren, in: Birgit Aschmann (Hrsg.), Katholische Dunkelräume. Die Kirche und der sexuelle Missbrauch, Paderborn 2022, S. 170–184.

Holzapfel, Christoph, Alltagsreligiosität im Krieg: Die Korrespondenz der Bauernfamilie B. zwischen Kriegswende und Kriegsende (1943–1946), in: Andreas Holzem / Christoph Holzapfel (Hrsg.), Zwischen Kriegs- und Diktaturerfahrung. Katholizismus und Protestantismus in der Nachkriegszeit (Konfession und Gesellschaft 34), Stuttgart 2005, S. 53–90.

Holzapfel, Christoph, Das Kreuz der Weltkriege. Junge christliche Generation und Kriegserfahrung, in: Karl-Joseph Hummel / Christoph Kösters, Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, Paderborn 2007, S. 419–441.

Holzem, Andreas, Christentum in Deutschland 1550–1850. Konfessionalisierung – Aufklärung – Pluralisierung, Bd. 2, Paderborn 2015.

Holzem, Andreas, »Die Cultur trennte die Völker nicht: sie einte und band«. Johannes Janssen (1829–1891) als europäischer Geschichtsschreiber der Deutschen?, in: Irene Dingel / Heinz Duchhardt (Hrsg.), Die europäische Integration und die Kirchen II – Denker und Querdenker (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 93), Göttingen 2012, S. 9–49.

Holzem, Andreas, Erster Weltkrieg, in: Peter Dinzelbach (Hrsg.), Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, Bd. 6/1: 20. Jahrhundert – Epochen und Themen, hrsg. von Volkhard Krech und Lucian Hölscher, Paderborn 2015, S. 21–60.

Holzem, Andreas, Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. Einführung, in: Andreas Holzem (Hrsg.), Krieg und Christentum. Religiöse

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens (Krieg in der Geschichte 50), Paderborn 2009, S. 13–104.

Holzem, Andreas (Hrsg.), Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens (Krieg in der Geschichte 50), Paderborn 2009.

Holzem, Andreas / Leugers, Antonia, Krieg und Frieden in München 1914–1939. Topografie eines Diskurses – Darstellung und Dokumente, Paderborn 2021.

Horwitz, Gordon J., Ghettostadt. Łódź and the making of a Nazi city, Cambridge 2008.

Hucht, Franz, Christel Beilmann, in: Barbara Stambolis (Hrsg.), Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen, Göttingen 2013, S. 89–102.

Hudal, Alois, Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung von katholischer Warte, Leipzig 1937.

Hug, Heinrich / Faatz, Martin, Der Gedanke des ver sacrum in der Schönstattbewegung, in: Wilhelm Heinz / Martin Faatz (Hrsg.), »Für die Erneuerung der Welt«. Katholische Schüler und das Ideal »Heiliger Frühling« im Zweiten Weltkrieg, Würzburg 2010, S. 21–27.

Hug, Wolfgang, Rauch, Wendelin, in: Bernd Ottnad (Hrsg.), Baden-Württembergische Biographien, Bd. 1, Stuttgart 1994, S. 296–298, URL: https://www.leo-bw.de/detail/-/Detail/details/PERSON/kgl_biographien/119204460/Rauch+Wendelin (Stand: 07.02.2024).

Humburg, Martin, »Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Wortes.« Vom Schweigen und Schreiben in der Feldpost, in: Veit Didczuneit / Jens Ebert / Thomas Jander (Hrsg.), Schreiben im Krieg. Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Kriege [Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010], Berlin 2010, S. 75–85.

Hülsbömer, Raphael, Eugenio Pacelli im Spiegel der Bischofseinsetzungen in Deutschland von 1919 bis 1939, Teil 3, Darmstadt 2019.

Hürten, Heinz, Deutsche Katholiken 1918–1945, Paderborn 1992.

Hürten, Heinz (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1918–1933, 2 Bde. (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 51, 1/2), Paderborn 2007.

Imbach, Ruedi, Gallus Maria Manser OP, in: Bruno Bürki / Stephan Leimgruber, Theologische Profile, Freiburg/Schweiz 1998, S. 110–121.

Jarausch, Konrad Hugo, Deutsche Studenten 1800–1970 (Neue Historische Bibliothek 258), Frankfurt a. M. 1984.

Joosten, Christoph, Das Christkönigsfest. Liturgie im Spannungsfeld zwischen Frömmigkeit und Politik (Pietas liturgica. Studia 12), Tübingen 2002.

Junghanns, Albert, Der Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs (1881–1950). Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Freiburg i. Br. 1979.

Kallfelz, Josef, Professor Dr. Ludwig Lenhart – Päpstlicher Hausprälat, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 12 (1960), S. 329.

Kalt, Edmund, Biblisches Reallexikon, 2 Bde., Paderborn 1931, Neubearbeitete Fassung, Paderborn 1938–39.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Kalt, Edmund, Der Römerbrief übersetzt und erklärt (Die Heilige Schrift für das Leben erklärt. Herders Bibelkommentar XIV, 1), Freiburg i. Br. 1937.

Kalt, Edmund, Genesis, Exodus und Leviticus (Die Heilige Schrift für das Leben erklärt. Herders Bibelkommentar I), Freiburg i. Br. 1948, S. VII.

Kalt, Edmund, Nebo, Phasga, Phogor und Bamoth-Baal, Mainz 1913.

Kalt, Edmund, Samson. Eine Untersuchung des historischen Charakters von Richt. XIII–XVI (Freiburger theologische Studien 8), Freiburg i. Br. 1912.

Kalt, Edmund / Lauck, Willibald (Hrsg.), Die Heilige Schrift für das Leben erklärt. Herders Bibelkommentar, 16 Bde., Freiburg i. Br. 1935–1962.

Katholisches Militärbischofsamt / Brandt, Hans Jürgen (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 10), Augsburg 1994.

Keller, Peter, »Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918–1921 (Krieg in der Geschichte 82), Paderborn 2013.

Keppler, Paul Wilhelm von, Leidensschule, Freiburg i. Br. 1914.

Keppler, Paul Wilhelm von, Unsere toten Helden und ihr letzter Wille, Freiburg i. Br. 1915.

Kiefer, Kathrin / Raasch, Markus, »Wir können nur den lieben Gott bitten, daß der Krieg recht bald zu Ende ist« – Christliche Familien und die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 74/4 (2022), S. 400–409.

Kislinger, Florian, Zwischen Front und Heimat. Kontakte zwischen Soldaten bzw. Feldgeistlichen und der Erzdiözese München und Freising 1939–1945, ungedruckte Magisterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München, München 2007.

Kissener, Michael, Bischof im »Jahrhundert der Widersprüche«. Zu (kirchen-)politischen Grundpositionen des Mainzer Bischofs Albert Stohr, in: Karl Lehmann (Hrsg.), Dominus Fortitudo. Bischof Albert Stohr (1890–1961) (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2011), Mainz – Würzburg 2012, S. 139–154.

Kissener, Michael, Eine »causa major« – Die Katholisch-Theologische Fakultät an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, in: Thomas Berger / Uwe Glüsenkamp / Matthias Pulte (Hrsg.), 1946–2016. 70 Jahre Katholische Theologie in Mainz an Universität und Priesterseminar. Historische Vergewisserungen – rechtliche Perspektiven (Mainzer Beiträge zu Kirchen- und Religionsrecht 5), Würzburg 2018, S. 103–127.

Kissener, Michael, Katholiken im Dritten Reich. Eine historische Einführung, in: Karl-Joseph Hummel / Michael Kissener (Hrsg.), Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten, Paderborn 2009, S. 13–35.

Klapczynski, Gregor, Katholischer Historismus? Zum historischen Denken in der deutschsprachigen Kirchengeschichte um 1900. Heinrich Schrörs – Albert Ehrhard – Joseph Schnitzer (Münchener kirchenhistorische Studien, NF 2), Stuttgart 2013.

Kleinberger, Aharon F., Gab es eine nationalsozialistische Hochschulpolitik?, in: Manfred Heinemann (Hrsg.), Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehung 4, 2), Stuttgart 1980, S. 9–30.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Kleineidam, Erich, Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau 1811–1945, Köln 1961.

Kloeden, Wolfdietrich von, Rickert, Heinrich, in: BBKL, Bd. 8, 1994, Sp. 256–260.

Kösters, Christoph, Gewalt, Opfer, Erinnerung – Gottesmänner im Nationalsozialismus, in: Thomas Stamm-Kuhlmann / Rieke Trimçev (Hrsg.), Katholische Priester als Opfer des Nationalsozialismus. Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2020 in Greifswald (Greifswalder Universitätsreden, NF 152), Greifswald 2020, S. 5–21.

Kösters, Ludwig, Priester, in: LThK¹, Bd. 8, 1936, Sp. 462–471.

Kozelka, Leo, Vor und während des Ersten Weltkrieges, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 166–170.

Kratz, Peter, Im Zweiten Weltkrieg und unmittelbar danach, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34, 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 179–185.

Kraus, Johannes, Der Aufbruch des nationalkirchlichen Gedankens, in: Pastor bonus 48 (1938), S. 35–46.

Kraus, Johannes, Deutscher oder christlicher Glaube?, in: Pastor bonus 46 (1935), S. 3–15, 65–75, 129–146.

Kraus, Johannes, Die Lehre des Johannes Duns Skotus, O. F. M., von der natura communis. Ein Beitrag zum Universalienproblem in der Scholastik, Freiburg/Schweiz 1927.

Kraus, Johannes, Die Universalienlehre des Oxforder Kanzlers Heinrich von Harclay in ihrer Mittelstellung zwischen skotischem Realismus und ockhamistischem Nominalismus, in: Divus Thomas 10 (1932), S. 36–58, 475–508, 11 (1933), S. 76–96, 288–314.

Krausse, Erika, Ernst Haeckel (Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner 70), Leipzig 1984.

Krebs, Engelbert, Übel, in: LThK¹, Bd. 10, 1938, Sp. 353–354.

Kreidler, Hans, Eine Theologie des Lebens. Grundzüge im theologischen Denken Karl Adams (Tübinger theologische Studien 29), Mainz 1988.

Kuhn, Michael, Die Tübinger katholischen Theologiestudenten im nationalsozialistischen Arbeitsdienst 1933–1945. Katholische Theologiestudenten im Spannungsfeld von nationalsozialistischer Weltanschauung und kirchlich-katholischer Weltanschauung 1933–1945 (Schriftenreihe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd 6), Schwäbisch Gmünd 2017.

Kühne, Thomas, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 173), Göttingen 2006.

Künster, Maximilian, »Das große Examen der Buße«. Offizielle Kriegstheologie und individuelle Kriegsdeutung im Ersten Weltkrieg. Eine Untersuchung zu den Feldpostbriefbeständen des Mainzer Priesterseminars, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 72 (2020), S. 211–234.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Künster, Maximilian, Die Alumnen des Mainzer Priesterseminars im Ersten Weltkrieg. Feldpost an Regens Dr. Joseph Blasius Becker. Ungedruckte Magisterarbeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz 2017.

Kuropka, Joachim, Geistlicher Studienrat, Divisionspfarrer, Erzbischof von Paderborn. Historisch-kritische Studien zur Kritik an Erzbischof Lorenz Jaegers Haltung zum Nationalsozialismus im Kontext der Kontroverse um die Ehrenbürgerschaft Jaegers, in: Josef Meyer zu Schlochtern / Johannes W. Vutz (Hrsg.), Lorenz Jaeger. Ein Erzbischof in der Zeit des Nationalsozialismus, Münster 2020, S. 247–326.

Kürzinger, Josef, Bibelbewegung, in: LThK², Bd. 2, 1958, Sp. 344–346.

Kustermann, Abraham Peter, Liebermann, Leopold, in: NDB, Bd. 14, 1985, S. 485–486.

Lamprecht, Gerald, Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle (Grazer zeitgeschichtliche Studien 1), Innsbruck 2001.

Lang, Jochen von, Der Sekretär. Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte, 3. Aufl., München 1987.

Lang, Sebastian, August Reatz (1889–1967). Priester, Theologe, erster gewählter Rektor der neuen Mainzer Universität, in: Claus Arnold / Christoph Nebgen (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bistum Mainz, Bd. 2 (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2017), Mainz 2017, S. 243–262.

Lang, Sebastian, Experimentelle Dogmatik im Gewand schöner Literatur. Katholische Jesus-Bücher Anfang des 20. Jahrhunderts als Antwort auf Anfragen der liberalen Theologie, in: Catholica 4 (2021), S. 261–286.

Lang, Sebastian, Gottes Werk im Handeln des Menschen. Deutungen des Lebens Jesu im Frankreich der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Frankfurter Theologische Studien 79), Münster 2021.

Lang, Sebastian, Zwischen lehramtlicher Vermittlung und dekorativem Gebrauch. Die Thomas-Rezeption bei August Reatz, in: Benjamin Dahlke / Bernhard Knorn (Hrsg.), Eine Autorität für die Dogmatik? Thomas von Aquin in der Neuzeit. FS Leonhard Hell, Freiburg i. Br. 2018, S. 155–168.

Lange, Sven, Der Fahneneid. Die Geschichte der Schwurverpflichtung im deutschen Militär, Bremen 2002.

Latzel, Klaus, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945 (Krieg in der Geschichte 1), Paderborn 1998.

Latzel, Klaus, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?, in: WerkstattGeschichte 22 (1999), S. 7–23.

Latzel, Klaus, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 1–30.

Lätzel, Martin, Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Regensburg 2014.

Lehmann, Karl, »Dominus fortitudo – Der Herr ist meine Stärke«. Bischof Dr. Albert Stohr – Versuch eines Gesamtbildes zur Einführung, in: Karl Lehmann (Hrsg.), Dominus Fortitudo.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Bischof Albert Stohr (1890–1961) (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2011), Mainz – Würzburg 2012, S. 11–34.

Lehmann, Karl (Hrsg.), Dominus Fortitudo. Bischof Albert Stohr (1890–1961) (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2011), Mainz – Würzburg 2012.

Lehmann, Karl / Kissener, Michael, Das letzte Wort haben die Zeugen. Alfred Delp (1907–1945) (Mainzer Perspektiven. Orientierungen 6), Mainz 2007.

Lehmann, Karl / Reifenberg, Peter (Hrsg.), Zeuge des Wortes Gottes. Hermann Kardinal Volk, Mainz 2004.

Lenhart, Ludwig, Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler (Deutsche Priestergestalten 6), Kevelaer 1937.

Lenhart, Ludwig, »Das Gottesreich der Päpste« als Zerrbild, in: Pastor bonus 46 (1935), S. 99–107.

Lenhart, Ludwig, Das Mainzer Priesterseminar als Brücke von der alten zur neuen Mainzer Universität (1804–1946), Mainz 1947.

Lenhart, Ludwig, Dem Mainzer Kirchenhistoriker Domkapitular Prof. Dr. Jakob Schmidt † zum Gedenken, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 16 (1964), S. 421–423.

Lenhart, Ludwig, Dem Nestor des Mainzer Klerus und der Mainzer Kirchengeschichte, Domkapitular Prof. Dr. theol. Dr. theol. h.c. Jakob Schmidt zur Vollendung des 90. Lebensjahres am 23. Juni 1961, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 13 (1961), S. 471–473.

Lenhart, Ludwig, Der Mainzer Kirchenhistoriker Domkapitular Professor Dr. Jakob Schmidt achtzig Jahre alt, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 3 (1951), S. 375.

Lenhart, Ludwig, Die erste Mainzer Theologenschule des 19. Jahrhunderts (1805–1830). Die elsässische Theologenkolonie in Mainz. Ein kirchen- und geistesgeschichtlicher Durchblick, Mainz 1956.

Lenhart, Ludwig, Kettelers Zeitrufe. Aus ernsten Zeiten für unsere Tage. Köln 1935.

Lenhart, Ludwig, Nachruf auf Georg Weingärtner, in: Korrespondenzblatt für die Alumnen des Collegium Germanicum et Hungaricum 1953 H. 60/1, S. 66–68.

Lenhart, Ludwig, Seelennot aus Lebensenge. Das Problem Lebensraum und Sittlichkeit nach Bischof W. E. v. Ketteler, Mainz 1933.

Lerch, Magnus / Stoll, Christian (Hrsg.), Gefährdete Moderne. Interdisziplinäre Perspektiven auf die katholische Reformtheologie der Zwischenkriegszeit, Freiburg i. Br. 2021.

Leugers, Antonia, Die Deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus, in: Lucia Scherzberg (Hrsg.), Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich, Paderborn 2005, S. 32–55.

Leugers, Antonia, Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Mit 66 bisher unveröffentlichten Dokumenten (Krieg in der Geschichte 53), Paderborn 2009.

Lexikon für Theologie und Kirche, 2., neu bearb. Aufl. des Kirchlichen Handlexikons, hrsg. von Michael Buchberger, 10 Bde., Freiburg i. Br. 1930–1938 [LThK¹].

Lexikon für Theologie und Kirche, 2., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von Josef Höfer und Karl Rahner, 11 Bde. und 3 Ergänzungs-Bde. [= Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen,

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Dekrete und Erklärungen. Lateinisch und Deutsch. Kommentare. Teile I–III], Freiburg i. Br. 1957–1988 [LThK²].

Lexikon für Theologie und Kirche, 3., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von Walter Kasper, 11 Bde., Freiburg i. Br. – Basel – Wien 1993–2001 (Sonderausgabe 2006) [LThK³].

Link, Ludwig, Die Besetzung der kirchlichen Ämter in den Konkordaten Papst Pius' XI. (Kanonistische Studien und Texte 18/19), Bonn 1942.

Löffler, Peter (Bearb.), Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933–1946, 2 Bde. (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 42, 1/2), Mainz 1988.

Lönnecker, Harald, »Vorbild … für das kommende Reich«. Die Deutsche Studentenschaft (DSt) 1918–1933, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Bd. 7, Köln 2004, S. 37–53.

Looney, Aaron, Die Lehre vom gerechten Krieg im frühen Christentum: Augustinus, in: Ines-Jacqueline Werkner / Klaus Ebeling (Hrsg.), Handbuch Friedensethik, Wiesbaden 2017, S. 225–238.

Mahr, Johannes, Schwarz aber schön. Die Abtei Münsterschwarzach im 20. Jahrhundert. Bd. 4/1: Unrecht und Gnade der Aufhebung: Jahre der Zerstörung (1938–1942), Bd. 4/2: Unrecht und Gnade der Aufhebung: Jahre des Aufbruchs (1943–1945), Münsterschwarzach 2016–2017.

Marmy, Emil (Hrsg.), Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau. Dokumente, Freiburg/Schweiz 1945.

Mathy, Helmut, Die Universität Mainz 1477–1977. Mit einem ikonographischen Beitrag von Fritz Arens sowie einem Bildteil 1946–1977 und einem tabellarischen Anhang, Mainz 1977.

Mathy, Helmut (Bearb.), Die Wiedereröffnung der Mainzer Universität 1945/46. Dokumente, Berichte, Aufzeichnungen, Erinnerungen, Mainz 1966.

Mayer, Hermann, Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute. in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 54–70.

Meier, Kurt, Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, Berlin 1996.

Meinen, Lisa, Wehrmacht und Prostitution – Zur Reglementierung der Geschlechterbeziehungen durch die deutsche Militärverwaltung im besetzten Frankreich 1940–1944, in: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 14 (1999), S. 35–55.

Mensching, Gustav (Hrsg.), Der Katholizismus. Sein Stirb und Werde. Von katholischen Theologen und Laien, Leipzig 1937.

Mertelsmann, Olaf (Hrsg.), The Baltic states under Stalinist rule (Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart 4), Köln – Weimar – Wien 2016.

Mertens, Annette, NS-Kirchenpolitik im Krieg. Der Klostersturm und die Fremdnutzung katholischer Einrichtungen 1940–1942, in: Karl-Joseph Hummel / Christoph Kösters (Hrsg.), Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, Paderborn 2007, S. 245–264.

Meyer zu Schlochtern, Josef / Vutz, Johannes W. (Hrsg.), Lorenz Jaeger. Ein Erzbischof in der Zeit des Nationalsozialismus, Münster 2020.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Michaelis, Wilhelm, Rez. Adler, Nikolaus, Das erste christliche Pfingstfest. Sinn und Bedeutung des Pfingstberichtes Apg. 2,1–13 (Neutestamentliche Abhandlungen XVIII, 1), Münster 1938, in: Theologisches Literaturblatt 60 (1939), Sp. 165–166.

Mikat, Paul, Zur Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz über die nationalsozialistische Bewegung vom 28. März 1933, in: JCSW 3 (1962), S. 209–235.

Missale Romanum ex decreto Sacrosancti Concilii Tridentini restitutum S. Pii V pontificis maximi jussu editum aliorumque pontificum cura recognitum a Pio X reformatum et Benedicti XV auctoriate vulgatum. Editio XIV juxta typicam vaticanam, Regensburg 1930 [Missale Romanum].

Missalla, Heinrich, Clemens August Graf von Galen – staatstreu bis zuletzt. Licht und Schatten eines militaristischen Oberhirten im dritten Reich, in: Peter Bürger (Hrsg.), »Es droht eine schwarze Wolke«. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg, Bd. 1: Lesesaal – Diskussion – Impulse, Berlin 2015, S. 119–135.

Missalla, Heinrich, Die (unbeabsichtigte) Vorbereitung der katholischen Jugend auf den Krieg, in: Peter Bürger (Hrsg.), »Es droht eine schwarze Wolke«. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Bd. 1: Lesesaal – Diskussion – Impulse, Berlin 2015, S. 32–39.

Missalla, Heinrich, Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg, Königstein 1978.

Missalla, Heinrich, Gut deutsch, erst recht katholisch, nie Nazi, in: Katholisches Militärbischofsamt / Hans Jürgen Brandt (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen im Zweiten Weltkrieg (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 10), Augsburg 1994, S. 66–74.

Mühleisen, Hans-Otto / Burkard, Dominik, Erzbischof Conrad Gröber reloaded. Warum es sich lohnt, genauer hinzuschauen, Lindenberg 2020.

Müller, Rolf-Dieter, Der Zweite Weltkrieg (Geschichte kompakt), Darmstadt 2015.

Müller, Rolf-Dieter, Hitlers Wehrmacht 1935 bis 1945 (Militärgeschichte kompakt 4), München 2012.

Müller, Sven-Oliver, Deutsche Soldaten und ihre Feinde. Nationalismus an Front und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 2007.

Müller, Wolfgang, Fünfhundert Jahre Theologische Promotion an der Universität Freiburg, Freiburg i. Br. 1957.

Naab, Erich, Stöckl, Albert, in: BBKL, Bd. 10, 1995, Sp. 1511–1513.

Nebgen, Christoph, Rektor Ernst Plum (1915–1963). Priester und Pädagoge, in: Claus Arnold / Christoph Nebgen (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bistum Mainz, Bd. 1: Elf Portraits (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2016), Mainz 2016, S. 231–248.

Neitzel, Sönke / Welzer, Harald, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, 5. Aufl., Frankfurt a. M. 2011.

Neliba, Günter, Wilhelm Frick: Der Legalist des Unrechtsstaates. Eine politische Biographie (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), Paderborn 1992.

Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 28 Bde. (bisher), Berlin ab 1953 [NDB].

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Niermann, Johannes, Der Weg des Soldaten Johannes. Aus seinen Briefen und Tagebuchblättern zusammengestellt von Michael Brink, als Manuskript gedruckt, Düsseldorf 1940.

Niklaus, Hans, Ich hätte diese Jahre lieber nicht erlebt, in: Katholisches Militärbischofsamt / Hans Jürgen Brandt (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen im Zweiten Weltkrieg (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 10), Augsburg 1994, S. 171–177.

Nowak, Kurt, ›Euthanasie‹ und Sterilisierung im ›Dritten Reich‹. Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem ›Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‹ und der ›Euthansie‹-Aktion (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Ergänzungsreihe 12), 3. Aufl., Göttingen 1984.

o. A., Adler, Nikolaus, in: Verzeichnis der Professorinnen und Professoren der Universität Mainz, URL: http://gutenberg-biographics.ub.uni-mainz.de/id/c8b1aece-6ee3-45f4-899e-0b900cc5ba3b (Stand: 07.02.2024).

o. A., Ehrenpromovenden der Kath.-Theol. Fakultät Münster, URL: https://www.uni-muenster.de/FB2/fakultaet/Ehrenpromovenden.html (Stand: 07.02.2024).

o. A., Größtes Köpfchen, in: Spiegel 1949 H. 49 (30.11.1949), URL: https://www.spiegel.de/politik/groesstes-koepfchen-a-486d76d5-0002-0001-0000-000044439128 (Stand: 07.02.2024).

o. A., Karl Leisner als Vorbild für Priester, URL: https://www.karl-leisner.de/karl-leisner-als-vorbild-fuer-priester/ (Stand: 07.02.2024).

o. A., Zscharnack, Leopold, in: Hessische Biografie, URL: https://www.lagis-hessen.de/pnd/117015067 (Stand: 07.02.2024).

Oberdörfer, Eckhard, Der Verband der Deutschen Hochschulen in der Weimarer Republik, in: Karl Strobel (Hrsg.), Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Institution zwischen Tradition, Autonomie, historischen und sozialen Rahmenbedingungen [Beiträge eines universitäts- und bildungsgeschichtlichen Kolloquiums am 15. und 16. Januar 1993 in München] (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 5), Vierow 1994, S. 69–88.

Oberleitner, Gerhard, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937–1945, Innsbruck 1993.

Overy, Richard, Hermann Göring. Machtgier und Eitelkeit, München 1986.

Pacelli, Eugenio, Die Lage der Kirche in Deutschland 1929, bearb. von Hubert Wolf / Klaus Unterburger (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 50), Paderborn 2006.

Pacik, Rudolf, »Wie ein Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche«. Wichtige Stationen in der Geschichte der römisch-katholischen Liturgischen Bewegung, in: Andreas Redtenbacher (Hrsg.), Liturgie als Gnade und Rechtfertigung. Pius Parsch und die Liturgische Bewegung in ökumenischer Perspektive (Pius-Parsch-Studien 14), Freiburg i. Br. 2018, S. 135–157.

Patel, Kiran Klaus, »Soldaten der Arbeit«. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933–1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 157), Göttingen 2003.

Patti, Martino, Chiesa cattolica tedesca e Terzo Reich. 1933–1934: il caso di M. Schmaus, J. Lortz, F. Taeschner, J. Pieper, F. von Papen (Storia 25), Brescia 2008.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Pauly, August, Schnell noch die Kinder getauft, in: Katholisches Militärbischofsamt / Hans Jürgen Brandt (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen im Zweiten Weltkrieg (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 10), Augsburg 1994, S. 251–258.

Perau, Josef, Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940–1945, Essen 1962.

Pfister, Michael Florian, Ein Mann der Bibel. Augustin Bea SJ (1881–1968) als Exeget und Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts in den 1930er und 1940er Jahren (Jesuitica 25), Regensburg 2020.

Pohle, Joseph, Lehrbuch der Dogmatik in 7 Büchern für akademische Vorlesungen und zum Selbstunterricht, bearb. von Michael Gierens, Bd. 1, Paderborn 1931.

Pöpping, Dagmar, Passion und Vernichtung. Kriegspfarrer an der Ostfront 1941–1945, Göttingen 2019.

Prügl, Thomas (Hrsg.), Credo ut intelligam. Martin Grabmann zum 50. Todestag [Begleitband zur Ausstellung] (Schriften der Universitätsbibliothek Eichstätt 41), St. Ottilien 1999.

Pulte, Matthias, Link, Ludwig, in: BBKL, Bd. 34, 2013, Sp. 821–825.

Raffelt, Albert, Braig, Carl, in: LThK³, Bd. 2, 1993, Sp. 629.

Raffelt, Albert, Die Erneuerung der katholischen Theologie, in: Jean Marie Mayeur / Norbert Brox (Hrsg.), Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur, Bd. 12: Erster und Zweiter Weltkrieg, Demokratien und totalitäre Systeme (1914–1958), deutsche Ausgabe bearb. und hrsg. von Kurt Meier, Freiburg i. Br. 1992, S. 216–237.

Rahner, Karl, Die Gliedschaft in der Kirche nach der Lehre der Enzyklika Pius' XII. »Mystici Corporis Christi«, in: Josef Heislbetz / Albert Raffelt (Bearb.), Karl Rahner. Sämtliche Werke, Bd. 10: Kirche in den Herausforderungen der Zeit. Studien zur Ekklesiologie und zur kirchlichen Existenz, Freiburg i. Br. 2003, S. 3–71.

Rauch, Wendelin, Lebensrecht und Recht auf Lebensvernichtung, in: Hermann Sacher (Hrsg.), Staatslexikon, Bd. 3, 5. überarb. Aufl., Freiburg i. Br. 1929, Sp. 855–871.

Rauch, Wendelin, Das Gesetz Gottes in der Ehe, 2. Aufl., Mainz 1934.

Rauch, Wendelin, »Erlaubte Geburtenbeschränkung« und die Scholastik. Eine Replik auf Prof. Mayer, in: Pastor bonus 44 (1933), S. 125–136.

Rauch, Wendelin, Engelbert Klüpfel. Ein führender Theologe der Aufklärungszeit, Freiburg i. Br. 1922.

Rauch, Wendelin, Probleme der Eugenik im Lichte der christlichen Ethik, Freiburg i. Br. 1933.

Reatz, August, Das theologische System der Consultationes Zacchaei et Apollonii mit Berücksichtigung ihrer angeblichen Beziehung zu J. Firmicus Maternus (Freiburger theologische Studien 25), Freiburg i. Br. 1920.

Reatz, August, Jesus Christus. Sein Leben, seine Lehre und sein Werk, Freiburg i. Br. 1924.

Reatz, August, Reformversuche in der katholischen Dogmatik Deutschlands zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Mainz 1918.

Reifenberg, Peter / Wiesheu, Annette (Hrsg.), Weihbischof Josef Maria Reuß (1906–1985) zum 100. Geburtstag (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2007), Mainz 2007.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Reinhardt, Klaus, Das Priesterausbildungskonzept von Josef Maria Reuß, in: Bischöfliches Priesterseminar Mainz (Hrsg.), Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, Mainz 1980, S. 119–122.

Riedel, Friedrich Wilhelm, Adam Gottron (1889–1971), in: Mainzer Zeitschrift 89 (1994), S. 195–199.

Riessler, Paul, Rez. Kalt, Edmund, Samson. Eine Untersuchung des historischen Charakters von Richt. XIII–XVI, Freiburg i. Br. 1912, in: ThQ 95 (1913), S. 247–249.

Ritzel, Fred, Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern! Über ein Lied aus der Zeit des Kriegsanfangs, seine mediale Präsentation und seine Nachwirkungen, in: Lied und populäre Kultur / Song and Popular Culture 59 (2014) 59, 143–169.

Rohrbasser, Anton (Bearb.), Heilslehre der Kirche, Dokumente von Pius IX. bis Pius XII. Deutsche Ausgabe des französischen Originals von P. Cattin O. P. und H. Th. Conus O. P., Freiburg / Schweiz 1953.

Römer, Felix, Kameraden. Die Wehrmacht von innen. Mit einem Vorwort von Johannes Hürter und 30 Abbildungen im Text, München 2012.

Römer, Felix, Rez. Schleicher, Karl-Theodor / Walle, Heinrich (Hrsg.), Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939–1945. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Jugend im Felde (HMRG 60), Stuttgart 2005, in: sehepunkte 2009 H. 9/10, URL: http://www.sehepunkte.de/2009/10/9624.html, 15.10.2009 (Stand: 07.02.2024).

Röw, Martin, Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939–1945 (Krieg in der Geschichte 83), Paderborn 2014.

Ruppert, Godehard, Quickborn – katholisch und jugendbewegt. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte der katholischen Jugendbewegung (Aus der Geschichte der christlichen Kultur in Schlesien 17), Oppeln 1999.

Ruster, Thomas, Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik, Paderborn 1994.

Ruster, Thomas, »Ein heiliges Sterben«. Der Zweite Weltkrieg in der Deutung deutscher Theologen, in: Peter Bürger (Hrsg.), »Es droht eine schwarze Wolke«. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Bd. 1: Lesesaal – Diskussion – Impulse, Berlin 2015, S. 65–74.

Ruster, Thomas, Mystici Corporis Christi, in: LThK³, Bd. 7, 1998, Sp. 583.

Sägmüller, Johann Baptist, Rez. Rauch, Wendelin, Engelbert Klüpfel. Ein führender Theologe der Aufklärungszeit, Freiburg i. Br. 1922, in: ThQ 104 (1923), S. 289–291.

Sautermeister, Jochen, Wendelin Rauch (1885–1954), in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 2/1: Disziplinen und Personen: Moraltheologie und Sozialethik, Würzburg 2018, S. 477–505.

Scharfenecker, Uwe, Die Katholisch-Theologische Fakultät Gießen (1830–1859). Ereignisse, Strukturen, Personen (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 81), Paderborn 1998.

Schatz, Klaus, Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983), Bd. 5: Glossar, Biogramme, Gesamtregister, Münster 2013.

Schauff, Frank, Der Spanische Bürgerkrieg, Göttingen 2006.

Scheffczyk, Leo, Schmaus, Michael, in: NDB, Bd. 23, 2007, S. 123–124.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Scheidgen, Hermann-Josef, Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914–1918. Köln 1991.

Schellenberger, Barbara, Katholische Jugend und Drittes Reich. Eine Geschichte des Katholischen Jungmännerverbandes 1933–1939 unter besonderer Berücksichtigung der Rheinprovinz (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 17), Mainz 1975.

Schellenberger, Barbara, Ludwig Wolker. 1887–1955, in: Jürgen Aretz / Rudolf Morsey / Anton Rauscher (Hrsg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 5, Mainz 1982, S. 134–146.

Scherstjanoi, Elke, Als Quelle nicht überfordern! Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte, in: Veit Didczuneit / Jens Ebert / Thomas Jander (Hrsg.), Schreiben im Krieg. Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Kriege [Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010], Berlin 2010, S. 117–125.

Scherzberg, Lucia, Karl Adam und der Nationalsozialismus (theologie.geschichte Beiheft 3), Saarbrücken 2011.

Schilling, René, »Kriegshelden«. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945, Paderborn 2002.

Schleicher, Karl-Theodor / Walle, Heinrich (Hrsg.), Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939–1945. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Jugend im Felde (HMRG 60), Stuttgart 2005.

Schlickmann, Dorothea M., Josef Kentenich. Ein Leben am Rande des Vulkans, 3. Aufl., Freiburg i. Br. 2019.

Schmaus, Michael, Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung, Münster 1933.

Schmidt, Jakob, Der Mainzer Dom als Schauplatz und Denkmal deutscher Geschichte. Festschrift zum 700jährigen Jubiläum der Weihe des Domes, Mainz 1939.

Schmidt, Jakob, Die katholische Restauration in den ehemaligen Kurmainzer Herrschaften Königstein und Rieneck (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes III, 1), Freiburg i. Br. 1902.

Schmidt, Jakob, Grundzüge der Kirchengeschichte. Ein Hilfsbuch für akademische Vorlesungen und für das Privatstudium, Mainz 1925.

Schmidt, Jakob, St. Willigis. Erzbischof von Mainz. Ein Zeit- und Lebensbild den Verehrern des Heiligen zur Erinnerung an die Feier des 900jährigen Jubiläums seines glorreichen Todes im Jahre 1911 gewidmet, Mainz 1911.

Schmiedl, Joachim, Die philosophische und theologische Ausbildung in den Orden und Kongregationen – Ein Überblick, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/2: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2011, S. 359–369.

Schmitz-Berning, Cornelia, Vokabular des Nationalsozialismus, 2. Aufl., Berlin 2007.

Scholz, Günter, Anna Katharina Emmerick. Kötterstochter und Mystikerin, 5. Aufl., Münster 2010.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Schrecke, Katja, Zwischen Heimaterde und Reichsdienst. Otto Wacker, Badischer Minister des Kultus, des Unterrichts und der Justiz, in: Michael Kissener / Joachim Scholtyseck (Hrsg.), Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1999, S. 705–732.

Schuchert, August / Lenhart, Ludwig (Hrsg.), Festschrift Dr. theol., Dr. phil. h.c. August Reatz zu seinem 60. Geburtstag dargeboten (Jahrbuch für das Bistum Mainz 4), Mainz 1949.

Schuller, Florian / Veltri, Giuseppe / Wolf, Hubert (Hrsg.), Katholizismus und Judentum. Gemeinsamkeiten und Verwerfungen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, (Themen der Katholischen Akademie in Bayern), Regensburg 2005.

Schulze, Henrik, Die RAD-Infanteriedivision »Friedrich Ludwig Jahn« in der Lücke zwischen 9. und 12. Armee. Die Mark Brandenburg im Frühjahr 1945, Hoppegarten 2011.

Schulte-Umberg, Thomas, Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776–1940 (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 85), Paderborn 1999.

Schumacher, August, [Fünfundsiebzig] 75 Jahre Katholisches Gotteshaus Küsnacht, URL: http://www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch/pdf/1976-1980/Kuesnachter-Jahrheft-1978-75-Jahre-Katholisches-Gotteshaus-Kuesnacht.pdf (Stand: 07.02.2024).

Schweigl, Joseph, Bolschewismus, in: LThK[1], Bd. 2, 1931, Sp. 434–441.

Schwerdtfeger, Regina E., Mainz, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischen Konzil. Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Supplementheft 49), Rom 1994, S. 138–141.

Seeberg, Reinhold, Rez. Kraus, Johannes, Die Lehre des Johannes Duns Skotus, O. F. M., von der Natura communis. Ein Beitrag zum Universalienproblem in der Scholastik, Freiburg / Schweiz 1927, in: Theologische Literaturzeitung 53 (1928), Sp. 520–521.

Seegrün, Wolfgang, Berning, Wilhelm, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon. 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 40–43.

Seiler, Jörg, Die Philosophisch-Theologische Hochschule Fulda, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/2: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2011, S. 151–207.

Seiler, Jörg, Kameradschaft als Widerstand? Der Bamberger Regens Johann Schmitt und priesterliche Identität im Krieg, in: Franz Brendle / Anton Schindling (Hrsg.), Geistliche im Krieg, Münster 2009, S. 313–342.

Seiler, Jörg, Priesterseminare als theologische Lehranstalten: Trier und Mainz, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/1: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2007, S. 605–646.

Siggemann, Jürgen, August Reatz (1889–1967). Katholischer Theologe und erster gewählter Rektor, in: Michael Kissener / Helmut Mathy (Hrsg.), Ut omnes unum sint, Bd. 1: Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität (Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Neue Folge 2), Stuttgart 2005, S. 81–95.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Sinderhauf, Monica, Katholische Wehrmachtsseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann, in: Karl-Joseph Hummel / Christoph Kösters (Hrsg.), Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, München 2007, S. 265–292.

Smolinsky, Heribert, Das katholische Rußlandbild in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und im ›Dritten Reich‹, in: Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), Das Rußlandbild im Dritten Reich, 2. Aufl., Köln 1994, S. 323–355.

Springer, Klaus-Bernward, Veit, Andreas Ludwig, in: BBKL, Bd. 12, 1997, Sp. 1190–1191.

Stambolis, Barbara, Nationalisierung trotz Ultramontanisierung oder: »Alles für Deutschland. Deutschland aber für Christus«. Mentalitätsleitende Wertorientierung deutscher Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 269/1 (1999), S. 57–97.

Stasiewski, Bernhard, Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 1: 1933–1934 (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 5), Mainz 1968.

Stasiewski, Bernhard, Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 2: 1934–1935 (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 20), Mainz 1976.

Stasiewski, Bernhard, Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 3: 1935–1936 (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 25), Mainz 1979.

Stasiewski, Bernhard, Zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultäten und der Philosophisch-Theologischen Hochschulen in Deutschland 1933–1945, in: Franz Groner (Hrsg.), Die Kirche im Wandel der Zeit. Festschrift für Joseph Höffner, Köln 1971, S. 169–185.

Steffen, Paul B., Grentrup, Theodor, in: BBKL, Bd. 35, 2014, Sp. 530–539.

Stöckl, Albert, Grundriß der Geschichte der Philosophie, bearb. und hrsg. von Dr. Georg Weingärtner, 4. Aufl., Mainz 1924.

Stohr, Albert, Die religiöse Krise der Gegenwart in katholischer Sicht, in: Pastor bonus 44 (1933), S. 26–31, 113–125, 188–195.

Stohr, Albert, Die Trinitätslehre des heiligen Bonaventura. Eine systematische Darstellung u. historische Würdigung, Münster 1921.

Stohr, Albert, Die Trinitätslehre Ulrichs von Strassburg, mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu Albert dem Grossen und Thomas von Aquin (Münsterische Beiträge zur Theologie 13), Münster 1928.

Stohr, Albert, Warum wir den Hitler nicht wollen, in: Mainzer Journal 1932 H. 86 (13. April 1932).

Strempel, Aloys, Die Rettung des Mainzer Domes, Mainz 1928.

Stüken, Wolfgang, Lorenz Jaeger: Kriegerische Bischofsworte, in: Peter Bürger (Hrsg.), »Es droht eine schwarze Wolke«. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Bd. 1: Lesesaal – Diskussion – Impulse, Berlin 2015, S. 108–118.

Tertullian, Apologeticum, übersetzt und erklärt von Tobias Georges (Kommentar zu frühchristlichen Apologeten 11), Freiburg i. Br. 2011 [Tertullian, Apologeticum].

Thomas von Aquin, Summa theologica. Die deutsche Thomas-Ausgabe, vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe, übersetzt und kommentiert von Dominikanern

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

und Benediktinern Deutschlands und Österreichs, hrsg. vom Katholischen Akademikerverband, von der Albertus-Magnus Akademie Walberberg bzw. der Dominikanerprovinz Teutonia, 36 Bde., Salzburg – Regensburg – Graz – Heidelberg, Wien, Berlin 1934–2021 [Thomas von Aquin, Sth].

Thomas von Aquin, Summe gegen die Heiden [Summa contra gentiles], hrsg. und übersetzt von Karl Albert, 4 Bde., Darmstadt 1974–1996 [Thomas von Aquin, ScG].

Thomin, Ernst, Grundlagen des Bittgebetes, Mainz 1912.

Thomin, Ernst, Weltordnung und Bittgebet. Eine apologetische Studie, Mainz 1912.

Umlauf, Petra, Die Studentinnen an der Universität München 1926 bis 1945. Auslese, Beschränkung, Indienstnahme, Reaktionen, Berlin 2016.

Unterburger, Klaus, Die deutschen theologischen Fakultäten aus römischer Sicht, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/1: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2007, S. 105–131.

Unterburger, Klaus, Papst Leo XIII. Enzyklika Providentissimus Deus (1893), in: Oda Wischmeyer (Hrsg.), Handbuch der Bibelhermeneutiken. Von Origenes bis zur Gegenwart, Berlin 2016, S. 583–592.

Unterburger, Klaus, Vom Lehramt der Theologen zum Lehramt der Päpste? Pius XI., die Apostolische Konstitution »Deus scientiarum Dominus« und die Reform der Universitätstheologie, Freiburg i. Br. 2010.

Urban, Thomas, Der Verlust. Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert, München 2004.

Urban, Thomas, Katyn 1940. Geschichte eines Verbrechens. München 2015.

Verband der akademischen Piusvereine Deutschlands (Unio Piana) (Hrsg.), Jahresbericht für das Vereinsjahr 1909/10, Mainz 1910 [Piusvereine, Jahresbericht 1909/1910].

Vogel, Paul Heinz, Die Deutschen Bibeldrucke, in: Johannes Schildenberger / Leopold Lentner / Paul Heinz Vogel / Otto Knoch, Die Bibel in Deutschland. Das Wort Gottes und seine Überlieferung im deutschen Sprachraum, Stuttgart 1965, S. 251–328.

Volk, Ludwig (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 4: 1939–1939 (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 30), Mainz 1981.

Volk, Ludwig (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945, Bd. 2: 1935–1945, (KfZG, Reihe A: Quellen, Bd. 26), Mainz 1978.

Volpers, Helmut, Inhaltsanalyse, in: Konrad Umlauf / Simone Fühles-Ubach / Michael Seadle (Hrsg.), Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Bibliotheks-, Benutzerforschung, Informationsanalyse, Berlin 2013, S. 412–424.

Walle, Heinrich, Zur Einführung, in: Karl-Theodor Schleicher / Heinrich Walle (Hrsg.), Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939–1945. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Jugend im Felde (HMRG 60), Stuttgart 2005, S. 17–70.

Walter, Peter, »Auch heute noch höchst wertvolle Arbeiten«. Albert Stohrs Beitrag zur theologischen Wissenschaft, insbesondere zur Theologiegeschichte, in: Karl Lehmann (Hrsg.), Dominus Fortitudo. Bischof Albert Stohr (1890–1961) (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2011), Mainz – Würzburg 2012, S. 35–64.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Walter, Peter, »Den Weltkreis täglich von Verderben bringenden Irrtümern befreien« (Leo XIII.). Die Internationalisierung der theologischen Wissenschaftswelt am Beispiel der Neuscholastik, in: Claus Arnold / Johannes Wischmeyer (Hrsg.), Transnationale Dimensionen wissenschaftlicher Theologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte. Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte. Beiheft 101), Göttingen 2013, S. 319–353.

Walter, Peter, Johannes Kraus (1893–1969), in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss / Konrad Hilpert (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 2/1: Disziplinen und Personen: Moraltheologie und Sozialethik, Würzburg 2018, S. 213–240.

Wand, Gregor, Der Diplomat und die Päpste. Die Mission des ersten deutschen Botschafters beim Heiligen Stuhl – Diego von Bergen 1920–1943 (KfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 140), Paderborn 2021.

Wanninger, Susanne, »Herr Hitler, ich erkläre meine Bereitwilligkeit zur Mitarbeit.« Rudolf Buttmann (1885–1947), Politiker und Bibliothekar zwischen bürgerlicher Tradition und Nationalsozialismus (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 59), Wiesbaden 2014.

Weber, Ines, Kann denn Mode katholisch sein? Katholischer Modediskurs und die Modekommission des KDFB, in: Gisela Muschiol (Hrsg.), Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation, Münster 2003, S. 143–162.

Weber, Ulrich / Baumeister, Johannes, Erfahren. Verstehen. Vorsorgen. Studie zu Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung seit 1945 im Verantwortungsbereich des Bistums Mainz, URL: https://www.uw-recht.org/images/230303%20Bericht%20EVV_final.pdf, 03.03.2023, (Stand: 07.02.2024).

Wegner, Bernd, Das deutsche Paris. Der Blick der Besatzer 1940–1944, Paderborn 2019.

Weingärtner, Georg, Das Unterbewusstsein. Untersuchung über die Verwendbarkeit dieses Begriffes in der Religionspsychologie, Mainz 1911.

Weis, Othmar, Caritas in Mainz während des Krieges 1939–1945, in: Jahrbuch für das Bistum Mainz 2 (1947), S. 10–16.

Weitlauff, Manfred, Stöckl, Albert, in: NDB, Bd. 25, 2013, S. 283–284.

Weitzel, Jürgen, Rechtsstrukturen und Zielsetzungen der nationalsozialistischen Hochschul- und Wissenschaftsverwaltung, in: Dominik Burkard / Wolfgang Weiss (Hrsg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 1/1: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2007, S. 39–53.

Werner, Robert, Braune Flecken auf dem Priesterrock. Studien zur Verleugnung und Verdrängung der NS-Vergangenheit der Regensburger Theologen Josef Engert, Rudolf Graber und Theobald Schrems, Regensburg 2015.

Wesseling, Klaus-Gunther, Kalt, Edmund, in: BBKL, Bd. 3, 1992, Sp. 985.

Wolf, Hubert, Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich, 2. Aufl., München 2009.

Wolf, Hubert, Pfeilschifter, Georg, in: NDB, Bd. 20, 2001, S. 329–330.

Wolf, Hubert, Priesterausbildung zwischen Universität und Seminar. Zur Auslegungsgeschichte des Trienter Seminardekrets, in: Römische Quartalschrift 88 (1993), S. 218–236.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Wolf, Hubert, Staatsbeamter und katholischer Bischof: Joseph Vitus Burg (1768–1833) aus Offenburg zwischen Historiographie und Ideologie, in: Freiburger Diözesan-Archiv 116 (1996), S. 41–59.

Wolf, Hubert / Flammer, Thomas / Schüler, Barbara (Hrsg.), Clemens August von Galen. Ein Kirchenfürst im Nationalsozialismus, Darmstadt 2007.

Wolf, Peter, Heiliger Frühling – Heidnische Legende oder durch biblische Erfahrung gedeckte Verheißung?, in: Wilhelm Heinz / Martin Faatz (Hrsg.), »Für die Erneuerung der Welt«. Katholische Schüler und das Ideal »Heiliger Frühling« im Zweiten Weltkrieg, Würzburg 2010, S. 50–52.

Würtz, Christian, Die Priesterausbildung während des Dritten Reichs in der Erzdiözese Freiburg (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte LVII), München 2013.

Wüstenberg, Bruno (Hrsg.), Gebete des Heiligen Vaters Pius XII., Wien – München 1955.

Zahn, Gordon C., Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege, Graz 1965.

Ziemann, Benjamin, Feldpost und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, in: Klaus Beyer / Hans Christian Täubrich (Hrsg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation (Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation 1), Heidelberg 1996, S. 163–171.

Zscharnack, Leopold, Rez. Rauch, Wendelin, Engelbert Klüpfel. Ein führender Theologe der Aufklärungszeit, Freiburg i. Br. 1922, in: Theologische Literaturzeitung 48 (1923), Sp. 379–380.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Summary

The Second World War has attracted considerable interest in recent years as the subject of historical and social-science research. Yet the war experiences and interpretations of the Catholic priests and theology students who participated in that conflict have so far received little attention. This study of the history of the Mainz theological seminary between 1933 and 1945 aims to help fill that gap. The core of the study is the examination and analysis of a collection of 867 military letters that have been preserved in the seminary archive. Military letters cannot offer a *per se* 'authentic' insight into the reality of war, but they do enable a glimpse into that reality, one conditioned by the authors' previous formative experiences, which for the alumni and priest-soldiers included their education at the seminary in Mainz.

Accordingly, the historical analysis of the military letters is preceded by an overview of the seminary, particularly its internal life and its conflicts with the authorities, which in the 1930s were going through a progressive National Socialist *Gleichschaltung*. In spite of its strict clerical imprint, seminary life during the interwar period underwent significant transformations. It was shaped first and foremost by impulses emanating from the early 20th-century Catholic youth movement, which aimed to promote holistic and community-oriented thinking among the alumni. The contemporary theological debates of the interwar years were carried into the seminary primarily by professors of the 'middle generation.' They were also the ones most likely to confront Nazism in the struggle of ideologies. Professors of the older generation, who bore a stronger anti-modern imprint, mostly kept out of such conflicts, while younger faculty, in particular the church historian Ludwig Lenhart, showed affinities for National Socialism. In the wider conflict with Nazi authorities, the Mainz seminary was largely able to evade a *Gleichschaltung*. This was done through adroitly dilatory conduct, all the while seeking close coordination with the theological seminaries in Trier and Fulda. In regard to compulsory physical education and medic training, on the other hand, the interests of the seminary actually overlapped with those of the regime. At the war's outbreak, the seminarians were forced to temporarily move to Fulda while a reserve military hospital was set up in the Mainz seminary, until it eventually became possible to resume provisional operation of the seminary.

With this background in mind, studying the military letters enables deeper insights into the very specific war experiences and interpretations of the seminary alumni, in particular their isolation from other soldiers. The writers maintained a customary deferential tone vis-à-vis the rector of the seminary, to whom the large majority of letters were addressed. Nevertheless, from their often only brief remarks one can discern a search for religious meaning of the war's events. What the priest-soldiers mostly leave unsaid are actual experiences of war crimes, whereas they do raise the more general question of who would someday bear the guilt for the mass killings.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

The different theaters of war in which the seminarians were deployed left a deep imprint on their immediate perceptions; this was particularly true of the Eastern Front. Despite the privations and the barbarousness experienced there, the campaign against the Soviet Union received a religious justification as a 'crusade against Bolshevism.' The traditional legitimation of wartime service as performance of duty vis-à-vis divinely ordained authority was not questioned. Toward the end of the war, the priest-soldiers began to see their own sacrifices, which often enough included the reality of dying a soldier's death, as a precondition for the rebirth of a new postwar Christian society. These visions overlapped with a pastoral-missionary notion that through their own personal example of being a 'good comrade in arms' other soldiers might be won back for Christianity.

Not until 1942 was the Mainz seminary able to establish functioning communication with the alumni in the field, through the sending of periodic circular letters. These letters served the spiritual 'arming' of the alumni. To that end, they aimed to link their experiences in the seminary, where the theological influences had been inspired by the Catholic youth movement, with reflections that were still beholden to a more traditional theology of war. Greater topicality was demonstrated by Bishop Stohr of Mainz, who in his own letters to the alumni addressed the veneration of Christ the King as well as the encyclicals of Pope Pius XII.

Using the case of the Mainz theological seminary, the study demonstrates the complex ways in which ascetic formative experiences, theological education, and spiritual support interacted and, under the impression of actual experiences of war, were able to shape individual, religiously determined meaning.

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Register

Aachen 144, 270
»Ad catholici sacerdotii« (Enzyklika, 1935) 312
Adam, Karl 45, 297* f., 330
Adler, Nikolaus 53, 81, 83 f., 88, 92 f.
Admonitor (lat. ›Mahner‹, von einem Alumnus ausgeübtes Amt) 18, 109, 117, 124 f.
Advent 139, 201–203, 235, 311, 323 f.
Afrika 154, 182
Agnostizismus 67, 76, 87
Albert der Große, Heiliger 69
Alkoholmissbrauch 204
Allerseelen 290, 292, 297, 322 f.
Almendinger, Rudolf 141, 158 f., 202, 233, 251, 337
Andreae, Fritz 22, 44
Antimodernismus 87, 89, 237
  Antimodernismuseid 127
Apokalypse 298, 303 f., 323
Apologetik 41 f., 55–57, 73–81, 88, 90
Atheismus 218 f., 221 f.
Athen 180, 284
Aufklärung 29, 36, 59, 63 f., 89, 218
Augustinus von Hippo, Heiliger 207, 231, 237, 293

Baltikum 187, 222
Bardong, Heinrich 16, 162 f., 209, 335
Barmherzige Schwestern 130
Bea, Augustin, Kardinal 60*
Becker, Franz 156, 177, 179, 188, 223, 229, 233, 264, 266 f., 291, 337
Becker, Hans 335
Becker, Joseph Blasius 70*
Beckerle, Ludwig 139, 185, 251, 337
Beichte 64, 199, 203–205
Beier, (Ernst-) Ludwig 156, 159, 177, 189 f., 212, 335
Beilmann, Christel 241*
Belgien 183 f.
Bendix, Ludwig 319*
Benedikt XV, Papst 89
Beneluxstaaten 182
Benkart, Paul 116
Bensheim 61, 67, 78, 84, 319
Berbner, Leonhard 158, 249, 253, 278, 337
Bergen, Diego von 115, 121*, 125
Bergmann, Ernst 75*
Berkes, Georg 122–124
Berlin 9, 21 f., 29 f., 38, 56, 64, 81, 83, 111, 113, 117, 121, 129 f., 208, 213, 322
Berning, Wilhelm 108*, 116 f., 124, 162, 212
Bertram, Adolf, Kardinal 95*, 102 f., 108, 113–115, 130
Beurlaubung 143–145
Bewährung 6 f., 16, 113, 159, 162, 226, 232–235, 263, 265, 276–278, 285
Bezler, P. Franz 228
Bialystok 192
Bibelbewegung 55, 88
Biblische Theologie 40–42, 53–55, 60, 81–84, 87–88, 92 f.
Bielsk 192
Bienhaus, Hans 154, 181, 251, 259, 335
Bingen 38, 47, 50, 74, 77, 210
  St. Martin 50
Blitzkrieg 182, 184, 186, 188, 190, 196, 327
Blum, Peter 177, 336
Blut-und-Boden-Ideologie *s. auch Rassismus* 80, 90, 92, 103, 135 f.
Bobruisk 192
Bolles *s. Lenhart, Ludwig*
Bolschewismus 6, 70, 196, 217–226, 230, 236, 241, 245, 329
Bonn 53, 58, 70, 81, 85, 97, 125, 129
  Universität 125
Bad Godesberg 183
Bordeaux 268 f.
Bormann, Martin 129*
Braig, Carl 58*, 68, 89 f.
Braun, Jakob 335
Braunshardt (Exerzitienhaus) 131
Brendel, Heinrich (Heinz) 164, 166, 234, 335
Breslau 38, 50, 52, 54, 61, 64, 81, 87, 95, 97, 108, 128, 130, 140
Brest Litowsk 192
Brevier 167, 309
Brück, Anton Philipp 29 f., 41, 47, 78, 80 f., 278*, 299
Brück, Heinrich 47*
Brüssel 184
Brygier, Ubald 210
Bulgarien 180
Bund Neudeutschland *s. auch Jugendbewegung* 34, 44, 217, 226, 280

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Burg, Joseph Vitus 35*
Bürstadt 74
Buße 7, 237, 239, 285, 292, 318, 323
Buttmann, Rudolf 113* f.

Caen 272
Caritasverband *s. Mainz*
Caritaswissenschaft 78
Casel, P. Odo 70*
Caspari, Wilhelm 54*
Christi Himmelfahrt 201, 278
Christkönigverehrung 300 f., 288, 291, 303
Christusverehrung 45, 51, 59 f., 75, 77, 82, 84, 88 f., 167, 197, 202, 206, 216, 220, 225–227, 229, 238 f., 241 f., 246, 250 f., 255, 273, 276, 281, 284–288, 291 f., 295–298, 303 f., 307 f., 311, 313–315, 317 f., 323
Chust, Jakob 337
Collegium Borromaeum *s. Freiburg i. Br.*
Collegium Germanicum et Hungaricum *s. Rom*
Colmar, Joseph Ludwig 29*
Courth, Franz 69*

Darmstadt 21, 44, 46, 61, 107, 193
  St. Ludwig 47, 61
  SA-Hochschulamt 21, 107
  Technische Hochschule 104
Delp, Alfred 232*
Dembinski, Hans 153, 163, 186 f., 197, 199, 203 f., 212 f., 216, 223, 227, 229
Denner, Friedrich (Fritz) 157, 167, 244, 335
»Deus scientiarum Dominus« (Apostol. Konstitution, 1931) 40
Deutsche Bischofskonferenz 10
Deutsche Glaubensbewegung 74–76, 79, 91
Deutsche Nationalkirche 75, 79, 103
Deutsche Studentenschaft 22, 101–106, 111 f., 117 f., 149
Dickescheid, Lorenz 200, 216, 227, 243, 335
Dieburg 56
Diehl, Paul 66, 76, 166, 205, 335
Diekamp, Franz 132*
Diel, Wilhelm 335
Dietersheim 68
Dillingen/Donau 53, 66, 97, 211
»Divus Thomas« (Zeitschrift) 74
Dogmatik 5, 40–42, 50, 58–61, 63, 67–73, 89 f., 93, 132, 151, 242, 299
Dorn, Karl 15, 168, 175, 182, 185 f., 195, 200, 216, 227, 233–235, 244 f., 257 f., 263, 270, 335
Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 192
Drais 37, 62, 109
Duffrer, Günter 335

Ebbe, Carl 335
Eberle, Adolf 211*
Ebner, Albrecht 335
Eichstätt 29 f., 41, 52, 56, 69, 128, 130, 132, 208, 319
Eifel 183
Elzer, Hans 14, 184, 336
Emmerick, Anna Katharina, Selige 132*
Ender, Walter 166, 260, 335
Engelbert, Ernst 253
Engelhard, Ernst 14, 166, 182, 259–261, 263 f., 269, 273, 336
Engert, Joseph (Josef) 97* f., 100
Englische Fräulein (Ordensinstitut) 131, 133
Erbt, Wilhelm 78*
Erfahrungsgeschichte 2, 24 f., 27 f.
Erlangen 54, 140
Ermert, Franz J. 337
Ermland 144, 249
Erster Weltkrieg 6 f., 18, 33, 62 f., 87, 90, 96, 176, 178 f., 182 f., 190, 206, 208, 214, 220,236–238, 241, 245–247, 249, 275 f., 295, 301, 318 f., 324, 327 f.
Essen 210, 274
Ethik 41 f., 63–67, 73–81
Eugenik 64–66
Euthanasie 64–66, 72, 316
Evangelisch *s. Protestantismus*
Exegese *s. Biblische Theologie*

Faßhauer, Heinrich 156, 166, 198, 207, 246, 264, 337
Fasten, Fastenzeit 158 f., 204, 220, 241, 285
Fatima 290, 317
Faust, Ernst 223, 336
Faust, Kurt 165, 290, 337
Federbusch, Albert 95
Felder, Emil 16, 170, 209, 277, 335
Finnland 270
Finthen 78
Fischer, Herwart 97*, 100 f.
Fischer, Joseph 335
Fischer-Wollpert, Rudolf 5, 16, 18, 22, 32, 35*–38, 41–44, 55–58, 62, 85, 89, 92, 109, 117 f., 121, 124 f., 127 f., 134, 147 f., 153, 167, 176, 178, 253, 335

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Fort Hunt (Gefangenenlager) 180, 193, 196
Franco, Francisco 181, 219
Frankfurt a. M. 29, 110, 130, 278
  Universität 117 f.
  St. Georgen 99, 110, 117 f.
Frankreich 163, 165, 173 f., 182–184, 186, 202, 221, 239, 267–269, 327
Franziskanerorden 8, 35, 328
Freiburg i. Br. 36, 38, 44, 47, 53 f., 58, 60, 63, 66–68, 70, 76, 85, 87, 89 f., 92, 113 f., 121, 125, 129 f., 133, 144 f., 219, 246
  Collegium Borromaeum 9, 63, 67, 115, 143, 145, 192
  Erzdiözese 9
  Universität 53, 58 f., 64, 67, 78, 93, 143, 150
Freiburg/Schweiz 63, 70, 74
Freising *s. München und Freising*
  Philosophisch-Theologische Hochschule 9, 63, 242
Frick, Wilhelm 95, 111* f.
Friedberg 67, 74
Friedmann, Erwin 139, 165
Friedrich, Wilhelm 335
Frings, Hubert 154, 176, 227, 337
Fritz, Theobald 43*
Frosch, Kaspar 139, 335
Fulda 20–22, 50, 67, 72, 95, 99, 100, 104, 113, 127 f., 130–140, 150, 325
  Priesterseminar 128, 130, 132, 140
Fuldaer Bischofskonferenz 72, 95, 113
Fundamentaltheologie *s. Apologetik*
Fürbitte 160, 164, 166–168, 251 f., 290, 319

Galen, Clemens August Graf von, Kardinal 163, 208*, 221, 237, 239 f., 252
Gau-Algesheim 41, 153, 292
Gebet 35 f., 43, 46, 56 f., 88, 116, 154, 157 f., 162–164, 166–168, 174 f., 200 f., 218, 231, 240 f., 244, 253, 256, 270, 275, 280–282, 286–289, 295, 309, 315, 319, 324
Gefallene; Gefallenenehrung 7 f., 196, 221, 245, 247–255, 264, 278 f., 285 f., 289–297, 329, 331 f.
Geheime Staatspolizei 237
Gehorsam 15, 34, 39, 42, 46, 209, 211–213, 217, 236, 239, 252, 276, 284–286, 302, 313
Gehrmann, Peter 141, 184 f., 212, 234, 243 f., 337
Geier, Erwin 177, 180 f., 337
Gemeinschaft 44 f., 159–165, 242 f., 253, 256–258, 265, 267, 272, 274–276, 280 f., 287, 290, 292, 294, 297, 299–301, 305, 307, 329
Gemeinschaft von den hl. Engeln 33
Generalabsolution 203, 205
Genf 120
Genossenschaft vom kostbaren Blut (Mariannhiller Missionare) 31
Gerechter Krieg 66, 207–210, 221, 231, 236 f., 318
Gernsheim 56, 78
Gewissen 36, 77, 195, 203, 211
Geyer, Franz Xaver 33*
Gießen
  Universität 29, 36, 53, 69, 104, 319
Gleichschaltung 20, 93, 97 f., 106, 111, 149, 325
Goch
  Collegium Augustinianum 192
Göring, Hermann 120*
Göttingen 29, 111, 140
Gottron, Adam 44*, 176
Grabmann, Martin 69*, 242
Graubert, Paul 162, 164, 173, 180, 200, 335
Graz 129
Gregor VII., Papst 58
Greiler, Alois 42
Grein, Gerhard 155 f., 160 f., 176, 181, 183 f., 190 f., 213, 252, 259 f., 268 f., 335
Gremm, Johannes 335
Grentrup, P. Theodor 213*
Gresch, Alois 153 f., 156–158, 160 f., 252, 292, 337
Griechenland 180
Grimm, Ludwig 160, 166, 171, 212, 337
Gröber, Conrad 219*–221, 299
Groh, Adam 11, 139, 145, 155, 166 f., 212 f., 250 f., 253–255, 269, 272–274, 335
Groscurth, Helmuth 193 f.
Großbritannien 50, 120, 182, 190, 249
Großmann, Günther 337
Guardini, Romano 34, 38*, 68
Günther, Philipp 172, 253, 282, 337

Hachgenei, Wilhelm 337
Haeckel, Ernst 56*
Haffner, Leopold 46*
Hahn, Heinrich (Heinz) 166, 172, 204, 253, 289, 337
Hainz, Sylvester 16, 335
Hanau 172, 257, 305
Hanf, Willi 156, 172 f., 177, 335
Harclay, Heinrich von 74
Hartmann, Felix von, Kardinal 226*
Haßlinger, Johannes 335
Hauer, Jakob Wilhelm 74*, 76
Heberer, Karl 171, 335

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Hechtsheim 61
Heidegger, Martin 52
Heiliges Offizium 60
Heimat 12, 18–20, 79 f., 153–171, 178, 181, 185, 202, 204, 209, 227, 238, 243, 247, 270, 275, 279–281, 302, 308 f., 323
Heimatfront 19 f., 136 f.
Hein, Johannes 99, 104
Heiniger, Wilhelm 335
Heinrich, Johann Baptist 86
Heinstadt, Adam 144, 172, 174, 180, 239, 253, 266, 268, 335
Heldentum 7, 80, 92, 185, 187, 208, 214 f., 221, 234, 247–253, 255, 286, 289, 292, 294 f., 328 f.
Heppenheim 53, 78
Hermeneutik 27
Herz-Jesu-Frömmigkeit 268, 275, 288, 294, 300 f., 318
Hessel, Franz 167, 335
Heßloch 62
Hettich, Max 116
Hill, Peter 169, 335
Historische Theologie 40–42, 46–49, 58–61, 63–64, 67–73, 78–81, 87, 90
Hitler, Adolf 97, 106, 115, 119, 162, 212, 276
Hitlerjugend 126
Hoberg, Gottfried 53*, 122
»Hochland« (Zeitschrift) 64
Hock, Peter 335
Homiletik 41, 69, 132
Hugo, Ludwig Maria 30*, 60 f., 69, 84, 95, 101, 108

Identität 24, 159, 170–179, 225, 256, 260
Immanentismus 51, 87
Innsbruck 30, 39, 47, 58, 129, 208, 242, 249, 319

Jaeger, Lorenz, Kardinal 220* f., 225
Japan 120
Jerusalem 206, 303
Jesaja, Prophet 55, 302–304
Jesuitenorden 6, 15, 29, 43, 175–178, 196, 215 f., 222, 224–226, 230, 232, 250, 254, 279, 299, 326 f.
Johannes Duns Scotus, Seliger 74, 91
Johannes XXIII., Papst 81
Johannesmissionare *s. Leutesdorfer Johannesmissionare*
Judentum 45, 48–49, 72, 95 f., 179 f., 193–195, 218, 221, 230
Jugendbewegung 22, 26, 28, 33 f., 38, 44–46, 150, 178, 203, 214–217, 226–231, 233, 235 f., 242 f., 247 f., 255, 258, 267, 272, 274, 279, 289, 303, 314 f., 318, 324
Jung, Franz 116

Kalinin (Twer) 263
Kalt, Edmund 53–55, 83 f., 88 f., 288, 304
Kameradschaft 7, 257, 263, 272–274
Kant, Immanuel 86
Kapuzinerorden 31, 142, 147 f.
Kassel 127, 132, 172, 267
Kasuistik 88, 91
Katechetik 41, 57
Katholisch-Theologische Reichsfachschaft 22
Katyn 222
Kaukasus 190, 292
Kehl, Johannes 203, 205 f., 337
Kentenich, P. Josef 228*
Keppler, Paul Wilhelm von 246* f., 249, 276, 291
Ketteler, Wilhelm Emanuel Freiherr von 29*, 35 f., 78–80, 86, 92
Kiefer, Georg 148, 335
Kiew 193
Kirchengeschichte *s. Historische Theologie*
Kirchenrecht 41 f., 46–49, 63, 84–86, 93
Kirstein, Anton 57*
Kirstein, Georg Heinrich Maria 41*
Klein, Johannes 116
Klüpfel, Engelbert 63* f.
Knapp, Peter 167 f., 182, 336
Knauer, Franz 337
Koch, Bruno 338
Köln 8, 56, 58, 226, 293
Königsberg 64, 140
Königstein i. Taunus 47
Kotheimer, Gustav 141, 163, 202 f., 232, 337
Kozelka, Leo 49, 57
Krakau 180
Krämer, Josef 176
Kranz, Heinrich 154, 166, 189, 336
Kratz, Peter 22, 336
Kraus, Johannes 5 f., 73–77, 79, 91
Krebs, Engelbert 68*, 90
Kreft, Alois 156 f., 168, 187, 200 f., 204–206, 223, 227, 238, 241, 244 f., 270 f., 336
Kreft, Ernst August 337
Kreuz *s. auch Christusverehrung, Leid* 187, 200, 239, 246 f., 251, 254, 294, 297, 300, 308, 323
Kreuznach 199

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Kreuzzug 48, 217–226, 329 f., 236
Krieg *s. Gerechter Krieg, Luftkrieg*
Kriegserfahrung 1–2, 6, 8–9, 12, 17, 23–28, 150, 170–207, 244, 326
Kriegsgefangenschaft 14 f.
Kriegsverbrechen 16, 192–196, 222, 316, 327
Krim (Halbinsel) 295
Kühn, Karl 337
Kulturkampf 29, 208

Laon 200, 249
Latzel, Klaus 13, 23, 27, 251
Lazarett 21, 130, 145–150, 157, 164, 171–176, 189, 197, 200 f., 268, 280, 282, 326, 328
Leben-Jesu-Forschung 60 f., 89
Leber, Adam 238, 336
Leberl, Richard 32 f.
Leid 163, 170 f., 187, 192 f., 222, 236, 239–241, 245 f., 248, 250, 254, 276, 291 f., 295, 298 f., 311, 316 f., 323, 330, 332
Leidenschaft 289, 293 f., 296
Lembens, Josef (Seppl) 194, 195
Lenhart, Ludwig 4, 78, 81, 86, 92 f., 106, 109 f., 131, 133
Lenin, Wladimir Iljitsch 217
Leo XIII., Papst 67, 88
Leutesdorf 31, 109
Leutesdorfer Johannesmissionare 31, 142, 147, 338
Liberalismus 52, 70–72, 218
Liebermann, Bruno Franz Leopold 29*, 86
Limburg 64, 144 ,228
Link, Ludwig 16, 84–86, 93, 148, 194, 234, 262, 277, 282 f., 299, 310
Linn, Reinhold 173, 337
Litauen 186 f.
Liturgik 41, 57
Liturgische Bewegung 45, 55
Łódź (zeitweilig Litzmannstadt) 157, 164, 171–173, 179, 200
Lohfink, Hugo 116
Lorsch 53
Ludwig, Josef 199, 201 f., 225 f., 245, 336
Luftkrieg 148, 150, 169 f., 174, 238, 282, 284, 305 f., 308, 318

Mainz
  Caritasverband 62, 114, 319–324, 330
  Dom 37, 48 f., 57, 62, 73, 127, 157–159, 166, 169 f., 181, 202–204, 278, 284 f., 288, 305, 316, 320–322
  Karmeliterkirche 169, 320
  St. Bonifaz 53
  St. Emmeran 46, 67
  St. Ignaz 50, 62
  St. Stephan 169
  Schulen 53, 70, 80 f., 86 f., 325
  Altstadt 169
  Bischofsheim 84
  Mombach 84, 169
  Neustadt 169
  Universität 4 f., 30, 49, 52, 58, 61, 73, 77, 81, 84, 86, 151, 332
Manefeld, Josef 116, 153, 170, 336
Mann, Georg 166, 199, 252, 337
Manser, P. Gallus Maria 74*
Manuwald, P. Martin 44*–46, 127, 217, 277, 279 f., 283, 285, 288–291, 293, 296–299, 312, 330
Marburg 64, 75, 97, 140
Mariannhiller *s. Genossenschaft vom kostbaren Blut*
Marienverehrung 164, 229, 253, 287 f., 290, 297, 317
Martyrium, Märtyrer 215, 250, 252, 292 f., 323
Maastricht 184
Materialismus 155, 161, 217, 273
Mausbach, Joseph 56*, 88
May, Jakob 321
Mayer, Joseph 66*
Mayer, Philipp Jakob 31 f.*
Meinertz, Max 91*, 93
Merkelbach, Walter 336
Messe *s. auch Liturgische Bewegung* 31, 36 f., 45, 157, 172 f., 181, 197–205, 253, 269 f., 306, 309
Mettra, Wilhelm (Willi) 199, 336
Mexiko 219
Michaelis, Wilhelm 83*
Missalla, Heinrich 210*, 274
Mission 32 f., 203, 213, 230, 261, 271 f., 287, 302
Missionsbenediktiner von St. Ottilien 32
Modernismus 50–53, 67, 70–72, 76, 87 f., 296
Monismus 56, 88
Montag, Heinrich 336
Moraltheologie 5, 41 f., 63–67, 73–81, 88, 90 f., 143, 211, 277
Moser, Hermann 106*, 122 f.
Moskau 188, 190, 220
Moster, Erwin 336
Müller, Georg Otto 132*
Müller, Wilhelm 295
München 7–9, 29 f., 33, 38, 44, 47, 63, 66, 68–70, 95, 97, 105, 111, 113, 118, 129, 208, 210, 236, 242, 297, 320

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

München und Freising, Erzdiözese 8 f., 236, 242
Münster 29 f., 50, 53, 70, 85, 87 f., 93, 108, 113, 129 f., 132, 208, 210, 220, 226, 242
Bistum 3
Universität 47, 49, 56, 81, 84, 132, 149
»Mystici Corporis Christi« (Enzyklika, 1943) 238–240, 291 f., 313–316, 319

Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps (NSKK) 126
Naturrecht 64, 90
Neudeutschland *s. Bund Neudeutschland*
Neuscholastik 4 f., 30, 40, 42, 50, 52, 59, 64–66, 74, 76 f., 86, 89 f., 131 f., 325
Niermann, Johannes 242*, 279
Niklaus, Hans 16, 116, 238, 261–264, 336
Nörber, Thomas 237
Norwegen 181, 260, 269, 273
Numerus clausus (Einschränkung der Zulassung an Hochschulen) 93–96

Ober-Hilbersheim 68
Oberkommando der Wehrmacht 13, 169, 198
Oberkommando des Heeres 143, 177, 211, 259, 266
Ober-Mörlen 46
Ockenheim 50, 53
Odenwald 44
Offenbach 50, 78, 81, 305
St. Fidelis 81
St. Paul 50
Offizierskorps 13, 175, 177, 179, 189, 193, 194, 197 f., 222, 258, 261, 270 f.
Opfer 7, 44 f., 122, 158, 162 f., 169 f., 172, 174 f., 181, 185–187, 199, 214–216, 226–230, 232, 236, 239–256, 262, 264, 272, 275–278, 281, 286, 290–292, 294 f., 297–300, 302 f., 306–308, 311 f., 314 f., 317 f., 323 f., 328 f., 332
Orel 289
Osnabrück 108, 116 f., 124, 162, 212
Ostern 31, 44, 63, 122, 158 f., 201, 204 f., 229, 240 f., 246, 259, 277 f., 286, 292, 298
Österreich 3, 63, 129

Paderborn 53, 66, 85, 105 f., 128, 130, 210, 220, 223, 241, 301
Palästina 54, 311
Pantheismus 56, 75
Päpstliche Bibelkommission 60
Päpstliches Bibelinstitut 60, 81, 92
Paris 268
»Pascendi dominici gregis« (Enzyklika, 1907) 50 f., 87
Passau 129
»Pastor Bonus« (Zeitschrift) 64, 66, 71, 74, 78
Pastoraltheologie 39, 41, 61 f., 78
Patriotismus 67, 214 f., 227, 239, 250, 281 f.
Patristik / Patrologie 29, 41, 59, 78, 89
Pauly, August 16, 164, 188, 224, 231, 240, 251, 258, 260, 336
Perau, Josef 192*
Pfeilschifter, Georg 63*
Pfingsten 81–83, 183, 198, 204, 206 f., 251, 273, 278, 280, 303, 314
Pflicht 80, 105, 209–217, 220, 231, 236, 250, 256, 262, 272, 277, 280 f., 285–287, 289 f., 302, 305, 314, 318 f., 328, 332
Philosophie 29, 32, 41 f., 50–52, 87, 121, 142
Pieper, Anton 47*
Pinsk 192
Piusverein 67, 90
Pius X., Papst 41, 50, 67, 87
Pius XI., Papst 39, 85, 219, 299, 312
Pius XII., Papst 30*, 40, 53, 61 f., 77, 91, 95, 103, 114 f., 121, 125, 181, 238, 283, 286–288, 290–292, 304, 310, 313, 316
Plum, Ernst 116
Pohle, Joseph 50*, 52
Polen 163, 171, 176, 179 f., 182, 191, 207, 222–224, 265
Prag 128, 242
Praktische Theologie 40, 55–57, 89
Preußen 107, 120 f.
Preysing, Konrad von 208*
Priestersoldat 175, 177, 198 f., 201, 207, 231, 261, 264 f., 271, 274, 278, 280, 282, 286, 289, 292, 301, 303, 306, 308–312, 316 f., 320–322, 328–330
Propaganda 10, 34, 72, 137, 150, 188, 222, 248
Protestantismus 10, 49, 54, 60, 63 f., 75, 78, 82 f., 88, 193, 198, 119, 266, 271 f., 281
Prüfung 7, 231 f.
Psychologie 43, 50 f., 76, 87, 89

Quickborn *s. auch Jugendbewegung* 34

Rahner, P. Karl 77
Rarkowski, Franz Justus 249*
Rassenideologie 45, 75, 78 f., 80, 90, 92, 103, 135 f., 218, 248

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Rastatt 63
Rauch, Wendelin 5, 44, 63–67, 76, 90 f., 117, 143, 145, 275–277
Reatz, August 5, 37–39, 57–59, 61, 68, 89, 92, 132, 151
Regensburg 97, 129, 297
Reichsarbeitsdienst 18, 21, 111–119, 122, 126, 150, 160, 176
Reichskonkordat 91, 95, 100, 103–105, 117, 120–122, 125–129, 149, 171, 197, 216, 325 f.
Reichsministerium des Innern 94 f., 107 f., 111 f., 114–117, 271
Reichsverband der Deutschen Hochschulen 96–101, 149
Reims 202
Religionsgeschichte 41, 73–81
Religionspädagogik 41, 57
Religionsphilosophie 41, 51, 73–81
Religionspsychologie 50 f.
Rettig, Franz 200, 246, 258, 262, 270, 336
Reul, Hanns (-Albert) 166, 224, 229 f., 234 f., 240, 251, 262, 267, 336
Reuß, Josef Maria 39*, 131, 133 f., 137, 139, 172, 193 f., 332
Rickert, Heinrich John 76*
Rieneck 47
Riemenschneider, Tilman 270
Rißberger, Albert 16, 336
Rohr, Leonhard 198, 337
Rom 30, 40, 50, 60 f., 63, 68–70, 81, 92, 95, 130, 132, 213, 217, 219, 226, 305
  Collegium Germanicum et Hungaricum 50, 61, 63, 69 f., 89 f.
Rosendorn, Kurt 169, 206, 227, 245, 252, 336
Rosenkranzgebet 167
Rottenburg 46, 62 f., 208, 246
Rumänien 180
Rummel, Nikolaus 216, 234, 336
Russland 9, 164 f., 174, 180, 182, 186–191, 195 f., 217, 219–225, 230, 245, 251, 272, 301, 326–328, 330

Sägmüller, Johann Baptist 63*
Salzburg 129
San Sebastian 181
Sanitätsdienst 106–108, 114, 126, 164, 170–179, 186, 191 f., 199, 198–201, 240, 257, 261, 326, 328
Schäfer, Heinrich (Heinz) 123, 195, 248, 336, 338
Schäfer, Jakob 53*, 55, 81, 84
Schäfer, Theodor 336
Schäfer, Thomas 338
Schäufele, Hermann 130*
Schipp, Karl 116
Schmaus, Michael 70, 242*
Schmidt, Jakob 46–49, 84
Schmitt, Fridolin 270, 337
Schmitt, Friedrich 116
Schmitt, Joseph 154, 213, 269, 336
Schneider, Franz Egon 85*, 93
Schneider, Josef 281, 337
Schneider, Joseph 61 f., 89, 91, 99 f., 278, 336
Schneider, Philipp 154 f., 171, 216, 243, 260, 280 f.
Scholastik 29, 40, 52, 59, 63–64, 66, 76 f., 90, 231, 296
Schollmayer, Georg 108 f.
Schönstatt-Bewegung 228 f., 248
Schott-Messbuch 200 f.
Schreiber, Wilhelm 14, 158, 164, 189, 191, 194, 337
Schrörs, Johann Heinrich 58*
Schuld 11, 16, 193–195, 229, 251, 268, 294, 324, 327
Schultheis, Josef 167, 174, 197, 240, 338
Schuster, Heinrich 336
Schutzstaffel (SS) 9, 75, 125 f., 193 f.
Schweigl, Joseph 217*
Schwestern von der Göttlichen Vorsehung 53, 62
Scotismus 74, 77, 91
Seebacher, Adam 77, 173, 336
Seibert, Ansgar 43*
Seligenstadt 53, 73
Seminartheologie 42, 133
Seufert, Wilhelm (Willi) 209, 251, 337
Sevilla 221
Sexualität 10, 13, 71, 114 f., 174, 217, 239 f., 268 f., 289, 293
Sexueller Missbrauch 10, 293
Sicherheitsdienst (SD) 111, 237
Siepchen, Christian 116
Sittlichkeitsprozesse 10, 72
Sitzkrieg 171, 182
Sowjetunion *s. Russland*
Soziales Wissen 23–28
Spanien 181, 219
Speyer 30, 35, 61, 73, 144, 295
Sport 37, 106–110, 112–114
Sproll, Joannes Baptista 62, 208*
St. Palais 268
Staab, Valentin 169, 186, 188 f., 191 f., 225, 263, 268, 336
Stalin, Josef 187

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Stalingrad 154, 190, 252
Stamm, Kurt 117
Sterben 246–255, 163, 279, 286, 295–297, 303, 312 f.
Stöckl, Albert 52*
Stohr, Albert 5, 38, 59, 67–70, 72–73, 86, 90–92, 104–105, 110, 123, 299–318, 321, 324, 332
Stoß, Veit 180
Strafe 236–239, 246, 318, 324
Straßburg 29, 76, 81, 144, 297
Sträßle, Rudolf 43*
Strempel, Aloys 319*–321, 323
Sturmabteilung (SA) 21, 107 f., 125 f., 129
Sühne 174, 236, 238–241, 244, 246 f., 251, 275, 285, 315, 317 f., 324
Sünde 174, 237–240, 268, 286, 294

Taufe 45, 83 f., 231
Theodizee 41 f., 76
Thomas von Aquin, Heiliger 42, 64, 66, 69, 207, 209, 214
Thomin, Ernst 11, 14, 39, 55–57, 61, 88, 124, 131, 134–139, 264, 275, 278, 297, 326
Thomismus 40, 50, 52, 64, 70, 74, 76, 87, 90 f., 132
Tod *s. Sterben*
Toussaint, Georg 166, 337
Trappistenorden 147 f.
Traumatisierung 2, 10, 332
Treue 15, 30, 48, 54 f., 70, 80, 100, 116, 167, 174, 180, 211 f., 214, 216, 219, 240, 250, 264, 276 f., 280, 283, 286–288, 291, 305, 324, 328
Tridentinisches Seminar 2, 30, 42, 99–101, 104 f., 116, 149, 325
Trier 4, 21, 50, 64, 99–101, 104, 149, 268, 319
Trinitätslehre 68–70, 90
Tübingen 6, 38, 45 f., 54, 58, 63, 74 f., 114, 129 f., 133, 208, 228, 246, 297

Übel 231, 234, 236, 245
UdSSR *s. Russland*
Uhland, Ludwig 228*
Ukraine 187, 191, 193 f., 329
Ulrich von Straßburg 69
Ultramontanismus 29, 35, 80, 86, 89, 305, 325
Unterbewusstsein 50 f., 87
Urban, Albert 336

Vallendar 69, 228
Vaterlandsliebe *s. Patriotismus*
Veit, Andreas Ludwig 78*
Ver sacrum (lat. ›Heiliger Frühling‹) 227–229, 247–249
Verantwortung 39, 134, 175, 178, 194, 207 f., 227, 322
Versailler Vertrag 106, 119
Vichy 183
Viernheim 67, 81
Vinzentinerinnen 62
Vischer, Peter 180
Vitalismus 80, 92 f., 293, 297–299
Volk, Hermann, Kardinal 70*
Volk, Paul 116, 158, 213, 227, 336
Volksgemeinschaft 20, 45, 65, 98, 100, 115, 136, 214, 248, 253, 305, 318
Volkstum 79 f., 102, 159

Wacker, Otto 115, 125*
Waldmichelbach 74
Walter, Kaspar 272 f., 336
Walter, Peter 5f., 27, 30, 68–70, 73–75, 90
Warschau 191
Wegl, Karl 158, 175
Wehrmachtsseelsorge 9, 180, 192 f., 197–201, 255, 259, 261, 265 f., 271 f., 291, 327
Wehrpflicht 5, 21, 106, 119–128, 150
Wehrsport *s. Sport*
Weidenau (Schlesien) 128, 130
Weihe 33–35, 42, 56, 61, 63, 84, 95 f., 126 f., 140, 159, 161, 171, 176, 178, 234, 236, 240, 243 f., 256, 259, 265, 278, 282, 288, 303, 308, 310, 321, 326, 331
Weihnachten 133, 159, 189, 201–204, 215, 224 f., 227, 275, 283, 285, 290, 317
Weingärtner, Georg 50, 52 f., 88
Weis, Othmar 36, 147*, 195, 202, 321–324
Werthmann, Georg 261
Weyl, Karl 336
Wien 69, 128
Willigis 48
Wissel, Ludwig 278
Wolf, Karl-August 336
Wölfelschneider, Anton 185, 188, 206, 221 f., 230, 249–251, 336
Wolker, Ludwig 161, 242*, 251, 279
Worms 74
Würzburg 47, 52, 56, 58, 78, 95, 97 f., 129 f., 180, 208, 229, 301
Universität 2, 30, 101

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh

Zabolitzki, Robert 194, 232 f., 337
Zambrów 191 f.
Zeitgeist 30, 71 f., 225
Zeitzeugen 4, 9, 16, 22
Zell am Andelsbach 63
Zensur 13, 16
Zerfaß, Heinrich 186, 254, 336
Zerkow, Bjelaja 193
Zimmermann, Georg 116
Zölibat 287, 299, 312–315, 317, 330
Zotz, Hermann 337
Zscharnack, Leopold 64*
Zweites Vatikanisches Konzil (1962–1965) 55, 256

For use by the Author only | © 2025 Brill Schöningh